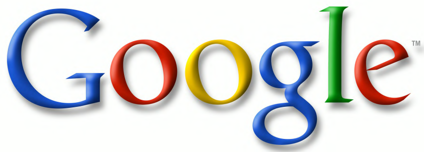
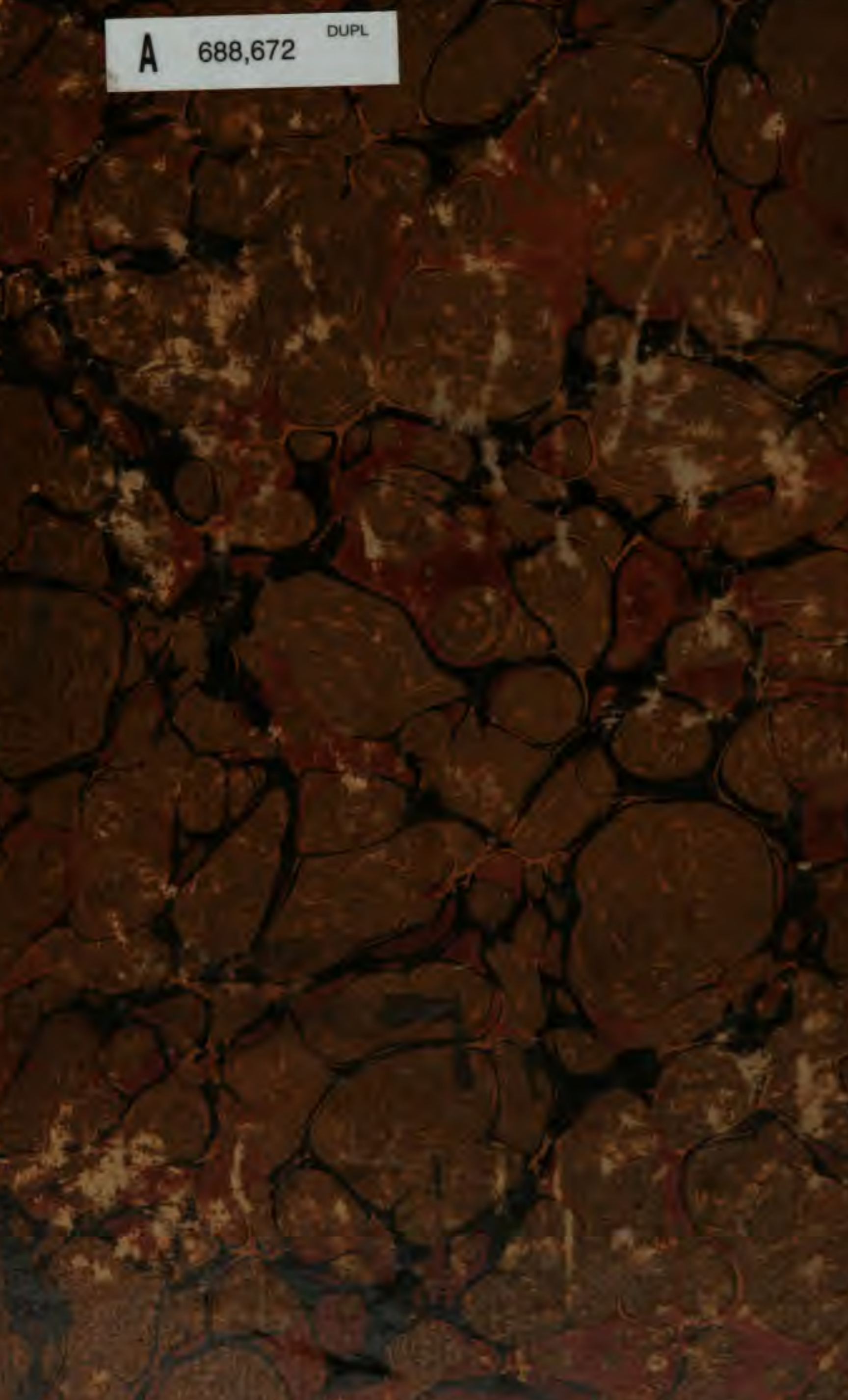
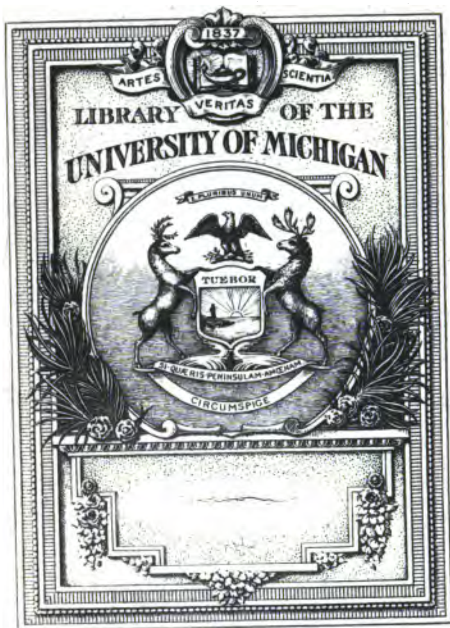



A 688,672 DUPL


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Handbuch

der

Psychischen Anthropologie

oder der

Lehre von der Natur des menschlichen Geistes.

Von

Jakob Friedrich Fries

D. der Phil. und Med. Gr. H. S. Hofrath und ord. Prof. d. Phil. zu Jena, corr. M. d. königl. Akad. d. Wiss. zu München und Berlin.

Erster Band.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1820.

Handbuch

der

psychischen Anthropologie

oder der

Lehre von der Natur des menschlichen Geistes.

Von

Jakob Friedrich Fries

D. der Phil. und Med. Gr. H. S. Hofraths und ord. Prof. d. Phil. zu Jena, corr. M. d. Königl. Akad. d. W. zu München und Berlin.

Erster Band.

Jena
in der Cröker'schen Buchhandlung.
1820.

Dem Herrn

Johann Wilhelm Heinrich Conradi

Großherzoglich-Badischem geheimen Hofrath, Doctor und ordentlichem Professor der Heilkunde zu Heidelberg u. s. w.

und den

Hochwohl- und Wohlgebornen

Herren Beysitzern der medicinischen Facultät zu Marburg

widmet diese Schrift,

als

einen geringen Beweis des Eifers, mit welchem er Ihrer gütigen Aufmunterung gern entsprechen möchte,

aus

Hochachtung und Dankbarkeit

der Verfasser.

Nie legte ich der öffentlichen Beurtheilung eine Schrift mit lebhafterem Gefühl der Unvollkommenheit ihrer Ausführung vor, als indem ich gegenwärtige bekannt mache. Meine Absicht ist hier nicht, mit den vortrefflichen Werken, welche wir über diese Wissenschaft besitzen, zu wetteifern, und was das Bedürfniß meiner

Vorlesungen betrifft, so hätte ich bey der schriftlichen Mittheilung der Hauptsätze meines Vortrages, wie bisher, bleiben können. Das Gelingen meines Unternehmens hängt nämlich einzig davon ab, wie die hier neu versuchte Theorie unsers Geisteslebens aufgenommen werden wird. Ich habe hier auf eine eigenthümliche Weise den Unterschied der Grundanlagen unseres Geistes in Erkenntniß, Gemüth und Thatkraft bestimmt, und damit die Unterscheidung der drey Bildungsstufen unsers Geistes, Sinn, Gewohnheit und Verstand, verbunden. Die Ausführung dieser Lehre und der in ihr enthaltenen Theorie ist aber für das Verständniß meiner ganzen philosophischen Ansichten (wie wenig oder viel diese eben bedeuten mögen) von der entscheidensten Wichtigkeit, und darum habe ich mich bemüht, sie jetzt in einer vollständig durchgeführten Entwicklung darzustellen. Der Kenner wird leicht bemerken, daß ich mit

Kants Belehrungen vorzüglich Platners Unterricht verbinde. So ist mein Unterschied der Grundvermögen und der drey Bildungsstufen der Platnerischen Ansicht nahe verwandt; ich habe aber über das, was er und Kant lehrte, den hier geltend gemachten Unterschied von Vernunft und Verstand und die ganze Theorie des Verstandes hinzugegeben. Ich bitte die Kenner um eine genaue Prüfung dieses Versuches, und warne zu meiner Vertheidigung nur davor, daß niemand meine Lehre einzig vor das Gericht der gewöhnlichen Namenerklärungen stelle, indem meine Ansicht grade ist, die Wissenschaft über diese hinaus zu Sacherklärungen zu führen, aber dabey ganz auf dem Grund und Boden der Erfahrung zu bleiben. Ich bilde mir ein, mit dem Begriff vom Verstande als der Kraft der Selbstbeherrschung, als der innern Gewalt des Willens über uns selbst, einen sehr fruchtbaren Begriff gefunden zu ha-

ben, durch welchen ein großer Kreis von Erklärungen besser als früher gelingt, und welcher in der ganzen Wissenschaft ein neues Licht verbreitet.

Wieviel ich damit Beyfall finde, habe ich von der Zukunft zu erwarten.

Jena, den 12 Februar 1820.

Druckfehler.

S. 42 Z. 6 lese man Grundanlage st. Gedankenanlage.

S. 203 Z. 8 = = Achtung statt Ahndung.

Einleitung.

Ueber die Aufgabe unserer Wissenschaft und die Regeln ihrer Methode.

§. 1. **Anthropologie** ist die Wissenschaft vom Menschen. Der Mensch kann aber nach der Absicht oder nach der Art der Betrachtung auf verschiedene Weise Selbsterkenntniß suchen, so daß wir mehrere anthropologische Aufgaben von einander zu unterscheiden haben.

1) Menschenkenntniß als **Weltkenntniß** in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, werden wir leicht von der **Naturlehre des Menschen** unterscheiden. Die erste weiß den Menschen zu behandeln, die andere untersucht, wie er beschaffen sey. Wir nennen die wissenschaftliche Behandlung der ersten **pragmatische Anthropologie**, die der anderen **physiologische Anthropologie**, d. h. Lehre von der Natur des Menschen. Allein die erste bleibt mehr Kunst im Leben und die andere enthält die eigentliche **Wissenschaft** vom Menschen.

2) Für diese Naturlehre vom Menschen müssen wir ferner drey Aufgaben unterscheiden. Der Mensch fin-

det sich selbst nach den Gesetzen der Körperwelt als einen organisirten Körper, welcher zu der edelsten Thierart an der Erde gehört; er findet sich nach geistigen Gesetzen in innerer Selbsterkenntniß als erkennende und willkührlich handelnde Vernunft; er findet endlich diese beiden Erscheinungsweisen in der bestimmtesten und engsten Verbindung mit einander. So ergeben sich für die Naturlehre vom Menschen drey Wissenschaften als Theile.

a) Die Physiologie des menschlichen Körpers, somatische (auch medicinische) Anthropologie genannt, welche also die Natur des menschlichen Körpers zu betrachten hat.

b) Die psychische Anthropologie, auch schlechthin Psychologie genannt, welche die Natur des menschlichen Geistes nach der inneren geistigen Selbsterkenntniß untersucht.

c) Die vergleichende Anthropologie, welche die Gesetze des gegenseitigen Verhältnisses zwischen dem menschlichen Körper und dem menschlichen Geiste zu bestimmen sucht.

3) Wir heben aus dem Kreis dieser Wissenschaften nur die auf der innern Erfahrung ruhende psychische Anthropologie zu unsern Betrachtungen heraus.

Diese Wissenschaft ist nun theoretische Wissenschaft*) oder Naturwissenschaft in weiterer Bedeutung; in ihr sollen die Thatsachen der geistigen Selbstbeobachtung im Menschenleben aus den

*) S. Mein System der Logik. §. 78.

allgemeinen Gesetzen oder der Natur*) des menschlichen Geistes erklärt werden. Demgemäß muß diese Wissenschaft zwey verschiedenartige Bestandtheile enthalten: a) eine Naturbeschreibung, welche die innern Erscheinungen des menschlichen Geistes nur so zusammenstellt, wie sie sich der Erfahrung anbieten; b) eine Theorie oder Naturlehre, welche diese Erscheinungen aus allgemeinen Gesetzen zu erklären sucht.

Diesen ersten Theil nannte Wolff empirische Psychologie, welches bey uns mit Erfahrungs-Seelenlehre übersetzt wurde und der gewöhnliche Name unserer Wissenschaft geblieben ist. Den andern Theil nannte Wolff rationale Psychologie.

Aber diese Unterscheidung ist uns für sich nicht brauchbar. Man kann diese beiden Theile der Beschreibung und Naturlehre in keiner Wissenschaft eigentlich rein von einander sondern, und für die Lehre vom menschlichen Geist wäre dies gar nicht zweckmäßig. Der Verstand strebt doch in allen Wissenschaften nach allgemeinen Ansichten, will also nicht nur beschreiben, sondern mehr oder weniger auch die Erscheinungen auf Gesetze und Erklärungsgründe zurückführen. Es gibt daher zwischen Beschreibung und Erklärung mannichfaltige Abstufungen, denen gemäß wir uns über unsere Aufgabe weiter auf folgende Art zu verständigen haben.

4) Carus führte nach früheren Vorschlägen eine Eintheilung der Psychologie aus in allgemeine Psychologie, welche die Natur des menschlichen Geistes überhaupt, die allgemeinen Gesetze der Gattung um-

*) A. a. O. §. 19.

tersucht; in Special-Psychologie, welche von den Unterschieden unter den Menschen handelt und in Individual-Psychologie (Biographik), welche von dem Leben einzelner Menschen redet.

Die hier genannte allgemeine Psychologie hat nun ein besonderes günstiges Verhältniß zur Naturlehre. Dieser Theil der Wissenschaft läßt sich vollständig theoretisch behandeln und dadurch entsteht die Aufgabe, welche ich philosophische Anthropologie nenne. Diese Theorie steht nämlich in einem ganz besondern Verhältniß zur Philosophie, nicht eben darin, daß sie von Metaphysik abhängt, sondern umgekehrt darin, daß aus ihren Gesetzen alle philosophischen Deductionen entspringen, welche den Werth jeder wissenschaftlichen Bearbeitung der Philosophie bestimmen. Sie ist die Grundwissenschaft aller Philosophie. Ihre Aufgabe ist, die innern Erscheinungen des menschlichen Geistes auf die einfachen Grundgesetze des Lebens der Vernunft zurück zu führen.

Diese nur auf Theorie des menschlichen Geistes ausgehende Untersuchung hat nun einen rein philosophischen Theil und einen empirischen. Der erste müßte nach Kants Sprachgebrauch rationale Psychologie oder Metaphysik der innern Natur genannt werden.

5) Hier geht nun unsere Absicht nicht nur auf diese Theorie, sondern auf eine vollständige allgemeine und besondere Naturbeschreibung des menschlichen Geistes, welche mit der Erklärung der Erscheinungen verbunden werden soll. Diese Behandlung der Lehre vom menschlichen Geiste nennen die unsern gewöhnlich Erfahrungs-

Seelenlehre, wir werden aber bestimmter mit Schulze psychische Anthropologie oder nach Hoffbauers Bemerkung Naturlehre des menschlichen Geistes sagen.

Die eigenthümlichsten Untersuchungen der philosophischen Anthropologie haben gewisse theils theoretische theils philosophische Schwierigkeiten. Die dahin gehörenden Lehren können und wollen wir der Kritik der Vernunft überlassen und uns hier nur der Vortheile ihrer Resultate bedienen.

§. 2. Die wissenschaftliche Methode der psychischen Anthropologie muß allen Regeln folgen, welche den theoretischen Naturwissenschaften überhaupt vorgeschrieben werden.*) Es wird aber für unsere Wissenschaft mehr dem Lehrer überlassen bleiben müssen, alle diese Regeln in guter Verbindung mit einander zu befolgen, als sie zur Einleitung schon ausführlich zu lehren. Denn das genaue Verständniß derselben setzt schon eine ausführliche Kenntniß der angewandten Logik voraus.

Wir wollen hier nur die Hauptpuncte beym wissenschaftlichen Verfahren in unserer Wissenschaft betrachten, über welche sich nothwendig in unserer Zeit ein Lehrer mit andern hier noch verständigen muß und auf welche zugleich der Schüler vom Anfange an aufmerksam zu seyn hat.

Diese scheinen mir folgende drey.

1) Psychische Anthropologie, Physiologie des menschlichen Körpers und vergleichende Anthropologie sind drey eng mit einander verbundene Wissenschaften, so daß die Naturbeschreibung in keiner von ihnen vollständig werden kann ohne Beyhülfe der andern.

*) N. K. d. V. §. 107. 108.

tersucht; in Special-Psychologie, welche von den Unterschieden unter den Menschen handelt und in Individual-Psychologie (Biographik), welche von dem Leben einzelner Menschen redet.

Die hier genannte allgemeine Psychologie hat nun ein besonderes günstiges Verhältniß zur Naturlehre. Dieser Theil der Wissenschaft läßt sich vollständig theoretisch behandeln und dadurch entsteht die Aufgabe, welche ich philosophische Anthropologie nenne. Diese Theorie steht nämlich in einem ganz besondern Verhältniß zur Philosophie, nicht eben darin, daß sie von Metaphysik abhängt, sondern umgekehrt darin, daß aus ihren Gesetzen alle philosophischen Deductionen entspringen, welche den Werth jeder wissenschaftlichen Bearbeitung der Philosophie bestimmen. Sie ist die Grundwissenschaft aller Philosophie. Ihre Aufgabe ist, die innern Erscheinungen des menschlichen Geistes auf die einfachen Grundgesetze des Lebens der Vernunft zurück zu führen.

Diese nur auf Theorie des menschlichen Geistes ausgehende Untersuchung hat nun einen rein philosophischen Theil und einen empirischen. Der erste müßte nach Kants Sprachgebrauch rationale Psychologie oder Metaphysik der innern Natur genannt werden.

5) Hier geht nun unsere Absicht nicht nur auf diese Theorie, sondern auf eine vollständige allgemeine und besondere Naturbeschreibung des menschlichen Geistes, welche mit der Erklärung der Erscheinungen verbunden werden soll. Diese Behandlung der Lehre vom menschlichen Geiste nennen die unsern gewöhnlich Erfahrungs-

Seelenlehre, wir werden aber bestimmter mit Schulze psychische Anthropologie oder nach Hoffbauers Bemerkung Naturlehre des menschlichen Geistes sagen.

Die eigenthümlichsten Untersuchungen der philosophischen Anthropologie haben gewisse theils theoretische theils philosophische Schwierigkeiten. Die dahin gehörenden Lehren können und wollen wir der Kritik der Vernunft überlassen und uns hier nur der Vortheile ihrer Resultate bedienen.

§. 2. Die wissenschaftliche Methode der psychischen Anthropologie muß allen Regeln folgen, welche den theoretischen Naturwissenschaften überhaupt vorgeschrieben werden.*) Es wird aber für unsere Wissenschaft mehr dem Lehrer überlassen bleiben müssen, alle diese Regeln in guter Verbindung mit einander zu befolgen, als sie zur Einleitung schon ausführlich zu lehren. Denn das genaue Verständniß derselben setzt schon eine ausführliche Kenntniß der angewandten Logik voraus.

Wir wollen hier nur die Hauptpuncte beym wissenschaftlichen Verfahren in unserer Wissenschaft betrachten, über welche sich nothwendig in unserer Zeit ein Lehrer mit andern hier noch verständigen muß und auf welche zugleich der Schüler vom Anfange an aufmerksam zu seyn hat.

Diese scheinen mir folgende drey.

1) Psychische Anthropologie, Physiologie des menschlichen Körpers und vergleichende Anthropologie sind drey eng mit einander verbundene Wissenschaften, so daß die Naturbeschreibung in keiner von ihnen vollständig werden kann ohne Beyhülfe der andern.

*) N. K. d. V. I. 107. 108.

Dabey ist aber doch die Quelle der Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Körperlehre durchaus eine andere als in der Geisteslehre. Die psychische Anthropologie wird durch den innern Sinn der geistigen Selbsterkenntniß belehrt und mit Erfahrungen bereichert; sie beobachtet Vorstellungen, Erkenntnisse, Lustgefühle, Bestrebungen des Willens, das heißt, Beschaffenheiten unseres Geistes und diese erkennen wir nie als Beschaffenheiten eines Körpers. Die Physiologie des menschlichen Körpers hingegen muß von den Belehrungen durch äußere Sinne ausgehen, ihren Wahrnehmungen fallen daher nur Beschaffenheiten ganz anderer Art zu. Sie beobachtet nur organische Gebilde aus beweglichen Materien, nur Beschaffenheiten des im Raume gestalteten und beweglichen.

So nahe daher geistiges Leben und körperliches Leben in allen sinnlichen Anregungen und Anfängen, in Wachen und Schlafen, in Gesundheit und Krankheit dem einen und gleichen zeitlichen Schicksal unterworfen seyn mögen: unsere Vorstellungsweise und Erkenntnißweise des Geistigen ist doch der Art nach gänzlich von unserer Vorstellungsweise und Erkenntnißweise des körperlichen unterschieden.

Psychische Anthropologie und Physiologie des menschlichen Körpers werden also als theoretische Wissenschaften zwey ganz von einander getrennte Systeme behaupten. Bilde, sich niemand ein, durch das Geistige etwas Körperliches, durch das Körperliche etwas Geistiges erklärt zu haben oder erklären zu können. So vielfach die Thatsachen der äußern und innern Wahrnehmung sich gegenseitig

zu Erkenntnißgründen dienen, Erklärungs-gründe können sie gegenseitig für einander nie werden.*)

In der Lehre vom menschlichen Körper ist jede Theorie unbeholfen, welche das geistige Leben als Erklärungsgrund braucht und besonders wir hier in der psychischen Anthropologie dürfen durchaus nie einen körperlichen Erklärungsgrund für geistige Erscheinungen in unsere Theorie aufnehmen.

Für die vergleichende Anthropologie wird sich gewiß einmal eine durchgeführte Lehre über das Wechselverhältniß der geistigen Functionen des vernünftigen Lebens mit den Functionen der körperlichen Organisation geben lassen. Auch haben diese Vergleichungen vom Anfang an in unserer Wissenschaft eine bedeutende Rolle gespielt und wurden neuerdings durch Gall wieder besonders belebt. Nur durch wissenschaftliche Unkunde kann jemand zu der Meinung verführt werden, daß eine solche Vergleichung den Ideen der Freyheit des Willens und der Selbstständigkeit des Geistes widerspreche, allein wir müssen das wohl in Acht nehmen, was die wahre Bedeutung dieser Vergleichungen seyn müsse. Dafür ist eben der Hauptsatz: Erklärungsgründe sollen sie gar nicht geben, weder körperliche dem geistigen noch umgekehrt.

So warnen wir hier gegen alles Spiel mit materialistischen Hypothesen, welches besonders seit Descartes so oft versucht worden ist. Wir suchen keinen Sitz der Seele im Körper; wollen uns Gedächtniß, Erinne-

*) A. a. O. §. 34. und 105. 3.

nung, Association weder durch Eindrücke im Gehirn noch durch Nervenfibern, noch durch Strömungen des Nervenäthers erklären lassen; meinen weder mit Pindar das Wasser sey das Beste, noch mit Heraklit die trockenste Seele sey die beste, noch mit Andern das Dünnste (τὸ πνεῦμα, das Gas) sey der Geist: denn der Geist ist überall kein Körper und hat keine körperlichen Eigenschaften.

Ueberhaupt aber ist für die vergleichende Anthropologie zu bemerken, daß ihre Ausbildung erst dann mit einiger Sicherheit unternommen werden konnte, wenn die Theorien der Physiologie des menschlichen Körpers und der Psychologie jede erst für sich zu einer gewissen Vollendung gediehen wären. Dies nun ist großentheils Aufgabe für die Zukunft. Indessen was die Theorie betrifft, so ist offenbar die psychische Anthropologie reifer als die Lehre vom menschlichen Körper. In der philosophischen Anthropologie begreifen und erklären wir doch die Natur des menschlichen Geistes durch die Einheit unserer sinnlichen Vernunft; für den Körper ist uns aber das Princip der Individualität des organischen Lebens, die Natur der Nerven und ihrer Lebensbewegungen noch ganz unerkannt.

Am allerwenigsten also dürfen wir das minder erkannte körperliche zum Erklärungsgrund des Geistigen wählen.

2) Allen theoretischen Wissenschaften liegen einige Formen unserer Erkenntniß a priori theils philosophische theils mathematische zu Grunde, von denen die erstern jedesmal bedeutende Schwierigkeiten ver-

ursachen. Dies trifft auch unsern Fall. In der Psychologie müssen wir uns besonders in Acht nehmen, der Metaphysik der innern Natur ihr Recht zu geben, indem wir ihre Ansprüche weder verwerfen noch auch übertreiben.

Die innere Erfahrung vereinigt alle Thätigkeiten unseres Geistes als Thätigkeiten desselben Ich; allein in ihr ist kein schlechthin beharrliches Wesen gegeben, sie entscheidet nicht, ob dieses Ich als ein Wesen für sich oder nur als eine identische Form wechselnder Wesen bestehe. Aus innerer Erfahrung über unser Leben in der Zeit kann keine Lehre von einem unsterblichen denkenden Wesen gebildet werden. Hier giebt es also übermäßige Anfoderungen der Psychologie an die Metaphysik, nach welchen die Idee von einer unsterblichen Seele als wissenschaftlicher Grundgedanke den Erklärungen des menschlichen Lebens in der Zeit zu Grunde gelegt werden sollte. Diesem widersprechen wir und beschränken uns nur auf die Natur unseres Geistes, so wie sie uns im vorüberschwindenden Zeitleben erscheint.

Wegen dieser Beschränkung haben einige den menschlichen Geist als Gegenstand der innern Erfahrung nicht Seele, sondern nur Gemüth nennen wollen. Da dieser Sprachgebrauch aber dem gewöhnlichen im Leben zu auffallend zuwider ist, so werde ich hier das Wort „Gemüth" nicht mehr in dieser unbestimmt allgemeinen Bedeutung brauchen, sondern vom menschlichen Geist sprechen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht hoffen ohne Metaphysik zu einer richtigen Behandlung

der psychischen Anthropologie zu gelangen. Alle Erfahrungserkenntniß, also auch die innere, hat philosophische Formen zu ihrer Grundlage. Es giebt eine Metaphysik der innern Natur, welche uns die Grundbegriffe von innerer Thätigkeit, deren Graden, dem Vermögen des Geistes u. s. w. bestimmt und deren Sätze sich in der innern Naturbeschreibung gar nicht vermeiden lassen, die also, wenn man sie umgehen will, sich nur fehlerhaft einschleichen.

Hier ist in unserer Wissenschaft viel zu spitzfindig gesondert und mit dem Sprachgebrauch gespielt worden.

Jede innere Wahrnehmung, jedes Bewußtseyn zeigt mir Thätigkeiten meines Ich, welche Aeußerungen der Vermögen desselben sind. Es ist falsche Spitzfindigkeit, welche eine unmögliche Abstraction fodert, diese Geistesthätigkeiten ohne Geistesvermögen denken zu wollen. Wir warnen deßwegen vor aller philosophischen Künsteley und müssen den gewöhnlichen Sprachgebrauch als den richtigsten in Schutz nehmen.

3) Was nun die innere Erfahrung selbst betrifft, so sind neuerdings die Schwierigkeiten derselben in unserer Wissenschaft genau erwogen und besonders von Carus ausführlich behandelt worden.

Treffend sagt Schulze *): „Ueberhaupt ist der Mensch von Natur weit mehr geneigt, sich mit der Welt außer ihm, die er sehr früh als die Quelle seiner Leiden und Freuden kennen lernt, als wie mit der Welt in ihm zu beschäftigen. Millionen haben gelebt, die von dieser

*) Psychische Anthropologie. §. 7.

Welt und ihren Objekten, wenn man jene Leiden und Freuden ausnimmt, gar keine klare Ansicht besaßen. Sogar diejenigen, welche beständig und eifrig mit der Ausführung ihrer Wünsche und Plane im Leben beschäftigt sind, bleiben gleichwol oft mit ihrem Innern ganz unbekannt, weil sie den Ursprung jener Plane und Wünsche nie aufsuchten." Aber auch für diejenigen, welche aufmerksam auf sich selbst werden, gehört noch Talent und Uebung dazu, wenn sie zuverlässige und brauchbare Beobachtungen sollen machen können.

Schnell gehen die Erscheinungen in unserm Innern vorüber und, wie Kant bemerkt, entweder trägt sich nichts beobachtungswerthes in uns zu, oder es fehlt die Seelenruhe zur unbefangenen Beobachtung. Endlich fortgesetzte Selbstbeobachtung ermüdet und wird den meisten peinlich, weil sie immer die Spannung des Nachdenkens fordert, während äussere Naturbeobachtung oft leichte Unterhaltung gewährt. Doch alle diese Schwierigkeiten betreffen mehr die pragmatischen und speciellen Untersuchungen, weniger die allgemeinen, welche hier unser Hauptzweck sind. Für letztere muß ich aber hier noch auf eine eigenthümliche Schwierigkeit aufmerksam machen, welche für die wissenschaftliche Behandlung der psychischen Anthropologie wohl eigentlich die entscheidende ist. Diese besteht nemlich in der Schwierigkeit der Bildung eines genauen Sprachgebrauches und fester Bestimmung der Begriffe.

Die Logik unterscheidet Worterklärungen, in denen einem bekannten Gedanken Worte als Zeichen beygegeben werden; Namenerklärungen in denen einem Begriff

Kennzeichen bestimmt werden, um ihn von andern zu unterscheiden und Sacherklärungen, in denen ein Begriff ursprünglich aus anderen schon bekannten zusammengesetzt wird. Hier ist der Unterschied von Namenerklärungen und Sacherklärungen, wie in allen theoretischen Wissenschaften *) so besonders auch für die unsrige höchst wichtig.

Die Kennzeichen der Namenerklärungen dienen der Beschreibung mannichfaltiger Gegenstände, indem sie Unterscheidungsmittel an die Hand geben, aber sie dienen auch nur der Beschreibung und gewähren nie eine Einsicht in die Natur eines Dinges. Einer erklärenden Wissenschaft thun sie nie genug, für diese kommt alles auf Sacherklärungen an. Allein die Bequemlichkeit der dogmatischen Methode, welche ihre Begriffe durch Definitionen bestimmt und durch gemachten Sprachgebrauch festhält, verdrängt allzu oft die allein richtige kritische Methode, welche mit mehr Schwierigkeit die Begriffe aus gegebenem Sprachgebrauch durch Zergliederungen bestimmt.

So ist es denn auch in der Psychologie sehr gewöhnlich geworden, die Geistesvermögen nur irgend nach allgemeinen Kennzeichen zu unterscheiden, ohne daß näher darauf geachtet wird, ob denn die Abstraction, von der ich ausgehe, tiefere Bedeutung hat oder nicht, ob auch wirklich etwas mit ihr erklärt werde. Dadurch werden wir aber in der Psychologie nie zu einem scharf bestimmten, nie zu einem festen Sprachgebrauch kommen, sondern es müßte immer bleiben, wie bisher; jeder dächte

*) S. mein System der Logik S. 96.

gerade bey den Hauptwörtern der Wissenschaft z. B. Sinnlichkeit, Verstand, Einbildungskraft, Vernunft, Empfindung, Gefühl etwas anderes. Wir können in der psychischen Anthropologie durchaus nur durch eine gründliche Methode der Sacherklärungen, also mit Hülfe der philosophischen Anthropologie zu einem wahrhaft brauchbaren Sprachgebrauch kommen.

In äußeren Naturwissenschaften z. B. in der Chemie ist dieß anders. Da braucht man eben nicht den Sprachgebrauch an Theorien zu binden. Die Metalle, die Säuren, die Salze liegen getrennt neben einander, man kann Kennzeichen derselben nachweisen und mit dem „Siehe hier dieses, dort jenes" die einzelnen Begriffe durch Beyspiel anschaulich machen. Hingegen im menschlichen Geiste ist alles in eine Einheit unserer Lebensthätigkeit verbunden und verschlungen. Da stehen nicht Erkenntnisse, Lustgefühle, Begierden, Bestrebungen getrennt neben einander, sondern jede wirkliche Lebensäußerung vereinigt alle diese Elemente in sich, die nur nach den Gesetzen intensiver Größen Theile derselben ausmachen. So werde ich sagen müssen das Denken gehört dem Erkenntnißvermögen, aber der Verstand als Denkkraft ist die Gewalt des Willens über uns selbst, die Kraft der Selbstbeherrschung. Und auf ähnliche Art muß ich von vielen in der Schule gewöhnlichen Begriffsbestimmungen abweichen.

§. 3. Diesen Regeln gemäß möchte die zweckmäßigste Eintheilung unserer Untersuchungen folgende seyn.

Erster Theil. Beschreibung und Theorien des menschlichen Geistes nach seinen Vermögen.

Zweyter Theil. Erste Abtheilung. Die Lehre über die Abhängigkeit unseres Geistes vom Aeußern und über sein Wechselverhältniß mit dem Körper.

Zweyte Abtheilung. Die Lehre von den Geisteskrankheiten.

Dritte Abtheilung. Die Lehre von den Unterschieden unter den Menschen und der Ausbildung des Geistes.

Erster Theil.

Beschreibung und Theorie des menschlichen Geistes überhaupt nach seinen Vermögen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtung des menschlichen Geistes.

Einleitung.

§. 4.

Der Mensch findet den Menschen unter allen, was ihm im Weltganzen unter den Gesetzen der Natur erscheint, allein als das Wesen höherer Art, als das vernünftige Wesen, dessen Daseyn sich ihm bestimmt über die Schranken der Natur hinaus deuten läßt. Der Mensch erkennt unter allen Naturerscheinungen nur den Menschen als ewiges frey handelndes Wesen, als Person, welcher kraft ihrer Persönlichkeit Rechte zustehen, welche durch ihre Persönlichkeit der Tugend empfänglich wird.

Alles andere hingegen wird uns als Sache untergeordnet und alles andere dem Menschen erreichbare als seiner Herrschaft auf beliebige Weise unterworfen geachtet.

Welches sind nun die Zeichen dieser seiner persönlichen Würde und seiner Abkunft?

Wir müssen sie absehend vom Körper und dem körperlichen suchen durch die innere geistige Selbsterkenntniß, welche jedem Menschen sein Ich, sein Selbst durch dessen innere Thätigkeiten zu erkennen gibt.

Ich meine nun, daß wir durch diese Betrachtung das eigenthümliche höhere Vermögen des Menschen im Verstande, das heißt in der Kraft der Selbstbeherrschung, finden, durch welche der Mensch fähig wird, sich selbst auszubilden. Dieß ist der Grundgedanke für meine Ansicht unserer Wissenschaft. Ich fange mit den hier folgenden allgemeinen Betrachtungen an, um diesen Gedanken deutlich zu machen.

1) Von der Form unsers innern Lebens.

§. 5.

Die Form unserer Erfahrungen über uns selbst ist, daß wir uns bewußt werden: wie Ich erkenne, Lust fühle, will und strebe. Wir nehmen innerlich Thätigkeiten z. B. als unsere Vorstellungen, Lustgefühle, Begierden, Bestrebungen wahr und erkennen Uns selbst, den Geist, als die Ursache dieser Thätigkeiten.

Diese Thätigkeiten erscheinen in uns in schnellem Wechsel auf sehr veränderliche Weise, jede Minute unsers Lebens zeigt darin Veränderungen. Das bleibende oder wenigstens länger andauernde in uns sind die Ver-

mögen oder Eigenschaften des Geistes, in denen er Ursach seiner Thätigkeiten ist und wird.

Daher redet die psychische Anthropologie von den Vermögen des Geistes als Ursachen seiner Thätigkeiten.

Hier müssen wir die Schwierigkeiten der Sprache anerkennen, welche in der Einheit unserer Lebensthätigkeit Unterscheidungen festhalten und bezeichnen soll, aber wir müssen uns dabey vor allen Spitzfindigkeiten in Acht nehmen. Wir beschreiben hier die Art, wie sich dem Menschen die Erfahrungen über sich selbst machen; hätte er deren Gehalt nicht, so könnte er auch nicht über sich philosophiren; auch alle Philosophie muß die Selbsterkenntniß unter der Form aufnehmen, wie sie sich in der täglichen Erfahrung zeigt. Diese wollen wir hier beschreiben, überlassen es aber ganz der Metaphysik, nachzuweisen, warum sie sich so zeigen müsse.

Darum sagen wir hier: die Eigenschaften des menschlichen Geistes sind die Vermögen, in denen er Ursache seiner Thätigkeiten ist und wird*) und bestätigen dies durch die Art, wie wir im täglichen Leben über Menschen zu urtheilen gewöhnt sind.

Die Geistesthätigkeiten sind die unmittelbare Lebensäusserung (Ἐνέργεια des Aristoteles) des Menschen, aber die Eigenschaften, nach denen wir den Men-

*) Das Ich ist nicht, wie Fichte sich irrig ausdrückte, ein Act, sondern ein Agens; das Ich ist nicht Thätigkeit, sondern eine Ursache, deren Wirkung Thätigkeit ist.

schen selbst beurtheilen über das, was er ist oder hat, liegen in den Geistesvermögen (δύναμις bey Aristoteles).*)

So sagen wir z. B. „dieser Mann hat herrliche Anlage zur Musik, nur Schade, daß er sie so wenig ausgebildet hat;“ ein andermal aber: „dieser hat eine große Fertigkeit im Clavierspielen, nur Schade, daß er sich so selten hören läßt;“ und wieder ein andermal: „dieser hat wenig Talent zur Musik, hat sich aber doch eine gute Fertigkeit im Spielen erworben.“

Oder nach anderm Beyspiel: wenn wir von jemand sagen, er sey sehr gelehrt, habe tiefe Kenntnisse; verstehe Geschichte oder die griechische Sprache, so sehen wir mit alle diesem nicht unmittelbar auf die Aeußerung des Vermögens in einzelnen Thätigkeiten, nicht unmittelbar auf die Ausübung einer Fertigkeit, sondern hauptsächlich darauf, ob das Vermögen selbst einem Menschen zukomme.

Wir setzen also voraus, daß der Mensch in jedem Augenblick viel mehr in seinem Geiste habe, als was er eben in seinen Thätigkeiten sich oder andern zeigt, denn wir nehmen gleichsam diesen Besitzstand des geistigen Lebens nicht unmittelbar nach den Geistesthätigkeiten, sondern nach den allein andauernden Vermögen zu denselben.

Dieses ist eine Bemerkung, welche so einfach sie scheint, für die Verständigung in unserer Wissenschaft genau beobachtet werden muß.

*) Die Thätigkeiten sind den metaphysischen Bestimmungen nach die Qualitäten unseres Lebens, die Relationen oder Prädicatsbestimmungen selbst in den psychologischen Urtheilen machen sich durch die Vermögen.

Jede innere Thätigkeit gehört also einem Vermögen unseres Geistes. Unter diesen Vermögen sind aber viele, die sich aus andern Vermögen, welche ihre Grundvermögen genannt werden, erklären lassen. Der Zweck der psychologischen Theorie ist daher nachzuweisen, aus welchen Grundvermögen die Organisation unseres Geistes bestehe und wie die andern aus diesen fließen.

Diese Grundvermögen werden wir als den Gehalt unsers Geisteslebens im folgenden betrachten, vorher müssen wir einige allgemeine Gesetze über die Form unsers innern Lebens kennen lernen.

§. 6.

Die innere Anschauung zeigt nun nicht mich selbst, sondern nur geistige Thätigkeiten als meine Wirkungen, zu denen das Selbstbewußtseyn erst das Ich als die Ursach hinzufühlt und hinzu denkt. Das denkende Wesen erscheint im Menschen sich nicht selbst unmittelbar, vereinigt aber doch in der einen Erfahrung alle Vermögen der Geistesthätigkeit in einem einzelnen, in allen seinen Zuständen identischen Wesen. Hieraus sprechen wir folgende Grundgesetze aus.

1) Der Geist des Menschen ist ein lebendiges Wesen.

Wahrhaft lebendig ist nämlich, was sich selbst zur Thätigkeit bestimmt. So kennen wir einzig den Geist, in der Körperwelt ist dagegen alles dem Gesetz der Trägheit unterworfen. Vorstellen, Lustfühlen, Begehren sind Thätigkeiten, welche unserm Geiste unmittelbar in ihm selbst zukommen, sie zeigen eine innere Selbstbestimmung zur Thätigkeit an. Ferner in der Begierde treibt die

Vorstellung von der Lust innerlich den Geist zum Handeln, der Geist verändert hier seine Lebensthätigkeiten mit Selbstbestimmung in sich selbst. Wenn wir hingegen unter den Körpern lebendige Pflanzen und Thiere vom leblosen unterscheiden, so geschieht dieß zwar nach demselben Begriff aber nur vergleichungsweise. Wir beobachten für das Ganze des organisirten Körpers im Wachsthum und allen Lebensbewegungen desselben eine Entwickelung von innen heraus, gleichsam eine Selbstbestimmung des Keimes. Allein dies Ganze des organisirten Körpers besteht nur in der Zusammensetzung ausser einander befindlicher Theile, in der Verbindung von Organ mit Organ, im äußern Zusammenwirken der verschiedenen organischen Bewegungen. Für die genauere Beobachtung zerfällt also hier alles in Gegenwirkungen nach äussern Verhältnissen, welche durch Zug und Stoß träger Massen vermittelt werden.

2) Der Geist des Menschen ist ein vernünftiges Wesen.

Diese Vernünftigkeit besteht in der innern Einheit aller Selbstthätigkeit unsers Geistes. So verschiedenartig die einzelnen Aeußerungen unsers Lebens scheinen mögen, sie sind doch nur Theile der einen intensiven Größe unsrer Lebensthätigkeit, in welcher sich in diesem Zeitpunkt mein Leben äußert. So wird durch die Vernunft als dem Vermögen dieser Lebenseinheit oder reinen Selbstthätigkeit unsers Geistes die Grundgestalt unsers Lebens bestimmt. So besitzen wir durch die Vernunft z. B. alle Einheits-Vorstellungen von einer Welt und einer Wahrheit, so wie

jede nothwendige Erkenntniß. Ebenfalls aber auch z. B. die Einheit der Laune aus der Zusammenwirkung der mannigfaltigsten Anregungen unsrer Lustgefühle, so wie die Unterordnung aller unsrer Lustgefühle unter die nothwendigen Bestimmungen des Schönen. Auch eben so besitzen wir durch die Vernunft die Einheit der Willenskraft, welche im gesunden Menschengeist aus dem einen Mittelpunct der verständigen Entschließung geleitet wird.

Dieses Grundverhältniß der Vernünftigkeit ist gerade um seiner Einfachheit willen schwerer in abstracto ins Auge zu fassen, darum will ich es auch durch eine Vergleichung deutlicher zu machen suchen. Das Licht wirft seine mannigfaltigen Bilder von Gegenständen an den Spiegel und auf ähnliche Art in das Auge des Menschen. Durch das Auge empfängt gleichsam dem Spiegel ähnlich der Geist die Bilder der Gegenstände. Aber am Spiegel ziehen die Bilder vorüber, jede Stunde zeigt vielleicht andere, und keine Stunde behält die Erinnerung der vorigen. Im Geist hingegen ist die Erkenntniß des Gegenstandes so gegeben, daß sie in Verbindung tritt mit allen andern, daß sie uns in der Erinnerung bleibt, so wie sie nur einmal durch das Auge veranlaßt war. Ferner der Spiegel kann theilweis erleuchtet werden, die rechte Seite zeige die glänzendsten Farben, so wird die Linke finster daneben liegen bleiben, wenn sie nicht auch vom Lichte getroffen wird. Die Theile des Spiegels haben keine Association unter einander. In der Einheit des Geisteslebens hingegen kann man keine so getrennten Anregungen machen, sondern Vorstellungen, Begierden und Bestrebungen gehö

ren dem einen innig verbundenen Leben, was den einen Theil belebt, muß auch auf den andern hinüber wirken.

Oder noch eine andere Vergleichung. Die vollendeten Thierbildungen zeigen eine Individualität des organischen Lebens, welche dem Pflanzenleben nicht eigen ist. Von einem solchen Thiere kann ich kein Organ, keinen Theil trennen, so daß dieser getrennt sein Leben noch fortzusetzen vermöchte, er besteht nur im Ganzen, nur durch das Ganze. Pflanzen dagegen treiben Augen. Das einem Zweig entrissene Auge wird einem andern eingeimpft und entwickelt dort sein eigenes Leben getrennt aus der Einheit der ersten Pflanze. Hier können wir nur das individuelle Thierleben mit unserm Geistesleben vergleichen. Es giebt in unserm Leben keine getrennte Mannichfaltigkeit etwa des Sehens, Hörens und Denkens, sondern nur Einheit des Erkennens; es gibt hier keine getrennte Mannichfaltigkeit des Erkennens Fühlens und Wollens, sondern nur Einheit der vernünftigen Selbstthätigkeit.

Hier fangen schon die Schwierigkeiten der Wortbestimmung an. Ich verstehe unter Vernunft der Sacherklärung nach dieses Vermögen der einen Selbstthätigkeit unseres Geistes. Die gewöhnlichen Unterscheidungen für bloße Beschreibungen und nach Namenerklärungen werden hingegen leicht die Unterscheidung zu Grunde legen, daß wir eine andere Erkenntnißweiße durch sinnliche Anschauungen besitzen, durch welche wir die einzelnen Vorstellungen von mannichfaltigen Gegenständen erhalten und daneben eine andere höhere Erkenntnißweise im

Denken, durch welche wir bey willkührlicher Leitung unserer Gedanken uns der Vorstellungen von Einheit und Nothwendigkeit bewußt werden. In Beziehung auf dieses Denken wird dann auf verschiedene Art besonders den Worten, Vernunft und Verstand ihre Bedeutung bestimmt. Ich bemerke aber, daß es hier durchaus nicht hinlangt, diesem Vermögen, sich mit Willkühr der Vorstellungen der Einheit bewußt zu werden, einen Namen zu geben, sondern die Hauptsache ist hier das Grundvermögen der Einheit unseres Lebens die Vernunft von dem Vermögen der willkührlichen Leitung unserer Gedanken, dem Verstande, scharf zu unterscheiden und dabey zu bemerken, daß diese Vermögen nicht etwa nur der Erkenntniß in ihrer Trennung von Lustgefühl und Streben gehören, sondern dem ganzen innern Leben. Wir erkennen mit Vernunft, aber wir fühlen und handeln auch mit Vernunft, wir sollen unsere Erkenntnisse verständig ausbilden, aber auch unsere Lustgefühle, Begierden und Bestrebungen.

3) Der Geist des Menschen ist ein sinnliches Wesen.

Was wir von unserm Geist kennen ist Selbstthätigkeit, aber diese gehört einer anregbaren Lebenskraft, welche zu ihrer Lebensthätigkeit erst dadurch gelangt, daß sie von außen her dazu aufgereizt wird.

Leidend (auf passive Weise) werden wir zur Empfindung geführt, in welcher alle unsere Lebensthätigkeit erwacht, indem vermittelst des Sinnes oder der Empfänglichkeit (Receptivität) unseres Geistes

die Vermögen desselben Anregungen zu Thätigkeiten erhalten.

Bey dieser Bestimmung des Sinnes und unserer Sinnlichkeit müssen wir zunächst nicht eben an den Körper und etwa an die Abhängigkeit des Geistes von ihm denken, sondern diese Begriffe sind ganz für den Geist selbst so wie uns unser Leben in innerer Erfahrung erscheint, zu fassen. Wir haben für jede Art von Geistesthätigkeit für das Vermögen zu derselben eine Selbstthätigkeit unsers Geistes zu beachten und ein sinnliches Verhältniß zu derselben. Der menschliche Geist ist Vernunft, welche nur mit Hülfe des Sinnes zur Entwickelung ihrer Lebensthätigkeit gelangen kann. Für jedes Vermögen des Geistes unterscheiden wir die Sinnlichkeit desselben als Vermögen durch äußere Anregungen zur Thätigkeit zu gelangen und die reine Selbstthätigkeit desselben als die durch die innere Natur unseres Geistes selbst bestimmte Form desselben. Hören und Sehen, Hungern und Dursten sind z. B. Selbstthätigkeiten unseres Geistes, zu denen wir aber nur durch sinnliche Anregung geführt werden; leidend im Zustand der Empfindung. Hingegen die Bedingungen, die Gegenstände außer uns in Raum und Zeit zu erkennen, die Ideen der Unsterblichkeit und Gottheit, so wie die Ideen der Geistesschönheit sind der reinen Selbstthätigkeit unseres Geistes zuzuschreiben. Sie entspringen nicht aus sinnlichen Anregungen unseres Lebens, sondern aus der Natur unseres Geistes selbst.

Dabey ist nun aber wohl zu bemerken, daß im zeitlichen Leben dem Menschen keine ruhige Thätigkeit, keine

wirkliche Vorstellung, kein Lustgefühl, keine Begierde angeboren sey, (wie die Schule sagt: es gibt keine angebornen Ideen,) sondern eine jede Geistesthätigkeit, sey es nun eine neu gegebene oder eine im Gedächtniß fortspielende muß zuerst durch den Sinn angeregt worden seyn. Nur Vermögen sind das Andauernde in unserm Geiste, nur diesen können ursprüngliche Bestimmungen unseres Lebens zugeschrieben werden. Daher gehören der reinen Selbstthätigkeit in uns zum Unterschied von der Sinnlichkeit nicht wirkliche Thätigkeiten, sondern nur gewisse Grundbedingungen, welche durch die Natur unsers Geistes allen möglichen sinnlichen Anregungen desselben vorgeschrieben werden.

Unsere Vernunft ist ein sinnliches Vermögen zu Erkennen, Lust zu fühlen, willkührlich zu handeln. Hier bestimmt ihre reine Selbstthätigkeit, daß wenn sie durch sinnliche Begünstigungen ins Leben erwacht und entwickelt wird, ihr Leben nur unter den Grundgesetzen des Erkennens, Fühlens und Wollens entwickelt werden könne.

Auch dieses Verhältniß der Sinnlichkeit unserer Vernunft oder unseres Geistes können wir am besten durch eine Vergleichung mit dem Pflanzen- und Thierleben erläutern. Wenn du das Samenkorn in deiner Hand kennst, so kannst du voraus unterscheiden, ob eine Levkoie oder ein Goldlack, ob ein Roggen- oder Weizenhalm, ob ein Apfel- oder Birnbaum aus dessen Keim erwachsen könne. Du kennst das Gesetz der aus ihm möglichen Entwickelung, kennst die Art seines Wuchses, seiner Blätter, Blüthen, Früchte, aber du weißt noch nicht, ob wirklich ein Baum daraus erwachsen werde,

kannst seine Zweige, Blätter und Blüthen in ihrer Einzelnheit und Wirklichkeit nicht voraus angeben, denn das ist nicht durch den Keim allein, sondern durch ihn zusammt den äußern Bedingungen der günstigen Anregung seines Wachsthums bestimmt.

So auch die Vernunft. Die Vernunft ist nicht Pflanze, nicht Thier, sondern erkennender, fühlender, wollender Geist. Im Menschengeist ist gleichsam im Keime bestimmt, wie er erkennt, fühlt und will, wenn sein Leben zur Entwickelung kommt, aber was der Einzelne wirklich erkennen, fühlen, wollen werde, kann ich nicht voraussagen, denn dies hängt mit von den zufälligen äußern Begünstigungen ab, die mir unbekannt sind. Dieß ist unsere Sinnlichkeit.

§. 7.

Wegen dieser sinnlichen Natur unserer Vernunft müssen wir eigentlich unserm Geist als Ursach seiner Thätigkeiten Vermögen zu denselben und nicht Kräfte zuschreiben. Unter Kraft verstehen wir nämlich die zureichende Ursach einer Wirkung, aber eine solche zureichende Ursach unserer Geistesthätigkeiten ist nie in unserm Geiste allein, sondern wir bedürfen außer dem Vermögen in uns immer noch andere ursachliche Bedingungen, welche die sinnliche Anregung bringen. Da wir nun aber nur innerlich die eigene Thätigkeit beobachten und darüber, wie etwas von außen auf unsern Geist einwirke, keine unmittelbare Erfahrung machen können, so bringt uns dies die schwankenden Begriffe von bloßen Geistesvermögen. Wir beobachten nur die Thätigkeiten in uns und können nur nach deren Arten die Vermögen

benennen, also die Zahl dieser Vermögen ins beliebige vervielfältigen; der Wissenschaft aber wird es darauf ankommen, nach Sacherklärungen die einfachsten Uebersichten zu geben und nur die Unterscheidungen hervorzuheben, welche für die psychische Theorie von Bedeutung sind.

So werden wir im Allgemeinen der Form nach nur den einen Unterschied im folgenden brauchen: die Geistesvermögen sind theils ursprüngliche angeborne Anlagen (Fähigkeiten) (δύναμις des Aristoteles) theils in der Ausbildung des Lebens erst erworbene Fertigkeiten (ἕξις des Aristoteles.) Diese Begriffe sind nach einzelnen Beyspielen sehr leicht anzuwenden. Der Mensch hat Anlagen der Erkenntniß, des Denkens, des Begehrens. Hingegen das Vermögen „sich den Straßburger Münster, den Rheinfall bey Schaffhausen anschaulich vorstellen zu können" oder auch das „Lesen und Schreiben können" sind Fertigkeiten, welche dem Einzelnen erst gewonnen werden müssen. Wollen wir aber von diesem Unterschied einen scharfen theoretischen Gebrauch machen, so werden wir ihn so schwankend finden, wie alle hierher gehörenden psychologischen Begriffe und uns auf Spitzfindigkeiten nicht einlassen mögen.

Bey der Anwendung dieser Begriffe ist gestritten worden, ob alle Menschen gleiche Anlagen hätten oder ob Vereinzelung (Individualität) der Anlagen statt finde. Ich würde sagen: der Art nach haben alle Menschen gleiche Anlage, aber dem Grade nach sehr verschiedene. Hier können wir aber den Graden nach den Unterschied des ursprünglichen und erst gewonnenen mit keiner Schär-

se anwenden, da jede geistige Selbstbeobachtung allzu mangelhaft bleibt. Jedes neugeborne Kind erwacht schon in der Individualität seines Lebens zum Bewußtseyn, so daß wir zuletzt nur den Gegensatz festhalten können: Folge meiner Anlagen kann alle das heißen, was ich durch die Natur werde, im Gegensatz dessen, wozu ich mich mache durch meinen Verstand, oder wenigstens im Gegensatz dessen, wozu mein und meiner Erzieher Verstand mich macht.

Durch die Form unseres inneren Lebens stehen alle Fertigkeiten unseres Geistes unter folgenden Gesetzen.

1) Gesetz des Gedächtnisses. In so schnellem Wechsel die sinnlich angeregten Geistesthätigkeiten vor unserem Bewußtseyn vorüberschwinden, so ist unserm Geiste doch keine ihm einmal angeregte Thätigkeit damit wieder verloren, sondern wir haben im Gedächtniß das Vermögen der Aufbehaltung uns einmal gewordener Thätigkeiten darin, daß die Anregung einer jeden uns zugleich eine Fertigkeit zu derselben giebt, sie kann durch bloß innere Gegenwirkungen wiederholt wieder vor der Erinnerung erscheinen. Was wir einmal gesehen, gehört, gedacht, gefühlt, gewollt haben, wird so der Fertigkeit nach ein bleibendes Eigenthum unseres Geistes, bis es durch anderweite Einwirkungen etwa wieder verändert wird.

Es gehört dem menschlichen Geist nach einem innern Gesetz seiner Organisation gleichsam eine Kraft seiner Gesundheit, welche ihm innerlich diejenige Gestalt seines Lebens vertheidigt, welche ihm durch sinnliche Anregungen einmal geworden war.

2) Dadurch ergiebt sich dann das Gesetz der Gewohnheit für die allmählige Fortbildung des Lebens in der Zeit.

Da nemlich die sinnlichen Anregungen unserer Thätigkeit bleibende Wirkungen hinterlassen, so werden diese durch Wiederholung derselben Thätigkeit verstärkt werden. Die wiederholt erzwungene Thätigkeit bildet eine innere grössere Fertigkeit zu ihr, wird uns zur Gewohnheit. So lernen wir durch Gewöhnung bey aller Einübung von Geschicklichkeiten körperlich reiten und fechten, geistig lesen, schreiben, denken und dichten; so bildet die Gewohnheit Leidenschaften, aber auch Tugenden. Sie folgt dabey dem Grundgesetz, daß leidentliche Einwirkungen immer schwächer werden, indem sich die Fertigkeit der Gegenwirkung verstärkt; das Vermögen zur Thätigkeit selbst aber immer stärker wird.*)

§. 8.

Zu diesen Gesetzen kommen nun durch die Einheit unserer Lebensthätigkeit noch folgende zwey.

3) Gesetz der Association. Bey der Einheit des Ganzen meiner Lebensthätigkeit in jedem Augenblick wirkt eigentlich jede sinnliche neue Anregung belebend auf dieses Ganze und so findet sich durch Einwirkung der Geistesvermögen unter einander eine Wiederbelebung einer Thätigkeit durch andere dem gemäß, wie sie in der Einheit unserer Lebensthätigkeit ihre Ausbildung erhalten haben.

Dieses Gesetz der Association oder Vergesellschaftung der Geistesthätigkeiten, (sonst nach dem

*) S. meine neue Kritik der Vernunft. §. 36.

englischen und französischen Gesetz der Ideen-Association genannt) ist als das Gesetz der gelegentlichen *Wiederbelebung* (Wiedererweckung, Reproduction) von Geistesthätigkeiten, zu denen wir die Fertigkeit zuvor gewonnen hatten das wichtigste Grundgesetz aller Erklärungen in der psychologischen Anthropologie. Wir müssen beachten, daß es eine nothwendige Folge der Vernünftigkeit unseres Geistes oder der Einheit unserer Lebensthätigkeit ist und daher gleichförmig für alle Geistesthätigkeiten gilt.

Durch Gedächtniß und Gewöhnung bestimmen diese Associationen neben der sinnlichen Anregung unserer Thätigkeit den *innern Gedankenlauf*, in welchem unsere Geistesthätigkeiten sich gegenseitig unter einander verändern. In diesem innern Gedankenlauf bestimmt unser Gesetz alle Ordnung und Verbindung der Gedanken unter einander.

Der Auswendiglernende gewöhnt sich eine Reihe von Vorstellungen in ununterbrochener Zeitfolge nach einer gewissen Ordnung abspielen zu lassen und diese Vorstellungen associiren sich ihm in dieser Abfolge. Das Wort wird Zeichen des Gedankens, indem es durch die Gewöhnung der gleichzeitigen Vorstellung mit ihm associirt wird. Wer ein Gespräch leitet, soll nicht vom hundertsten auf das tausendste überspringen, sondern sich nach Aehnlichkeit, nach Verwandschaft der Gedanken leiten lassen. So wird nach diesen Gesetzen der *Gleichzeitigkeit*, der *ununterbrochenen Zeitfolge* und der *Aehnlichkeit* der Geistesthätigkeiten nach Associationen unser ganzer innerer Gedankenlauf bestimmt,

so gelangen wir in der Erinnerung, im Denken, im Dichten, im Träumen von Vorstellungsspiel zu Vorstellungsspiel, aber nicht nur zwischen Vorstellungsspielen, sondern zwischen allen Geistesthätigkeiten gilt diese Verbindung. Das Hören oder Lesen einer Neuigkeit wird gelegentlich Gemüthsbewegungen zu Liebe oder Haß plötzlich und mit der größten Heftigkeit erwecken. Wie oft regieren die durch Lustgefühl und Begierde gegebenen Wünsche unsere bunten Vorstellungsspiele in den wachen Träumen der Luftschlösser bauenden Phantasie. So greift diese Association durch die ganze Einheit unseres Zeitlebens hindurch und leicht verstehen wir, wie durch diese Einheit Zeitverhältniß und Aehnlichkeit ihre Grundgesetze werden.

Die gelegentliche Anregung oder Wiederverstärkung einer Geistesthätigkeit wirkt auf die Verstärkung einer andern

1) nach Verhältniß der Stärke, mit welchen Geistesthätigkeiten in früheren Zuständen zugleich oder in ununterbrochener Zeitfolge lebhaft angeregt waren.

2) es wird aber dazu noch das Verhältniß ihrer Aehnlichkeit oder Verwandschaft berücksichtigt werden müssen, indem die ähnlichen Vorstellungen gleiche Theilsvorstellungen haben und in immer engern Kreisen in die Einheit unserer Lebensthätigkeit als Theile zusammenfallen.

3) Wollten wir endlich demgemäß den Erfolg in einem bestimmten Zeitpunkt vergleichen, so werden wir beachten müssen, wie die unter 1) genannten Verhältnisse gerade auf den jetzigen Geisteszustand einwirken. Es habe z. B. jemand Jahre lang abwesend von seiner Hei-

mach gelebt, so werden ihm die heimathlichen Erinnerungen, (wenn nicht eine besondere Sehnsucht sie angefrischt erhält,) verbleichen, matter werden und in seinem Gedankenspielen eine untergeordnete Rolle spielen. Dann aber kehre er zurück, trete wieder in die alten Umgebungen, da wird sich alles hierher gehörende alte wieder anfrischen und anstatt dessen wird die Fremde in den Hintergrund treten und sich für die Erinnerung in die Kürze zusammen ziehen.

So machen sich diese Associationen nicht nur in abgerissenen einzelnen Gedankenverbindungen geltend, wie diese vor die Selbstbeobachtung treten, sondern sie wirken durch das Ganze unsers innern Lebens, Lebhaftigkeit und Verbindung der Gedanken im ganzen Gedankenlauf eines Menschen, jedem auf eine individuelle Weise gestaltend, so wie die Zeitverhältnisse der Anregung von Vorstellung, Lustgefühl und Bestrebung dem einen anders fallen, als dem andern.

Man achte z. B. auf die Zeit und die Abmessung der Lebensordnung in ihr. So wie die Stunde schlägt fällt dem Geschäftsmann ein, wo er den vorigen Tag das dieser Stunde gehörende Geschäft abbrach, wenn er gleich den ganzen Tag nicht daran dachte. Eben so bey Verwöhnungen. Dieser Mann kann von der Tabakspfeife, jener vom Spiel nicht lassen. Aber die Verwöhnung plagt ihn nur zur gesetzten Stunde, in der er diese Beschäftigung oder Unterhaltung zu suchen pflegt.

Jedem Menschen wird unter diesen Gesetzen der Association sein eigenthümliches inneres Lebensspiel in aller Erinnerung, Ordnung, Uebung, täglicher Gewöhnung;

in seiner Ausbildung von Wissenschaft und Kunst, von Kenntniß, Einsicht, Lieblingsmeinung und Neigung, Lust und Geschicklichkeit.*)

4) Neben diesem Gesetz der Association oder des Einflusses der Einheit unsrer Lebensthätigkeit auf den Grad der Lebendigkeit unsrer Thätigkeiten steht endlich das Gesetz der reinen Vernunft, der ursprünglichen formalen Apperception oder das Gesetz der Einheit und Nothwendigkeit, in welchem die Einheit unserer Geistesthätigkeit für die Form aller unserer Geistesthätigkeiten selbst geltend gemacht wird.

Dieses ist das Grundgesetz aller Deductionen für die apodiktischen, mathematischen und philosophischen Grundbestimmungen unsers Geisteslebens, so wie diese Deductionen in der Kritik der Vernunft ausgeführt werden.

Dieses Gesetz ist die unmittelbare Abfolge der Vernünftigkeit unsers Geistes und daher oben schon vorläufig erläutert.

Ungeachtet der unendlichen Mannichfaltigkeit einzelner Farbenspiele und Tonspiele, so wie aller äußern und innern sinnlichen Anschauungen, sind doch alle Gegenstände unserer Erkenntniß nur Theile einer Welt, in dieser mit Nothwendigkeit verbunden unter den gleichen nothwendigen Gesetzen der Natur, unter den gleichen Ideen der ewigen Wahrheit. Ferner ungeachtet der unendlichen Mannichfaltigkeit der Anregungen unsers Lustgefühls zu Vergnügen oder Schmerz, steht doch alles unser Wohlgefallen unter den gleichen nothwendigen Ideen des Schönen; ungeachtet aller Mannichfal-

*) A. a. O. §. 23.

tigkeit des Angenehmen und Nützlichen steht auch in der Mitte aller unser Ansichten vom Guten der eine nothwendige Gedanke der Pflicht und des sittlich Guten; endlich alle mannichfaltigen Begierden wirken in dem einen Entschluß der handelnden Vernunft zusammen, durch welchen die eine Willenskraft unsers Geistes zur That bestimmt wird.

Unter der ursprünglichen formalen Apperception wird nun die Grundvorstellung der nothwendigen Einheit verstanden, in welcher für die reine Vernunft die reine Erkenntniß a priori; das reine Wohlgefallen und das reine Wollen bestimmt ist, wie sich im folgenden ergeben wird.

§. 9.

Der allgemeine Erklärungsgrund aller psychologischen Theorieen liegt in der Einheit der Vernunft, verbunden mit der gradweisen Verschiedenheit der Stärke meiner inneren Thätigkeiten.

Da nun aber diese nur gradweise Abmessung eine so geringe mathematische Beyhülfe gewährt, so bleibt freylich hier in den theoretischen Begriffsbestimmungen viel schwankendes und wir müssen dafür folgende Regeln beachten.

a) Es ergibt sich ein Gesetz der gegenseitigen Schwächung im Gedächtniß zusammen fallender Geistesthätigkeiten, indem sie sich in jedem Augenblick in den Grad meiner ganzen Lebensthätigkeit theilen müssen.

b) Aber dieses Gesetz läßt keine Rechnung und Messung zu, weil nicht nur der Grad meiner Lebensthätigkeit im Ganzen, sondern auch der der Geistesvermögen

ein veränderlicher ist, welcher ins Unbestimmte zu und abnehmen kann.

c) Obgleich ohne eine rein anschauliche Form des zugleich vor der inneren Wahrnehmung gegebenen, finden doch mannichfaltige Geistesthätigkeiten im menschlichen Geiste **zugleich** statt.

Dieß Verhältniß ist oft falsch beurtheilt worden, und bey der Theilbarkeit der Zeit ins Unendliche haben manche Psychologen behauptet, daß die Mannichfaltigkeit der Geistesthätigkeit nicht zugleich, sondern nur nach einander falle. Eine ganz unhaltbare Meinung. Es kann keine Vergleichung und keine Unterscheidung Statt finden, ohne daß wir uns des Mannichfaltigen zu vergleichenden oder zu unterscheidenden zugleich bewußt werden. Wie wäre sein Urtheil möglich, wenn ich dessen Subjekt und Prädikat, obgleich diese nach einander ausgesprochen werden, nicht zugleich dächte? Wie ein Entschluß, wenn nicht die verschiedenen in demselben wirkenden Antriebe zugleich auf die Willkühr wirkten?

Die Schwierigkeiten bey der Beurtheilung dieser Sache kommen aber daher, weil uns für die Selbsterkenntniß die genannte rein anschauliche Form fehlt. Farben, die wir sehen, fallen unmittelbar in den Raum neben einander und ihre Nebenordnung im zugleich gegebenen, hat volle Klarheit. Bey Tönen ist diese Vorstellung z. B. dessen, wie man im Concert alle verschiedenen Instrumente und Stimmen neben einander hört, schon undeutlicher. Aber wir hören denn das Mannich-

faltige zugleich und so ists auch im Innern der Selbsterkenntniß.*)

2) Von den Grundvermögen unseres Geistes und den Hauptstufen seiner Ausbildung.

a) Die Grundvermögen.

§. 10.

Das sinnlich-vernünftige Leben des Menschengeistes vereinigt seinem Gehalte nach mehrere Anlagen mit einander, deren einfachste Uebersicht folgende ist.

Die erste Anlage in uns ist die zur Erkenntniß, d. h. zur Vorstellung des Daseyns der Dinge. Zu dieser kommt die Anlage des Herzens oder Gemüthes hinzu, welche uns das Interesse gibt in den Vorstellungen vom Werthe der Dinge, die wir in Gefühlen der Lust und Unlust besitzen. Drittens zu diesen kommt die Thatkraft des Menschen, durch deren Verbindung mit dem Gemüth das Gemüth zum Trieb oder zum Begehrungsvermögen, das Lustgefühl zur Begierde wird, und durch welche die volle Lebensäusserung unsers Geistes willkührliche Handlung, unser Geist selbst vernünftige Willkühr wird.**)

*) Für diese ganze Lehre kann meine neue Kritik d. V. §. 1—8. verglichen werden.

**) Ich verstehe unter „Willkühr" die von der Begierde im Entschluß zur Handlung bestimmte Thatkraft, im Menschen also die vom „Willen" d. h. von der verständigen Begierde geführte Thatkraft. Neben dieser der Wissenschaft eigenen Bedeutung wird „Willkühr" jetzt oft in

Endlich diese unsere Thatkraft ist zweyerley. Erstens äusserlich ein Vermögen unsern Körper willkührlich zu bewegen; zweytens innerlich durch Association des Interesses mit andern Geistesthätigkeiten eine Kraft den Grad unserer Geistesthätigkeiten willkührlich zu stärken oder zu schwächen, die Kraft der Selbstbeherrschung, welche ich den Verstand nenne.

Aus der Vereinigung dieser Anlagen wird nun das Leben unsers Geistes seiner sinnlichen Natur nach entwickelt, und so müssen wir diesen Anlagen drey Momente oder Hauptstufen seiner Ausbildung an die Seite setzen, welche wir am kürzesten mit Sinn, Gewohnheit und Verstand benennen.

Jede Lebensäusserung unsers Geistes fodert zuerst sinnliche Anregung, das angeregte Leben aber bildet sich innerlich nach Gedächtniß und Association durch Gewohnheit in seinen Fertigkeiten weiter fort, so daß hier durch Gewohnheit unserm Geistesleben die Gesetze des untern Gedankenlaufes vorgeschrieben werden. In diesen untern Gedankenlauf greift dann der Verstand oder die Kraft der Selbstbeherrschung mit willkührlicher Leitung unserer Gedanken und gibt unserm Leben den obern Gedankenlauf der Selbstaus-

einer wesentlich verschiedenen gebraucht, nach der man z. B. von einem Gewaltstreich sagt: dieß ist weder Gesetz noch Recht, sondern Willkühr. Willkühr bedeutet da Belieben im Gegensatz gegen einen an Gesetze gebundenen Willen. Ich werde das Wort in der letztern Bedeutung zu brauchen vermeiden.

bildung nach Zwecken, welche der menschliche Wille sich selbst aufgegeben hat.

Diese Grundansicht ist für meine ganze Behandlung die entscheidende und muß daher hier gleich so genau als möglich gerechtfertigt werden. Ich meine daß, um nach Sacherklärungen eine Beschreibung des menschlichen Geistes bestimmt geben zu können, gerade nach der hier gegebenen Andeutung die Grundanlagen der Erkenntniß, des Gemüthes und der Thatkraft unterschieden und sowohl unter sich als mit den Stufen der Ausbildung unsers Lebens in Verhältniß gestellt werden müssen. Noch haben wir aber darüber in der Wissenschaft sehr vielerley und oft widerstreitende Ansichten, zwischen denen die unsrige vertheidigt seyn will. Dafür will ich zuerst das Verhältniß der drey wesentlich verschiedenen Grundanlagen zu einander erläutern.

Alles in unserem Geistesleben ist entweder Erkenntniß oder nur durch Erkenntniß möglich *). Die Anlage

*) Deswegen haben viele Psychologen namentlich Descartes, Leibnitz, Spinoza, Wolff, Platner, die Erkenntnißkraft, Denkkraft, Vorstellungskraft der Seele für die eine Grundkraft gehalten, aus der sich alle anderen, auch das Begehren und Wollen ableiten ließen. Aber hierbey täuschte immer ein unbestimmter Sprachgebrauch in der allgemeinen Metaphysik. Diese Lehrer haben nicht beachtet, daß im Lustgefühl, Begierde und Willkühr mit dem Interesse, eine ganz neue Qualität der Geistesthätigkeiten hinzukommt, welche im Erkennen allein, im bloßen Vorstellen vom Daseyn der Dinge nicht liegt. Wie dieser Irrthum entsteht wird z. B. durch die nach Wolf von Platner in dessen neuer Anthropologie §. 600 und ferner gegebenen Darstellung deutlich. Der scharf-

zur Erkenntniß ist die erste, welche von den anderen vorausgesetzt wird auf eine Weise, wie wir es umgekehrt

sinnige Platner sagt: „Jedes endliche Wesen in der Welt hat seine eigne Natur d. h. ein besonderes Grundvermögen auf eine ihm eigene Art zu wirken. Jedes Wesen ist stets bestrebt, sein Grundvermögen frey zu äußern und also seiner Natur gemäß zu wirken."

Dieß sind allgemeine metaphysische Sätze, welche aus dem Satze der Causalität folgen, für jedes endliche vom Menschen erkennbare Wesen, sey es nun schwere Masse, Krystall, Pflanze, Thier oder auch Geist. Nun fährt er aber fort: „Das worauf ein Wesen stets hinstrebt, ist sein Grundtrieb. Der allgemeine Grundtrieb eines jeden Wesens ist also: seiner Natur gemäß zu wirken. Ein Bewußtseyn eines lebendigen Wesens von seinem gegenwärtigen Zustande ist eine Empfindung. Wenn ein lebendiges Wesen eine Empfindung hat, so ist es sich bewußt seiner Natur gemäß oder nicht gemäß zu wirken, sein Grundvermögen frey oder gehindert zu äußern: folglich bewußt einer Befriedigung oder Nichtbefriedigung seines Grundtriebes. Daß in einem lebendigen Wesen das Bewußtseyn einer Befriedigung seines Grundtriebes Vergnügen, das Bewußtseyn einer Nichtbefriedigung desselben Mißvergnügen seyn, folglich jede Empfindung entweder angenehm oder unangenehm seyn müsse: das ist eine einfache, der Erklärung kaum fähige und des Beweises nicht bedürftige Wahrheit." Diese Sätze sind so gestellt, als ob aus allgemeinen metaphysischen Voraussetzungen schon folge, daß wenn ein lebendiges Wesen Bewußtseyn habe, also ein erkennendes Wesen sey, dieses nothwendig auch Vergnügen, Lustgefühl und nach dem folgenden auch Willen haben müsse. Allein dieser Schein ist nur durch die Sprache erhalten, welche von dem abstract metaphysischen Ausdruck Grundvermögen allmählich durch Grundtrieb, Empfindung, Befriedigung, Vergnügen auf

nicht behaupten dürfen. Wir können uns ins unbestimmte ein Wesen denken, welches Vorstellungen vom Daseyn der Dinge hätte ohne Lustgefühl, in welchem keine Vorstellung vom Werth oder Unwerth eines Dinges wäre. Hingegen die Anlage des Herzens können wir nicht ohne Erkenntniß und Vorstellung denken, denn nur dem erkannten oder vorgestellten legen wir Werth oder Unwerth bey, und alles Interesse lebt uns in den Vorstellungen vom Werth oder Unwerth der Dinge.

Ferner können wir uns ins unbestimmte ähnlich dem Pflanzenleben ein Wesen denken, welches Erkenntniß und Lustgefühl besäße, Vorstellung vom Daseyn der Dinge hätte, dabey Vergnügen in der Begünstigung, Schmerz in der Hemmung seiner Lebensthätigkeit, ohne wie der Mensch eine damit verbundene willkührliche Thatkraft zu besitzen. Einem solchen Wesen würde wohl Lustgefühl und Wunsch, aber, da es nicht zur Veränderung seines Zustandes wirken könnte, weder eigentlich Begierde noch Willkühr zukommen. Umgekehrt hingegen können wir die Willkühr nicht ohne Lustgefühl denken, denn sie ist eine Thatkraft, welche durch Lustgefühl, durch Vorstellung vom Werth der Dinge zur Aeußerung bestimmt wird.

empirische nur psychologisch bedeutsame Worte herüber führt. So richtig der letzte Satz ist, daß dem Menschen mit jeder Empfindung auch ein Gefühl des Vergnügens oder Mißvergnügens angeregt wird, so ist dies doch nur ein Erfahrungssatz, und es versteht sich nicht aus bloßen Begriffen von selbst, daß jedes erkennende Wesen auch ein sich interessirendes seyn müsse.

Ich gehe hier von der Kantischen Lehre aus, welche aber von ihm ab in zwey wesentlichen Puncten.

a) Kant unterscheidet als Grundvermögen *), Erkenntnißvermögen, Vermögen des Gefühls der Lust und Unlust und Begehrungsvermögen. Ich meine damit sey der Unterschied der zweyten und dritten Anlage unseres Geistes nicht richtig bezeichnet. Vielmehr möchte neben Erkenntniß und Lustgefühl die Geistesthätigkeit aus der dritten Anlage besser nach Platner **) mit Bestrebung benannt werden. Es ist z. B. etwas ganz anderes die Lust der Sättigung durch Speise und die Lust der Stillung des Durstes fühlen, als die Befriedigung von Hunger und Durst begehren. Platner beschreibt ***) die ersten hieher gehörenden Verhältnisse sehr genau.

Ein Wesen welches Lust und Unlust fühlt, und dabey Vorhersehung, Erwartung des zukünftigen hat, wird durch sein vorhersehendes Urtheil nicht nur zur Lust der Hoffnung und Unlust der Furcht bestimmt werden, sondern zugleich Wünsche erhalten, daß die Zukunft zu seiner Lust ausfallen möge. Indessen der Wunsch ist noch nicht die volle Begierde, sondern wie Kant beschreibt ****) die Begierde ist eine Vorstellung, welche Wirksamkeit zur Hervorbringung ihres Gegenstandes hat. Diese Wirksamkeit nemlich wird ihr durch das auf unsre Thatkraft einwirkende

*) S. Kritik der Urtheilskraft die Einleitung.

**) Neue Anthropologie §. 329. §. 616. u. f.

***) A. a. O. §. 616. u. f.

****) Kritik der praktischen Vernunft in der Einleitung.

Interesse, welches wir am Gegenstande nehmen. Aber ferner, Begehren ist noch nicht handeln; die Begierde (und das Wollen als verständige Begierde) wirkt erst im Entschluß auf die strebende Thatkraft und diese führt die That aus als die dritte Art unsrer Geistesthätigkeiten. So sage ich also unsre Gedankenanlagen sind: Erkenntniß, Gemüth und Thatkraft. Begierde geht erst aus dem Verhältniß des Gemüthes zur Thatkraft hervor und enthält keine eigne Anlage. Wenn es auf Sacherklärung ankommt, so sind Herz und Trieb oder Gemüth und Begehrungsvermögen eins und dasselbe und um dessen Natur kennen zu lernen, müssen wir die Lustgefühle und Begierden in Verbindung mit einander betrachten und erst das willkührliche Handeln an die dritte Stelle setzen.

b) Der Kantischen Eintheilung gemäß pflegen die unsrigen ein Vermögen der Seele nach dem andern zu beschreiben und so die Vermögen getrennt von einander zu betrachten. Dieses scheint mir genau genommen nicht ausführbar, denn in jeder wirklichen Lebensthätigkeit sind immer alle Grundanlagen mit einander angeregt. Man müßte also nur mit Schott*) nach dem überwiegenden des einen oder andern Vermögens unterscheiden, welches mir keine hinlängliche Bestimmtheit zu gewähren scheint. Ich behaupte daher: wir müssen mit dem Unterschied der Anlagen noch den der Bildungsstufen unsers Geistes verbinden und werden nur dann eine wahrhaft brauchbare Gruppirung der Lehren erhalten, wenn wir das Menschenleben als Aufgabe der Selbstbeherr-

*) S. dessen Rhetorik in der Einleitung.

schung und Selbstausbildung ansehen und die einzelnen Untersuchungen demgemäß ordnen, wie jede Grundanlage unsers Geistes dem Verstande einen ihr eignen Zweck der Ausbildung nennt.

So wird die ganze allgemeine Psychologie eine natürliche Vorbereitung der Ethik.

Mir scheint der Sprachgebrauch gerade in diesen Grundlagen unsrer Wissenschaft vorzüglich deßwegen so unbestimmt geblieben zu seyn, weil man die den Gehalt der menschlichen Anlagen in Erkenntniß, Herz und Thatkraft betreffenden Unterschiede weder von den die Form betreffenden wie z. B. die Einheit der Vernunft, noch von den bloßen Stufen der Ausbildung Sinn, Gewohnheit und Verstand gehörig getrennt gehalten hat.

Deswegen sind vorzüglich die Bedeutungen der Worte „Sinn,“ „Empfindung“ und „Gefühl“ so wie der Unterschied von „Verstand“ und „Vernunft“ so schwankend angegeben worden. Neben den in jeder Sprache sich von selbst hervorhebenden Unterschieden von Empfinden und Denken, Erkennen und Begehren, Verstand und Wille, liegen für den Gehalt in der Wissenschaft immer wieder die ersten Unterscheidungen des Platon und Aristoteles zu Grunde*). Zu diesen kommt dann später,

*) Platon hat am Ende des vierten Buches seiner Republik für das Ganze des menschlichen Geistes den Unterschied von ἐπιθυμία, θυμὸς und λόγος als die Hauptheile der einen Seele ausgeführt, wir werden, meine ich, sinnliche Begierde, untere Thatkraft und Verstand übersetzen müssen. Aristoteles nimmt seine ψυχὴ immer ganz im allgemeinen als Lebensprincip des Körpers, (de anima. l. 2. c. 1.)

wenn ich nicht irre, seit Descartes, ein bloß die Form betreffendes Philosophem über Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit (Vernunft und Sinn nach meinem Sprachgebrauch.) Hier scheint aber sowohl in Descartes Unterschied von Actionen und Passionen, deren erstere dem Willen, die andern dem Vorstellen gehören sollen, als in Lockes Sensationen und Reflexionen als auch nachher in dem Unterschied von Spon-

ψυχὴ ἐστιν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ ὀργανικοῦ ζωὴν ἔχοντος δυνάμει, und zählt daher unter den Vermögen immer Wachsthum und Ernährung mit. So unterscheidet er l. 1. c. 13. der Nikomachischen Ethik das verstandlose Vermögen des Wachsthums, von dem untern dem Verstande gehorchenden Vermögen der Begierde und von dem obern des herrschenden Verstandes selbst. Τὸ μὲν φυτικὸν οὐδαμῶς κοινωνεῖ λόγου τὸ δὲ ἐπιθυμητικὸν καὶ ὅλως ὀρεκτικὸν μετέχει πως, ᾗ κατήκοον ἐστιν αὐτοῦ καὶ πειθαρχικόν. — Εἰ δὲ χρὴ καὶ τοῦτο φάναι λόγον ἔχειν, διττὸν ἔσται καὶ τὸ λόγον ἔχον· τὸ μὲν κυρίως καὶ ἐν ἑαυτῷ, τὸ δὲ ὥσπερ τοῦ πατρὸς ἀκουστικόν τι. In den Büchern von der Seele aber l. 2, c. 3. nennt er fünferley: Ernährung, Sinn, Begierde, willkührliche Bewegung und Einsicht des Verstandes, — δυνάμεις δὲ εἴπομεν θρεπτικὸν, αἰσθητικὸν, ὀρεκτικὸν, κινητικὸν κατὰ τόπον, διανοητικόν. ὑπάρχει δὲ τοῖς μὲν φυτοῖς τὸ θρεπτικὸν μόνον. ἑτέροις δὲ αὐτό τε καὶ τὸ αἰσθητικὸν· εἰ δὲ τὸ αἰσθητικὸν καὶ τὸ ὀρεκτικὸν ὄρεξις μὲν γὰρ ἐπιθυμία, καὶ θυμὸς καὶ βούλησις. τὰ δὲ ζῶα πάντα μίαν ἔχουσι τῶν αἰσθήσεων τὴν ἁφήν ᾧ δ' αἴσθησις ὑπάρχει, τούτῳ ἡδονή τε καὶ λύπη, καὶ τὸ ἡδύ τε καὶ λυπηρὸν, οἷς δὲ ταῦτα καὶ ἡ ἐπιθυμία· τοῦ γὰρ ἡδέος ὄρεξις ἐστιν αὕτη. — ἐνίοις δὲ πρὸς τούτοις ὑπάρχει καὶ τὸ κατὰ τόπον κινητικόν· ἑτέροις δὲ καὶ τὸ διανοητικόν τε καὶ νοῦς οἷον ἀνθρώποις, καὶ εἴ τι τοιοῦτον ἐστιν ἕτερον ἢ καὶ τιμιώτερον.

taneität und Receptivität die ursprüngliche Selbstthätigkeit der Vernunft mit der willkührlichen Selbstbeherrschung oder dem Verstand verwechselt und verwirrt, endlich bey der Receptivität Sinn- und Lustgefühl von Kant nicht ordentlich unterschieden worden zu seyn.

b) Sinnliche Anregung des Lebens.

§. 11.

Wir wollen nun zunächst den Bedingungen der Entwickelung unseres Lebens im allgemeinen folgen, und müssen also zuerst auf die sinnliche Anregung desselben sehen. Dabey aber haben wir die Sinnlichkeit nach zwey Verhältnissen zu betrachten.

1) in Rücksicht der Anregung jeder Art von Lebensthätigkeiten und

2) auch in Rücksicht der Fortdauer derselben und der Fertigkeiten zu ihnen;

1) Jedes Vermögen der Selbstthätigkeit unseres Geistes wird erst durch Sinne in der Empfindung (§. 6. 3.) zur Aeußerung seiner Thätigkeit geführt. Diese Sinne sind nach der Natur des Menschen theils äußere, theils innere. Die äußern Sinne sind nemlich Empfänglichkeit unserer Vernunft von außen her zu Erkenntniß, Lustgefühl, Begierde und Bestrebung angeregt zu werden, so daß wir über die Bedingungen der Empfindung hier nur nach körperlichen Verhältnissen urtheilen können. Innern Sinn nennen wir hingegen die Empfänglichkeit durch Geistesthätigkeit in uns angeregt zu werden. So gehört dem innern Sinn die sinnliche Anregung der Selbsterkenntniß, das Bewußtseyn, die Anregung des Lustgefühls im Geist zu Freude oder Trauer.

Wir verstehen aber unter den Sinnen hier auch für den äußern Sinn die Empfänglichkeit unseres Geistes und nicht das körperliche Organ, bey dessen Reizung die Empfindung in unserm Geiste erscheint. Die äußern Sinne der Erkenntniß z. B. zeigen uns das Daseyn der Körper und nur unter bestimmten körperlichen Bedingungen der Reizung des Organs finden wir sie angeregt, hier aber unterscheiden wir das Geistige genau vom Körperlichen. Hören und Sehen ist eine sinnliche Erkenntnißthätigkeit unserer Vernunft und die Empfänglichkeit unseres Geistes in der Empfindung zu diesen Thätigkeiten zu gelangen (nicht aber Auge und Ohr) nennen wir hier den äußern Sinn. Eben so für Lustgefühl und Begierde. Bey Hunger, Durst und Sättigung z. B. wird unser Geist in der Empfindung zu Lustgefühl und Begierde geführt und diese Empfänglichkeit des Herzens und Triebes, nicht aber Zunge oder Magen, nennen wir hier den äußern Sinn.

So müssen wir denn vorzüglich beachten, daß alle Grundanlagen unseres Geistes auf gleichmäßige Art, sowohl äußerlich als innerlich sinnlich angeregt werden.

Vernunft in engerer Bedeutung ist die Selbstthätigkeit im Erkennen, kraft deren die menschliche Erkenntniß unter den nothwendigen Gesetzen der Einheit steht. Wir gelangen aber zu wirklichen Vorstellungen vom Daseyn der Dinge nur, indem diese Vernunft in ihrer Sinnlichkeit theils durch äußere Sinne der Anschauung von Körpern in deren einzelnen Zuständen, theils durch den innern Sinn der geistigen Selbsterkennt-

niß in der *innern Anschauung unserer einzelnen Geistesthätigkeiten* angeregt wird.

Die Selbstthätigkeit unseres Gemüthes und Triebes macht zum Gegenstand ihres Wohlwollens und zum Endzweck ihres Willens die *Schönheit des geistigen Lebens um ihrer selbst willen*; es werden aber auch die Lustgefühle des Herzens und die Begierden des Triebes in der Empfindung theils äußerlich sinnlich, nach allen Bedingungen der körperlichen Selbsterhaltung, theils innerlich sinnlich in den innern Aufregungen der Gemüthsbewegungen angeregt, indem wir demjenigen den Werth geben, was unsere Lebensthätigkeit hebt und fördert.

So gehören jeder Empfindung Elemente der Sinnesanschauung, des Lustgefühls und der Begierde neben einander und zu diesen kommt zugleich der sinnliche Anfang unserer Handlungen.

Für alle unsere Bestrebungen ist die Selbstthätigkeit die *Thatkraft* der Willkühr selbst. Für diese müssen wir aber die *natürliche Kraft* als den sinnlichen Anfang, innerlich im Talent, äußerlich in Körperkraft von der *geübten Kraft* des untern Gedankenlaufes in erworbenen Geschicklichkeiten und von der *Kraft der Besonnenheit* oder den verständigen Entschließungen im obern Gedankenlauf unterscheiden. Die innerlich sinnlichen Anregungen der Thatkraft sind die durch Gemüthsbewegungen, z. B. Zorn, Schreck im sinnlichen Entschluß im Gegensatz des besonnenen verständigen Entschlusses. Die äußerlich sinnliche Anregung liegt hier dagegen in den körperlichen Lebensbewegungen, welche

nur stufenweis in willkührliches Muskelspiel übergehen. Wir schreiben hier Bewegungen unsers Körpers unserm Willen als seine Wirkungen zu und scheiden die willkührlichen Bewegungen z. B. des Gesichtes oder Armes, von halbwillkührlichen z. B. des Athemhohlens und unwillkührlichen z. B. des Herzschlages oder der wurmförmigen Bewegung der Eingeweide. Am Ende werden wir aber doch mit Aristoteles für den sinnlichen Anfang unserer Bestrebungen, wenn wir etwa bey indischen Taschenspielern die Gewalt des Willens über Schlund, Magen, Bewegung der Eingeweide, selbst des Herzens kennen lernen, die Vergleichung über alle Lebensbewegungen unseres Geistes ausdehnen müssen, wie dessen Verhältniß in späteren Untersuchungen deutlicher werden muß.

Das andere Verhältniß, nach welchem wir von der Sinnlichkeit unseres Lebens sprechen müssen, betrifft jede Fortsetzung unserer Geistesthätigkeit überhaupt.

Jedem Menschen gehört gleichsam ein Pulsschlag des Gedankenlaufes, welcher bald schneller bald langsamer, bald matter bald kräftiger geht. Dieser hängt einerseits von der Bedingung der beständigen Fortsetzung sinnlicher Anregungen unseres Lebens, dann aber auch von allen Lebensbewegungen der körperlichen Selbsterhaltung ab, so daß dieser geistige Puls mit allen Veränderungen der Gesundheit steigt und fällt. Man denke dafür an den Wechsel der Laune, wie wir zum Denken und allem Geisteswerk bald mehr bald weniger aufgelegt sind, wie wir geistig ermüden so gut als körperlich; wie Fieber oder Rausch die Gedankenbewegung erhitzen und beschleunigen.

Es findet hier für den sinnlichen Menschengeist, ähnlich wie bey jeder erregbaren Kraft, ein Gesetz der größern oder kleinern Erregbarkeit statt. Es gibt hier einen Zustand der schwächlichen Lebendigkeit (bloßer Agilität,) in welchem schon kleine Reize wirken, lebendige Anregung bringen, aber eine Anregung ohne innere Kraft und dagegen einen andern Zustand, in welchem die Erregbarkeit stärkere Reize bedarf, um angeregt zu werden, dann aber auch mit größerer innerer Kraft wirkt. Dieses Gesetz der steigenden und sinkenden Erregbarkeit unseres Geistes ist ein sinnliches, muß aber wohl von den Gesetzen des untern Gedankenlaufes unterschieden werden, welche nicht dem Sinn, sondern der Selbstthätigkeit unseres Geistes gehören. Dieses möchte von denen nicht genau beachtet worden seyn, welche Einbildungskraft und Leidenschaft schlechthin unseren Sinnen zugeschrieben haben. Es ist allerdings etwas sinnlich bestimmtes, mit welchem Grade der Lebendigkeit die uns jetzt gehörenden Vorstellungen, Lustgefühle und Bestrebungen in uns spielen, allein daß wir überhaupt eine Fortdauer geistiger Vermögen und Fertigkeiten im Gedächtniß besitzen und die Art, wie die Associationen in uns ausgebildet sind, ist nicht Sache der Empfänglichkeit, sondern Selbstthätigkeit. Dafür müssen wir den untern Gedankenlauf bestimmter untersuchen.

c) Der untere Gedankenlauf.

§. 12.

Nach den Gesetzen des Gedächtnisses und der unwillkührlichen Association gestaltet die Gewohnheit aus

den sinnlichen Anregungen eigentlich den *innern Gehalt* unseres Lebens in fortschreitender Lebensthätigkeit und in ausgebildeten Vermögen zu dem Gebiet unseres Lebens, welches in seiner Absonderung von andern unter dem Namen *Phantasie* oder *Einbildungskraft* zwischen Sinn und Verstand gestellt zu werden pflegt. Es gehört dieses der Einheit des untern Gedankenlaufes; seine Gesetze gelten also wie die der Sinnlichkeit allen Grundlagen des Geistes gemeinschaftlich. Sie geben jedem Menschen in Vorstellung, Lust und Bestrebung die eigenthümliche Lebhaftigkeit, Stimmung und Verwandschaft seiner Thätigkeiten.

Die Erkenntniß erhält hier *Gedächtniß, Erinnerung, Vorhersehung* durch die *Erwartung ähnlicher Fälle*, und die *Einbildung in engerer Bedeutung* mit ihren Träumen und Dichtungen, indem die Gegenwart zur Erinnerung und Aussicht in die Zukunft erweitert, der Wirklichkeit das Spiel der Vorstellungen in der Unterhaltung beygeordnet wird.

Dem Lustgefühl und der Begierde gehört hier die Ausbildung der Gemüthsbewegungen zu *Hang* und *Leidenschaften*, so wie die *Lust in der Unterhaltung* und das *Mitgefühl*.

Endlich die Thatkraft erhält hier die Ausbildung der *Geschicklichkeiten* und *Fertigkeiten*, so wie den Trieb der Nachahmung.

In dieser allgemeinen Bedeutung als Vermögen des untern Gedankenlaufes für die Einheit unseres Lebens muß *Phantasie* und *Einbildung* da besonders verstanden werden, wo man von den großen Wirkungen

derselben spricht. Hier ist in der Einheit unseres Lebens durch die Association das verschiedenste verbunden. Die Gewalt des Lustgefühls reißt die träumende und dichtende Vorstellung mit sich fort und die Vorstellungsspiele regen Lust und Begierde an. Ferner die allgemeine sinnliche Stärke unserer Lebensthätigkeit, wie sie am Ende des vorigen Paragraphen betrachtet wurde, steht am nächsten mit diesem untern Gedankenlauf in Verbindung und so treten hier die durchgreifendsten unmittelbaren Gegenwirkungen zwischen Körper und Geist hervor. Es ist diese Phantasie dieselbe Gewalt, welche im Gram tödet und in Freude heilend dem Tode entreißt, dagegen aber auch auf die gesammte Kraft ihrer Lebensthätigkeit wirken wieder alle Stockungen, Hemmungen oder auch neue Anregungen der körperlichen Functionen der Selbsterhaltung, so steht sie mit Verdauung, Ernährung und Geschlechtstrieb in den nahen Beziehungen, welche an anderer Stelle genauer beachtet werden müssen.

d) Der obere Gedankenlauf.

§. 13.

Der obere oder willkührliche Gedankenlauf gehört dem Verstande d. h. der innern Thatkraft, durch welche dem Menschen die Selbstbeherrschung möglich wird.*) Diese Kraft der Selbstbeherrschung ist die hö-

*) Ich habe es schon oben erwähnt und sonst öfter (in meiner Kritik der Vernunft und im Handbuch der praktischen Philosophie Band 1. §. 12. die Anmerkung,) ausgeführt, daß wir unsern Sprachgebrauch für die Sacherklärung der obern Vermögen unseres Geistes nur dann sicher ausbil-

here eigenthümlich menschliche, für die wir ihn das vernünftige Wesen nennen. Denn diese Kraft greift leitend in die sinnlichen Anregungen und den untern Gedankengang der Anschauungen, Einbildungen, Lustgefühle und Geschicklichkeiten hinein und unterwirft diese durch die Aufmerksamkeit den selbstgesetzten Zwecken unseres Lebens.

Dem Verstande gehört in der Erkenntniß die Ueberlegung (Reflexion) und das Denken, somit das höhere Selbstbewußtseyn das Ich denke und dessen Ausbildung zur klaren Selbsterkenntniß.

Für Herz und Trieb gehören ihm der Geschmack und das Gewissen, welche in der Ausbildung des Gemüthes den Launen und dem Belieben ihren nothwendigen Spruch überordnen.

Für die Thatkraft aber ist diese Kraft der Charakter der Willkühr, deren verständige Entschließungen die willkührliche Handlung des Menschen über den thierischen Instinct erheben.

Es ist aber die Kraft der Selbstbeherrschung als innere Gewalt des Willens über unser Leben die Folge der Association des Interesses mit unserer Geistesthätigkeit. Mit der Bekräftigung dieser Association d. h. mit der

den können, wenn wir die Vernunft als Vermögen der Selbstthätigkeit unseres Geistes überhaupt vom Verstande als Vermögen der Selbstbeherrschung, als Gewalt des Willens innerlich über uns selbst, unterscheiden. Hier bey der Lehre vom Verhältniß des Verstandes zur reinen Vernunft und vom Unterschied zwischen Mensch und Thier muß dies noch deutlicher werden.

Gewalt der Aufmerksamkeit steigt die Gewalt des Verstandes und der höheren Ausbildung in uns, indem wir dadurch, daß die Stärke oder Schwäche unserer Gedanken, Lustgefühle, Begierden und inneren Bestrebungen immer durch unser Interesse für oder wider sie bestimmt wird, immer mehr Meister unser selbst werden.

Aus diesem ergibt sich aber zugleich, daß diese höhere Kraft keine neu ergänzende sondern nur eine leitende, regierende sey. Aller Gehalt unsers Lebens muß ihr durch sinnliche Anregung unsrer Anlagen und dem untern Gedankenlauf aus dieser Anregung gegeben seyn; nur dahinein greift sie ordnend und regelt sich den untern Gedankengang nach ihren Zwecken.

So soll sich im gebildeten Menschenleben zwar einerseits die Macht der Selbstbeherrschung gegen die augenblickliche Gewalt sinnlicher Eindrücke geltend machen, andrerseits aber und vorzüglich muß die Macht des Verstandes darin bestehen, daß er sich Association und Gewöhnung unterthan macht. Er wird durch besonnene Uebung diese Meisterschaft erhalten, indem er im Denken und Handeln Kunstfertigkeiten bildet und, wenn diese erhalten sind, den untern Gedankengang spielen läßt, oder auch indem er Gemüth und Trieb besänftigt, rohe Lust unterdrückend, alle sinnliche Begierde mäßigend, edlere Antriebe aber stärkend und dadurch tugendhafte Gewöhnungen ausbildend, denen er nachher das Spiel des täglichen Lebens überlassen kann. So ist z. B. der geschickte Mann eben noch nicht der kluge. Geschicklichkeit ohne Klugheit wird im Leben nichts ausrichten, weil ihr die leitende Macht der unmittelbaren verständigen

Selbstbeherrschung fehlt. Aber Klugheit allein ohne Geschicklichkeit ist ohne alle Mittel etwas zu unternehmen, nur durch den Dienst der Geschicklichkeit vermag sie ihre Zwecke zu verfolgen.

Daher wird für alle unsre folgenden Untersuchungen ein wichtiges Grundgesetz: der obere Gedankenlauf des Verstandes reißt sich nicht vom untern los und setzt sich ihm nicht entgegen, sondern er soll durch und in dem untern seine Zwecke erreichen, indem er ihn beherrscht, ihn für sich ausbildet.*)

Wir ordnen nur das eigenthümliche Gesetz des Verstandes über die nur dem untern Gedankenlauf gehörenden Gesetze der Gewöhnung, welche im Leben auch ohne den Verstand ihre Folgen zeigen, so wie wir z. B. leichter träumend phantasiren als besonnen denken oder dichten. So wie die Gewohnheit erst der sinnlichen Anregungen bedarf, um ihre Folgen zeigen zu können, so bedarf der Verstand des Sinnes und der Gewohnheit, um an ihnen seine Rechte geltend zu machen und darum unterscheiden wir in Sinn, Gewohnheit und Verstand eben nur Momente der Stufen in unsrer Ausbildung.

Durch diesen Verstand wird dann dem Menschen die eigentlich sogenannte Bildungsfähigkeit, Vervollkommnungsfähigkeit (Perfectibilität), welche nicht nur in sinnlicher Entwicklung sondern in Selbstgestaltung von Innen heraus besteht. Der Mensch wird nicht nur, was die Natur aus ihm macht, sondern seine Ausbildung wird als Selbsterziehung zum

*) Vergl. mein System der Logik §. 15. Handbuch der praktischen Philosophie. B. 1. §. 34. 36.

Theil sein eigenes Werk. Darum ist neben der Einförmigkeit der nur sinnlichen Ausbildung jedes einzelnen Thiergeschlechtes der Erde der Mensch allein so vielgestaltig nach Kenntniß, Einsicht, Gemüth und That.

Ferner diese Bildungsfähigkeit trifft dann nicht nur den einzelnen aufwachsenden Menschen in ihm selbst, sondern die verständige Selbstbeherrschung macht dem Menschen Anerkennung des Gedankens im Nebenmenschen somit Gedankenmittheilung (Sprache) möglich und dadurch wird ein Mensch Lehrer und Erzieher des anderen, Geistesbildung entwickelt sich von Geschlecht zu Geschlecht, indem der Einzelne die Erbschaft seiner Vorgänger fortzubilden vermag.

Dadurch wird dann endlich das verständige Leben zum öffentlichen Leben, es gehört nicht abgesondert dem Einzelnen, sondern den Völkern, der Menschheit. Spracheinheit und die Einheit des ganzen bürgerlichen Lebens im Volke sind es, in denen allein der ganze Menschenverstand sich bewegt, aufwächst, vollkommen wird. Jeder einzelne Mensch ist hier nur ein dem Ganzen untergeordneter Theil und kann nur als ergänzender Bestandtheil gelten wollen, frey und gleich jedem andern Bürger an die Seite gestellt, aber seine Würde darin suchend, daß er dem Ganzen diene, den Zwecken des Ganzen huldige, so es Noth thut, sich ihnen aufopfernd.*)

*) Πρότερον δὴ τῇ Φύσει πόλις ἢ οἰκία καὶ ἕκαστοι ἡμῶν· τὸ γὰρ ὅλον πρότερον ἀναγκαῖον εἶναι τοῦ μέρους. Aristot. Pol. L. 1. c. 2.

Durch diesen Gedanken bekommt unsre ganze Untersuchung eine eigenthümliche Gestalt, denn nur in Beziehung auf die Zwecke des Verstandes im Leben läßt sich eine psychologische Untersuchung im allgemeinen durchführen, diese Zwecke aber gelten immer eigentlich dem öffentlichen Leben und daher führt uns auch die Untersuchung sowol der Erkenntniß als des Gemüthes und der Thatkraft zuletzt auf Zwecke des öffentlichen Lebens zu ihrer Vollendung.

§. 14.

Jetzt übersehen wir die ganze Gestalt unsers Geisteslebens. Das sinnlich angeregte in Gewohnheiten fortspielende Leben soll von der Kraft der verständigen Selbstbeherrschung regiert und ausgebildet werden und für diesen Standpunkt muß die Psychologie ihre Lehren geben.

Daher kommt hier alles auf die Zwecke der verständigen Ausbildung unsers Lebens an, so wie diese zuletzt im öffentlichen Leben der Völker verfolgt werden.

Daher werden uns für die äußern Bedürfnisse unsers Lebens die Aufgaben des Wohlbefindens, für das Leben selbst die Aufgaben der Geistesbildung.

Für die Erkenntniß also entsteht die Aufgabe der Ausbildung zur Wahrheit, welche die wissenschaftliche Aufgabe für das öffentliche Leben wird.

Erkenntniß aber ist in unserm Geiste nicht allein sondern dem Gemüth verbunden, so schließt sich an jene Aufgabe die des Glaubens und der religiösen Weltansicht für den Geschmack an. Der Geschmack

nennt in den Ideen der Schönheit, dem Leben im Gemüth seine eigne Aufgabe, welche im Völkerleben durch die Religionen und in deren Dienst durch die schönen Künste gelöst wird.

Was aber unser Gemüth bewegt, wird, soweit des Menschen Thatkraft langt, auch dem thätigen Leben seine Aufgabe bestimmen. So schweben drittens unserm Willen die Ziele in den Ideen des Guten und vor allem in der Gerechtigkeit vor, welche im öffentlichen Leben durch den Staat erreicht werden soll.

Diesem gemäß nun bestimmen sich die Eintheilungen unsrer Untersuchungen. Wir wollen betrachten

1) Das speculative Gebiet des Menschenlebens unter den Zwecken der Erkenntniß.

2) Das contemplative Gebiet des Menschenlebens unter den Zwecken des Gemüthes.

3) Das praktische Gebiet des Menschenlebens unter den Zwecken der Thatkraft.

Anhang.

Zur Geschichte und Literatur der Psychologie.

§. 15.

Wenn wir hier kürzlich die Hauptmomente der Fortbildung unserer Wissenschaft angeben wollen, so können wir nur auf die eigentlich wissenschaftliche Psychologie Rücksicht nehmen, denn sonst kämen auf der einen Seite neben Biographien, Reisebeschreibungen und Memoiren die Werke der Geschichtschreiber und Dichter, auf der anderen Seite fast alle philosophischen Systeme in Frage.

Diese wissenschaftliche Psychologie (in Gegensatz der Welt- und Lebens-Kenntniß), bleibt aber freylich immer viel mit Metaphysik bemengt; ihre rationalen Theile machen am meisten zu reden und die Loswicklung von diesen, so wie die Entwicklung des richtigen Verhältnisses der ganzen Wissenschaft zur Philosophie bleibt die Hauptaufgabe.

Friedrich August Carus Geschichte der Psychologie. Leipzig. 1808.

§. 16.

Ungeachtet vieler Vorarbeiten vorzüglich bey den Pythagoräern, bey Sokrates und vor allen bey Platon

sind doch die ersten hieher gehörenden Schriften, die wir noch besitzen, die des Aristoteles, nämlich die drey Bücher περὶ ψυχῆς, manche Untersuchungen aus der Rhetorik und Ethik, besonders Buch 3 und 6 der Nikomachischen Ethik und von den sogenannten parvis naturalibus περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν, das höchst merkwürdige Buch περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως, ferner περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως, περὶ ἐνυπνίων, περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς.

Bey der in diesen Werken enthaltenen Ausbildung bleibt die Wissenschaft nachher lange. Bis auf die neuere Zeit scheint durch die Zwischenarbeiten für die Hauptmomente der Wissenschaft im Großen wenig gewonnen zu seyn.

Selbst wenn wir aus dem sechszehnten Jahrhundert Melanchthons commentarius de anima (1540) Joan. Lud. Vives de anima et vita (1538.) und Otto Casmanns Anthropologie in den zwey Theilen Psychologia und Somatologia nennen, so geschicht es nur, weil sie unsere Wissenschaft mit gutem Gebrauch des Aristoteles wieder mehr in die Schulen einführten.

§. 17.

Für die neuere Zeit haben wir bey der Entwicklung unserer Wissenschaft vorzüglich auf die englische Literatur zu sehen.

Hier wirkte Baco von Verulam (1571—1626) entscheidend auf den neuern philosophischen Geist und hat besonders noch bis auf die neueste Zeit seine Geistesherrschaft über die Engländer behalten. Für Psychologie hat er in seinem Werk de augmentis scientiarum

besonders gute Winke gegeben. Seit seinem Einflusse haben wir den neuen auf die Erfahrung gewiesenen Geist der philosophischen Untersuchung. So bildeten sich in der Psychologie gleichsam drey neue Schulen die englische, französische und deutsche.

Thomas Hobbes (1588 — 1679.) bildete den Empirismus des Baco zu einem System des Materialismus aus, welches in seiner Schrift de homine für die Psychologie ausgeführt wird.

Später werden besonders wichtig John Locke (1632 1704.) und sein Schüler Graf Cooper von Shaftesbury (1671 — 1713.) J. Locke durch sein Essay concerning human understanding 1690, welcher in der Wissenschaft Epoche machte, aber mehr den Anfang der Kritik der Vernunft als eigentliche Psychologie enthält. Sinnlicher Ursprung aller unserer Erkenntniß ist sein Hauptgedanke. Shaftesbury's sämmtliche Werke betreffen Menschenkunde, ein schöner und edler Geist lebt in ihnen.

Von hier an zeigt sich in der englischen Philosophie die Stimme für Gemeinsinn und gesunden Menschenverstand (common sense), gegen Selbstsucht, für Wohlwollen und Mitgefühl.

An ihn reiht sich Francis Hutcheson ein Irländer (1694 — 1747.) der Erfinder des Systems vom moralischen Sinn oder Gefühl als dem Princip der Moral — mit einer mehr systematischen Darstellung. Er schrieb: Inquiry into original of our ideas of beauty and virtue. Lond. 1746. Essay on the nature and guiding of passions. Lond. 1728 — 1756. — 1760.

Synopsis Metaphysicae Ontologiam et pneumatologiam complectens. 1714. 4.

Nun tritt Georg Berkeley Bischof in Irland (1684 — 1753.) dazwischen mit der scharfsinnigen Ausführung eines empirischen und psychologischen Idealismus. Seine bekanntesten Werke sind: Neue Theorie des Sehens 1709. und drey Dialogen zwischen Hylas und Philonous.

Im Ganzen blieben die Engländer streng auf dem Wege der empirischen Untersuchung in der Fortbildung der Lockeschen Versuche.

Hier ist das nächste Hauptwerk das des Schotten David Hume (1711 — 1776) Er gab es zuerst unter dem Titel: A treatise of human nature. Lond. 1738 (deutsch mit Abhandlung. von Jacob. Ueber den menschlichen Verstand. Halle. 1790.) heraus, bildete es aber später vollkommener aus und so erschien: Enquiry concerning human understanding 1748 (deutsch von Tennemann. 1793).

Gegen die Härte seiner metaphysischen Lehre wurde der Untersuchungsgeist zum Kampf aufgerufen, aber die Engländer bemühten sich vergebens über die Consequenz dieser Lehre Meister zu werden. Dieser Sieg war erst unserm Kant vorbehalten.

Thomas Reid (1709 — 1796.) trat zuerst mit der Lehre vom gesunden Menschenverstand (common sense) bestimmter gegen Hume auf, besonders in seinem Hauptwerk; Essays on the powers of human mind. 1803 und erwarb sich in seinen Aufsuchungen der Grundwahrheiten desselben Verdienste um empirische Psycholo-

gie, welche dadurch noch sehr vermehrt wurden, daß Dugald Stewart's Elements of the Philosophy of the human Mind. 1792. 4. (deutsch mit einer Vorrede von S. G. Lange. Berlin 1794.) sich so genau daran anschlossen.

Neben diesen bemerke man David Hartley und Joseph Priestley (1733 — 1804.) wegen des Einflusses ihrer materialistischen Hypothesen auf die neueren Deutschen.

Endlich nennen wir aus mehreren noch Adam Smith's (1723 — 1790.) theory of moral sentiments, (Ed. 3. 1767. deutsch durch Kosegarten 1791.) worin gegen Hutcheson's Lehre vom moralischen Sinn eine Lehre vom Mitgefühl vertheidigt wird.

Ausgezeichnete Erwähnung verdient Richard Price (1723 — 1791.) Er schrieb: Review of the principal questions and difficulties in morals. 1758. Der vielleicht einzige englische Philosoph, welcher sich über englische Sinnenlehre erhebt und darin schon den kantischen ähnliche Ansichten giebt.

Endlich Alexander Crichton's Inquiry into the nature and origin of mental derangement; comprehending a concise system of the Physiology and pathology of the human mind and history of the passions and their effects. 1798. (deutsch im Auszuge von Hofbauer. 1798).

§. 18.

In Frankreich erschienen schon 1580 les essais de Michel Seigneur de Montaigne, ein bedeutendes Buch

für Menschenkenntniß mit Belesenheit und Geist entworfen. Ihm folgten im 17ten Jahrhundert mehrere.

Für unsere Wissenschaft entscheidend wirkte hier René des Cartes (1596 — 1750.) der Erreger der ganzen neueren Philosophie, welche die der Baconischen entgegengesetzte Richtung nahm. Auf Psychologie wirkte schon bedeutend sein strenger Spiritualismus, seine Lehre von der denkenden Substanz. Er schrieb: de passionibus animae 1749. Später fing er ein traité de l'homme an, welches er aber nicht vollendete. Nur der erste Theil welcher vom Körper handelt, ist lateinisch erst von Florentin Schuyl dann von de la Forge herausgegeben worden.

Aus Descartes Schule bemerken wir Nic. Malebranche (1638 — 1715.) recherche de la verité.

Im achtzehnten Jahrhundert folgten auch die Franzosen den Lehren des Locke und bildeten daraus einen ihnen eigenthümlichen Empirismus, über den sie noch nicht hinaus gekommen sind.

Der erste Ausbildner dieser Lehre war der Abbe Etienne Bonnot de Condillac (st. 1780.) dessen Essai sur l'origine des connoissances humaines schon 1746 erschien.

Wir bemerken ferner: Claude Adrien Helvetius (1715 — 1771.) de l'esprit. 1758. vollständiger unter dem Titel de l'homme. 1772.

La Mettrie (1714 — 1757) Verfasser des l'homme machine und l'homme plante spielt mit dem Materialismus und Fatalismus, welches der Vf. des Systême de la nature noch besser verstand.

In anderm Geiste arbeitete. Charles Bonnet (1720 — 1793.) ein geistreicher, vielwissender Mann, der aber in seinem essai analytique sur les facultés de l'ame; doch auch nur eine empirische zum Theil materialistische Hypothese über den Ursprung der Erkenntniß aus Empfindung aufstellte.

Wichtiger sind hier nur die Schriften für das Leben und für Menschenkenntniß. Denn selbst die in der neuesten Zeit durch einen gewissen Einfluß der kantischen Philosophie in Frankreich ausgebildete Ideologie, woran vorzüglich Cabanis, Destutt-Tracy und Degerando Theil haben, erhebt sich doch auch nicht wesentlich über Condillac's Empirismus.

§. 19.

Unsere deutsche Psychologie hatte zwey große Anreger in Leibnitz und Kant.

Gottfried Wilhelm Leibnitz (1636 — 1716.) beförderte die Psychologie von der Seite der Philosophie her, theils durch den Geist seiner Monadologie, theils und größeren Theils durch seine nouveaux essais sur l'entendement humain, worin er besonders gegen Locke eine intellectualistische bessere Lehre vom Ursprung der Erkenntniß gibt.

Leibnitzens Einfluß machte sich besonders geltend durch den systematischen Verarbeiter seiner Gedanken Christian Wolff (1679 — 1753.) Wie alle Theile der Philosophie und Naturlehre, so hat Wolff auch die Psychologie ausführlich bearbeitet. Psychologia empirica 1 T. 4. 1731. Psychologia rationalis 1 T. 4. 1734. Er beabsichtigte mit seiner Psychologia rationalis zu

erst bestimmter innere Naturlehre. Seine Darstellung leidet aber hier wie überall an seiner unglücklichen logischen Methode.

Wolffs Lehre wurde viel bearbeitete Schulsache. Seine vorzüglichsten Nachfolger sind Bilfinger, Baumeister, Alex. Gottl. Baumgarten und Georg Friedrich Meier, unter denen der letzte der originellste ist.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt die deutsche Literatur überhaupt mehr Geschmack und Leben. Dies zeigt sich auch in der Psychologie, anfangs im fleißigen Studium der Alten und der Ausländer, dann auch in eigenem Geist. Wir können etwa auszeichnen:

Friedrich Engel Versuch einer Theorie von dem Menschen und dessen Erziehung. Berlin. 1753.

Is. Iselin Versuch über die Geschichte der Menschheit. 1764.

Herm. Sam. Reimarus über die Triebe der Thiere. 1762.

Moses Mendelssohn Briefe über die Empfindungen 1755 und Phädon 1775.

Christoph Meiners behandelte die ganze Philosophie psychologisch. Abriß der Psychologie 1773. Grundriß der Seelenlehre. 1786.

Ernst Platners neue Anthropologie (zuerst 1772 verändert 1790.) Neben vielem sehr guten ist die Theorie durch materialistische Hypothesen sehr gehindert.

J. Aug. Eberhard allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. 1776.

J. H. Campe Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele. 1776. (Letztere beide bey Gelegenheit der Berliner Preisfrage von 1771.)

Jo. Nic. Tetens Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. 1777. Scheidet seine Beobachtung trefflich von Materialismus und Metaphysik.

Dietrich Tiedemann Untersuchungen über den Menschen 1778. Wolfische Metaphysik und Empfindungslehre mit einander verbunden. Später wird er vorzüglich Gegner unseres Idealismus. Sein Handbuch der Psychologie erschien erst 1804 durch Wachler. Die Theorie ist die alte, aber einzelne Lehren sind treflich ausgeführt.

J. G. H. Feder Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderungen u. s. w. und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. 3 Thle. 1779 — 1786.

Christian Garve (1742 — 1898.) Vermischte Aufsätze 2 Thle. 1796 und 1801. Versuche über verschiedene Gegenstände der Moral, der Literatur und aus dem geselligen Leben. 4 Thle. 1792 — 1800.

Karl Ph. Moriz Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre 1782. Magazin zur Erfahrungsseelenlehre. 10 Thle. 1785 — 1793. Selbstcharakteristik im Anton Reiser 1785 — 1794.

Herder Preisschrift über den Ursprung der Sprache 1772. 1789. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784.

§. 20.

Den jetzigen Standpunct unserer Wissenschaft können wir endlich den der **kantischen Schule** nennen.

So wie von Anfang an bey der engen Verbindung der Metaphysik mit Psychologie die Umbildungen der erstern auf letztere wirken mußten, so wurde auch diese letzte Periode durch die Entdeckung der richtigen Methode in der Philosophie herbeygeführt.

Immanuel Kants große Unternehmung der **Kritik der Vernunft**, war die Fortsetzung der Lockischen, Humischen und Leibnitzischen Versuche. Aber er erreichte in Tiefe und Umfang der Untersuchung eine ungleich größere Vollendung.

Dieser Arbeit verdankt die Psychologie

1) die gänzliche Abweisung der transcendenten Metaphysik aus ihrem Gebiet.
2) Befreyung von körperlichen Erklärungsgründen.
3) Besser geordnete Uebersicht der Selbsterkenntniß; richtigere Auffassung der Verhältnisse unter den Geistesvermögen und größere Verständigung über ihre Arten.

Bey dem nun, was Kant für Psychologie that, müssen wir unterscheiden,

a) Was er zum Behuf der Philosophie in seinen Kritiken leistete, nämlich in der Kritik der reinen Vernunft. 1781. Kritik der praktischen Vernunft. 1786. Kritik der Urtheilskraft. 1790.

b) Was er absichtlich für Psychologie selbst in seiner pragmatischen Anthropologie 1798 gegeben hat.

Er verstand nämlich das Verhältniß seiner Kritik zur Psychologie selbst nicht ganz und behielt daher hier eine nachtheilige Trennung.

Sein Widerwille gegen den Materialismus gab seiner Anthropologie die fragmentarische Form, indem er die psychologische Natur der Grunduntersuchungen seiner Kritik nicht genau erkannte. Und doch hat er grade in den Kritiken das Hauptverdienst um unsere Wissenschaft erworben.

Diesen Unterschied der philosophischen und der eigentlich psychologischen Bearbeitung müssen wir dann auch in seiner Schule weiter beobachten.

A. Bemühungen um die Kritik der Vernunft.

Kant verwechselte die psychologische Hülfsaufgabe der Kritik: „den Ursprung der philosophischen Erkenntniß im menschlichen Geiste aufzuweisen," — mit der Metaphysik selbst. Dieser Fehler führte zuerst den Karl Leopold Reinhold auf seine Theorie des Vorstellungsvermögens (1789) und die Entwicklung dieses Fehlers erzeugte später Fichte's Wissenschaftslehre und Schelling's transcendentalen Idealismus.

Auf andere Art suchten die Fortbildung der Kritik der Vernunft.

Abicht in seiner revidirenden Kritik und empirisch-psychologischen Wesenlehre. 1799.

Bouterweck in der Apodiktik. 1799.

Gottlob Ernst Schulze in der Kritik der theoretischen Philosophie. 1801.

W. Traugott Krug in der Fundamentalphilosophie. 1803. 1819.

Fries in der Neuen Kritik der Vernunft. 1807.

Christian Weiß in den Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. 1811.

B. Bemühungen um die Ausbildung der empirischen Psychologie selbst.

Hier sind ganz Kantianische Versuche.

J. Ith Anthropologie. 1794.

L. H. Jacob. Grundriß der Erfahrungsseelenlehre. 1791. 1795.

J. G. C. Kiesewetter faßliche Darstellung der Erfahrungsseelenlehre. 1806.

Mehr Einfluß hatte Reinhold auf

K. Chr. Erhard Schmid empirische Psychologie. Erster Theil. Generelle Psychologie. 1796. Physiologie philosophisch bearbeitet. 1798. Psychologisches Magazin seit 1796. Anthropologisches Journal 1803.

G. Aug. Flemming über den Charakter des Menschen. 1794. Lehrbuch der allgemeinen empirischen Psychologie. 1796.

Vorzüglich werden aber zu beachten seyn:

J. Gebhard Ehrenreich Maaß Versuche über die Einbildungskraft. 2 Aufl. 1797. —

Versuch über die Leidenschaften. 2 Bände 1805—1807. Versuch über die Gefühle und Affecten. Thl. 1. 1811.

J. Christoph Hoffbauer Grundriß der Erfahrungsseelenlehre vor seiner Logik. Ethische Anthropologie in seinen Untersuchungen über die wichtigsten Gegen-

stände der Moralphilosophie. — Naturlehre der Seele in Briefen. 1796. Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. 3 Theile. 1802.

Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. 1808.

Fr. Aug. Carus Psychologie 2 B. Geschichte der Psychologie 1 B. Psychologie der Hebräer 1 B. In seinen nach Carus Tode von Ferd. Hand herausgegebenen Schriften.

Gottlob Ernst Schulze Psychische Anthropologie. 1816. 1819.

J. F. Herbart Lehrbuch der Psychologie. 1816.

C. A. Eschenmeyer Psychologie zum Gebrauch seiner Zuhörer. 1817.

Zweyter Abschnitt.

Speculatives Gebiet des Menschenlebens unter der Herrschaft der Erkenntniß oder unter der Idee der Wahrheit.

Einleitung.

§. 22

Die erste Grundanlage unseres Geistes, welche, wie wir sahen, von jeder andern vorausgesetzt wird, ist die Anlage zur Erkenntniß. Erkenntnisse sind also eine eigene Art ursprünglicher von keiner andern abzuleitender Geistesthätigkeiten. Allein darum ist doch jede Erkenntniß eine zusammengesetzte Geistesthätigkeit, jede nämlich enthält Vorstellung vom Daseyn eines Gegenstandes, es gibt aber auch Vorstellungen, in denen wir Gegenstände vorstellen, ohne das Daseyn derselben vorzustellen. Sehe ich das Haus, höre ich die Glocke, so ist das Erkenntniß; Träume und Dichtungen sind aber Vorstellungen, in denen nicht erkannt wird.

Vorstellung ist also ein allgemeinerer Name als Erkenntniß; die Vorstellungen sind theils Erkenntnisse, assertorische Vorstellungen, in denen etwas behauptet wird (oder wenn nur Urtheile Behauptungen heißen sollen, in denen eine Behauptung begründet wird,) theils problematische Vorstellungen, welche nichts behaupten.

Die Erkenntniß des Menschen steht unter dem Gesetz der Wahrheit, das heißt, sie soll die Gegenstände und ihr Daseyn so vorstellen, wie sie wirklich vorhanden sind. Die problematischen Vorstellungen hingegen machen, indem in ihnen keine Behauptung liegt, auch keinen Anspruch an Wahrheit, aber neben ihnen finden sich unter den menschlichen Vorstellungen auch noch falsche, unrichtige, irrige, welche allerdings Ansprüche an Behauptungen machen, aber keine Wahrheit haben.

Wenn wir nun die menschlichen Vorstellungsweisen genau beobachten, so finden wir, daß ihnen allen eine unmittelbare Erkenntnißweise zu Grunde liegt, bey welcher die gesunde Vernunft das Vertrauen besitzt, es sey Wahrheit in ihr. Dieses ist die Erkenntnißweise, welche sich unmitttelbar aus der sinnlichen Anregung unserer erkennenden Vernunft entwickelt und so in der Vereinigung unserer erfahrungsmäßigen, mathematischen und philosophischen Ueberzeugungen des Menschen ganze Ansicht von der Welt enthält.

Diese Ueberzeugung ruht auf gar keinen Gründen, sondern sie ist eine unmittelbare Thatsache unseres Geisteslebens, welche nur durch das Selbstvertrauen der Vernunft gilt. In den philosophischen Schu-

len kann man hierbey mancherley Meinungen und Zweifel gegen einander stellen, aber im Handeln setzt doch jeder Mensch mit gesunder Vernunft voraus, daß die Dinge vorhanden seyen, welche wir mit gesunden Sinnen wahrnehmen und alles andere dem gemäß.

Alle gesunden sinnlichen Anregungen unseres erkennenden Lebens geben uns solche Erkenntnisse und sowohl die Vorstellungen, in denen wie in Träumen und Dichtungen keine Behauptung liegt, als auch diejenigen, durch welche wir wie durch allgemeine Begriffe zu irrigen Behauptungen geführt werden können, entwickeln sich alle erst nach den Gesetzen der Associationen aus Erkenntnissen, wie sich unten ergeben wird.

Jene philosophischen oder metaphysischen Untersuchungen über die Wahrheit sind für die Ausbildung der menschlichen Erkenntniß von der größten Wichtigkeit, sie können aber nie mit Glück unternommen werden, wenn wir nicht erst den Thatbestand unseres erkennenden Lebens genau kennen. Mit dieser Kenntniß wollen wir uns hier beschäftigen und zunächst eine kurze Uebersicht unseres ganzen erkennenden Lebens geben. *)

§. 22.

In der Empfindung ist der Anfang aller unserer Erkenntnisse, hier kündigt sich uns durch äußere Sinne körperliches Daseyn der Dinge, durch den innern Sinn das Leben unseres Geistes an. Die Vernunft faßt diese wechselnden Erscheinungen unter die nothwendigen Formen der Erkenntniß und bil-

*) S. mein System der Logik. §. 4. Kritik d. V. §. 9.

det sie so zur körperlichen und geistigen Weltansicht aus.

Aber in dem Unbestand der sinnlichen Erscheinungen und in der Unvollendbarkeit der Größe fühlt ihre philosophische Selbstthätigkeit die eigene Beschränktheit und scheidet die menschliche Ansicht der Dinge nach sinnlichen Anschauungen und Begriffen von den Ideen des ewigen Wesens der Dinge. Nur um jene sinnliche Erscheinung wissen wir, an das wahre Wesen der Dinge glauben wir und das Gefühl läßt uns die Bedeutung des Glaubens an den Erscheinungen ahnden.

Die ganze Erkenntniß unserer Vernunft ist aus diesen drey Ueberzeugungsweisen des Wissens, Glaubens und der Ahndung gebildet, es wird daher die Aufgabe der Ausbildung unserer Erkenntniß uns der Vereinigung dieser Ueberzeugungen in der Einheit der vernünftigen Erkenntniß bewußt zu werden.

Dafür bemächtigt sich das Selbstbewußtseyn unseres Geistes der vernünftigen Erkenntniß; ordnet im untern Gedankenlauf der Wirklichkeit, Vergangenheit und Zukunft bey und erhebt sich im obern Gedankenlauf zur willkührlichen Ueberlegung des Verstandes, welche der Anschauung das willkührliche Urtheil, das Denken überordnet, uns so zu den nothwendigen Gesetzen der Wahrheit führt, die Einbildungskraft aber zur Dichtung steigert.

So gestaltet sich dem verständigen Leben eine Geschichte der Entwickelung und Fortbildung der menschlichen Erkenntniß, deren nächstes Ziel die Wissenschaft

ist. Die selbstständige und selbst erworbene Wahrheit der Wissenschaften wird das erste geistige und speculative Ziel der geschichtlichen Ausbildung des Menschenlebens.

Mit diesem Interesse des Wissens verbinden sich aber die Interessen des Glaubens und der Ahndung und so macht die Ausbildung der Erkenntniß zu ihrer Vollständigkeit ihre Ansprüche an den Geschmack. Es schließt sich an die Wissenschaft die religiös-ästhetische Ueberzeugung aus dem Glauben an, in welcher Geschmack und Dichtung leben, welche das Wesen der Dinge den Ideen der Schönheit unterworfen vorstellt, damit aber schon das Ziel der contemplativen Ausbildung des Gemüthes trifft.

§. 23.

Das Erkenntnißvermögen ist, wie jedes Vermögen unseres Geistes, sinnlich erregbare Selbstthätigkeit. In jeder Erkenntniß zeigt sich Vernunft als Selbstthätigkeit, aber in der Empfindung erscheint diese Vernunft nur als Sinnlichkeit. Hören und Sehen z. B. sind Geistesthätigkeiten des Erkennens, aber wir können sie nur im Zustand der Empfindung unter der Bedingung sinnlicher Anregungen äußern. Hingegen in der nothwendigen Einheit unserer Erkenntnißthätigkeit, welche wir durch die innern Bedingungen unseres Lebens in der bloßen Form unseres geistigen Organismus besitzen, erscheint das Erkenntnißvermögen als reine Vernunft.

So bildet sich der Unterschied der assertorischen und apodiktischen Erkenntnisse, von denen die erstern die Wirklichkeit des Einzelnen, die andern allgemeine und nothwendige Wahrhei-

ten zu erkennen geben. Wir beachten diesen Unterschied hier gleich zum Anfang, weil er die angegebene Natur der erkennenden Vernunft durch die Erfahrung deutlich macht, indem die assertorischen Erkenntnisse alle in der Empfindung entspringen, die andern hingegen, nämlich die mathematischen und philosophischen Erkenntnisse gar nicht aus der Empfindung entspringen können. Es ist leicht klar, daß wir Menschen die Zustände und Eigenschaften einzelner Dinge in Raum und Zeit nicht kennen, wenn sie nicht sinnlich wahrgenommen worden sind, aber alle Dinge einer Art, alle Sonnen, alle Blumen kann keine Sinnesanschauung auffassen oder zusammenfassen; diese Allheit können wir nur denken, eben so die Nothwendigkeit einer mathematischen oder sittlichen Wahrheit. Der Gedanke unter allgemeiner und nothwendiger Form kann also durch Sinnesanschauung allein gar nicht in unsern Geist kommen, er ist durch die Form der reinen Vernunft selbst bestimmt.

So müssen wir denn jetzt zusehen, wie sich die Erkenntniß von ihren sinnlichen Anfängen aus vor unserm Bewußtseyn entwickelt. Das Bewußtseyn aber gehört der Selbsterkenntniß und so bekommen wir folgende Eintheilung der Untersuchung.

1) Von der Selbsterkenntniß.

2) Vom sinnlichem Anfang der äußern Erkenntniß oder der äußern anschaulichen Erkenntniß.

3) Vom untern Gedankenlauf im Erkennen.

4) Vom obern Gedankenlauf im Erkennen oder von der Denkkraft.

Erstes Capitel.

Vom Bewußtseyn oder der Selbsterkenntniß.

§. 24.

Bewußtseyn in der bestimmtern Bedeutung, (in welcher wir das Wort allein brauchen wollen,) ist Selbsterkenntniß, jene zweyte höhere Stufe unserer Erkenntniß, welche dadurch bestimmt wird, daß der Mensch nicht nur erkennen, sondern auch daß und was er erkennt, erkennen soll. Diese im Bewußtseyn liegende Wiederholung jeder Geistesthätigkeit zur Selbsterkenntniß wird uns für das Ganze unserer Untersuchungen unendlich wichtig. Ihre Verhältnisse werden uns deutlich werden, wenn wir auf den Unterschied dunkler und klarer Geistesthätigkeiten, also auch Vorstellungen achten. Geistesthätigkeiten heißen dunkel, wenn sie zwar meinem Geiste eigen sind, ich mir aber jetzt nicht bewußt bin, das heißt, nicht in mir wahrnehme, daß ich sie habe; sie sind hingegen klar, wenn ich mir ihrer bewußt werde. Dunkelheit meiner Vorstellungen kann nach mehrern Verhältnissen eintreten. Vorzüglich be-

merkten wir oben, daß wir den Reichthum unseres Geistes nicht nur nach seinen augenblicklichen Thätigkeiten, sondern nach dem Inbegriff der ihm gewonnenen Fertigkeiten zu schätzen hätten. Ich kenne eine Wissenschaft oder Sprache nicht eben daran, daß ich in jedem Augenblick mit ihr umgehe, sondern daran, daß ihre Anwendung mir zu Gebote steht, wenn es einmal meine Geschäfte erfodern. So liegt der größte Theil unserer geistigen Schätze im dunkeln Innern des Geistes. Neben diesen liegt aber noch der andere Fall, daß Thätigkeiten, welche ich jetzt wirklich habe, doch meiner Wahrnehmung entgehen. Leibnitz sagt: ich höre im Brausen des Meeres jede einzelne von den tausend Wellen, die ans Gestade schlagen; aber ich kann den geringen Theil im Ganzen nicht unterscheiden, er bleibt mir dunkel. Ich sehe die Höhe bedeckt mit Laubholz vor mir, aber ich beachte nicht jeden einzelnen Wipfel, die Vorstellung der meisten darunter bleibt mir dunkel. Wo in einem Menschen das sittliche Gefühl erwachte, da fühlte er mit Vorstellung nothwendiger Pflichtgebote die Idee der persönlichen Würde des Menschen, aber wie vielen bleibt diese dunkel. So finden wir in dem Ganzen unserer Gedankenverbindungen nach unendlich mannichfaltigen Verhältnissen Theile eines klaren Ganzen im Dunkeln, oder mit Anbruch von Klarheit und es wird damit deutlich werden, wie das Vermögen des Bewußtseyns oder der Selbsterkenntniß ein Vermögen der Aufklärung des Geistes sey.*)

*) S. d. 2te H. 9. N. d. W. [illegible]

Diesem Vermögen der Selbsterkenntniß liegt das *reine Selbstbewußtseyn*: Ich bin, zu Grunde; dieses wird in *innern Empfindungen* des *innern* Sinnes zu Sinnesanschauungen, *Wahrnehmungen* meiner Thätigkeiten in der Zeit angeregt, und bildet sich nachher nach den Gesetzen des *innern Gedankenlaufes* durch *Aufmerksamkeit* weiter aus, indem diese nach dem untern Gedankenlauf *unwillkührlich* und nach dem obern Gedankenlauf *willkührlich* durch den Verstand thätig wird.

Diese Bildung der Selbsterkenntniß oder der *Besonnenheit*, in welcher der Mensch eigentlich seiner selbst Meister wird, ist die Grundlage aller Geistesbildung und daher uns von der höchsten Bedeutung. Die Macht des Verstandes über das Bewußtseyn ist die innere Gewalt, durch die der Mensch geistig sich selbst besitzt. Bey Sinnen zu seyn oder das Entgegengesetzte die Besinnungslosigkeit ist hier Sache des innern Sinnes; Verwirrung, wie Schrecken und Zorn sie bringen können, Sache der Gemüthsbewegungen; Besonnenheit aber Sache des Verstandes. Dieses wache und dabey verständige Bewußtseyn entscheidet innerlich, was der Mensch selbst ist und thut, worin er frey zu nennen sey, was ihm zugerechnet werden könne.

Ueber dunkleres Selbstgefühl erhebt der Mensch allmählig die Klarheit des Selbstbewußtseyns und diese stufenweise Fortbildung zur höhern Besonnenheit zeigt am unmittelbarsten das Fortschreiten des Menschengeistes.

Der rohe Mensch lebt verloren in das Aeussere, nur aus dem dunkeln Innern macht das Bedürfniß ihm seine

Ansprüche an die Außenwelt und früher wird ihm sein Verhältniß zu dieser als er sich selbst klar. Aber nur mit diesem innern Erwachen der Selbsterkenntniß wird ihm die Lauterkeit möglich und in ihr das sittliche Leben. Darum wird der feste und gebildete Blick des Menschen in sich selbst sittlich so wichtig.

Die Geschichte der Menschheit, in ihr die der Religionen, ist die Geschichte dieser wachsenden Selbsterkenntniß des Menschen. Von nur äußerlichen Hoffnungen und Befürchtungen wird der Mensch allmählich auf den Werth seiner Thaten selbst geführt, schätzt aber diesen zuerst nur äußerlich nach den Erfolgen und erst auf der höchsten Stufe der Selbsterkenntniß innerlich nach der Gesinnung. So fangen alle Religionsgebräuche mit schmeichelndem Opferdienst an; wenn das sittliche Gefühl erwacht, steigert sich dieser Dienst zum Reinigungsopfer und Sühnopfer der äußern Ausgleichung der Sünde. Die höchste Stufe der Fortbildung war aber hier der Uebertritt vom Heidenthum in das Christenthum, welches Gott nur im Geist und in der Wahrheit verehrt, in welchem nur der Glaube selig macht. Diese Religion der Einkehr des Menschen in sich selbst hat zuerst das menschliche Bewußtseyn vollkommen erweckt zum herrschenden Gedanken der persönlichen Würde und zu einer Weltansicht der Herrschaft des Geistes; dabey hat sie den Ernst der Lauterkeit und der Selbstprüfung allem Volke vorgeschrieben und dadurch eine große Eigenthümlichkeit aller christlichen Ausbildung in den höhern Anforderungen an Innigkeit und Tiefe des Gefühls bestimmt, sey es in Andacht oder Liebe. Dahin gehört die Erhabenheit

und die Wärme in christlicher Herzens- oder Gemüths-Ausbildung, in christlicher Frömmigkeit, aber auch in den Reizen der Empfindsamkeit.

So ist also in Besonnenheit und Lauterkeit die Selbsterkenntniß die Grundlage aller Geistesbildung für das sittliche Leben im wichtigsten, größten, wie im feinsten und leichtesten. Klarer und gesunder Blick in uns selbst ohne Peinlichkeit und ohne Geziertheit ist hier das große Erforderniß.

§. 25.

Der Grundgedanke unserer Selbsterkenntniß ist das sogenannte reine Selbstbewußtseyn, das Bewußtseyn meines Daseyns, welches durch das Ich bin ausgesprochen wird und durch welches Ich mich als das eine und gleiche Wesen erkenne, dem meine Geistesthätigkeiten zukommen. Allein auch dieses Bewußtseyn erwacht in dem Menschengeist nicht ohne sinnliche Anregungen, in welchen ich mich mit bestimmten einzelnen Thätigkeiten in der Zeit finde.

So fängt auch alle Selbsterkenntniß mit Empfindungen an und wir müssen uns einen innern Sinn zuschreiben, durch welchen unsre Selbsterkenntniß sinnlich angeregt wird. Innern Sinn finden wir in den Anregungen der Gemüthsbewegungen sowol für das Herz als für die Bestrebungen der Thatkraft, wir aber meinen hier nur den innerlich sinnlichen Anfang der Erkenntniß.

Wir sind uns nämlich in jedem Augenblick der lebhaftesten unserer eben sinnlich angeregten Geistesthätigkeiten bewußt, neben denen die ganze übrige Fülle unsers

geistigen Lebens dunkel liegen bleibt. Dieses augenblickliche Bewußtseyn ist nun selbst sinnlich bestimmt, denn die Art seiner Thätigkeit ist in stetem Wechsel und wir sind in der Anregung desselben zunächst leidend geführt, uns grade die Geistesthätigkeiten als die unsern vorzustellen, welche in dem Augenblick uns gehören. Dieses sinnliche Bewußtseyn ist gleichsam die Grundlage unserer ganzen Selbsterkenntniß, ihm gehört der Horizont der innern Wahrnehmung, ein Umkreis von Geistesthätigkeiten, den wir gleichsam in jedem Augenblick zu überblicken, aus dem wir Einzelnes zu beachten vermögen. Licht und Weite dieses Horizontes hat auf die geistige Individualität eines Menschen einen großen Einfluß.*) Von dieser Grundlage geht der sich selbst bildende Geist aus, um das eigene Innere kennen zu lernen. Der innere Sinn zeigt ihm seinen augenblicklichen Geisteszustand in Anschauung, Gemüthsbewegung und That, aber des Andauernden in uns, der Einsicht in nothwendige Wahrheit, der Gesinnung, der Leidenschaft u. s. w. würden wir uns so nicht bewußt, sondern dafür bedarf der Mensch einer Kunst der Selbstbeobachtung, welche die Selbstbeherrschung des Verstandes übt, welche wir dem Reflexionsvermögen zuschreiben und das Denken nennen. Die Gesetze dieser höhern Selbstbeobachtung müssen wir nach und nach genauer kennen lernen, zuerst machen wir geltend, daß diese Selbstbeobachtung das Werk der Aufmerksamkeit seyn, in dieser aber die innere Thatkraft in unser Vorstellungsspiel eingreiffe.

*) K. d. V. §. 31.

§. 26.

Diese Lehre von der Aufmerksamkeit ist für meine Theorie entscheidend wichtig. Ich kann mich in der Entwicklung derselben zwar auf Dugalt Stewart und auf unsern Reil*) berufen, da ich aber sonst von unserer Schule abweiche, so will ich der Darstellung möglichste Genauigkeit geben.

Die Gesetze der innern Aufmerksamkeit sind folgende.

1) Gleichsam ein inneres Auge können wir richten auf diesen oder jenen Gegenstand unter alle denjenigen, welche über dem Horizont der innern Wahrnehmung vor unserm Bewußtseyn stehen oder vorübergehen. Was wir so beachten wird vor dem Bewußtseyn lebendiger und wird von ihm festgehalten. Es gibt darin Grade der Kraft der Aufmerksamkeit, welche wir ihre größere oder kleinere Spannung nennen. Durch dieses Richten und Spannen wird aber die Lebendigkeit der beachteten Geistesthätigkeiten selbst erhöht, denn sie wirken nicht nur im Augenblick stärker, sondern sie werden uns dadurch tiefer angeeignet, wie die Wirkungen auf die Erinnerung zeigen. Oft wird das unbeachtete ungeachtet seiner sinnlichen Klarheit uns gar nicht im Gedächtniß bleiben, während das mit Aufmerksamkeit ergriffene zum bleibenden Eigenthum unsers Geistes wird.

So wird nach und nach diese Aufmerksamkeit die herrschende Kraft in unsrer Geistesbildung. Das sinnlich Mächtigste in Anschauung, Lust und Begierde wird zurückgedrängt und das sinnlich unbegünstigte hervorge-

*) Rhapsodien S. 53. u. f.

hoben, je nachdem wir das letztere mit Aufmerksamkeit beachten und dem ersteren die Aufmerksamkeit entziehen.

2) Nach welchem Gesetz wird nun aber diese Aufmerksamkeit selbst in uns angeregt? Wir antworten im Allgemeinen: durch das *Interesse*, welches gewisse Vorstellungen oder Geistesthätigkeiten für uns haben; das Interessante regt sie an, das Uninteressante, Gleichgültige bleibt von ihr verlassen.

Freude und Trauer fesseln gleichsam den Gedanken; gewaltsam wird der Mensch in Wehmuth und Sehnsucht aber auch in Liebe und Lust vertieft und nur schwer kann er seinen Gedanken von diesem losreißen, aber im Gegentheil ihn bey dem Gleichgültigen und Langweiligen fest zu halten, fordert Anstrengung. Eben so steht es bey dem Verhältniß der bloßen Vorstellungsspiele. Das *alltägliche* regt kein Interesse an und zieht daher auch die Aufmerksamkeit nicht auf sich, hingegen das Neue, das *abwechselnde*, das *kontrastirende*, (scharfe Gegensätze) belebt das Vorstellungsspiel, wird somit interessant und bemächtigt sich der Aufmerksamkeit. Wer in Unterhaltung, Musik, als Redner mit dem belebendsten anfängt und zu minder Interessantem fortschreitet, wird die Aufmerksamkeit der Zuhörer von sich wenden; wer umgekehrt mit rechter Steigerung verfährt, wird sie dagegen festhalten.

3) Demgemäß giebt es erstens eine sogenannte *unwillkührliche Aufmerksamkeit*, die sich gleichsam von selbst anregt, leicht von selbst erhält. Diese wird sich finden bey allem, was uns lebhaftes Vergnügen macht, bey allem, was lebhaftes Interesse und Begierde

erregt oder auch bey demjenigen, worin wir Uebung und Fertigkeit gewonnen haben.

Neben dieser steht dann die so genannte willkührliche Aufmerksamkeit, zu der wir uns erst mit besonnenem Entschluß hinwenden und bey der wir uns mit Willenskraft festhalten müssen.

Leicht ist es im ersten Falle mit gespannter Aufmerksamkeit längere Zeit bey etwas zu verweilen, im andern Fall ist es schwerer die Spannung zu erhalten und leichter ermüden wir darüber. Leicht und lang fesselt uns ein schönes Schauspiel, eine bedeutungsvolle Musik, schwerer ein trockner wissenschaftlicher Vortrag, eine trockne Einübung von Geschicklichkeiten. Ist aber für letzteres einmal die Uebung gewonnen, so wird dann die liebgewordene Arbeit uns mehr in sich vertiefen, als bloßes Spiel der Unterhaltung.

4) Eine der Aufmerksamkeit (Attention) scheinbar entgegengesetzte Kunst, die doch mit ihr aus einer Quelle fließt, ist die Kunst willkührlich und absichtlich von etwas abzusehen (von etwas zu abstrahiren), etwas willkührlich nicht zu beachten und zu vergessen. Die Aufmerksamkeit stärkt Geistesthätigkeiten, hier dagegen ist von einer Kunst die Rede, gewisse sich aufdringende Vorstellungen zurückzuweisen und willkührlich zu schwächen. Eine eben so schwere als wichtige Kunst, in welcher eigentlich die Willenskraft der willkührlichen Aufmerksamkeit mit der unwillkührlichen kämpft. Kant sagt darüber*): „von einer Vorstellung absehen zu kön-

*) Anthropologie. §. 3.

nen, selbst wenn sie sich dem Menschen durch den Sinn aufdringt, ist ein weit grösseres Vermögen als das aufzumerken, weil es eine Freyheit des Denkvermögens und die Eigenmacht des Geistes beweist, den Zustand seiner Vorstellungen in seiner Gewalt zu haben (animus sui compos.) In dieser Rücksicht ist nun das Vermögen abzusehen viel schwerer aber auch wichtiger als das der Aufmerksamkeit. Viele Menschen sind unglücklich, weil sie nicht absehen können. Der Freyer könnte eine gute Heirath machen, wenn er nur über eine Warze im Gesicht oder über eine Zahnlücke seiner Geliebten wegsehen könnte. Es ist aber eine besondere Unart unserer Aufmerksamkeit grade das, was fehlerhaft an andern ist, auch unwillkührlich zu beachten; seine Augen auf einen dem Gesicht gerade gegen über am Rock fehlenden Knopf, oder einen angewöhnten Sprachfehler zu richten und den andern dadurch zu verwirren, sich selbst aber auch im Umgang das Spiel zu verderben." Daher auf einer Seite die Macht der Kleinigkeiten über das Gemüth auf der andern Seite die große Wichtigkeit dieser Selbstbeherrschung. Kleinigkeiten wie z. B. ein an sich unbedeutender aber fixer Schmerz werden bedeutend, wenn sie unwillkührlich die Aufmerksamkeit immer von neuem anregen und so die Gegenwehr der Besonnenheit immer von neuem auffordern und endlich ermüden. Und leicht wird klar, wie bedeutsam diese Macht der Selbstbeherrschung im Absehen von Vorstellung, Lust und Begierde wird zur Dämpfung von Gemüthsbewegung und Leidenschaft, zur Erhaltung der Seelenruhe. So müssen wir der Trauer und dem Verdruß widerstehen, aber oft auch der Freude,

welche das Gemüth zu sich hinkehrt und etwa vom Geschäft abhält.

5) Der Mangel an Aufmerksamkeit bringt den Zustand der Zerstreuung. Daher zerstreut uns erstlich zu große Mannichfaltigkeit des interessanten und zu große Fülle lebhaft auf den Sinn wirkender Vorstellungen, indem hier der Blick unstät von einem auf das andere gezogen wird, ohne bey etwas zur Ruhe zu kommen.

Zweytens ist aber die Zerstreuung auch Folge von Willensschwäche, welche meist nur Trägheit oder Ermüdung ist, sonst aber auch Geisteskrankheit werden kann, in dem entschiedenen Unvermögen, etwas fest und bestimmt zu beachten.

Vertiefung, in welcher die Aufmerksamkeit nicht zur Seite sieht, weil sie ganz mit einem Gedanken beschäftigt ist, ist das Gegentheil der Zerstreuung; aber gar oft entschuldigen wir unsere Nichtbeachtung damit, in Gedanken gewesen zu seyn, wenn wir nur grade nichts dachten.

Aus alle diesem geht hervor, daß die Aufmerksamkeit die Folge der Association unsers Lustgefühls und der Begierde, folglich Association des Willens mit unsern Vorstellungen sey.*) Das Interesse, welches wir an einer Vorstellung nehmen, erhöht selbst die Lebhaftigkeit derselben. Nun kann dieses Interesse aber sowohl nach den Gesetzen des untern als des obern Gedankenlaufes wirken. Daher wird bey dem, was uns von selbst Vergnügen macht und woran wir gewöhnt sind, eine unwillkührliche Aufmerksamkeit im untern Gedankenlauf

*) N. d. W. 1. 55.

entstehen, über diese aber sich die Kraft des Verstandes im obern Gedankenlauf geltend machen, indem hier das verständige Interesse wirkt, welches der Verstand seinen Zwecken gemäß für oder wider eine Vorstellung geltend macht. So gehört die willkührliche Spannung der Aufmerksamkeit und das willkührliche Absehen von einer Vorstellung jener höheren Kraft der Selbstbeherrschung, worin wir unseres Lebens Meister werden. Daher werden wir diese willkührliche Aufmerksamkeit als die Bildnerin des ganzen obern Gedankenlaufes im Erkenntnißvermögen kennen lernen.

So erhebt die Selbsterkenntniß aus dem dunkeln Innern unseres Geisteslebens das klare Gebiet des Bewußtseyns. In diesem unterscheidet sich ferner die unmittelbare Klarheit, welche der innere Sinn gibt, von der Klarheit durch den Verstand, welche erst mit Hülfe der Aufmerksamkeit erhalten werden kann. Dem innern Sinn gehört hier das Gebiet der Anschauung, denn entlehnt vom klarsten äußern Sinn des Sehens, nennen wir alles unmittelbar Klare in uns anschaulich; dem Verstand hingegen gehört das Denken. So sind z. B. die sinnlichen Anfänge unserer Erkenntniß im Sehen, Tasten, Hören anschaulich klar, jede allgemeine und nothwendige Wahrheit dagegen, jedes Urtheil muß erst durch Denken uns klar gemacht werden. Gleichfalls für Lust und Begierde, der sinnliche Genuß ist uns anschaulich klar; was aber das Gute und was das Schöne sey, wird sich der Mensch erst mit Hülfe der willkührlichen Aufmerksamkeit im Gebiet des Denkens klar machen. (*

Das ganze Werk der psychischen Anthropologie ist die wissenschaftliche Ausbildung des Bewußtseyns nämlich der Selbsterkenntniß. Daher werden wir unsere folgenden Beobachtungen vorzüglich nach dem Unterschied vom Anschauen und Denken ordnen müssen.

Zweytes Capitel.

Aeußere anschauliche Erkenntniß.

a) Die äußern Sinne im Allgemeinen.

§. 27.

Seit dem ersten Augenblick und immer von neuem liegt der Anfang des Menschenlebens in der Empfindung d. h. in dem Zustand, wo wir passiv angeregt werden zu gewissen innern Thätigkeiten. Diese Empfindung regt Erkenntniß, Gemüth und Thatkraft zugleich an. In ihr erhält der Mensch für die Erkenntniß die Sinnesanschauungen von einzelnen gegenwärtigen Gegenständen, für das Gemüth die sinnlichen Gefühle der Lust und Unlust, für die Thatkraft die ersten Anregungen und Wahrnehmungen unseres Thuns im Uebergang vegetativer Lebensbewegung zur willkührlichen Muskelbewegung

Wir wollen nun hier die äußere Sinnesanschauung und mit ihr den Anfang unserer Erkenntniß von Dingen außer uns kennen lernen. Da werden wir die Erkenntniß in derselben Empfindung mit Anregungen

der Lust und Begierde vereinigt finden und müssen daraus sorgfältig unterscheiden, was die Sache der Erkenntniß sey. Wir geben so der Geistesthätigkeit in der Empfindung eine sogenannte objektive Bedeutung für die Erkenntniß und eine subjektive vorzüglich für das Lustgefühl.

In den äußern Empfindungen wird unsere Lebensthätigkeit durch äußere Reize angeregt; diese Reize werden bald befordernd, bald gleichgültig bald hemmend auf unser Leben einwirken. So zeigt jeder äußere Empfindungszustand eine nothwendige Beschaffenheit, welche das Gefühl der Lust und Unlust angeht, die Empfindung ist bald angenehm, bald gleichgültig bald unangenehm.

Jede Thätigkeit unseres Geistes gehört aber am unmittelbarsten der Erkenntniß (§. 10.) und so ist in jeder äußern Empfindung auch eine Vorstellung von Etwas außer uns, welches seine Gegenwart ankündigt.

Die ganze Mannichfaltigkeit aller äußern Empfindungen vereinigt sich auf zweyerley Weise in einem Mittelpunct unseres Lebens, so daß das Wort Gemeinsinn (sensus communis, coenaesthesis, κοινὴ αἴσθησις) zwey wesentlich verschiedene Bedeutungen bekommt. Subjectiv nämlich macht sich eine Vereinigung in ein allgemeines Lebensgefühl, in welchem sich in jedem Augenblick alle angenehmen oder unangenehmen Empfindungen unseres Lebens vereinigen und ein Gesammtgefühl unseres augenblicklichen geistigen Wohl- oder Uebelseyns bilden. Objectiv hingegen für die Erkenntniß treten alle Sinnesanschauungen in eine sie ver-

einigende reine Anschauungsweise, die mathematische Anschauung von Raum und Zeit zusammen, deren Vermögen in der Philosophie reine Sinnlichkeit genannt worden ist und deren Verhältnisse uns durch die productive Einbildungskraft zum Bewußtseyn kommen.

Das allgemeine Lebensgefühl gehört dem Gefühl der Lust und Unlust, wir müssen aber doch hier, um die Quellen der Erkenntniß richtig zu beurtheilen das Verhältniß der Sinnesanschauungen zu ihm untersuchen; haben also die Sinnesanschauungen erstens mit diesem und dann mit der reinen Anschauung zu vergleichen.

§. 38.

Wir sagen, daß sich subjectiv aus der Zusammenwirkung aller äußern Anregung der Empfindung ein allgemeines sinnliches Lebensgefühl bilde, welches die augenblickliche Laune des Menschen bestimmt. Zu diesem tragen nun alle Empfindungen nach ihren Verhältnissen zum Lustgefühl bey. Für dieses Verhältniß bestätigt die Erfahrung aber das Gesetz: jemehr eine Empfindungsweise aufs Lustgefühl wirkt, jemehr das Gemüth bey dem passiven seiner Anregung selbst festgehalten wird, desto dunkler ist die Erkenntniß in ihr, jemehr hingegen die subjective Bedeutung an Kraft verliert, desto mehr tritt die Erkenntniß hervor, desto klarer wird sie dem Bewußtseyn.

Demgemäß theilen wir die äußern Empfindungen in Lebensempfindungen, bey denen die Wirkung auf Lust und Unlust das überwiegendste ist, und in Organempfindungen, bey denen stufenweis die Sin-

rer Anschauung immer mehr hervortritt und dem Bewußtseyn immer klarer wird.

Dieser Unterschied ist genau mit körperlichen Verhältnissen in Verbindung und wir werden hier nur mit Rücksicht auf die Organe unsers Körpers und sein Nervensystem eine genauere Beschreibung geben können. Allen Reizungen des Nervensystems in unserm Körper, unmittelbar äußerlichen sowohl als den durch die organischen Lebensbewegungen vermittelten entsprechen Lebensempfindungen, so daß die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit derselben mit der gesunden oder kranken Reizung des Körpers in einigem Verhältniß steht, obschon nicht so unmittelbar, indem zunächst nur geistige Beförderungen oder Hemmungen vom Lustgefühl geschätzt werden. Oft sind sehr schmerzhafte Empfindungen mit körperlich geringem Krankseyn, oft wenig schmerzhafte Empfindungen mit dem gefährlichsten körperlichen Leiden verbunden.

Zu diesen Lebensempfindungen gehören z. B. Hunger und Durst und das Gefühl ihrer Befriedigung, Gefühl der Munterkeit oder Mattigkeit, alle Art Kitzel, Schauer, schmerzhafte Empfindung u. s. w. In diesen allen wird uns zwar auch ein den Geist berührendes Aeußeres angekündigt, aber ohne Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellung, das Bewußtseyn wird beym gereizten Organ festgehalten. Ueber dieses Gebiet, welches wir dem Gemeingefühl zuschreiben, erheben sich die sogenannten fünf Sinne, für welche eigenthümliche Nervengebilde sich eignen und sich nur ihnen gehörenden Reizmitteln entgegenbilden. In diesen überwiegt im

Uebergang von Geschmack und Geruch zu Betastung, Gehör und Gesicht die Erkenntniß stufenweise immer mehr.

Wir müssen vorzüglich auf das verschiedene Verhältniß dieser Sinne zur Erkenntniß achten. Da unterscheidet man Sinne der unmittelbaren und der mittelbaren Wahrnehmung. Betastung und Geschmack sind von unmittelbarer Wahrnehmung, indem sie den Gegenstand in der Berührung zeigen, Geruch, Gehör und Gesicht brauchen dagegen erst ein Mittel, welches den Gegenstand aus der Ferne wahrnehmen läßt, der Geruch läßt einen Körper durch seine Ausdünstungen, der Schall durch die Fortpflanzung seiner Erschütterungen in der Luft, das Gesicht durch die Lichtstrahlen, die von ihm auslaufen, erkennen. Eigentlich nimmt der Sinn beym Geruch nur den das Organ berührenden Dunst und nicht den ausdünstenden Körper, beym Gehör die Lufterschütterung und nicht ihre Ursache wahr, das Gesicht allein läßt die mittelbar erkannte Farbe doch als Beschaffenheit der Oberfläche des Körpers erscheinen, von dem das Licht ausgeht.

Den wesentlichsten Einfluß auf die Erkenntniß hat das Verhältniß jedes Sinnes zur mathematischen Anschauung.

Geschmack und Geruch können da zwar mittelbar dem Verstande dienen, um chemische Eigenschaften der Körper zu prüfen, unmittelbar ist aber hier die Empfindung so wenig vom Zustand des gereizten Organs zu trennen, daß sie keine räumliche Construction ihres Gegenstandes einleitet. Diese Sinne stehen der dumpfern Lebensempfindung am nächsten, zeichnen sich nur durch größern Reichthum und bestimmtere Unterschiede der

Dinge aus, welche sie andeuten. Sonst bringen sie gleichsam nur den Instinct der Selbsterhaltung, das Bewußtseyn, der Geschmack für die Ernährung, der Geruch für das Athemholen.

Die eigentlichen Sinne der Erkenntniß sind daher Betastung, Gesicht und Gehör. Die Betastung gibt die ersten Vorstellungen von der Lage der Körper im Raum, Betastung ist der praktische Sinn, welcher den Mechanismus unserer Einwirkungen auf die Außenwelt leitet, dagegen sind Auge und Ohr die theoretischen Sinne der Erkenntniß. Das Auge ist der kosmische, ihm dient das Licht, das Ohr der irdische, ihm dient die Luft; das Auge ist der körperliche, es zeigt uns die Körperwelt, das Ohr der geistige, es bildet die sinnliche Grundlage der menschlichen Geistesgemeinschaft.

Betastung und Gesicht lassen uns ihre Gegenstände gleich in den Raum zeichnen, das Ohr dagegen nur in die Zeit, die Zeitabmessung des Taktschlages ist die unmittelbar sinnliche, sie wird vom Ohr am bestimmtesten vernommen.

Jede Empfindung ist etwas ganz Innerliches dem Geiste gehöriges, die Reizung des Organs hingegen eine äußere Erscheinung. Aber dieses Innere ist durchaus abhängig vom Aeußeren. Das Organ selbst und die Gesundheit desselben ist die erste Bedingung, wodurch erst äußere Empfindungen in unsre Vorstellungen kommen. Durch den Verlust des Organs oder eine beträchtliche Beschädigung desselben verlieren wir dagegen wieder alle Empfindungen dieser Art. Der Engländer Darwin findet

es in seiner Zoonomie*) sogar wahrscheinlich, daß mit der Zerstörung des Organs selbst die Erinnerung an solche Vorstellungen, welche wir nur durch dasselbe erhielten, verloren gehen. Er meint nämlich an Blinden, die erst im Alter ihr Gesicht verloren, beobachtet zu haben, daß wenn ihre Blindheit von einer gänzlichen Zerstörung des Sehnerven herrührt, zugleich mit dem Gesicht auch alle Erinnerung an Gesichtsvorstellungen für sie verloren gegangen seyen. Indessen scheinen mir die angeführten Thatsachen keine Entscheidung zu gewähren.

Treffend unterscheidet Kant eine asthenische und eine sthenische Reizbarkeit des Sinnes. Die Reizbarkeit der Lebensempfindungen ist asthenisch, sie unterwirft das Leben des Menschen seinen Umgebungen, macht ekel und verwöhnt, daher leicht unglücklich; sie ist Zeichen eines zu schwachen Widerstandes, den unsere Lebensbewegungen fremden Eindrücken entgegensetzen. Dieses trifft aber von der subjectiven Seite auch jeden Organsinn, indem es ihn krankhaft empfindlich macht, das Ohr zu leicht betäubt, das Auge geblendet werden läßt.

Ueberhaupt nämlich muß jede Empfindung, welche zur Erkenntniß des Gegenstandes führen soll, einen Grad von Stärke haben, der nicht zu groß und nicht zu klein seyn darf. Ist er zu klein, so nehmen wir die Empfindung entweder gar nicht oder doch nicht deutlich genug wahr, ist er aber zu groß, so verlieren wir uns in der bloßen Lebensempfindung und können das besondere der Organempfindung nicht zur Erkenntniß nützen, die Bestimmtheit der Sinnesanschauung geht verloren. Allzu

*) Zoonomia or the laws of organic life. p. 158.

lauter Schall betäubt; allzu helles Licht blendet, die in einanderfließenden Nebenempfindungen lassen nichts unterscheiden. Zwischen diesem steht dann die sthenische Reizbarkeit des Organsinns als gesunde Feinheit desselben, welche dem Geiste dient und ihn belebt. Diese Feinheit des Sinnes hat körperlich für jeden nach der Beschaffenheit des Organs unzählige Abstufungen von Stumpfheit zur Schärfe. Zu diesen natürlichen Unterschieden kommt dann noch der künstliche der Uebung in der Hinwendung und Ausbildung der Aufmerksamkeit auf die Auffassungen durch einen Sinn. So wird der Einzelne, den sein Geschäft an die Belehrung durch einen bestimmten Sinn weist, sich für ihn besonders ausbilden. Der Mahler sieht in der Nähe feiner, der Jäger in die Ferne schärfer; der Musiker unterscheidet die Töne, der Küfer oder Koch den Geschmack, der Parfumeur die Wohlgerüche genauer als ein Anderer. Wandernde Jägervölker bedürfen vorzüglich die feine Wahrnehmung in die Ferne, um sich auf ihren Zügen zu orientiren, um den Feind und das Wild zu finden und zu verfolgen. So riechen amerikanische Indianer das Feuer aus einer Ferne, wo es der Europäer nicht einmal sieht, und Gesicht und Gehör führen sie mit einer Sicherheit durch die Wildniß, welche den Europäer in Erstaunen setzt.

Dieß Verhältniß der Aufmerksamkeit zeigt sich dann auch da, wo die Verminderung der Sinneneindrücke der Zerstreuung abwehrt und der Aufmerksamkeit nur eine Richtung anweist. So hören wir im Finstern leiser als im Hellen und eben daher zeigt sich bey geistig Gesunden,

denen der Gebrauch eines Sinnes verloren gegangen ist, so regelmäßig und oft ungesucht, noch mehr aber bey angewandter Uebung eine große Feinheit anderer Sinne. Mancher, der vielleicht keine ausgezeichnete natürliche Anlage zur Musik hatte, bildete sich mit Glück zum Virtuosen, weil er blind war. Besonders setzt so die Ausbildung des bey mehr begünstigten meist vernachläßigten Tastens in Verwunderung. Blinde lernen tastend lesen und rechnen, lernen als Setzer in Druckereyen arbeiten und manches andere Gewerbe treiben, lernten wohl Geometrie oder vermochten durch Tasten belehrt die Farbe der Körper anzugeben. Taubgewordene lernten durch das Gefühl verstehen, was gegen ihre flache Hand gesprochen wurde. Bey diesen letztern müssen wir aber (gegen neuere Irrungen) wohl bemerken, daß der Blinde keine Farbe und der Taube keine Töne fühlt, sondern daß der Blinde nur tastbare Eigenschaften der Oberfläche von Körpern wahrnimmt, welche mit der Verschiedenheit der Farbe verbunden vorkommen, eine grüne Fläche fühlt sich anders an als eine rothe u. s. w. Eben so bey den Tönen, der Stoß der Luftwellen wird vom Tauben tastend vernommen und nicht nach Tönen, aber er lernt durch Tasten die Schallwellen der verschiedenen articulirten Töne unterscheiden.

Diese Lehre von den fünf Sinnen ist uns einzig Sache der Naturbeschreibung. Auf die Frage, warum wir grade diese äußern Empfindungsweisen besitzen, ob und und welche andere möglich seyen, haben wir weder geistig noch körperlich eine Antwort. Psychologisch wird sich wohl nie eine finden, denn jede Empfindungsweise

steht, ungleichartig den andern, abgerissen für sich da, ohne von etwas anderm abgeleitet werden zu können. Geschmack und Geruch sind durch den Gaumennerven verbunden und sprechen so gleichsam eine verwandte Sprache, aber sonst sind Wärme, Duft, Ton und Farbe etwas so durchaus ungleichartiges, daß hier an keine Vergleichung zu einem Ganzen zu denken ist. Psychologisch läßt sich dagegen allerdings eine Theorie der verschiedenen Formen der Nervenreizbarkeit zur Aufgabe machen, aber erst eine spätere Zeit mag sie lösen. Ich finde hier nur eine körperliche Analogie, welche eine Vollständigkeit der Eintheilung andeutet, nämlich die Vergleichung der Wahrnehmungsweise der fünf Sinne mit den in der Physik sogenannten Formen der Aggregation.

Die Betastung nimmt das starre wahr.

Der Geschmack prüft das tropfbar flüssige.

Der Geruch die Dämpfe.

Das Gehör wird durch das elastisch flüssige angeregt.

Das Sehen durch unsperrbare oder strahlende Flüssigkeit.

Aber wieviel oder wenig diese Vergleichung bedente, mag die Zukunft entscheiden. Unsere Wissenschaft wird die unmittelbarere Einwirkungsweise auf die Nerven gleichartiger vermuthen, indem das gleichartigere sowohl in Wärme, als Licht, als Electricität und der letztern ähnlichem wirkende wohl bey allen Sinnen die Nerven selbst

treffen möchte. Galvanische Reize nämlich treffen den Geschmackssinn und die Spiele der Schallwellen sind mit großen Temperaturveränderungen verbunden.

Doch dem sey nun, wie ihm wolle, wir finden, daß die im gesunden regelmäßigen Zustand an einzelne Organe gebundenen Empfindungsweisen in gewissen Verhältnissen krankhaft oder sonst regelwidrig erhöhter Nervenreizbarkeit außerordentlich verändert, die Verhältnisse dieser Empfindungsweisen zum Bewußtseyn umgewandelt und besondere instinctartige Vorempfindungen angeregt werden können. Diese wichtigen Erfahrungen haben mancherley Hypothesen über die alte Lehre von den fünf Sinnen hinaus veranlaßt, wir werden zweckmäßiger darüber erst später in der Lehre von den ungewöhnlichen körperlich bedingten Geisteszuständen sprechen, da es uns hier erst darum zu thun ist, die gesetzmäßige gesunde Ausbildung der menschlichen Erkenntniß kennen zu lernen. Dafür aber sind Armuth und Reichthum, Zahl und Art der äußern Sinne weniger entscheidend, das wichtigste ist dafür allein der Gemeinsinn, welcher jedem Menschen auf die gleiche Weise in der mathematischen Anschauung angeboren ist. Dieser bestimmt das Grundgesetz der sinnlichen Erkenntniß des Menschen. Mag dem Einzelnen unter uns der Blick in die Welt der Töne oder Farben getrübt oder ganz geschlossen seyn, wir finden uns alle in derselben Welt der Gestalten und Bewegungen in Raum und Zeit und nur durch diese Erkenntnißweise ist Gedankenmittheilung, gesellschaftliche Verständigung, endlich durch diese gesellschaftliches Leben und Wirken unter den Menschen möglich.

b) Mathematische Anschauung und productive Einbildungskraft.

§. 29.

Der wahre Gemeinsinn der Menschen ist die reine Sinnlichkeit, durch welche wir die mathematischen oder reinen Anschauungen besitzen, deren Vorstellungen sich uns besonders mit Hülfe der Betastung und des Sehens ausbilden, und welche dann die vereinigte Grundlage aller unserer äußern Anschauung werden.

Jeder von unsern Sinnen hat seine eigne ganz gesonderte Naturansicht, dem Auge gehört die Farbe, dem Ohr der Ton, dem Geruch der Duft, jeder hat seine Art den Qualitäten der Dinge außer uns, so daß wir dem, der einen Sinn nicht hat, mit Hülfe aller andern keine Vorstellung von dessen Anschauungen geben können.

Aber alle diese Sinne dienen uns doch nur uns Ansichten von der einen und gleichen Natur der Dinge zu geben, wir lernen gelegentlich denselben Gegenstand durch Auge, Ohr, Betastung u. s. w. kennen. Diese Vereinigung der Gegenstände aller Sinne in dieselbe Welt macht sich nun vor unsrer Anschauung durch die mathematische Anschauung sowol der Gestalt und Lage der Dinge im Raum, als auch der Dauer, des Zugleichs und nach einander Seyns der Dinge in der Zeit.

Diese mathematische Anschauung entspringt nämlich aus der Einheit der reinen Form unserer Vernunft, kommt deswegen mit ihrer nothwendigen Erkenntnißweise jedem Menschen auf gleiche Weise zu, wie auch seine Sinne verschieden seyn mögen, und faßt alle Sinnesanschauungen in ein Ganzes zusammen, indem sie die rein ver-

nünftige Form unsrer Erkenntniß ist, so wie wir uns deren schon anschaulich bewußt werden.

Es kommt hier darauf an, klar zu machen 1) daß diese mathematische Erkenntnißweise allein den festen Wiederhalt aller unsrer äußern sinnlichen Erkenntniß gibt, und 2) daß die Menschen einander nur durch die Gemeinschaftlichkeit dieser mathematischen Erkenntnißweise der Dinge finden und verstehen.

Dafür mögen folgende Erläuterungen dienen.

In jeder unmittelbaren äußern anschaulichen Erkenntniß, welche wir *Wahrnehmung* nennen, finden sich drey verschiedene Vorstellungsweisen verbunden.

1) Die *Sinnesanschauung* in der *Empfindung* selbst, wie Wärme, Farbe, Schall, Duft u. s. w.

2) Die *Anschauung von Raum und Zeit.*

3) Die *figürliche Verbindung* der Gegenstände der Sinnesanschauung in Raum und Zeit.

Diese Vorstellungsweisen sind von verschiedenartigem Ursprung. Nur die Sinnesanschauung der einzelnen sinnlichen Beschaffenheiten (Qualitäten) der Dinge gehört zunächst der Sinnlichkeit unsres Erkenntnißvermögens; das andere der mathematischen Anschauung und mit dieser der reinen Vernunft. Man schreibt hier das Vermögen der Anschauung von Raum und Zeit selbst der *reinen Sinnlichkeit* zu, nennt die Anschauung des Raumes *Form der äußern Sinne*, die Anschauung der Zeit *Form des Sinnes überhaupt*. Die figürliche Verbindung hingegen, d. i. die Vorstellung von der Dauer der Begebenheiten in der Zeit, von Ge-

stalt und Lage der Dinge im Raum; von Größe, Zahl und Grad überhaupt schreiben wir der productiven Einbildungskraft zu.

Die Anschauung des Raumes und der Zeit ist der Anlage nach eine Grundbestimmung unseres Erkenntnißvermögens, welche allen einzelnen Sinnesanschauungen voraus bestimmt ist. Denn in der anschaulichen Vorstellung der wirklichen Welt können wir von allen andern nur nicht von Raum und Zeit abstrahiren, dabey wird eben durch diese Formen unserer Weltanschauung die Vereinigung der verschiedenen Sinnesanschauungen in ein Weltganzes erhalten und in der Unendlichkeit von Raum und Zeit gehen diese Formen über alle Wirklichkeit der Wahrnehmung hinaus. Wenn wir uns also gleich dieser Anschauungen nur bey Gelegenheit der Wahrnehmungen bewußt werden, so sind sie ihrem Ursprung nach doch von ihnen unabhängig; ja sogar Bedingungen ihrer Möglichkeit.

In den Vorstellungen der figürlichen Verbindung zeichnen wir uns durch Gestalt und Dauer gleichsam erst diese einzelnen Gegenstände der Wahrnehmung in Raum und Zeit hinein. Diese Vorstellungsweise nennen wir Einbildung, weil sie uns nicht schlechthin durch die sinnliche Anregung in der Empfindung klar wird, sondern sich erst innerlich theils nach den Gesetzen des untern, theils nach denen des obern Gedankenlaufes ausbildet.

Die einzelne Wahrnehmung gibt mir nämlich keine bestimmte Erkenntniß ihres Gegenstandes, sondern zu dieser Bestimmtheit wird Fortsetzung und Vergleichung der Wahr-

nehmungen erfordert, welche wir Beobachtung nennen, und durch welche die bestimmte sinnliche Erkenntniß erst als Erfahrung ausgebildet wird. Das Auge z. B. zeigt mir mit einem Blick wohl eine bestimmte Nebenordnung gefärbter Gegenstände, aber nicht deren Entfernung von mir; die letztere muß erst durch Vergleichung der Wahrnehmungen oder durch Gewohnheit hinzugefunden oder gegeben werden.

Jeder Sinn bedarf zu seinem Gebrauch für die Erkenntniß immer erst dieser productiven Einbildung, wie sie sich durch die Gewohnheit des untern Gedankenlaufes oder durch die Ueberlegung ausbildet. Dieses zeigt sich uns in den Fictionen der Einbildungskraft, in denen, wie z. B. bey der Verkleinerung entfernter Gegenstände und beym Himmelsgewölbe, die Gewohnheit für sich die unbestimmten Wahrnehmungen ergänzt; ferner bey den Sinnentäuschungen, in denen, wie beym Gebrauch der Gemählde, abgesehen von der Erkenntniß des angeschauten Gegenstandes, die Einbildung mit dieser Vorstellungsweise spielt und der Verstand solche Spiele fur seine Zwecke verwendet, ferner beym Sinnenbetrug, in welchem das Urtheil, welches z. B. angemahlte Statüen oder ausgestopfte Vögel für lebendig hält, durch anschauliche Bestimmungen zum Irrthum verleitet wird.*) Dadurch endlich verbinden sich auch Traum und Dichtung unmittelbar unserer Sinneserkenntniß, der Mensch hält gelegentlich für wahr, was er nur erdichtet hatte und wenn im Traum die Einbildungen gleiche Lebhaftigkeit mit den Sinnes-

*) S. d. L. §. 16.

anschauungen erhalten, verwechseln wir diese mit Sinnesanschauung, mischen sie in Visionen z. B. der Fieberphantasien unter dieselben.

Das wichtigste ist uns hier die tiefe Bedeutung jener Behauptung, daß die mathematische Anschauung eigentlich allein der Gemeinsinn unserer äußern Erkenntniß sey. Wir sehen hier diese äußere Anschauung von der ersten Wahrnehmung aus sich aufklären, erstlich nach Gewohnheiten der Anerkennung durch einen bestimmten Sinn, wobey sich die Vorstellungsweise immer durch Fictionen ergänzt, welche, wie z. B. die Vorstellung von der Größe der Gestirne am Himmelsgewölbe, für das Urtheil keine Bedeutung behalten. Dann kommt aber zweytens die Ueberlegung hinzu und macht uns erst eigentlich deutlich, was wir an dieser äußern Anschauung haben.

Nicht die Art der Wahrnehmungen, sondern nur die innere Aufklärung unterscheidet dieses Urtheil von den ersten Auffassungen und Zusammenfassungen der productiven Einbildung. Der Sternkundige und der Feldmesser sind nicht eigentlich darin kenntnißreicher als andere, daß sie am Himmel oder in der Gegend mehr sehen als die andern, sondern nur darin, daß sie das gesehene schärfer vergleichen und dadurch Entfernung und Gestalt zu messen und zu berechnen wissen.

Wenn wir nun die Verhältnisse unserer äußern anschaulichen Erkenntniß so auffassen, wie sie vor dieser messenden und rechnenden Ueberlegung in voller Klarheit erscheinen, so zeigt sich leicht, daß alle Fertigkeit und alle nothwendige Bestimmung hier der mathematischen Form

gehört. Jene verständige Auffassung der äußern Anschauung legt in ihrer Wissenschaftlichkeit gleichsam diese verschiedenen Theile der Erkenntniß gesondert aus einander. So bildet sie die reine Mathematik als Wissenschaft aus reiner Anschauung, in welcher die nothwendigen Gesetze der Zahl (Arithmetik,) des Raumes (Geometrie) der Zeit (Chronometrie) und der Bewegung (Phoronomie) gelehrt werden, und diese reinen Gesetze von Zahl, Zeit, Raum und Bewegung weiß sie dann zur Messung von Dauer, Lage und Gestalt auf den einzelnen Fall anzuwenden.

Hier sehen wir leicht den Unterschied der reinen Anschauung von der Sinnesanschauung, indem letztere nur das Einzelne wirkliche andeutet, die erstere aber in ihrer Wissenschaft die allgemeinen und nothwendigen Gesetze der Größe erkennen läßt.

Man meine aber nicht, daß dieses Verhältniß der reinen Anschauung zur sinnlichen Erkenntniß nur ein Kunsterzeugniß der Wissenschaft sey. Keinesweges; sondern die erste Anerkennung in productiven Einbildungen hat sie eben sowohl zum Wiederhalt aller Festigkeit und Bestimmtheit der Erkenntniß, nur daß dort keine Abstraction die verschiedenen Bestandtheile sondert. Wir werden bey Betrachtung der Erkenntnißweise durch die einzelnen Sinne noch bestimmter finden, wie jeder sehende oder tastende durch eine natürliche Geometrie und überhaupt durch eine natürliche Mathematik allein zur Festhaltung seiner Erkenntniß kommt.

Ohne sie auszusprechen, wendet jeder Mensch die Euklidische Dreyeckslehre mit ihren nothwendigen Ge-

setzen an, um irgend eine Gestalt oder Entfernung zu erkennen.

Alle unmittelbaren Qualitäten aus der Sinnesanschauung dienen zur Anregung und Belebung unseres Vorstellungsspiels. Gemeingefühl, Geschmack, Geruch und Gehör geben uns nur sehr unbestimmte Andeutungen von der Gegenwart und die letztern von der Entfernung eines Gegenstandes, Vorstellungen von der Gestalt und bestimmtere Vorstellungen von der Entfernung gewähren nur das Betasten und das Sehen. Das Auge ist hier der feinste Sinn, aber auch das beste Auge hat eine Grenze der Irradiation und der Deutlichkeit des Bildes auf der Netzhaut, wodurch jedem Auge ein kleinster Sehewinkel bestimmt wird, innerhalb dessen, es nichts mehr unterscheiden kann. Alle strenge Genauigkeit und Festigkeit der Vorstellung gehört hier der reinen mathematischen Zeichnung.

Ferner die Auffassungen dieser Qualitäten sind etwas so wandelbar subjectives nach der verschiedenen Beschaffenheit des Sinnenorgans bey verschiedenen Menschen, ja von Stunde zu Stunde beym Einzelnen, daß wir dadurch ohne die zu Grunde liegende mathematische Anschauung zu keiner Festigkeit und keiner Uebereinstimmung der Vorstellung kommen würden.

Daher unterscheiden wir diese qualitative Erkenntniß der Dinge außer mir im Verhältniß zu Mir dem Geiste, von der quantitativen Erkenntniß der Körper im Verhältniß zu einander. Nur mir dem Geist zeigt der Körper seine Farben, Töne u. s. w. im Verhältniß zu einander sind die Dinge außer uns

der Anschauung nach nur beweglich und gestaltet, nur nach mathematischen Prädicaten bestimmbar.

Das Bewußtseyn erkennt den Geist in Vorstellung, Lust, Begierde und Bestrebung unmittelbar nach dem Gehalt der innern Anschauung. Die äußere Anschauung gibt dem sinnlichen Gehalt zuletzt nur eine ästhetische Bedeutung und aller feste Widerhalt der Erkenntniß gehört der mathematischen Form, alle feste und nothwendig bestimmbare Erkenntniß des Menschen von der Außenwelt ist die Erkenntniß beweglicher und bewegender gestalteter Körper.

c) Von Geschmack und Geruch.

§. 30.

Wir bemerkten schon, daß unter den Organsinnen Geschmack und Geruch für die Erkenntniß die ärmsten sind. Sie führen für sich zu keiner Bestimmtheit der Erkenntniß, weil sie keine rein anschaulichen Vorstellungen einleiten, können also nur mittelbar zu chemischen Unterscheidungen gebraucht werden. Sie gehören daher eigentlich nur dem subjectiven Lebensgefühl für Lust und Unlust, indem sie diesem klares Bewußtseyn schaffen. So finden wir die Empfindungen dieser Sinne mit manchen andern Momenten des Lebensgefühls eng verbunden; aber das specifische des Organsinnes liegt dabey in der Klarheit der Lust, in dem Bewußtseyn zum Instinct hinzu.

So gehört der Geruch dem Athemholen und mittelbar der Ernährung, aber die Empfindung verbindet mit der Wahrnehmung des Duftes zugleich die Reizungen der absondernden Gefäße in demselben Organ und

vorzüglich die erfrischenden oder beklemmenden Einwirkungen auf den Athem. Noch zusammengesetzter ist dies beym Geschmack nach seinem Verhältniß zur Ernährung, indem verwandte Nerven ihm die Absonderungen in den Speicheldrüsen verbinden und die Verbindung der Organe das Schlingen und die Sättigung.

Die Lust durch diese Sinne allein ohne Befriedigung des Bedürfnisses gewährt daher keine anhaltende Unterhaltung, denn die Unterhaltung durch Taback, durch Kalk mit Betel und Areka und ähnliches gehört mehr dem Reiz der Absonderungs-Organe. So ist Geruch an Vorstellung und Genuß der ärmste Sinn, sein Zweck ist mehr das schädliche vom Athem abzuhalten, als das günstige zu suchen, im gebildeten Leben hat dieser Sinn mehr mit seinen Feinden zu kämpfen, als sich mit seinen Freunden zu vergnügen.

Dem Geschmack scheint ein anderes Verhältniß zu gehören. So sehr nämlich beym Menschen hier die Stimme des Instincts in der Auswahl der Speisen durch den Verstand überhört und durch die Künstlichkeit der Lebensmittel selbst geirrt wird, so will doch der Geschmack bey der Wahl von Speise und Trank mit gehört seyn und da wir uns mit der Befriedigung seines Bedürfnisses tagtäglich einige Zeit ausschließlich beschäftigen müssen, ist dieser Sinn doch der erste Meister in der Ausbildung der Unterhaltungskünste. Freylich ist Hunger die beste Würze der Speisen und wir thäten unrecht, die Freuden der Tafel nur dem Geschmack zu danken, aber die Natur wird doch auch nicht umsonst dem Menschen allein (durch den Zungenzweig vom fünften Nervenpaar) zum Unter-

schied von den Thieren, deren Zunge nur Tastorgan ist, eine schmeckende Zunge gegeben haben. Gleichsam dem am meisten thierischen Bedürfniß, zu dessen Befriedigung der Mensch am meisten arbeiten muß, hat für den Menschen die Natur die ausgezeichnetere Feinheit einer klaren Empfindungsweise gegeben. Nicht nur zur Sättigung, sondern auch zum Spiel der Unterhaltung kann der Mensch essen und trinken. So hat dieser Sinn den Menschen allmählig zur ästhetischen Ausbildung geführt, und das Vermögen der Beurtheilung und Wahl des unterhaltenden trägt auch in höherer Bedeutung seinen Namen.

d) Von der Betastung.

§. 31.

Wenn wir einen Sinn der Betastung vom Gemeingefühl unterscheiden, so sehen wir dabey nicht auf eine eigne Art der Empfindungsvorstellungen sondern nur theils auf ihr Verhältniß zum Bewußtseyn, theils auf die eigenthümlich mannichfaltige Beweglichkeit der Organe verbunden mit der Feinheit einer sehr nervenreichen Haut, indem dies diesen Organen den edleren Dienst für die Erkenntniß verschafft. Das ausgezeichnetste Organ der Betastung sind die Hände mit den Fingerspitzen mit ihrer besonders feinen mit eigenen aus Nervenmark gebildeten Fühlkörnern versehenen Haut. Dem Menschen dient aber gelegentlich auch die Zunge zum Tasten und die Fußzehen kann er dazu ausbilden.

Der Sinn der Betastung ist derjenige, in welchem der Mensch den bestimmtesten Vorzug der sinnlichen Organisation seines Körpers vor allen Thieren besitzt. Aus

dere Thiere mögen schärfer sehen, hören und besonders riechen, aber der Mensch ist das feinfühlendste von allen. Seine unbehaarte Haut und seine Hände sind ihm einzig, denn selbst die behandeten Affen haben die Feinheit unsrer Fingerspitzen nicht. Organe des Tastens finden sich von den Fühlfäden der Würmer und Insecten an, bey Thieren auf manche Weise, aber fast alle diese zeigen nur, daß etwas Widerstand droht, aber nicht unter welcher Gestalt. Die Barthaare der Katzen und Kaninchen und vorzüglich der Rüssel des Elephanten lassen sich noch am ersten mit der menschlichen Betastung vergleichen.

Unter allen Sinnen ist das Tasten am bestimmtesten nur ein Werkzeug der Beobachtung; es führt unterstützt durch sehr unbestimmte Sinnesvorstellungen die productive Einbildung nach Gewohnheiten oder den überlegenden Verstand zur Wahrnehmung räumlicher Verhältnisse. Dafür müssen wir aber die Empfindungsvorstellungen hier genau von dem, was eigentlich für die Erkenntniß gewonnen wird unterscheiden.

Zur Empfindungsweise gehört hier außer vielen unbestimmteren Beschaffenheiten eine Abstufung der Empfindung, welche bey allem Anfühlen ist, nämlich die Wahrnehmung des warm und kalt. Jeder Körper, den ich berühre, gibt mir irgend einen Grad dieser Empfindung, wenn er auch durch Null gehen sollte, und dieser wird gleichsam die erste bestimmte Sinnesanschauung von etwas außer mir, welche sich aus den unbestimmten Andeutungen der Lebensempfindung hervorhebt. Diese Qualität hat keine verschiedenen Arten, wie

Farben und Töne, sondern nur Grade der größern oder kleinern Erwärmung und Erkältung.

In Rücksicht auf den Körper kennen wir die Gesetze dieser Erscheinungen. Die Ursache derselben sind unsperrbare d. h. alle uns bekannte Massen durchdringende Flüssigkeiten, durch deren Eindringen die Körper ausgedehnt d. h. erwärmt, durch deren Ausströmen sie zusammengezogen d. h. erkältet werden. Unser Körper scheidet durch seine gesunden Lebensbewegungen beständig solche Flüssigkeiten mit bestimmter Gewalt aus und das Wohlbefinden desselben fordert eine Umgebung, durch welche das Ausströmen derselben in bestimmtem Grad begünstigt wird. Entzieht uns ein Körper in der Berührung diese Flüssigkeit schneller, als es die augenblickliche Lebensbewegung unseres Organismus fordert, so nennen wir ihn kalt, entzieht es uns weniger als diese Lebensbewegungen verlangen, so nennen wir ihn warm, dringt er uns seine Wärme auf, so wird er heiß genannt. Diese Ausströmung der Wärme und die Begünstigung der Ausdünstung auf der Oberfläche des Körpers durch sie ist nun für die Gesundheit des Körpers sehr wichtig, ihre Hemmungen und Beförderungen wirken daher mannichfach auf das Lebensgefühl und die Empfindungen des warmen und kalten interessiren in hohem Grade das Lustgefühl. Wir unterscheiden daher angenehme Abkühlung und Erwärmung von Erkältung und Erhitzung, deren erstere von außen nach Innen, die andere von Innen nach Außen so leicht lebensgefährlich wird.

Die Grade der Ausdehnung und Zusammenziehung der Körper durch diese Flüssigkeiten nennen wir die

Temperatur der Körper. Diese bleibt vom Grade ihrer Wärme und Kälte im Anfühlen sehr verschieden, indem bey letzterm immer noch die Art meiner Umgebungen und der augenblickliche Grad meiner Lebensbewegungen mit in Rechnung kommt. Bey verdünnter Luft an hohen Gebirgen erhitzt der Sonnenschein, welcher die Temperatur der Körper kaum zum Gefrierpunct des Wassers erhebt, doch den menschlichen Körper sehr, weil der verminderte Luftdruck der Verdunstung einen viel geringern Widerstand entgegensetzt.

Diese Empfindung des warm und kalt gehört dem Gemeingefühl, eigenthümliche Vorstellungen der Betastungen sind hingegen z. B. rauh, glatt, spitz, stumpf, rund, eckicht, hart, weich, naß, trocken. Diese nemlich sind alle nicht unmittelbare Empfindungsvorstellungen, sondern aus der Verbindung derselben mit der mathematischen Anschauung entstanden. Alle unsere Sinnesanschauungen setzen ihre Gegenstände an bestimmte Stellen in Raum und Zeit, eben weil sie Anregungen der Thätigkeit unserer Vernunft sind, aber dieser Verhältnisse werden wir uns nicht so unmittelbar in der Empfindung, sondern immer erst durch größere oder kleinere Nachhülfe der productiven Einbildung und der Reflexion bewußt. Für diese Construction der Dinge in Raum und Zeit, für diese Erkenntniß ihrer Gestalt und gegenseitigen Lage gibt uns nun eigentlich die Betastung die Einleitung. Sie ist uns der Sinn der Nebenordnung der Dinge im Raum, wenn schon nur für kleine Entfernungen doch nach allen drey Dimensionen. Der Bau dieser Organe führt eine solche Wahrneh-

mungsweise herbey und nöthigt uns sie bey allen Eingriffen in die Außenwelt zu üben; daß wir aber die Erkenntniß auch hier nicht ohne Einwirkung der Einbildung und der Reflexion erhalten, zeigt der Irrthum, dem wir auch in dieser Wahrnehmungsweise ausgesetzt sind.

Wir lernen durch die Gewohnheit aus dem Gefühl des verschiedenen Druckes der gespannten oder nachgelassenen Muskeln die jedesmalige Lage unserer Hände, Arme, unseres Körpers fühlen, nun kommt die Mannichfaltigkeit der Empfindungen bey Veränderung der Lage der Finger gegen berührende Gegenstände hinzu und so lernen wir aus der Empfindung die Art des Widerstandes der Körper gegen Hand und Finger und durch diese die Gestalt der Körper auffassen und beurtheilen.

So vereinigt sich im Menschen der die Reflexion über die Außenwelt einleitende Sinn mit den Organen unserer Einwirkung in die Außenwelt, welche beyde durch die Berührung bedingt bleiben.

e) Vom Sehen.

§. 32

Bey den Empfindungen durch das Auge tritt das Lustgefühl des gereizten Organs fast ganz zurück; es wird im Sehen nur das Spiel der Sinnesanschauungen wahrgenommen, welches erst mittelbar wieder den beschauenden Geist vergnügt.

Für die Kenntniß der Natur ist der Mensch ein Zögling des Auges. Nur das Sehen führt uns über die Oberfläche der Erde hinaus zu den Gestirnen und auch auf der Erde führt dieser Sinn uns die meisten Anschauungen aus den größten Entfernungen mit der größten

Leichtigkeit der Auffassung zu. Sehend allein vermögen wir die Gegenstände aus der Entfernung mit bestimmter räumlicher Nebenordnung zu erkennen. Der Sehende faßt das ganze Leben der Natur um sich her durch Licht und Farbe, das Auge ist unser Weltsinn.

Seine Welt ist aber die Welt der Farben, welche sich in den Abstufungen des hellen und dunkeln zwischen dem großen Gegensatz von Licht und Finsterniß bewegt. Farbe nämlich allein ist die Beschaffenheit der Dinge, welche wir unmittelbar in den Sinnesanschauungen des Auges erkennen. Von dieser giebt es daher neben der körperlichen eine eigenthümliche psychologische Untersuchung nicht nur darin, wie Licht und Farbe uns Symbole des großen Lebens in der Natur werden, sondern auch in ihrer unmittelbaren Wahrnehmung selbst. Sie wird in ihren eigenthümlichen Unterschieden nur vom Geiste gefaßt.

Sehen wir nur körperlich auf das, was zum eigenthümlichen Reiz des Sehenerven dient, so verschwindet uns der ganze Glanz des Lichtlebens und es bleibt nur ein Spiel von Bewegungen, deren Gesetze die optischen Wissenschaften berechnen. Es gibt Körper, die Leuchtenden, von denen die Lichtmaterie gradlinicht strahlend nach allen Richtungen mit der größten uns bekannten Geschwindigkeit ausströmt; einige Materien, die Durchsichtigen, werden von diesen Strahlen mehr oder weniger durchdrungen; an den Oberflächen anderer Körper, der Erleuchteten, werden diese Strahlen mehr oder weniger vernichtet oder zurückgeworfen.

Trifft nun diese Lichtmaterie im Spiel ihrer strahlenden Bewegungen das Auge, so wird sie der gesunde Reiz

des Sehenerven, welchem hier die Sinnesanschauungen in der Empfindung gehören.

Befinden wir uns größtentheils in durchsichtigen Umgebungen, so können wir die Grenzflächen des Leuchtenden und Durchsichtigen sehend erkennen.

Dies geschieht nun unmittelbar durch die Farbenerscheinungen, welche wir jenen Oberflächen als Beschaffenheiten beylegen.

Aber die Unterschiede in den Farbenerscheinungen liegen nicht zunächst in diesen strahlenden Bewegungen sondern ihre Qualitäten finden nur im Verhältniß zum Geist statt und die äußern Gründe derselben müssen in der Organisation des Auges gesucht werden.

Dies letztere folgt aus zwey Gründen

1) Aus der Empfindung des Schwarzen und der Subjectivität aller Farbenerscheinungen in den Verhältnissen ihrer Polarität.

2) Daraus, daß die Grade der strahlenden Bewegung nach der Quantität der Lichtmaterie, ihrer Geschwindigkeit, ihrer wachsenden chemischen Einwirkungen stetig erscheinen, die Farbenunterschiede hingegen so bestimmt discret sind und sich vollständig aufzählen lassen.

Denn folgendes sind die einfachen subjectiven Gesetze des Farbenkreises.

Es giebt zwey entgegengesetzte Farben Weiß und Schwarz, welche durch die Abstufungen des Grauen in einander übergehen. Neben diesen stehen die bunten Farben, unter welchen drey Einfache sind: roth, gelb und blau; alle andern bunten Farben erscheinen

als Zusammensetzungen aus diesen; jede bunte Farbe geht durch hellere Abstufungen in weiß, durch dunklere in Schwarz über, in deren Mitte die satte Farbe liegt.

Lichtreiz ist nur der äußere Reiz zum Sehen, der Sinn ist hier immer im gereizten Zustand, es gibt für ihn keinen Zustand der Leere oder des Mangels an Reizung, denn wenn aller äußere Reiz wegfällt, in der Finsterniß oder wo einzelne Körper kein Licht zum Auge senden, sehen wir schwarz. Der innere Reiz zum Schwarzsehen muß also immer erst umgeändert werden durch andere hinzu kommende, um eine andere Farbe erscheinen zu lassen. Da möchte man sagen, dem Auge gehöre eine dreyfache Erregbarkeit, deren Gründe noch unbekannt sind. Wird nur eine davon angeregt so sehen wir entweder reines gelb, oder reines roth oder reines blau; werden zwey angeregt, so erschienen die ersten Mischungen orange als gelbroth, violet als rothblau, grün als blaugelb; werden endlich im vollen Lichtreiz alle drey gleichmäßig angeregt, so erscheint Weiß.

Wenigstens erklären sich daraus auch die Farbencontraste. Im weißen steht jeder bunten Farbe eine andere entgegen, welche übrig bleibt, wenn man sie aus der weißen wegnimmt. So steht dem roth grün als Mischung von blau und gelb, dem gelb violet, dem blau orange entgegen. Alle subjectiven Erscheinungen des Farbencontrastes oder der Polarität der Farben erklären sich nun nach dem Gesetz: wo die Erregbarkeit des Sehenerven durch vorhergehende Reizung für eine Farbe abgestumpft ist, erscheint anstatt der weißen die ihr entgegengesetzte.

Wenn z. B. die weiße Wand im Zimmer durch hellgrüne Vorhänge hindurch von der Sonne erleuchtet wird, so scheinen die erleuchteten Stellen der Wand grün, die beschatteten hellroth. Wenn in der Dämmerung Kerzenlicht mit Tageslicht kämpft, so wird der auf weiße Flächen fallende Schatten, dem das Kerzenlicht fehlt blau, der dem das Tageslicht fehlt orange scheinen. Eben so zeigt die Nachempfindung, etwa nachdem man in die Sonne gesehen hat, die entgegengesetzten Farben, je nachdem man eine weiße Fläche oder einen schwarzen Grund ansieht.

Außer diesem zeigt sich diese subjective Bedeutung der Farbe noch darin, daß dem Auge selbst ohne den augenblicklichen Lichtreiz die Empfindung des Schwarzen zur farbigen erhoben wird auf mancherley Weise: bey Nachempfindungen, bey Nebenempfindungen, durch galvanische Reize, durch Stoß auf das Auge, durch krankhafte innere Reize.

Auch die Einwirkung des Lichtes auf das Auge bedarf einer gewissen Zeit, um empfunden zu werden. Daher können Taschenspieler manche Bewegungen durch ihre Geschwindigkeit unmerkbar machen. Die gewonnene Empfindung dauert aber auch eine gewisse Zeit hindurch und hier verstehen wir unter Nachempfindung den fortdauernd gereizten Zustand des Organs, nachdem der Reiz selbst schon zu wirken aufhörte. Dies zeigt sich für das Auge auffallend bey Nachempfindungen von blendendem Lichte z. B. nach einem Blick in die Sonne. Hier bleibt das Sonnenbild anfangs bläulich-weiß, dann durchläuft

es eine Reihe Farben mit entgegengesetzt gefärbtem Rand auf eine selbst der Zeitbestimmung nach regelmäßige Weise. Die Nachempfindung läßt sich aber auch sonst bey allen lebhafteren Gesichtsempfindungen wahrnehmen.

Ein heller Punkt z. B. an einem Faden im Kreis geschwungen, scheint ein heller Kreis. Die bestimmtesten Versuche über subjective Farbenmischung lassen sich am Farbenrade machen auf dessen Oberfläche Kreisausschnitte von verschiedenen Farben wechseln. Beym Umdrehen des Rades werden diese Farben in einander laufen und bey einer gewissen Geschwindigkeit durch die Nachempfindung nur eine gemischte Farbe erscheinen lassen. Diese Nachempfindung ist denn auch für die Erkenntniß durch das Auge sehr wichtig. Wir übersehen ein größeres Gesichtsfeld nur dadurch mit gleichförmiger Klarheit, daß wir das Auge bewegen und die Nachempfindung die Deutlichkeit des Bildes erhält. Heften wir nämlich das Auge auf einen bestimmten Punct und beachten dann, ohne das Auge zu bewegen, wie weit das Bild seitwärts volle Klarheit behält, so werden wir finden, daß diese Klarheit nur auf ein sehr kleines Gesichtsfeld beschränkt sey. Auf der andern Seite setzt aber auch diese Nachempfindung im kleinen der Deutlichkeit der Unterscheidung ihre Grenze. Nach den Bedingungen der sogenannten Irradiation hat jedes Auge einen kleinsten Sehewinkel, den es noch unterscheiden kann, denn der Blick bleibt immer etwas unstät und die Nachempfindung läßt so das benachbarte in einander laufen. Daher erhalten wir z. B. von hellem auf dunkelm Grund wie von den Sternen immer ein zu großes Bild.

Ganz subjective Nebenempfindungen finden vielleicht nur für das Auge statt, denn das Mitklingen der Töne ist in den Schwingungen der tönenden Körper selbst begründet. Für das Auge nennen wir dafür die Erscheinung subjectiver Höfe, welche wenigstens jedes etwas reizbarere Auge an der Flamme einer Kerze am besten beobachten kann. Sieht man die Flamme aus einer Entfernung an, in der sich ihr Bild ganz scharf begränzt gegen einen dunkeln Grund zeigt, so wird sie mitten in einem farbigen Kreis stehen dessen Durchmesser ungefär die Höhe der Flamme ist und dessen Farben nach außen von gelb durch grün in roth übergehen.

Eine andere hierher gehörende Erscheinung ist der glänzendere Eindruck, den eine Landschaft im Sonnenschein macht, wenn man sie mit seitwärts gebeugtem oder niederhängenden Kopf ansieht, gleichsam, als ob die Reizbarkeit des Auges für die gewohnte aufrechte Stellung abgestumpft, für die ungewöhnliche frischer erhalten wäre.

Stöße auf das Auge und galvanische Reize lassen Lichtfunken, Druck auf das Auge Farbenflecke erscheinen. Krankhaft erregte Farben gibt es aber von sehr vieler Art. Die gelbe Farbe bey der Gelbsucht, die sogenannten Spinnweben und Flämmchen rühren mehr objectiv von Trübungen der Säfte im Auge her. Andere Zufälle besonders Schwindel zeigen hingegen bewegliche Farbenflecke von allen Farben und schwächere Augen sehen im finstern nicht reines schwarz sondern, wenn nicht Farbenflecke, doch einen gegitterten Grund mit zittern-

den gleichsam blumichten Zeichnungen, wovon die Bewegung der Säfte in der Netzhaut Ursach seyn mag.

Kant wirft die Frage auf, ob die Farben nur sinnlich angeschaut oder erst mit Hülfe des vergleichenden Verstandes aufgefaßt würden. Mir scheint diese Frage unstatthaft. Farben sind die ersten Qualitäten des Gesichtssinnes, ohne sie findet gar kein Sehen statt. Nur der Sinn zeigt uns die Arten der Farben; erst die gegebenen kann der Verstand vergleichen. Misverständnisse rühren hier leicht von der Vieldeutigkeit des Wortes Farbe her. Ich mache für die Subjectivität aller Farbenauffassung daher noch folgende Bemerkung. Die Localfarben der Gegenstände sehen wir nur im Vordergrund der Landschaft; denn die entfernteren Farben werden durch die Luft getrübt. Die Farbe eines Kleides, nenne ich nur die, welche es bey hellem Tageslicht zeigt, nicht in der Dämmerung, da wird sie zu dunkel; nicht bey Kerzenlicht, da erhält sie einen falschen gelben Zusatz, nicht im Sonnenlicht, da bekommt sie einen falschen Schimmer. Hier machen wir nur eine willkührliche Bestimmung darüber, was unter der wahren Farbe eines Gegenstandes verstanden werden soll. In der That aber erscheint mir der Gegenstand jedesmal nahe oder fern, in mehr oder weniger hellem Licht mit irgend einer Farbe. Aber diese wird wieder unter gleichen äußern Bedingungen für verschiedene Augen sehr verschieden seyn. So ist wahrscheinlich die Eigenschaft mancher Augen welche scharf sehen, aber keine Farben sondern nur Schattirungen unterscheiden, im Sinne gegründet. Zwey Farben (etwa weiß und schwarz mit deren Schattirungen,) sehen

diese Augen immer, nur die specifische Erregbarkeit für die bunten Farben scheint zu fehlen. Dies beweisen noch bestimmter die Fälle von Akyanoblepsie, über welche Göthe, in seiner Schrift zur Farbenlehre, Auskunft gibt. Er lernte zwey Personen kennen, welche allerdings auch bunte Farben unterscheiden konnten, in deren Farbenkreis aber blau ausgelassen und der Kreis nur aus gelb in roth und und wieder zurück in gelb zu gehen schien.

§. 33.

So ist die Wahrnehmung der Farbe ein ganz subjectiver Anfang des Sehens. Wie gelangen wir nun durch dieses Auffassen der Farbevorstellungen zur objectiv bestimmten und mittheilbaren Erkenntniß? Die Beantwortung muß folgende Sätze deutlich machen

1) Die mit Nothwendigkeit bestimmbare Erkenntniß durch das Auge ist die der Gestalt und Lage der Dinge im Raum.

2) So erkennen wir die Dinge nicht unmittelbar in der Empfindung durch den Sinn sondern vermöge der mathematischen Anschauung, welche uns erst mit Hülfe der productiven Einbildung und der Reflexion klarer wird.

3) Indessen führt uns das Sehen auch für sich ohne Betastung in den Raum und gibt uns eine mathematische Erkenntniß nach allen drey Dimensionen.

Durch die Anschauung der Farben wird uns unmittelbar eine Anschauung gefärbter Gegenstände in Raum und Zeit mit bestimmter Zeichnung in den Raum eingeleitet, doch ist die Vorstellung von der Lage, Gestalt und Entfernung der Gegenstände so wenig mit der Sinnesan-

schauung der Farbe als mit der aus andern Empfindungen schlechthin gegeben, sondern sie kommt immer erst durch die Beziehung der Empfindungsvorstellungen auf mathematische Anschauung zu Stande. Die Gewohnheit läßt uns leicht wähnen, die Gegenstände nach Gestalt, Lage und Entfernung bestimmt zu sehen, aber einige Aufmerksamkeit auf diese Vorstellungsart zeigt uns doch, daß dies nicht der Fall ist. Die Ausbreitung der Farben liegt unmittelbar vor dem Auge und die gerade Linie vom Auge abwärts als Schenkel eines Sehewinkels zeigt mir die Richtung, in welcher der Gegenstand zu suchen sey; für ruhende nur aus einem Gesichtspunct betrachtete Gegenstände würde aber die Entfernung selbst unbestimmt bleiben. Daher die Fictionen der Einbildungskraft, welche die Größe der Gegenstände ungefähr mit dem Sehewinkel abnehmen lassen; daher die Sinnentäuschungen und der optische Betrug. Wir dürfen aber diese Behauptung nicht mit einigen Psychologen so weit ausdehnen, daß das Auge uns ohne Beyhülfe der Betastung in den Farben nur Modificationen in uns oder auch nur ein Gemählde auf einer Fläche geben würde. Jeder äußere Sinn deutet uns unmittelbar ein uns berührendes Aeußeres an, dessen Gegenstand nach der Natur unseres Erkenntnißvermögens in Raum und Zeit fällt. Unbestimmte Lebensempfindungen, Geruch, Geschmack und Schall würden freylich nicht zu einer bestimmten Zeichnung ihrer Gegenstände im Raum führen, diese leitet sich nur durch Betastung und Gesicht vermittelst der klaren Nebenordnung der Vorstellungen ein. Ich behaupte aber jeder dieser Sinne für sich unabhän-

gig vom andern, wenn schon die Betastung die erste Führerin der Reflexion zur Beurtheilung der Gestalten wird. Die Geometrie legt sich unwillkührlich aller äußern Sinnesanschauung zu Grunde, selbst Verstärkung und Schwächung des Schalles würde uns Vorstellungen von veränderter Entfernung des Schallenden geben und Sehen und Betasten stehen hier in den gleichen Verhältnissen zur productiven Einbildung, wie es der Sinnenbetrug durch Betastung zeigt. Andere Lehrer sagen daher, daß sich alle unsere Vorstellungen von Lage, Entfernung und Gestalt erst durch Schlüsse machen, sowohl beym Betasten als beym Sehen. Allein dies ist nicht bestimmt genug ausgesprochen. Die Schlüsse müssen doch erst ihre geometrischen Obersätze erhalten und dies macht sich unmittelbar durch reine Sinnlichkeit durch die erste mathematische Anschauung. Die Vorstellung von der Construction der Gegenstände in dem Raum fängt anschaulich an, muß aber theils nach Gesetzen des untern Gedankenlaufes durch productive Einbildung, theils nach Gesetzen des obern Gedankenlaufes durch Urtheil und Schluß ergänzt werden. So wird es für das Auge am klarsten. Ueber die sinnlichen Anfänge hinaus vollendet die productive Einbildung nach Gewöhnungen ihr Bild, in welchem die entfernten Gegenstände sich verkleinern und das Ganze vom Himmelsgewölbe umschlossen wird. Dann tritt erst der Verstand hinzu, beurtheilt Entfernung und Größe und nennt die vorige Ansicht für alle etwas größere Entfernungen eine bloße Fiction.

Nach welchen Gesetzen macht sich nun also diese Mathematik des Auges?

Das Auge ist das einzige Sinnesorgan, bey welchem wir den Mechanismus der Einwirkung des äußern Reizes auf den Nerven weiter verfolgen können. Die Lichtstrahlen werden in der Kugel des Augapfels so gebrochen, daß sie vorzüglich durch die Krystallinse, welche die Gestalt eines Brennglases hat, ein Bild von den Gegenständen in das Auge werfen. Hier hängt die Deutlichkeit des Sehens von der Deutlichkeit dieses Bildes und davon ab, daß es gerade auf die Netzhaut falle, welche die Feuchtigkeiten des Auges innerlich umschließt und in welche sich der Sehenerven ausbreitet. Dabey haben wir körperlich einige Willkühr über das Auge, indem wir durch Druck der Muskeln oder Zusammenziehung der Krystallinse selbst den Brennpunct derselben etwas zu verändern, das Auge für nahe oder entfernte Gegenstände etwas verschieden zu stellen vermögen.

Dadurch haben wir über manche Augenkrankheiten und Augenschwächen ein bestimmteres Urtheil und können ihnen mit größerer Sicherheit zu Hülfe kommen. Aber der weitere Zusammenhang, wie vermittelst des Bildes auf der Netzhaut gesehen wird, ist uns eben so unbekannt, als die geistige Entstehung anderer Empfindungen. Indessen ist soviel klar, daß nach der Einrichtung des Organs hier jedem Gegenstand durch sein Bild auf der Netzhaut seine eigene Stelle gegeben wird, durch die er eine Empfindung einleitet; das Auge nimmt Nebenordnungen aus der Ferne, die Betastung Nebenordnungen in der Berührung wahr und so können sie durch keinen andern Sinn ersetzt werden, auch sich nicht ersetzen.

Die Ausbildung der räumlichen Vorstellung der Gegenstände aus der ersten Empfindung ist dann aber Sache des Geistes und nicht weiter körperlich zu erklären. Dies erläutern zwey hier vorkommende Fragen.

Man fragt, warum sehen wir die Gegenstände nicht umgekehrt, da doch das Bild im Auge die umgekehrte Lage hat, da in ihm oben und unten, rechts und links umgesetzt sind? Diese Frage ist wenig bedeutend. In dem Bild selbst sind alle Verhältnisse richtig, umgekehrt ist die Lage nur im Verhältniß gegen die Lage der Gegenstände außer dem Auge. Diese Vergleichung des Bildes im Auge mit der Lage der Gegenstände selbst kommt aber beym Sehen gar nicht in Frage; wir sehen durch das Bild allein und in diesem ist kein Mißverhältniß.

Die andere Frage betrifft das doppelt sehen. Diese ist interessanter. Bey Thieren, deren Augen, wie die menschlichen, beynahe grade neben einander stehen ist der größte und beste Theil des Gesichtsfeldes beyden gemeinschaftlich, worauf beruht nun hier das nur einmal sehen mit zwey Augen? Ich meine: dieß wird nicht körperlich, sondern durch die productive Einbildung bestimmt. Körperlich vereinigen sich die Reizungen beyder Augen wohl nicht in eine, sie unterscheiden sich ja nicht nur der Lebhaftigkeit, sondern der Art nach. Das eine Auge sieht die Gegenstände immer von etwas anderer Stelle aus und von andren Seiten als das andere, die Sehewinkel liegen für jedes anders. Daher wird jeder, der sich genau beobachtet, eine Vorherrschaft des einen seiner Augen bey jeder Ansicht einer Sache bemerken. Das einfach oder doppelt sehen ist nicht unmittel-

bar Sache des Sinnes, sondern schon dessen, was die in den Raum zeichnende Einbildung aus der angebotenen Sinnesanschauung gemacht hat. Ich kann hier zur Erläuterung meine Selbstbeobachtungen anführen.

Mein rechtes Auge ist kurzsichtig und dient mir vorherrschend in der Nähe, das linke ist etwas übersichtig und sieht scharf in die Ferne. Da kann ich nun, ohne ein Auge zu schließen, in Betrachtung derselben Ansicht willkührlich folgende Unterschiede hervorbringen.

1) Halte ich die Finger jeder Hand im Bogen über das Auge derselben Seite, ohne einen Gegenstand bestimmt anzusehen, so sehe ich das ganze gemeinschaftliche Gesichtsfeld so deutlich, wie mir es nur das linke Auge zeigt, aber die Zeichnung liegt so, daß die Gesichtslinien des halben Gesichtsfeldes dennoch vom rechten Auge auslaufen, denn ich sehe die rechte Hälfte unter dem Bogen der rechten Hand, unter dem sie für das linke Auge gar nicht steht. Halte ich ein aufgeschlagenes Buch rechts neben mich so entfernt, daß ich mit dem rechten Auge nicht mehr lesen kann, das halbe Buch aber außer dem Gesichtsfeld des linken Auges liegt, so sehe ich das ganze Buch an der Stelle, die ihm vom rechten Auge aus gehört und doch die eine Hälfte so deutlich, daß ich noch lesen kann, welches nur durch das linke Auge möglich ist.

Hier verschmilzt offenbar die Einbildung die Anschauungen beyder Augen zu einer gemeinschaftlichen.

2) Wenn ich einen Gegenstand bestimmt mit dem Blick fixire, so geschieht dieß nur mit einem Auge, aber willkührlich mit welchem; mit dem linken sehe ich dann alles entferntere deutlich, mit dem rechten nur un-

bestimmtere Umrisse. Das Auge, mit welchem ich nicht sehen will, wird dann nur etwas seitwärts bewegt. Aber in seiner Axe liegen doch auch Gegenstände; daß nun deren Bild weniger deutlich bleibt, scheint eine Wirkung der Aufmerksamkeit zu seyn.

3) Fixire ich denselben Gegenstand, welches etwas Mühe kostet mit beyden Augen, so vereinigen sich die beyden Gesichtsfelder nicht und ich sehe ihn doppelt. Offenbar nur nach Verhältnissen der Gewohnheit, denn gerade so stimmen die Ansichten beyder Augen am nächsten zusammen.

Diese Geometrie des Auges ruht nun eigentlich auf der Annahme der gradlinichten Verbreitung der Lichtstrahlen, welche sich uns aufdrängt durch die Art, wie der Schatten fällt, und überhaupt wie bey bewegtem Auge die Gegenstände unter einander verdeckt werden und wieder hervortreten. Daher sehen wir falsch bey allen Brechungen und Spiegelungen (wie besonders die Dioptrischen und Katoptrischen gezeichneten Anamorphosen deutlich machen.) Dieses aber vorausgesetzt, so ist klar, wie wir durch die Farben allein zu einer vollständigen Vorstellung von Entfernung, Gestalt und Lage kommen, sobald das Auge sich selbst regelmäßig bewegt. Nach zwey Dimensionen, nämlich nach den Verhältnissen der Sehewinkel vertheilen sich uns die Farben unmittelbar und das Spiel der parallactischen Winkel setzt für das bewegte Auge gleich auch die Entfernung hinzu.

Die Möglichkeit der Feldmessung und besonders der Erkenntniß vom Lauf der Gestirne, in Rücksicht auf welchen wir unsere eigene Bewegung nicht einmal gewahr

werden, beweist uns diese Selbstständigkeit der Gesichtsvorstellungen. Daher bleibt denn auch in nähern Umgebungen diese ganze mathematische Anschauung durch das Auge anschaulich, aber die Vorstellungen von der Lage und Bewegung der Gestirne bleiben nur Verstandesvorstellungen, weil die Größe des Raumes und der Zeit dieser Bewegungen der Macht unserer Einbildungskraft überlegen ist.

Das eigentliche Räthsel dieser ganzen Erkenntnißweise ist die Vorstellung vom Grundmaaß aller unsrer anschaulichen Größenschätzung. Diese ist ein reines Erzeugniß unsrer productiven Einbildungskraft, denn sie hat für die unmittelbare anschauliche Zusammenfassung nicht nur ein Minimum, sondern auch ein Maximum, über welches hinaus ihr die Anschauung überlegen wird und dieses bringt eigentlich die Verkleinerung des entfernten in der ersten Beschauung.

Die Geometrie des Auges ist die Geometrie des Snellius oder des Triangulirens. Haben wir nur erst eine Standlinie gemessen, so geben die Sehewinkel von ihren beyden Enden lauter Dreyecke durch eine Seite und die beiden anliegenden Winkel und, so können wir uns dann von Dreyeck zu Dreyeck zur Ausmessung unserer ganzen Umgebungen durchfinden. Aber wer sagt uns, wie lang die erste Standlinie sey? Alles Messen hilft uns hier nichts, denn dies gibt der Verstand nach Zahlen, aber zu deren Gebrauch müssen wir die Größe der Einheit als gegeben voraussetzen. Fragen wir wie lang ist die Meile, der Fuß, der Zoll? so antwortet die Messung nur durch Vergleichungen, der Fuß sey 12

lang, der Zoll $\frac{1}{12}$ Fuß. So kommen wir zu keiner unmittelbaren Vorstellung. Die Vorstellung, wie lang nun dieser bestimmte Fuß, oder dieser bestimmte Zollstab sey, bleibt Sache der Anschauung. Aber der Sinn gibt sie nicht, sondern nur die productive Einbildung. Aber wie nun diese? Wer hat Recht? Das Vergrößerungsglas, das Verkleinerungsglas oder das unbewaffnete Auge? und wenn das letztere, das kurzsichtige oder das weitsichtige? Wer dieß bedenkt, wird sich sagen müssen, daß die Frage: wie groß ein Ding sey, für das Wesen der Dinge gar keine unmittelbare Bedeutung habe, sondern nur zu der anschaulichen Vorstellungsweise des Menschen gehöre, welche keinen Anspruch darauf macht, der Dinge wahres Wesen rein darzustellen.

h) Vom Sinne des Gehörs.

§. 34.

Der Sinn des Gehörs steht in der Mitte zwischen den überwiegend subjectiven und den objectiven Sinnen. Die Sinnesanschauung desselben zeigt freyer von der Reizung des Organs als bey Geschmack und Geruch den Schall als etwas außer mir, aber doch ergreift die Empfindung hier noch mit Macht unser Lebensgefühl. Wir können hier besonders genau den Unterschied der Sinnesanschauung von der subjectiven Lebensempfindung bemerken; wie Lichtenberg angibt, man fährt bey einem starken Schall eher zusammen, als man den Schall vernimmt. Wer kennt hier nicht das Pfeiffen des Schieferstiftes, des geschnittenen Korks und ähnliches, so wie die Wirkungen der Harmonikatöne auf reizbare Nerven. Diese Macht des Schalles über unser ganzes Lebensge-

fühl müssen wir dann auch für die ganze geistige Bedeutung des Gehörs genau beachten. Eben darum steht das Ohr in einem ganz andern Verhältniß gegen das Leben unseres Geistes als das Auge. In Farbe und Licht erscheint uns gleichsam das Leben der körperlichen Welt, des Schalles Bedeutung hingegen gehört der geistigen Gemeinschaft der Menschen.

Wir können den Schall wohl künstlich zu feinen Unterscheidungen und Anerkennungen der Dinge um uns her anwenden und Blinde messen ihre Umgebungen genau durch ihn, aber der Klang wird nicht, wie Farbe als Eigenschaft der Dinge angeschaut, sondern der klingende Gegenstand wird erst als Ursache hinzugefunden. Die Welt des Schalles hat für die äußere Natur keine bestimmte Bedeutung, der Schall ordnet sich nicht regelmäßig in den Raum, hat nur ein schwebend unbestimmtes Wesen und spielt mit schnellem Wechsel die Zeit hindurch.

Die äußere Natur, die so lebendig in Licht und Farbe mit uns spricht, spricht wenig durch den Schall. Das Geheul des Sturmes, das Tosen der Ströme, das Geschrey der Thiere, das Zwitschern der Vögel sind ihre wenigen Laute. Die wahre Welt des Schalles ist des menschlichen Geistes eigne und größte Entdeckung, Erfindung und Ausbildung. Die Welt des Schalles ist in Musik und Sprache gleichsam des Menschen eignes Werk.

Die Beschaffenheiten des Schalles sind nach dem, was die Franzosen timbre des Tones nennen, von sehr vielerley Arten, von denen viele durch die Sprache be-

zeichnet werden (z. B. Pfeiffen, Klirren, Schmettern, Tosen, Heulen, Knallen, Donnern; Rasseln und Prasseln; Knarren, Knitschen, Knittern und Knistern u. s. w.) andere äußerst wichtige, z. B. der Unterschied des Tones verschiedener musikalischer Instrumente, der Menschenstimme, der Stimme des Einzelnen schwer bezeichnet werden können. Durch das Ganze entwickeln sich gleichsam aus dem Geräusch, Schall, Klang und Ton. Die Töne aber sind das eigentliche Kunstgeräthe des Menschen in der Welt des Schalles. Außer dem Unterschied des leisen und lauten gibt es nemlich zwey Klassen von Schallarten, die sich mit einer gewissen Bestimmtheit vollständig übersehen lassen die musikalischen Töne und die artikulirten Töne.

Wir kennen die körperlichen Bedingungen großentheils, welche den Nervenreiz für das Gehör bringen. Es sind innerhalb bestimmter Grenzen der Geschwindigkeit und Stärke die Schwingungen erschütterter elastischer Körper durch die Luft mit unserm Ohr in Berührung gebracht. Nach diesen körperlichen Bedingungen können wir über das System der musikalischen Töne genaue Auskunft geben, über das der artikulirten Töne sehr unbestimmte.

Musikalischen Werth haben die reinen Töne d. h. diejenigen, deren Schwingungen sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit folgen. Die Töne sind um so höher, je mehr Schwingungen in eine gegebene Zeit fallen, um so tiefer, je langsamer die Schwingungen einander folgen. Wenn ein Ton noch einmal so viel Schwingungen in gegebener Zeit hat, als ein anderer, so heißt er dessen

Octave. Dadurch wird aber die musikalische Bedeutung der Töne so wenig verändert, daß wir durch Verdoppelung und Halbirung der Schwingungszahlen nicht zu einem andern Ton, sondern zu demselben Ton in einer andern Octave gelangen. Daher liegen alle wesentlichen musikalischen Tonunterschiede in einer Octave neben einander.

Hier theilt nun der tiefste hörbare Ton die Secunde in 32 Theile, noch langsamere Folge der Schwingungen wirkt nicht mehr auf das Ohr. Ueber diesem Ton gibt es ungefähr 9 Octaven, dann folgt eine Geschwindigkeit der Schwingungen, welche das Ohr nicht mehr unterscheidet.

Innerhalb dieses Spielraums kann die Musik schöne Tonfolgen Melodieen und schönen Zusammenklang Harmonie bilden, auch beyde mit einander verbinden.

Das festeste Grundgesetz der Auffassung der Töne ist ihre Zeitfolge d. h. die mathematische Auffassung der Tonspiele. Daher liegt auch in der Musik den Melodieen Rhythmus und Takt als das wichtigste zu Grunde, aber das eigenthümlich musikalische Tonverhältniß ist das der Höhe und Tiefe reiner Töne und dadurch das Gesetz des Zusammenklangs. Daher wird der Zusammenklang die Grundlage der Ausbildung der Octave und dessen erste Gesetze sind folgende.

1) Tonverhältnisse sind consonirend, wenn die Zahlen der Schwingungen in gleicher Zeit durch ganze Zahlen zwischen 1 und 6 oder deren Verdoppelungen und Halbirungen gemessen werden. Die Zahl 7 gibt das zwischen liegende Verhältnisse, die nächst größern gan-

zen Zahlen bestimmen die Dissonanzen. Werden die Verhältnißzahlen größer, so sind sie anfangs unrein und unbrauchbar bis sie gar nicht mehr unterschieden werden. Für das letztere ist in den neuen Tonsystemen für Instrumente mit fest liegenden Tönen die Schwelle das Verhältniß 80 : 81.

2) Es sind daher nur folgende Consonanzen für einen Grundton möglich, denn sie enthalten alle Zahlenverhältnisse zwischen 1 und 6, die in einer Octave liegen.

Octave $\frac{1}{2}$
Quinte $\frac{2}{3}$
Quarte $\frac{3}{4}$
große Terz $\frac{4}{5}$
kleine Terz $\frac{5}{6}$
große Sexte $\frac{3}{5}$
kleine Sexte $\frac{5}{8}$

Die kleine Septime ist $\frac{4}{7}$ und die verminderte Quinte $\frac{5}{7}$. Die vollkommensten Dissonanzen aber sind die Secunde $\frac{8}{9}$ ($\frac{1}{9}$ über den Grundton) und die große Septime $\frac{8}{15}$ ($\frac{1}{8}$ unter der Octave.)

3) Wenn man nun aus diesen Verhältnissen Accorde so bilden will, daß neben dem Grundton und seiner Octave mehr als ein Ton gehört wird und alle Verhältnisse consonirend bleiben, so gibt es dafür nur die zwey Formen des harmonischen Dreyklangs, den Dur-Dreyklang, welcher Quint und große Terz und den Moll-Dreyklang, welcher Quint und kleine Terz

dem Grundton verbindet und dies ist das wahre Grundgesetz aller Tonsysteme. *)

Mit alle diesem meinen wir nicht, daß beym Hören der Tonspiele der Verstand des Hörenden diese Zahlenspiele durchlaufe, sondern wir erklären nur die körperlichen Bedingungen, unter denen hier das Lebensgefühl vermittelst des Ohres angenehm angeregt und auf eine so freye Art angeregt wird, daß diese Tonspiele schöne Form anzunehmen vermögen. Es gibt Menschen, welche scharf hören, und doch kein musikalisches Gehör haben. Ich meine, weil der Sinn wohl hohe und tiefe Töne vernehmen läßt, aber der Verstand diese erst mit einander vergleichen muß. Jeder Hörende wird grosse Unterschiede des hohen und tiefen der Töne bemerken, aber die feinern

*) Dies Gesetz liegt allerdings theoretisch nur der neuern Musik seit dem sechszehnten Jahrhundert zu Grunde. Die griechischen Theoretiker kannten keine reinen Terzen, theilten die Octave durch Quart und Quinte, nahmen dann nur melodisch das Intervall der Quart und Quinte nämlich die Eine Secunde $\frac{9}{8}$ zum Maaß und theilten in ihrem einfachsten System jede Quarte in zwey ganze und einen kleinen halben Ton. Dies war der Ausführung nach nur melodisch, aber die erste Wahl der Octave, Quint und Quart beruhte so gut wie unser System auf dem Zusammenklang. Unser Tonsystem der Terzen läßt bekanntlich keine volle mamathematische Consequenz zu, dieß wird Ursache seyn, daß die mathematische Theorie der Griechen unvollständig blieb. Hätten wir aber noch Compositionen von ihnen, so könnten diese in der Ausführung doch leicht auch nach unserer Theorie deutbar bleiben. Moll und Dur läßt sich ja auch in den Gesängen solcher Völker unterscheiden, die nie an ein theoretisches Tonsystem gedacht haben.

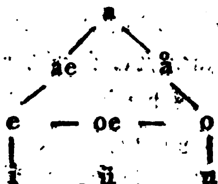
Unterscheidung ist Werk der musikalischen Ausbildung, Sache des Verstandes, welche denen viel leichter wird, für welche die Annehmlichkeiten der consonirenden und die Unannehmlichkeiten der dissonirenden Töne einen vorzüglichen Reiz haben. Ich habe einen Freund, der sich ohne Unterweisung im Alter von sieben Jahren Consonanzen selbst auf dem Clavier suchte, um sich daran zu erfreuen und den man dagegen mit den Dissonanzen einer Fuge zum Weinen brachte. So meine ich, daß der Mangel an musikalischem Gehör großentheils begründet werde durch Unempfindlichkeit der Lebensempfindung gegen diese Reizungen des Gehörsinnes.

Die articulirten Töne gehören ganz der Sprache das heißt der Menschenstimme. Hier ist zuerst die Stimme von der Articulation der Wörter zu unterscheiden. Das Organ der Stimme ist [nach der gewiß für richtig zu erklärenden Theorie des Liskovius*)] der Kehlkopf und die Stimmritze, deren Verengerung und Erweiterung in Verbindung mit dem stärkern oder schwächern Ausathmen die Höhe oder Tiefe des Tones bestimmt. Das Organ der Articulation der Wörter ist der Mund. Die einzelnen articulirten Töne sind hier die Elemente der Zeichen unserer Tonsprache und werden gewöhnlich beym Ausathmen durch die Erschütterung der Luft im Munde hervorgebracht.

Sie fangen gleichsam mit der gelinden und scharfen Aspiration, spiritus lenis und spiritus asper, h an; dann scheiden sie sich in Vocale und Consonanten.

*) Theorie der Stimme von D. K. F. S. Liskovius. Leipzig 1814.

Die Vocale haben den Ton, und werden theils durch Erweiterung oder Verengerung, theils durch Verlängerung oder Verkürzung des Kanals für die durchströmende Luft unterschieden; a e i o u liegen der Reihe nach von hinten am Zäpfchen immer weiter vorne, indem die Zunge den Kanal länger oder kürzer macht, o und u werden mit den Lippen gebildet. Ihre Verwandschaft zeigt folgende Figur.



Die Vocale gehen durch i in j und durch u in w in die Konsonanten über, bey denen eine bestimmte Einklemmung, oder Unterbrechung des Luftstromes statt findet. Ihre Hauptarten sind daher folgende:

1) Der Luftstrom wird abgebrochen und vorzüglich durch die Nase ausgeathmet

mit Abbrechung durch die Lippen m

mit Abbrechung durch die Zungenspitze n

2) Der Luftstrom wird angehalten und schnell wieder fortgestoßen

durch die Lippen b, p

durch die Zungenspitze d, t

durch die Zunge weiter hinten g, (gehen) k.

3) Der Luftstrom wird nicht angehalten, sondern nur eingeklammert

durch die Lippen w, f

durch die Zähne s, ß

durch die Zungenspitze an den Zähnen dh, th (der Engländer)

durch Zunge und Zähne sch

durch die Zungenspitze am Zahnfleisch l

mit Zittern der Spitze r

weiter hinten mit der Zunge j, g (legen) ch (ich)

an der Stimmritze g (Säge) ch (Sache) ח, ה.

Bey 2, und 3, kann der Stoß gelinder oder stärker seyn, daher die weichen und harten Töne neben einander.

Für das Ohr können wir über den Mechanismus des Organs, wodurch uns die Bestimmtheit der Empfindung gegeben wird, fast gar nichts sagen, also auch nicht erläutern, wie sich mehrere zugleich gehörte Töne einander nebenordnen und von einander unterscheiden. Daß das letztere aber in großer Mannichfaltigkeit geschehe, zeigt die Kunst der Musiker im vielstimmigen Concert das einzelne Instrument zu unterscheiden.

So zeigt sich uns in Musik und Sprache die eigentliche Bedeutung des Gehörsinnes. Der Mensch entdeckte erst den musikalischen Werth der Töne so wie die Gesetze ihres Forttönens und Zusammentönens in Melodie und Harmonie; er erfand nicht nur das Gesetz der Musik, sondern die Welt der Melodieen und Harmonieen selbst und erhielt in der Musik die mächtigste Erregerin und Lenkerin der Gemüthsbewegungen, ohne Begriffe durch die dunkle Gewalt dieser Empfindungen auf die geförderte oder gehemmte Lebensbewegung besonders auf den Rhythmus unserer Lebensbewegungen, den Pulsschlag unseres Gedankenganges, das heißt auf das Gesetz seines Fortschreitens in der Zeit. Ein schöner Formen empfäng-

liches Spiel kann hier mit sinnlicher Uebermacht das über-wältigte Gemüth zu den schönsten und erhabensten Ideen gewaltsam fortreißen. Hier ist die äußere sinnliche Macht religiöser Ideen über die Völker gegründet.

Das zweyte ist die Verbindung der Sprachorgane mit dem Gehör. Der Mensch erfindet die articulirten Töne, welche die leichtesten und freyesten Zeichen der Gedankenmittheilung werden und zugleich die bedeutsamsten, in denen sich die ganze geistige Geselligkeit der Menschen bewegt. Mit der Ungebundenheit des Zeichens vereinigt sich der Ausdruck der Rede, denn in ihr wird der Athem des Menschen laut, im Athem aber ist der Mittelpunct unserer ganzen körperlichen Selbsterhaltung, zugleich macht er den Anfang unserer willkührlichen Bewegung, wir bewegen ihn mit der vollen Kraft unsers ganzen Lebensspiels und so wie passiv das Ohr die große Gewalt über den Rhythmus unsrer Lebensbewegungen hat, so geben Herzschlag und Athmen mit einander verbunden activ diesen Tact des Lebens selbst an.

Drittes Capitel.

Vom untern Gedanlauf in der Erkenntniß.

a) Im allgemeinen.

§. 35.

Aus den Anschauungen bildet sich durch Gedächtniß, Association und Aufmerksamkeit das ganze Innere unsers vorstellenden Gedankenlaufes.

Es gehen daraus vorzüglich Erinnerung, Dichten und Denken hervor. Erinnerung erkennt das Vergangene; das Dichtungsvermögen spielt mit Vorstellungen und sucht Unterhaltung; das Denken sucht Wahrheit, indem ihm eine höhere willkührliche Selbsterkenntniß zukommt.

Sinnlichkeit erkennt die Gegenwart, Erinnerung die Vergangenheit, nun haben wir auch ein Vermögen der Vorhersehung oder der Erkenntniß des zukünftigen theils in der Einbildungskraft, durch die Erwartung ähnlicher Fälle, theils im Denken durch den Gebrauch der Erkennt-

niß a priori. Die Erkenntniß a priori liegt hier immer zu Grunde und hat sogar ihren Namen vom Vorhersehen aber sie sieht nicht nur in die Zukunft, sondern kraft ihrer nothwendigen Einsichten vermag sie eben sowol für Gegenwart und Vergangenheit manches zu erkennen das nicht wahrgenommen wurde. Daher haben wir diesem Unterschied hier nicht weiter zu folgen.

Wir haben zunächst über die Erinnerung Auskunft zu geben und dann zu zeigen, wie alle die Hülfsvorstellungen entstehen, durch welche das Dichten und Denken möglich wird.

Der allgemeine Erklärungsgrund in dieser Lehre ist das Gesetz der Association (§. 7. 3.), indem wir dieses nur auf die Association der Vorstellungen untereinander anwenden, welche den gedächtnißmäßigen Gedankenlauf regiert, so wie die Aufmerksamkeit den willkührlichen oder logischen.

b) Von der Erinnerungskraft.

§. 36.

Alle Vorstellungen, mit denen wir umgehen, erscheinen uns nur im Spiel des Vergessens und der Wiedererinnerung das heißt mit wechselnder Anregung oder mit wechselndem Steigen und Sinken ihrer Lebhaftigkeit. Aber eben darum sagen wir noch nicht, daß wir etwas vergessen haben, weil wir im Augenblick nicht damit umgehen, sondern erst dann, wenn uns die Spiele der Associationen überhaupt nicht wieder auf das Bewußtseyn einer Vorstellung zurückführen.

Bestimmte Wiedererinnerung ist nun diejenige, in welcher uns eine frühere Erkenntniß mit ih-

nem Zeitverhältniß wieder zum Bewußtseyn kommt, ne⸗ben dieser zeigen sich mannigfaltige Verhältnisse und Stimmen der Erinnerungen, welche uns für die Lehre vom Dichten und Denken wichtig werden und im folgen⸗den untersucht werden müssen. Zuerst beachten wir die Erinnerungskraft für sich.

Wiedererinnerung ist eine zusammengesetzte Thätig⸗keit, für welche drey verschiedene Vermögen vereinigt werden müssen, nämlich Auffassung, Behalten oder Gedächtniß in engster Bedeutung, und sich Erin⸗nern oder Besinnen.

Das treue Festhalten ist Zeichen einer gesunden Gei⸗steskraft und die Grundlage eines guten Gedächtnisses; Fassungskraft ist Werk des innern Sinnes und der Auf⸗merksamkeit; Besinnung ist die Folge der Associationen und somit ein künstlich einzuleitendes Vermögen, für welches es mannigfaltige Stufen der Ausbildung giebt.

Wenn wir gewöhnlich vom guten Gedächtniß reden, meinen wir die Vereinigung dieser drey Vermögen. Wir können aber dabey natürliches Gedächtniß und ausgebildetes Gedächtniß unterscheiden, und bey letzterem Ausbildung durch Uebung, durch zufällige Angewöhnungen und durch absichtliche künstli⸗che Bearbeitung nach den Regeln der Gedächtnißkunst.

Die natürlichen Grundlagen eines guten Gedächt⸗nisses sind treue Behaltungskraft und die Bestimmtheit klarer Associationen, deren erster Gedankenlosigkeit, der andern verworrene Gedankenverbindung entgegen steht. Die Vorstellungen festhalten und Klarheit ihrer Associa⸗tionen sind Beweise eines gesunden geistigen Lebens, wel⸗

ches mit Kraft die Gesetze seiner eignen geistigen Thätigkeit fortführt. Hier kann die Kunst nur durch Uebung stärken oder man muß diätetische und therapeutische Mittel anwenden.

Denn Gesundheit und Krankheit haben einen großen Einfluß darauf, die Erinnerung zu hemmen oder zu fördern. Bey Völlerey und Wollust aber auch bey Nervenkrankheiten treffen die geistigen Folgen besonders leicht das Gedächtniß.

Hier ist der Vorzug geistig großentheils Naturgabe, aber in der Fassungskraft wird das gute Gedächtniß unser eignes Werk. Fassungskraft fordert zwar auch ein nützliches Talent der Empfänglichkeit wie vorhin der Kraft, aber die Aufmerksamkeit kann und soll sich ihrer bemächtigen und dadurch die Erinnerung in die Gewalt des Verstandes bringen. Ungeübtheit in regelmäßiger Führung der Aufmerksamkeit und Nachlässigkeit, welche sich der Zerstreutheit überläßt, sind hier die Fehler.

Vergeßlichkeit steht endlich eigentlich der guten Besinnungskraft entgegen, welche der Erfolg des vorigen mit zweckmäßiger Association verbunden ist. Mögen wir noch so gut fassen und behalten, wenn regellose und ungezogene Associationen den Gedankengang beherrschen, so hilft dies doch zur Wiedererinnerung noch nichts. Die Einbildung schweift vom hundertsten ins tausendste, trifft aber ihr Ziel nicht. Hier findet die Gedächtnißkunst ihre Stelle. Sie gibt ihre Regeln für die Art der Auffassung, aber berechnet ihr Gesetz nach dem Einfluß der Association auf die Besinnung. So lassen sich zwey Grundgesetze anführen.

1) Gesetz der Klarheit der Vorstellungen. Jede Vorstellung muß mit möglichster Klarheit begriffen werden, wenn sie im Gedächtniß haften soll, denn ihre Klarheit ist das Zeichen ihrer Stärke. Die natürlich klarsten Vorstellungen sind die anschaulichen; je anschaulicher eine Vorstellung ist desto leichter wirkt sie daher auf die Erinnerung. Diese Anschaulichkeit darf aber nicht mit Sinnlichkeit der Vorstellungen verwechselt werden, die mathematischen rein anschaulichen Vorstellungen sind so klar wie die klarsten sinnlichen und haben daher dieselbe Macht über die Erinnerung. Die Association bewegt alle unsere Vorstellungsweisen und nicht nur die anschaulichen, aber die letztern sind doch leichter vor der Erinnerung fest zu halten. Dies hat durchgreifenden Einfluß auf das Ganze der Ausbildung unserer Gedanken. Worte, Farben, Zahlen und Gestalten spielen die Hauptrolle vor unserer Erinnerung, weil sie den anschaulichsten Vorstellungsweisen gehören.

Andere Vorstellungen besonders die eigenthümlichen des Denkens bedürfen daher für die Erinnerung einer Beyhülfe durch mehr anschauliche. Dies wird der Grund der Bezeichnung der Vorstellungen, der mnemonischen Symbolik. So geben wir in der Sprache dem Gedanken den klaren hörbaren Laut bey.

Diese Klarheit der Vorstellungen hängt theils von der Empfänglichkeit des Sinnes theils von der Spannung der Aufmerksamkeit ab.

2) Neben dieser Klarheit kommt es auf bestimmte Nebenordnung der Vorstellungen an, wodurch ein Gesetz der innern Ordnung genannt wird, welches am

aller unmittelbarsten der Association für die Erinnerung zu statten kommt. Anstrengung der Aufmerksamkeit hilft dem, der sich auf etwas besinnen will, nicht viel, denn hier entscheidet der untere und nicht der obere Gedankenlauf. Das Hilfsmittel des Verstandes, um doch hier regelmäßig eingreifen zu können, liegt daher in der mnemonischen Topologie, in einer Anordnung der Gedanken im Großen, wodurch ich mich in meinen eigenen Associationen zurecht zu finden im Stande bin.

Aus diesen beyden Gesetzen erklärt sich mancherley.

Wenn man Vorstellungen dem Gedächtniß einprägen will, fasse man sie in Zuständen des empfänglichen noch nicht abgespannten Sinnes (vorzüglich am Morgen) und mit gesammelter Aufmerksamkeit.

Wessen Aufmerksamkeit gewohnt ist mit einer Art von Vorstellungen umzugehen, der wird in diesem Kreise auch das minder klare leicht im Gedächtniß behalten, der Geschichtforscher seine Namen und Zahlen, der Mathematiker seine Formeln, der Philosop seine Abstractionen. So spricht man von einem Unterschiede zwischen Wortgedächtniß und Sachgedächtniß, von Ortsgedächtniß, Personengedächtniß, Zahlengedächtniß u. s. w. Es werden aber diese Unterschiede nicht durch verschiedene Anlagen, sondern durch Angewöhnungen von Jugend auf bestimmt seyn. Der Geschmack an Unterhaltungen mit Vorstellungen gewisser Art oder die künstliche Ausbildung derselben gibt diesem Kreise grade größere Klarheit mit bestimmten topologischen Hülfsmitteln und dadurch ein Uebergewicht vor der Erinnerung.

Eindrücke aus jener Jugendzeit, in welcher der Geist zuerst seine Selbstständigkeit bekommt, haften unauslöschlich im Gedächtniß; später wird das Lernen immer schwerer; der Greis vergißt, was ihm gestern begegnete und lebt nur in den Erinnerungen seiner Jugend. Die Jugend faßt mit ihrer ganzen Lebendigkeit, die Jugendeindrücke wachsen mit uns auf, werden mit uns groß gezogen, verwachsen in alle unsere Associationen. Eine später gefaßte Vorstellung muß sich dagegen zwischen viel mehrern andern eindrängen, es hält schwerer, daß sie unter unsern Associationen hinlängliche Gewalt bekommt. Dagegen wird freylich auch oft die Association frühere Gemüthsstimmungen und Lebensansichten so verdrängen, daß man sich schwer auch nur in Gedanken in sie zurück versetzen kann, wenn sich uns nämlich später wesentlich verschiedene Stimmungen und Lebensansichten mit besonderer Gewalt aufdrängen. Hat aber der Geist eine gewisse Reife erlangt, so werden sich seine Grundstimmungen schwerlich mehr ändern.

Treue des Gedächtnisses und vorzügliche Erinnerungskraft sind Eigenthum eines gesunden geistigen Lebens und kein vorzügliches Talent der Erkenntnißkräfte kann ohne sie seyn. Aber dennoch zeigt die Erfahrung auch einen Gegensatz zwischen Verstand und Gedächtniß, der sich indessen aus den hier gegebenen Verhältnissen auch leicht erläutert. Der Erinnerung gehört für sich der untere Gedankenlauf, dem Verstand der obere; die Erinnerung soll dienen, die Urtheilskraft herrschen. Darin können mancherley Mißverhältnisse vorkommen.

Es gibt eine Stärke des Gedächtnisses durch Unthätigkeit des Verstandes, wo der träge Verstand den größten Theil des Gedankenlaufes den Associationen überläßt. Hierzu ein einfacher Vorstellungskreis und ausgezeichnete sinnliche Lebendigkeit der Vorstellungen, so wird ein ausgezeichnetes Orts-Personen-wohl auch Wortgedächtniß erscheinen, wie wir es an Mexikanern und nordamerikanischen Indianern bewundern.

Es gibt sogar eine Ueberlegenheit der Erinnerung über die Urtheilskraft, wo eine vorlaute geschwätzige Association immer schon fremde Gedanken anbietet, ehe die Urtheilskraft noch zu eignen kommen kann. So spielt das Gedächtniß zuweilen mit Vielwissern und erlaubt ihnen das Selbstdenken. Die gediegene Kraft des Gedächtnisses soll sich dem Verstande unterordnen und erst durch das Selbstdenken zur Erinnerung geführt werden.

Endlich auch das Dichten schadet oft der Erinnerung, indem es Phantasien für Thatsachen unterschiebt und es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen läßt.

Gedächtnißkunst ist seit Pythagoras schon ausgebildet worden und so wie das Auswendiglernen des Redners sie fodert, reden Cicero de Oratore und die libri ad Herennium von ihr. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert machten reisende Gedächtnißkünstler besonders Petus Ravennas und Schenkel bedeutendes Aufsehen. Unsrer Zeit machte der Prediger Kästner wieder darauf aufmerksam und Herr von Aretin erregte allgemeinere Aufmerksamkeit. So wichtig nun die Sache ist, so muß man sich doch vor Täuschungen gar sehr in Acht nehmen.

Die Hülfsmittel dieser Kunst sind von drey Arten, nach denen Kant passend in mechanisches, ingeniöses und judiciöses Memoriren eintheilt. Will man diese Arten näher würdigen, so muß man erst den Zweck genauer bedenken, ob man nämlich entweder das Gedächtniß überhaupt fähiger machen will, einen großen Umfang von Vorstellungen zu fassen und zu behalten; oder ob man eine bestimmte Masse von Kenntnissen genau und bleibend einzuprägen hat, oder endlich ob nur einmal zu einem einzelnen Geschäft etwas auswendig gelernt werden soll.

Das einfachste Hülfsmittel ist das mechanische, bloße Uebung des Gedächtnisses durch Auswendiglernen und feste Besinnung. Dahin gehört die Vorschrift des Pythagoras an seine Schüler, sich jeden Morgen genau zu erinnern, was sie den Tag zuvor gedacht, gethan, erlebt hätten. Eben dahin gehört das Auswendiglernen der Schule, eine Uebung, welche mit Ernst getrieben allen drey Zwecken frommt, ohne Lust und Anstrengung aber gar nichts taugt.

Das ingeniöse Memoriren beruht auf dem genannten Gesetz der mnemonischen Symbolik. Man versieht eine minder klare Vorstellung mit einem lebendigen Symbol um sie an diesem wieder zu finden. Kant meint, dies beschwere nur das Gedächtniß, aber mit Unrecht, wie schon Cicero zeigt. Auf dieser Symbolik beruht ja der ganze innere Gebrauch der Sprache. Nämlich nicht eben die Menge der Vorstellungen, sondern nur ihre Unklarheit erschwert die Erinnerung. Soll indessen diese Symbolik zweckmäßig angewendet werden, so steht sie

Dienst des zweyten hier genannten Zweckes und dann muß das Zeichen nicht durch Aehnlichkeit mit der Sache, sondern als willkührliches Zeichen gelten und vorzüglich durch Gewöhnung an eine bestimmte Associationsart, z. B. der Verbindung von Worten mit den Gedanken in der Sprache, seine Wirkung thun. Sollen hingegen die Zeichen Gleichnisse seyn, so verfällt man in eine abgeschmackte Bilderkrämerey, welche die Urtheilskraft hindert. Aber eben diese imagines sind es, mit denen die Gedächtnißkünstler ihre Wunder bewirken wollen. Es erhellt indessen leicht, daß sie in dieser Art nur für unbedeutende Kunststückchen auslangen, etwa um eine Reihe Wörter oder Zahlen gedankenlos überblicken zu können.

Das judiciöse Memoriren nennt Kant so, weil es die Erinnerung mehr in die Gewalt des willkührlich nachdenkenden Verstandes bringt. Dabey wird nämlich die mnemonische Topik angewendet, welche die besten am mannichfaltigsten brauchbaren Hülfsmittel anbietet vorzüglich für das Erlernen ganzer Wissenschaften. Die Kerbhölzer der Indianer, die Knotenschnüre der Peruaner und unsere Tabellen gehören dahin. Es kommt nämlich darauf an, die Erkenntnisse in eine feste Ordnung zu stellen und diese Stelle für Stelle mit einem bestimmten anschaulichen Fachwerk zu associiren.

c) Von der Einbildungskraft.

§. 37.

Bestimmte Erinnerung ist die vollständige Wiedererweckung einer Erkenntniß, aber so einfach erhält sich das Spiel unseres Gedankenlaufes nicht, sondern es treffen

ter mehrere Gesetze zusammen, nach denen sich aus der innern Gegenwirkung unserer Anschauungen in unbestimmter Erinnerung alle die Vorstellungsspiele entwickeln, welche keine Erkenntnisse sind, nämlich die abstracten Vorstellungen und das unwillkührliche Spiel der Phantasien. Dieses sind nämlich hier die eigenthümlichen Vorstellungsweisen der Einbildungskraft. Wir haben aber oben schon gesehen, daß die Einbildungskraft nicht nur ein Vorstellungsvermögen, sondern das ganze Vermögen unsers untern Gedankenlaufes sey. Ich habe daher hier nur deutlich zu machen, wie sich die Vorstellungsweisen derselben bilden. Ihre Bedeutung im Leben bestimmt sich nachher erst dadurch, wie sie vom erkennenden Verstand oder vom Gemüth in Besitz genommen werden. Alle diese unbestimmten Erinnerungen haben das eigenthümliche, daß sie Abstractionen enthalten, das heißt abgesonderte Theilvorstellungen aus Erkenntnissen zum Bewußtseyn bringen. Es ist aber hier eine eigene Art von Absonderung und Theilung in Frage, indem eine Vorstellung nicht ihrer extensiven, sondern ihrer intensiven Größe nach getheilt wird. Wenn ich an einer Bildsäule erst den Kopf, dann die Hände, dann das Gewand gesondert betrachte, in der Beschreibung eines Landes erst die Gebirge, dann die Flüsse, dann die Ortschaften erwähne, so ist dieß nur Wendung der Aufmerksamkeit auf einzelne Theile einer ausgedehnten Größe und enthält nicht das eigenthümliche der Abstraction. Hingegen Betrachtungen des allgemeinen menschlichen im Menschen abgesehen davon, ob er Kind oder Greis, Mann

oder Weib, gesund oder krank ist; so auch Betrachtung der Kindlichkeit, der Weiblichkeit im allgemeinen sind Abstractionen, und diese Vorstellungen „der Menschheit, Kindlichkeit oder Weiblichkeit“ sind in meiner Erkenntniß von einem einzelnen Kinde oder Weibe nur als Theile einer intensiven Größe vorhanden. Solche Vorstellungen würden wir nicht durch das Absehen oder Hinsehen der Aufmerksamkeit allein zu bilden vermögen, es muß uns dabey immer erst die Einbildungskraft mit ihren unbestimmten Erinnerungen zu Hülfe kommen.

Deren Gesetz liegt aber auf eine leicht zu findende Weise im vorigen. Die Associationen leiten unsere Erinnerungen, sie bringen uns frühere Erkenntnisse wieder zum Bewußtseyn, aber nicht immer mit gleicher Lebendigkeit, sie führen uns aber auch neben einander auf vielerley ähnliches oder der Zeit nach verbunden gewesenes. Hier werden verschiedene Theile der reproducirten Vorstellungen in ihrer Lebendigkeit sehr verschieden begünstigt werden und dadurch treten dann abstracte Theilvorstellungen vor das Bewußtseyn.

Wir müssen unter diesen Vorstellungsarten die Bilder und die eigentlichen Abstractionen gesondert nach einander betrachten.

1) Die erste Unbestimmtheit in der Erinnerung entfernt von der anschaulichen Erkenntniß nur die genauere Zeitbestimmung, nur das Bewußtseyn der Gegenwart ihres Gegenstandes. So entstehen uns Anschauungen von Gegenständen ohne deren Gegenwart, wie wir in der Erinnerung, im Traum und in der Dichtung damit umgehen. Diese nennen wir Bilder

oder Einbildungen. So bleibt mir das Bild des abwesenden Freundes in der Einbildung, in der Einbildung gestalten sich mir die Scenen, indem ich den Worten des Geschichtschreibers, des erzählenden oder darstellenden Dichters folge.

Diese Einbildungen schreiben wir nun der Einbildungskraft (Phantasie, Imagination) in engerer nur auf Vorstellungen bezogener Bedeutung zu. Sie sind zum Theil bloße Wiederholungen früherer Sinnesanschauungen z. B. in bestimmteren Erinnerungen und in vielen Bestandtheilen unserer Träume und Dichtungen, anderntheils aber enthalten sie in Träumen und Dichtungen auch mannichfaltige neue Erzeugnisse unsers Vorstellungsspiels, welche weit von der Wirklichkeit abweichen. Demgemäß spricht man von reproductiver und productiver Einbildungskraft neben einander. Wir haben dafür das Gesetz geltend zu machen; aller Gehalt der Einbildungen ist Wiederholung aus der Sinnesanschauung und ein Erfolg der Associationen, alle neue Production gehört aber der oben bey der mathematischen Anschauung betrachteten productiven Einbildungskraft. Farben und Töne, Erkenntniß, Lust und Begierde bestimmter Art muß uns der Sinn zuerst gewiesen haben; was Pflanze oder Thier sey und so jeden Gehalt muß erst die Erfahrung lehren, wenn es einem Menschen bekannt werden soll. Die Einbildung vermag darin nichts ohne den Sinn. Nur mit Zeiten, Räumen und Zahlen vermag die Einbildung zu spielen. So ist in den neuen Erzeugnissen der Einbildung das productive Vermögen nur das Vermögen der

mathematischen Anschauung im Dienst der Associationen, das Combinationsvermögen genannt, und diesem gehören zwey Gesetze.

a) Wir können Zeit, Raum und Zahl beliebig vergrößern und verkleinern. Wir lassen in der Einbildung den Lilienstengel zur Palmenhöhe aufschießen; sind nicht an die sechs Fuß Menschengröße gebunden, sondern mögen Riesengestalten durch die Wolken wandeln lassen; wir spielen mit Jahrtausenden und Sonnenweiten.

b) Stoff den der Sinn in einer oder einigen Anordnungen zeigte, vermögen wir in mannichfach veränderten Anordnungen vor der Einbildung zu verbinden. So zieht die Einbildung im Centaur Roß und Mann in ein Bild zusammen oder vereinigt auseinander gerissene Theile in Greiffen, Chimären, Flügelpferden zu einem Ganzen. Aber in unendlicher Verwicklung folgt auch die lebendigste, üppigste, wechselndste Einbildung demselben Gesetz.

Demgemäß können wir nach Belieben neben einander den Reichthum und die Armuth der menschlichen Einbildungen schildern. Reich finden wir sie, wenn wir beachten, wie weit sie sich in unübersehlicher Mannichfaltigkeit der Gestalten von der Wirklichkeit der Erfahrung entfernt. In dieser Stimmung werden wir uns den bunten Göttersagen Indiens, den Erzählungen des Homer vom Heldenkampf vor Troja oder von des Odysseus Wanderungen, so den sinnvollen Arabesken des Raphael gegenüber finden. Aber stehe uns die Laune einmal anders, so erscheint in allen Mythologien immer wieder derselbe Kreis von Symbolen nach Gestalt, Ge-

mäthsstimmung und Gleichniß. Wie viel reicher ist die Natur in ihren einzelnen Gestaltungen des Thier- und Pflanzenlebens, in ihrer einzelnen Charakteristik des Menschenlebens, als alle Menscheneinbildung. Entlehnt nicht jeder Dichter den größten Theil seiner Fabeln aus der Geschichte oder von Vorgängern? — Denn eben nur Größe und Anordnung vermögen wir zu ändern.

„Daher vorzüglich die große Uebermacht der Erfahrenheit über die Einbildung in der Ausbildung des Geistes. Theorie und Schilderung langen nirgends aus für das Leben selbst; nur die Erfahrung lehrt uns die Natur kennen, bloße Einbildung wird uns nicht einmal die landschaftliche Schönheit fremder Gegenden herbeyzaubern können. Wer das Geschäft und seine Geschicklichkeit kennen lernen will, muß selbst hineingehen und zugreifen; das Leben lernt niemand kennen, der nicht in mannichfaltigen Verhältnissen Gemüthsbewegung und Leidenschaft selbst erlebt hat.

2) Wird das Spiel der Associationen bey Wiedererweckung von Vorstellungen noch verwickelter als bey diesen Bildern, so bringt die noch unbestimmtere Erinnerung uns Schemate als die Grundvorstellungen der eigentlichen Abstraction zum Bewußtseyn. Wir nennen das Vermögen dieser Schemate die schematisirende Einbildungskraft und erhalten durch sie die Hülfsvorstellungen des Denkens. Dafür sind zwey Arten der Abstraction zu bemerken, die quantitative und die qualitative Abstraction.

Durch quantitative Abstraction behalten wir von der Form eines Ganzen, von der Form der

Verbindung mannigfaltiger Theile eine klare Vorstellung, aber die Vorstellung der Theile ist mehr oder weniger ausgeblichen. Wir erinnern uns z. B. an die Lage einer Stadt, eines Gartens, aber wer wird jeden Ziegel auf den Dächern, jeden Zweig, jede Blume des Gartens, so wie er sie gesehen hat, auch in der Erinnerung behalten. Lassen wir nun Vorstellungen dieser Art immer unbestimmter werden, so bekommen sie endlich die Gestalt eines bloßen Grundrisses von Stadt und Garten, nur die räumlichen Formen bleiben in der Erinnerung, die Ausführung der Theile aber verbleicht. So gehören hierher die abstracten Vorstellungen von Raum- und Zeitbestimmungen, das „hier“ und „dort“, das „Wo“ und „Wenn“, die Gestalt und die Dauer.

Die qualitative Abstraction hingegen entsteht, wenn uns viele verwandte Vorstellungen, die eine gleiche Theilvorstellung enthalten, zugleich vor die Erinnerung treten. Hier wird das Schema einer allgemeinen Vorstellung vor dem Bewußtseyn bleiben, die Unterschiede, welche in den verschiedenen Fällen verschieden sind, werden aber wegbleichen. Diese Schemate liefern dem Verstand seine Begriffe; fast alle einzelnen Worte in der Sprache, (die Eigennamen ausgenommen), bezeichnen solche Schemate allgemeiner Begriffe. Man bedenke z. B. wie die Sprache einem jeden zur Bedeutung von Blumennamen oder Thiernamen kommt, oder wie die Worte Knabe, Mädchen, Mann, Greis, ihre Bedeutung behaupten. Ist es nicht ein Monogramm der Einbildungskraft von unbestimmter Zeichnung, welches jedem unter diesen Wörtern zukommt, entstanden durch

die Unbestimmte Erinnerung an viele einzelne Gegenstände, die darin einander ähnlich waren?

In der Ausbildung unsers Vorstellungsspiels wirken diese beyden Abstraktionsweisen mit einander und unsre meisten Schemate gehören, wie schon die angeführten Beyspiele ausweisen, zu Begriffen, welche allgemeine Vorstellungen und zugleich Verbindungsformen z. B. allgemeine Vorstellungen von Gestalten enthalten. Aber für das Ganze unsers Vorstellungsspiels ist der verschiedene Einfluß dieser beiden Abstraktionsweisen sehr wichtig. Die anschauliche Erkenntniß nämlich zeigt uns in ihrer mathematischen Vollständigkeit den einzelnen Gegenstand mit seinen Beschaffenheiten. Die quantitative Abstraction nun bleibt bey diesem einzelnen Gegenstand, sie behält das Ding selbst vor dem Bewußtseyn, läßt aber mehr oder weniger seine Beschaffenheiten fallen. Hingegen die qualitative Abstraction läßt die Vorstellung von den Dingen, den einzelnen Blumen oder Knaben, welche wir sehen, unbestimmter werden und behält nur die Beschaffenheit (Blume, Knabe) im allgemeinen vor dem Bewußtseyn. So dienen dem denkenden Verstand die quantitativen Abstractionen zu den Subjectvorstellungen seiner Urtheile und die qualitativen geben dazu die Prädikate. In der Unbestimmtheit unsrer Erinnerungen liegt aber der nächste Grund, warum sich Subject und Prädikat aus ihrer Verbundenheit in der Anschauung trennen.

3) Durch diese Bilder und Schemate kommt nun unser Bewußtseyn von der einzelnen Sinnesanschauung und von deren Behauptungen los; es entsteht dadurch

ein für sich bedeutungsloses Spiel mit blossen Vorstellungen. Dessen bemächtigt sich die productive Einbildungskraft als Combinationsvermögen und so entsteht zunächst der untere Gedankenlauf des unwillkührlich dichtenden oder träumenden Geistes, dessen Vorstellungsspiel wir Phantasie in engerer Bedeutung nennen.

Wir beobachten dieses verlassen von den Einwirkungen des obern Gedankenlaufes in den Träumen während des Schlafes, das Vorstellungsspiel der Erinnerungen, dumpfe Sinneneindrücke und Gemüthsbewegungen leiten da unsre Associationen. Aber auch dem Wachenden erscheint dieses Traumspiel leicht in seiner Ungebundenheit bey jenem Luftschlösser bauen, welches so leicht unser Denken unterbricht, worein man sich in Lagen, die Gemüthsbewegungen lebhafter anregen, besonders Abends, so leicht vertieft und erhitzt, in einem Kampf mit selbsterzeugten Schattenspielen, welche den Grillenfänger mit ihrer Wirklichkeit täuschen, wie uns im Schlaf, welche aber doch jedem Veranlassung zum Irthum werden können.

Denn eben diese Phantasien bleiben uns auch im Denken und Dichten die Grundthätigkeit. Nur in das Chaos dieser Träume tritt ordnend der Verstand, das innere Licht der Aufmerksamkeit (dieser νοῦς κοσμογήτωρ unsers innern Lebens) und gestaltet besonnene Dichtung und besonnenes Denken. Denken indem er die Wahrheit, Dichtung indem er die Unterhaltung besonnen zum Zweck der willkührlichen Ausbildung unsers Vorstellungsspiels erhebt.

Viertes Capitel.

Von der Denkkraft.

1) Vom denkenden Verstande.

§. 38.

Dem Denken gehört der obere Gedankenlauf in der Erkenntniß. Dieser hat es aber in der willkührlichen Leitung unserer Vorstellungen zum Zweck der Erkenntniß zunächst mit dem eignen Innern des Geistes mit der höhern Selbsterkenntniß zu thun. Das Ich der denkende tritt hier zwischen meine Erkenntnisse und gibt ihnen allen einen gemeinschaftlichen Mittelpunct. So weit die Erkenntniß anschaulich ist, werden wir uns ihrer unwillkührlich vermittelst des innern Sinnes bewußt, über die Anschauung nun erhebt uns die willkührliche Thätigkeit im Denken und läßt uns zu einem höhern Bewußtseyn unsrer eignen Erkenntnisse gelangen. Alles Denken geht aber aus der Ueberlegung oder Reflexion hervor und diese ist die Macht der Aufmerksamkeit über unsern Gedankenlauf.

Die Natur des Denkens also bestimmt sich zunächst aus dem allgemeinen Gesetz des obern Gedankenlaufes.

Zu Grunde liegen ihm die Associationen des untern Gedankenlaufes in den oben beschriebenen Erinnerungen und Phantasien, aber in diese greift die Willkühr der Aufmerksamkeit ordnend und leitend ein und bringt uns dadurch den höhern wahrhaft menschlichen Gedankenlauf. Erinnerung und Schematismus bieten der Aufmerksamkeit ihren Gehalt an, sie greift hinein, stellt einzelne Vorstellungen zusammen und schafft uns so das klare Bewußtseyn der Verhältnisse unter diesen Vorstellungen; das heißt Vergleichen und Unterscheiden sind die ersten Aeußerungen der Ueberlegung.

Ich habe dieses Verhältniß der Association zur Reflexion an anderm Orte*) an das leichteste Beyspiel des Lernens und Einübens von Geschicklichkeiten durch Gewöhnung deutlich zu machen gesucht. Wer noch nicht schreiben oder Clavier spielen kann, muß mit gespannter Aufmerksamkeit jede einzelne Bewegung der Hand führen und bewachen, indem er erst durch Aufmerksamkeit die Herrschaft des obern Gedankenlaufes in der Zweckmäßigkeit des Geschäftes stiftet; hat er hingegen die Geschicklichkeit errungen, so tritt gleichsam die Aufmerksamkeit zurück, indem der ausgebildete untere Gedankenlauf schon selbst den Dienst richtig versieht.

Dasselbe Verhältniß läßt sich aber noch auf viele Arten durch das ganze Gebiet des Denkens verfolgen, wir werden es so im folgenden besonders darin erkennen, wie allem freyen Urtheil theils der Schematismus der Einbildungen, theils die Phantasien zu Grunde liegen. Vorläufig nehmen wir das Beyspiel der kindlichen

*) S. d. Logik. §. 13.

Entwicklung des Denkens, sowohl im Abstrahiren als Phantasiren. Man beachte das jährige Kind, welches eben anfängt, seine eigne Sprache zu sprechen. Grade die Unbestimmtheit seiner Erinnerungen wird machen, daß es seine Begriffe nicht von uns lernt, sondern unwillkührlich allgemeiner macht, es wird in seiner Sprache den Mann in der Wildschur eine große Katze und den wehenden Helmbusch eine Taube nennen. Wird der Gedankengang des Kindes stärker, so wird es mit den Vergleichungen in seinen Spielen die gewagtesten Bilder des Dichters an Kühnheit überbieten, besonders aber werden wir beobachten, wie nur in und mit den Phantasien sich das Urtheil bewegt. Das Kind sucht im Denken Unterhaltung mit sich selbst und nicht Erforschung der Wahrheit; fast jedes lebhaftere Kind wird daher immer seine Dichtungen in seine Erzählungen und Betrachtungen mengen. Wir aber bleiben alle Kinder, wie hier im Kleinen das Kind, so wissen in heiliger Symbolik und Göttersage auch die Völker das Phantasiren nicht vom Denken zu unterscheiden.

§. 39.

Im Denken setzt also der Verstand dem obern Gedankenlauf den Zweck, uns das Bewußtseyn oder die Aufklärung derjenigen Bestimmungen in unsrer Erkenntniß zu verschaffen, welche uns nicht unwillkührlich durch den innern Sinn in Anschauungen klar werden. Diese künstliche Selbstbeobachtung mit willkührlicher Aufmerksamkeit gelingt uns nur durch den Gebrauch der Begriffe in Urtheilen.

Der denkende Verstand ist das innere Auge unsres Geistes; Vernunft dagegen als selbstthätiges unmittelbares Erkenntnißvermögen ist dasjenige, was durch dieses Auge beachtet werden soll. Die Urtheile sind diese Beobachtungen des Denkvermögens selbst.

Hier kommt also alles darauf an, den denkenden Verstand und die Gesetze seiner Thätigkeit richtig mit der Vernunft und ihrer unmittelbaren Erkenntniß zu vergleichen.

Wir werden daher hier den Blick richten müssen:

erstens auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft, als den Gegenstand der denkenden Selbstbeobachtung;

zweytens auf die Hülfsmittel des denkenden Verstandes, gleichsam die Werkzeuge, durch die ihm diese Beobachtung gelingt.

Für die Vernunft müssen wir nach §. 23. die Erkenntniß einzelner wirklicher Begebenheiten, die immer anschaulich ist, von den rein vernünftigen Formen unsrer Erkenntniß unterscheiden. Der letztern werden wir uns nur denkend bewußt, ihre Aufklärung und das Verhältniß des Gehaltes der Anschauungen zu ihnen ist also der eigentliche Zweck des Denkens. Reine Vernunft ist das Vermögen der Erkenntniß von Gesetzen. Der Gesetze werden wir uns aber nur mit Hülfe des Verstandes in Regeln bewußt im Denken und nicht als Anschauung.

Für den Verstand aber werden wir als Hülfsmittel theils die abstracten Vorstellungen und die Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine durch sie,

theils die bezeichnenden Vorstellungsweisen betrachten müssen.

2) Die reinvernünftige Erkenntniß.

§. 40.

Aus dem Gesetz der reinen Vernunft oder der Einheit unsrer ganzen Geistesthätigkeit (§. 6. 2. §. 8. 4.) ergibt sich, daß unsrer Vernunft jederzeit Ein unmittelbares Ganzes der Erkenntniß gehöre, von welchem wir aber nach der sinnlichen Natur unsrer Selbsterkenntniß uns augenblicklich immer nur einzelner getrennter Theile bewußt werden.

Die assertorischen Erkenntnisse (§. 28.), deren wir uns in bestimmter Erinnerung bewußt bleiben, sind solche Theile durch einzelne sinnliche Anregung bestimmt. Die problematischen Vorstellungen (§. 21.) hingegen, deren wir uns in unbestimmten Erinnerungen der quantitativen und qualitativen Abstraction (§. 37. 2.) bewußt bleiben, sind die Hülfsmittel um uns die apodictischen Erkenntnisse (§. 23.) nebst deren Verhältniß zu den assertorischen und zum Ganzen der Erkenntniß klar zu machen. Dies letztere ist die künstliche Aufgabe für das Denken.

Demgemäß besteht unsre unmittelbare Erkenntniß theils aus Sinnesanschauungen, Wahrnehmungserkenntniß, welche wir der Sinnlichkeit zuschreiben, theils aus rein vernünftiger Erkenntniß. Die letztere aber enthält theils die oben betrachtete mathematische Erkenntniß von Größe, Zahl, Grad und Bewegung, welche uns durch reine Anschauung klar wird,

theils die philosophische Erkenntniß allgemeiner und nothwendiger Gesetze, deren wir uns nur denkend bewußt werden, und deren Vermögen wir die reine Vernunft in engerer Bedeutung oder die philosophirende Vernunft nennen.

Die Klarheit der philosophischen Erkenntnisse ist also der eigentliche Zweck des Denkens. Durch diese wird aber das eine unmittelbare Ganze unsrer Erkenntniß klar, indem alle Theile unter den Formen der höchsten philosophischen Gesetze mit nothwendiger Einheit verbunden werden.

So wird die reine Vernunft, der Zweck des Verstandes, und deswegen sind beyde früher nicht scharf unterschieden worden.

So erheben wir in den Wissenschaften denkend die allgemeinen und nothwendigen Gesetze der Erfahrung über den einzelnen Gehalt sinnlicher Wahrnehmungen und erklären den Zusammenhang der letzteren durch erstere.

Ferner nur dem denkenden Geiste ist es gegeben die Ideen des Uebersinnlichen, des ewigen Wesens der Dinge und der Gottheit in sich zu finden.

Auch die sittlichen Ideen des Guten in Tugend und Recht findet nur der denkende Verstand, während die Beobachtung aus sinnlicher Wahrnehmung nur das Angenehme und Nützliche zu bestimmen vermag.

Endlich nur der denkende Verstand läßt uns zu den angeschauten Wesen der Dinge hinzu die Ideen des

Schönen und *Erhabenen* zum Bewußtseyn kommen, welche uns das Leben in den Naturerscheinungen deuten.

Die philosophirende Vernunft unterwirft also das Ganze unsrer Erkenntniß den *nothwendigen Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen*, eigentlich nach zwey Hauptausbildungsweisen unsrer Erkenntniß.

Die erste ist die der *Naturerkenntniß*, der wissenschaftlichen Erkenntniß oder des Wissens, die andere die der *idealen Erkenntniß*.*) In der Naturerkenntniß ordnen wir die anschaulich erkannten *Naturerscheinungen* unter die *Kategorieen*, das heißt unter die *Gesetze der Wesenheit, Kraft und Wechselwirkung der Dinge* mit Hülfe der *unterordnenden Mathematik*.

Dieses ist das Werk aller Wissenschaften und geräth wieder nach zwey Gruppen, indem uns die Naturerscheinungen theils durch die äußern Sinne als Erscheinungen *in der Körperwelt*, theils innerlich sinnlich als *Erscheinungen der Geisteswelt* kund gegeben werden.

Die Erkenntniß der Körperwelt, als *Naturerkenntniß in engerer Bedeutung*, enthält die

*) Dieser Unterschied scheint mir beym jetzigen Gebrauch der Worte Verstand und Vernunft die größte Schwierigkeit zu machen, indem wir vorzüglich nach Kant auch das Vermögen der natürlichen Erkenntniß Verstand und das der idealen Erkenntniß Vernunft zu nennen pflegen. Ich werde dies jetzt vermeiden.

Erkenntniß der Körper unter den Gesetzen der Wechselwirkung durch bewegende Kräfte unter dem Grundsatz der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung.

Die Erkenntniß des geistigen Lebens ist uns Erkenntniß der Geschichte der Menschheit nach der sittlichen Ansicht des verständigen sich selbst ausbildenden Menschenlebens. Für diese Ansicht ist die Kraft die Kraft der verständigen Entschließung im Willen, deren Ausbildung die Tugend ist. Das Grundgesetz der Wechselwirkung ist hier die Idee der persönlichen Würde und persönlichen Gleichheit der Menschen.

Höher aber als alle Naturgesetze stehen in unsrer rein vernünftigen Erkenntniß, über aller Wissenschaft, die Grundgedanken der idealen Erkenntniß oder die Ideen des Glaubens an ein vollendetes, vollkommnes, freyes und ewiges Wesen der Dinge, das heißt die Ideen des Glaubens an Gott, einen heiligen Ursprung der Dinge und die Weltherrschaft der ewigen Liebe.

Zur Unterordnung der Naturerscheinungen unter den Glauben hilft uns die mathematische Erkenntniß nicht, sondern nur mit Hülfe der Verneinung aller Größenbegriffe können wir uns den Glauben zum Bewußtseyn bringen und wir werden uns der Unterordnung der Natur unter die Ideen des ewigen nur in den ästhetischen Beurtheilungen durch freyes Gefühl bewußt, nach welchem wir die Schönheit und

Erhabenheit der Naturerscheinungen anerkennen und darin die ewige Wahrheit ahnden.

Alle diese Grundgedanken des Wahren, Guten und Schönen nun entspringen in unserm Geist, als die rein vernünftigen Formen unserer ganzen Erkenntniß, aus dem Gesetz der ursprünglichen Einheit unsrer Lebensthätigkeit und aus deren nähern Bestimmungen, theils durch die Sinne, theils durch die neben der Erkenntniß gegebenen Anlagen zu Gemüth und That.

Durch die Einheit aller Lebensthätigkeit wird der menschlichen Erkenntniß eine Grundvorstellung von Einheit und Nothwendigkeit gegeben, welche wir die ursprüngliche formale Vernehmung*) (Apperception) nennen und durch welche die Einheit des Ganzen unsrer Erkenntniß gleichsam zusammengehalten wird.

Durch diese formale Vernehmung wird aller einzelne Gehalt unsrer sinnlich angeregten Erkenntniß zum

*) Mein Freund von Calker schlägt in seiner Urgesetzlehre (Metaphysik) vor Apperception durch Vernehmung deutsch zu nennen und ich will ihm darin folgen.

Diese ganze Lehre ist die Grundlehre der Metaphysik und daher die Hauptaufgabe der Kritik der Vernunft. Siehe meine neue Kritik der Vernunft. Band. 2. §. 90. u. f. Wegen der Weitläuftigkeit und Schwierigkeit dieser Untersuchungen müssen wir sie zum Gegenstand einer eignen Wissenschaft machen und sie der Kritik der Vernunft überlassen. Was hier gesagt ist, soll nur sowohl in Rücksicht auf den Thatbestand der rein vernünftigen Erkenntnisse als auch in Rücksicht der Theorie der Vernunft eine vorläufige Ansicht und Uebersicht gewähren zur Bezeichnung der Aufgabe dieser Untersuchungen und zur Nachweisung dessen, wo sie sich in das Ganze der psychischen Anthropologie einreihen.

Ganzen Einen der unmittelbaren Erkenntniß (zur transscendentalen Apperception) verbunden, die Sinnlichkeit unsrer Selbsterkenntniß zwingt uns aber dabey zu theilweisen Wahrnehmungen, so daß wir uns neben den Anschauungen in den Grundgesetzen der Natur, des sittlichen Lebens und der religiösen Weltansicht zunächst nur der Gehaltbestimmungen der ursprünglichen formalen Vernehmung bewußt werden, unter welche wir erst künstlich die anschaulichen Erkenntnisse ordnen müssen, um zum Bewußtseyn des Ganzen zu gelangen.

Der Grundgedanke für die Theorie der Vernunft ist daher eben dieser, daß es in der menschlichen Erkenntniß ein solches unmittelbares Ganzes gebe, welches durch die nothwendige Einheit der ursprünglichen formalen Vernehmung bestimmt werde.

Dafür ist nun aber der Thatbestand leicht nachzuweisen. Wir haben dafür schon oben angeführt, daß so zerstreut und klein das Einzelne auch seyn mag, welches wir erkennen, es doch nur Gegenstände betreffen kann, welche Theile des einen Weltganzen sind. Wir können eben dafür zum Beleg anführen die logischen Grundsätze, welche von „allen möglichen Dingen" in einem Gedanken sprechen. So sagen wir: Jedes Ding ist entweder A oder nicht A. Jedes Ding ist das, was es ist. Um nur diesen Gedanken haben zu können, muß in unsrer erkennenden Vernunft jene alles vereinigende Grundvorstellung von nothwendiger Einheit liegen. Am einfachsten liegt dies darin, daß ich jedes Daseyn, welches ich zu erkennen vermag, immer mit meinem Daseyn in einer Welt verbunden vorstellen muß.

Alle Formen unsrer rein vernünftigen Erkenntniß, seyen es nun mathematische oder philosophische, sind Gehaltbestimmungen für diese Grundvorstellung der Einheit und daher alle in Raum, Zeit, Gesetz und Idee Formen der Einheit im Weltganzen, wie dieses die Metaphysik genau entwickeln kann, sobald man ihre nothwendigen Behauptungen nicht mit ihren Gegenständen, sondern nur subjectiv mit den Gesetzen der menschlichen erkennenden Vernunft vergleicht.

3) Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine.

§. 41.

Wir denken durch den Einfluß der Aufmerksamkeit auf den untern Gedankenlauf, indem die Aufmerksamkeit den Zweck der Wahrheit verfolgt. Dabey soll der untere Gedankenlauf dienen, um uns das Bewußtseyn der rein vernünftigen Form unserer Erkenntniß zu zu zeigen. Dieses geschieht durch die abstracten Vorstellungsweisen und zwar durch die Unterordnung unserer Erkenntnisse unter allgemeine Vorstellungen.

So bildet der Verstand zunächst Begriffe, diese wendet er durch Vergleichung an, um Urtheile, welche die gedachte Erkenntniß selbst enthalten, zu behaupten. Ferner aus den allgemeinen Urtheilen bestimmen wir besondere im Schluß und gestalten endlich vermittelst der Erklärungen und Beweise die systematische Form der wissenschaftlichen Erkenntniß.

Die Untersuchung dieser Denkformen ist die Sache der Logik. Wir beschränken uns hier auf wenige psychologische Bemerkungen.

1) Die Grundlage alles Denkens ist die Bildung der Begriffe oder der allgemeinen Ansichten. Die Begriffe entspringen nun entweder

a) aus der Abstraction, vermittelst des Schematismus der Einbildungskraft, dessen sich die Aufmerksamkeit bemächtigt hat, (§. 37. 2.), oder

b) aus der logischen Determination d. h. aus der Verbindung von Merkmalen, *) oder endlich

c) aus der bloßen Form der Urtheile, wie diese die Logik kennen lehrt.

Der Mensch geht im Leben vom einzelnen Fall der Erfahrung und Beobachtung aus und aus diesem müssen ihm erst künstlich die Begriffe und allgemeinen Ansichten gewonnen werden. Er sucht aber diesen Gewinn, um nachher durch die allgemeinen Ansichten das Einzelne beurtheilen zu können. So gibt die logische Determination die sogenannte Deutlichkeit der Begriffe und die Abstraction ihre Klarheit. Aber die Klarheit ist allein die unmittelbare Quelle unsrer Gedanken, während die Deutlichkeit nur mittelbar aus sonst schon bekannten Gedanken Zusammensetzungen macht. Demgemäß steht im Leben der Mann von klaren Begriffen neben dem wissenschaftlich künstlichen Gebildeten aber doch oft unbeholfneren Theoretiker.

Die dritte Art der Bildung der Begriffe, die aus der bloßen Form der Urtheile, ist die der Bildung der

*) Mein System der Logik. §. 23. 24. und 86.

philosophischen Begriffe, denn über den Gehalt der Anschauungen hinaus besitzen wir keine andern Begriffe als diese aus den logischen Formen der Urtheile.

Darauf beruht die philosophische Lehre von den Kategorien und Ideen, welche wir ihrer Schwierigkeit wegen der Kritik der Vernunft überlassen müssen. Auf alle Fragen nach den höchsten Gesetzen der Wahrheit und besonders auf die Fragen, wie die Ideen des Uebersinnlichen in unserm Geiste bestehen, kann aus dieser Lehre allein bündig geantwortet werden.

2) Aus den erhaltenen Begriffen bildet sich das Urtheil als die gedachte Erkenntniß. Psychologisch müssen wir dabey bemerken, daß alle Urtheile ihre Subjecte durch die unbestimmte Erinnerung an einzelne Gegenstände also durch quantitative Abstractionen (§. 37. 2.) erhalten und daß diese Erkenntnisse dann den durch quantitative Abstraction gebildeten Begriffen untergeordnet werden.

Die quantitative Abstraction für die Subjectvorstellungen fängt an mit der Erinnerung an Menschen, Orte, Gegenden kurz einzelne Gegenstände, von denen ich rede, aber auch bey der größten Allgemeinheit des Urtheils bleibt uns im Subject diese Erinnerung an bestimmte Gegenstände also die quantitative Abstraction in der Bezeichnung des Urtheils. Die Raum- und Zeitbestimmungen des hier, dort; dieser, jener bis zum Alle und Jeder belegen dies mit Beyspielen.

Für das Prädicat ist uns psychologisch Begriff und Regel eigentlich gleich geltend. Der Begriff, den ich einem Subject im Prädicat beylege, ist eigentlich immer

die Bedingung einer Regel, welcher das Subject unterworfen wird. Sage ich: dieser ist ein Knabe; dieser Stein ein Edelstein; dieser Körper schwer; dieser Mensch sterblich: so habe ich damit nur in sofern etwas bedeutsames ausgesprochen als mir ein Gesetz des Knabenalters, des Edelsteins, der Schwere, der Sterblichkeit bekannt ist, dem ich das Subject unterordne.

Der entwickelte Gedanke des Urtheils stellt sich also in Schlüssen dar und die Verbindung der Begriffe führt dann in ihrer Entwicklung auf wissenschaftliche Uebersichten. Alle logischen Formen dienen nur dem Gebrauch allgemeiner Ansichten.

8) Demgemäß müssen wir hier auf die psychologische Bedeutung des gewöhnlichen logischen Unterschiedes zwischen Verstand, Urtheilskraft und Vernunft achten.

Logischer Verstand oder das Vermögen der Begriffe ist das Vermögen der Vorstellung des Allgemeinen; Urtheilskraft ordnet das Besondere dem Allgemeinen unter; logische Vernunft bestimmt das Besondere durch das Allgemeine,

Hier muß das Vermögen der Begriffe von natürlicher Unwissenheit erst zur Gelehrsamkeit groß gezogen werden; es wird dem Menschen erst künstlich gewonnen. Urtheilskraft dagegen ist ein natürliches Talent und die eigentliche Kraft im Denken, welche durch Uebung gestärkt und von Beschränktheit zur Freymüthigkeit erhoben werden soll.

Logische Vernunft hingegen wird das Vermögen der Geistesausbildung. Ueber die sinnliche Kraft der

Erfahrenheit erhebt sie die Ideen des Wahren, Guten und Schönen.*)

4) Die ersten Thätigkeiten des Verstandes für den Gebrauch allgemeiner Ansichten sind Vergleichen und Unterscheiden. So stehen Witz als Vergleichungsvermögen und Scharfsinn als Unterscheidungsvermögen neben einander. Der Gedanke hat ohne Scharfsinn keine Schärfe ohne Witz keine Lebendigkeit. Aber beyde sind nur die Werkzeuge der Urtheilskraft, der Witz bleibt fade, der Scharfsinn todt, wenn nicht beyden Geist, dem Scharfsinn Tiefsinn, zu Hülfe kommt und beyde vom Geschmack gezügelt werden.

Wir suchen im Denken nicht nur unterhaltende Gedankenspiele, sondern die Bedeutung liegt hier in den Ideen des wahren, guten und schönen. Ohne diese Bedeutsamkeit gilt das lebendigste oder auch das hellste und schärfste Gedankenspiel nicht viel, in dieser Bedeutsamkeit finden wir den Geist.

Ferner alle Unterordnungen unter allgemeine Ansichten haben die tiefere Einsicht die Erforschung der herrschenden Grundgedanken (Principien) zum Zweck. Dessen Erreichung gewährt der Tiefsinn, ohne welchen noch so reiche Vergleichungen und Unterscheidungen nicht viel frommen.

Endlich sich selbst überlassene buntscheckige Vergleichungen sind ein bloßes Spiel der Associationen und bedeuten nichts, wenn nicht entweder der Geschmack sie in den Dienst ästhetischer Ideen oder der Tiefsinn in den Dienst der Wissenschaft gezogen hat.

*) A. a. O. §. 80. bis 83.

Dürre Unterscheidungskunst verdarb uns so oft die Wissenschaft; verwilderte Witzspiele aber die Dichtung und die Wissenschaft zusammen. Beyden kann nur der Geschmack durch seine Gesetze der Einfachheit, Klarheit und geistigen Bedeutsamkeit helfen.

4) Die Bezeichnung der Gedanken.

§. 42.

In den allgemeinen Vorstellungen geht die Kunst des Denkens mit den am schwersten vor dem Bewußtseyn zu handhabenden Vorstellungen um. Daher erscheint hier das Bedürfniß der mittelbaren Hülfe in der Anschaulichmachung der Begriffe und in der Bezeichnung der Gedanken, welches beydes mannichfach in einander eingreift und zu den symbolischen Vorstellungsarten führt.

1) Die Anschaulichmachung der Begriffe ist nämlich von verschiedenen Arten. Entweder demonstrativ, welche den Begriff selbst bald schematisch bald beyspielsweise in der Anschauung nachweist, oder nur bildlich, ikonisch, welche ihm ähnliche anschauliche Verhältnisse mit ihm vergleicht.*)

So wie wir in unsern Gedanken an geistige Verhältnisse oder das übersinnliche kommen, werden wir immer für ihre Klarheit nur an Bilder zurückgedrängt.

2) Mit der Anschaulichmachung verbindet sich zugleich das Bedürfniß der Bezeichnung, indem wir die schwer vor der Erinnerung fest zu haltenden Vorstellungen mit Zeichen von größerer Klarheit vereinigen,

*) A. a. O. §. 87. 88.

und jeden Gedanken an ein äußeres Zeichen knüpfen müssen für das Bedürfniß der Gedankenmittheilung.

So kommen wir hier auf die Frage nach Sprache und allen Symbolen zugleich. Symbol heißt eigentlich Zeichen. Der Zeichen gibt es nun gar vielerley, natürliche und künstliche. Uns kommt es hier auf künstliche an, und zwar nicht auf Kennzeichen der Gegenwart und Beschaffenheit eines Dinges, sondern auf Sprachzeichen für die äußere Anerkennung des innern Gedankens.*)

Alle Sprache geht aus vom nachbildenden Zeichen, auf die uns Bild und Beyspiel führen, und entwickelt sich erst allmählig zu einer ganz künstlichen Bezeichnung mit willkührlichen Zeichen.**)

So entsteht allmählich die vollkommenste Sprachweise unter den Menschen in der Tonsprache mit Buchstabenschrift, der gewiß manche andere Form der Gebehrdensprache voraus gehen mußte.***)

Reichere Anregung des Gedankenspiels, größere Lebendigkeit wird erhalten durch nachbildende und bildliche Zeichen, aber die Deutlichkeit auch schon die Klarheit der Begriffe fordert eine davon ganz befreyte willkührliche Bezeichnung.****)

§. 43.

In der Sprache erscheint uns das geistige Menschenleben erhoben über den Einzelnen zu einem großen Gan

*) A. a. O. §. 89.

**) A. a. O. §. 89. am Ende.

***) A. a. O. §. 91.

****) A. a. O. §. 91.

zen des öffentlichen Lebens. Der Verstand wird allmählich groß gezogen unter den Völkern durch die in der Sprache erblichen Nationalvorstellungen und Lebensansichten und innerlich durch die allmähliche Heranbildung klarer Begriffe aus den symbolischen Vorstellungsarten. Sprache ist die feinste geheimnißvollste Verkörperung des Menschengeistes und der Geist jedes Einzelnen ist der Abkömmling der Sprache seines Volkes.

Sprache allen symbolischen Vorstellungsarten und so mit aller Sitte eng verbunden hat die unmittelbarste Macht der Geistesbildung; der Mensch ohne Sprache bleibt thierisch wild, denn er kann ja sein eignes Denken nicht fortbilden ohne innerlich mit sich selbst zu sprechen.

Sprache trägt in sich die ganze Geistesbildung eines Volkes nicht nur in Wissenschaft und Einsicht, nicht nur in Heiligkeit und Leben seiner Religionsansichten, sondern auch für Gefühl und That. Feinere oder rohere Sitte; Kriecherey und Stolz oder dagegen freye und gesunde sittliche Kraft liegen mit in ihren Formen abgedrückt.

So mußten die Fragen nach dem Ursprung und der Fortbildung der Sprache unter den Menschen in diesen Untersuchungen ein großes Interesse gewinnen. Wir können sie vorzüglich von zwey Seiten betrachten.

Erstlich: wie gelangte der Mensch von der ersten Gebehrdensprache durch die verschiedenen Bezeichnungsweisen zur *Tonschriftsprache*?*)

Zweytens: Alles Denken mit seinen Abstractionen ist ja Menschenerfindung, wie sind also die Vorstellungs-

*) A. a. O. §. 91.

erden, Lebens- und Weltansichten unter den Menschen entstanden und umgebildet worden? Dies ist die interessanteste Frage, aber ihre Beantwortung ist nicht nur Geschichte der Sprache, sondern die ganze Geschichte der Menschheit.

Welch reiches Gemählde der Weltansichten das Menschen vom Pescheräh und Karaiben zum lebendigen bilderreichen Nordamerikaner, zum Mexikaner, zu den schwerfälligen mythologischen Vorstellungsarten Asiens, zum schönen Griechenland bis an den neu europäischen Verstand!

Am vorherrschendsten gehört aus diesem Ganzen der Sprache jener Kampf zwischen dem durchgängig eigentlichen Ausdruck und dem bildlichen Ausdruck. Hier sagt Kant treffend *): „Wer sich immer symbolisch ausdrücken kann, hat noch wenig Begriffe des Verstandes, und das so oft bewunderte der lebhaften Vorstellung, welche die Wilden in ihren Reden hören lassen, ist nichts als Armuth an Begriffen und daher auch an Wörtern sie auszudrücken." Man denke an die nur bildliche Rede nordamerikanischer Indianer, an die Symbolik des ältesten römischen Rechts, an die religiösen Bilderträume des Alterthums und man wird darin die jugendliche Unreife der Geistesbildung nicht verkennen, über welche sich der Verstand in Wissenschaft, Glaubenslehre und bürgerlichem Leben für besonnene Klarheit zu einem bilderfreyen Ausdruck erheben soll. Wenn aber Kant an der vorigen Stelle fortfährt: „in der That haben die alten Gesänge vom Homer bis zum Ossian, oder von einem Orpheus bis zu den Propheten, das Glänzende

*) Anthropologie. §. 35.

ihres Vortrags blos dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken," — so trifft ihn hier wohl der Tadel der entgegengesetzten Einseitigkeit. Der bildliche Ausdruck gehört der jugendlichen Unreife, aber auch der jugendlichen Frische. Wo er sich aus einer Sprache weglöscht, ist dies ein Zeichen der sich verknöchernden Phantasie, ein Zeichen der sinkenden gesunden Kraft im Volksleben. In dem Leben unsrer Völker ist freylich in Buchstabe, Wissenschaft und Privatinteresse das poetische Element noch sehr unterdrückt. Der Verstand der Unsrigen preist das: ἄριστον μὲν ὕδωρ — kalt, geschmacklos, gleichgültig, — wenn nur klar, noch immer über Gebühr. Alle Gedankenvereinigung für das geistige und die Ideen wird immer warmen und lebendigen bildlichen Ausdruck bedürfen; nur in ihm lebt Geistesgemeinschaft des Gefühls. Die Ausbildung der Liebe, des Gemeingeistes, und der Andacht im öffentlichen Leben wird nie ohne Größe, Feinheit und Schönheit einer volksthümlichen Symbolik gelingen.

5) Begreifen und Fühlen.

§. 44.

Die Ausbildung der Erkenntniß nach allgemeinen Ansichten ist die Wissenschaft, und diese der nächste Zweck im Denken. In dem Schatze der Sprache und Schrift, so wie in den Ausbildungen aller seiner Stände zusammengenommen hat eigentlich ein Volk seinen Volksverstand, und in diesem allein ist eigentlich die Wissenschaft oder das Denken als ein Ganzes vorhanden, von welchem jeder einzelne Mensch nur seinen kleinen

Theil bekommt. So gehört das Denken dem öffentlichen Leben in der Geschichte der Völker; nur in diesem gelingen seine Ausbildungen und Fortbildungen nach allen den Abstufungen, die wir in der Geschichte der Menschheit überblicken.

Jedes Volk der Erde hat in seinen Religionsansichten, Sitten, Anfängen von Kunst und Geschicklichkeit kurz in allen Lebensgewöhnungen einen Anfang dieser öffentlichen Ausbildung. Aber wie weit von diesen Anfängen bis zur Ausbildung der Erfahrung, Mathematik und Philosophie unter den Völkern mit den geschiedenen Gewerben, dem Handelsverkehr und der Staatsklugheit mit dem Ueberblick über die Erde, dem Gelehrtenwesen, welches neben den Gewerben alle Zweige menschlicher Kenntniß und Einsicht noch unabhängig zu einer eignen Sorge der Wahrheitsliebe macht!

§. 45.

Die Wissenschaft mit ihren allgemeinen Ansichten und ihrem Gebrauch der Begriffe ist aber nicht das Ganze unsrer Erkenntnisse oder unsrer Ueberzeugungen, sondern auf zweyerley Weise müssen wir den wissenschaftlichen Begriffen das Gefühl als die unmittelbarste Aeußerung der Denkkraft an die Seite stellen.

Wir sahen oben, daß der bestimmte Gebrauch der Begriffe eigentlich immer durch Schlüsse gemacht wird; im Schluß wird aber eine Behauptung immer aus schon gegebenen Voraussetzungen abgeleitet. Woher erhalten wir im Denken diese ersten Voraussetzungen? Wir [illegible]

wirken: nicht indem wir sie begreifen, sondern indem wir unmittelbar ihre Wahrheit fühlen.

So steht besonders für das thätige Leben der Wissenschaft und den Begriffen nur die Führung der Geschicklichkeit zu Gebote, welche die Mittel für unsre Zwecke kennt und anwendet. Aber die *unmittelbaren Zwecke selbst* können wir nur im *Gefühl* kennen. So geben uns die Grundgedanken der persönlichen Würde des Menschen, so erwacht die Liebe zur Schönheit der Seele in uns.*)

Für dieses Gefühl müssen wir hier zwey Ansichten nehmen.

1) Ueber das ganze Gebiet der Begriffe und Wissenschaft hinaus kündigt uns das Gefühl den *religiösen Glauben* als die innerste Ueberzeugung unsers Geistes an, und zeigt uns dann als *ästhetisches Gefühl* das Schöne und Erhabne. Dieses *rein ästhetische Urtheil* ist nämlich von allen wissenschaftlichen oder theoretischen Urtheilen darin wesentlich verschieden, daß es durch sein Prädikat der Schönheit und Erhabenheit gar nicht *belehren* will; es will damit nicht auf eine allgemeine Regel hinweisen, nach welcher sein Gegenstand anderweit beurtheilt werden könnte; sondern es will unmittelbar bey der Beschauung des Gegenstandes *erlebt* seyn, es ist nur die lebendige Anerkennung eines Werthes, einer Bedeutsamkeit, welche seinem Gegenstand unmittelbar in ihm selbst zukommen soll.

2) Das Denken jedes einzelnen Menschen hat Begriffe, hat gleichsam Gegenden, in denen es sich bestimmt

*) A. a. O. §. 84.

nach Schlüssen ausspricht, also wissenschaftlich wird; aber im Leben denken wir doch weit mehr nur im Gefühl, wie sich dieses als sittliches Gefühl und als praktischer Takt zeigt.

Hier kommt es wieder genau auf das Verhältniß des untern Gedankenlaufes zum leitenden Verstande an. So zeigt uns eigentlich erst eine nähere Ansicht dieser Gefühle wie in Rücksicht auf Wahrheit und Irrthum die Lebensansichten und Meinungen der Menschen so unendlich verschieden ausfallen könnten.

Sehen wir diese Sache für den obern Gedankenlauf und die willkührlich ausgesprochenen Gedanken an, so steht sie so: Aus den durch Sprache bezeichneten Begriffen bildet der Verstand durch Vergleichungen seine Urtheile, und soll sich ihrer Gründe bewußt werden. Dafür läßt sich nun alles auf unmittelbares Gefühl, welches nicht irren kann, und auf Schlüsse zurückführen. Vollständige Schlüsse sind ebenfalls fehlerfrey, aber die Wahrscheinlichkeitsschlüsse können irren. Sie sind also im willkührlich ausgesprochenen Denken der Quell alles Irrthums.*)

Allein diesem willkührlich ausgesprochenen Denken liegt die Phantasie mit ihren Associationen im untern Gedankenlauf zu Grunde. Dies müssen wir hier nach zwey entgegengesetzten Seiten hin beachten.

Die Besonnenheit greift im Denken nur ordnend in die Phantasien ein, und so führt und verführt die Einbildung gar oft und leicht unser Urtheil durch ihre

*) A. a. O. §. 96. 98 und §. 106.

Verbindungen und die Erwartung ähnlicher Fälle.*) Dahin gehören z. B. der unüberwindliche optische Betrug bey den Fictionen der Einbildungskraft, und vorzüglich mannigfaltig im Denken des täglichen Lebens jene Associationen der Erwartung ähnlicher Fälle, nach denen schon das kleinste Kind ohne besonnenes Denken Erwartungen bekommt und die auch für das thierische Vorstellen gelten. So lernt der Hund durch Scharren anzeigen, daß ihm die Thüre geöffnet werde, so lernt der Vogel sich das Wasser zum Trinken ziehen.

Hier bereitet der Schematismus der Einbildungen im untern Gedankenlauf dem Urtheil ähnliche Vorstellungen und allgemeine Ansichten vor.

Umgekehrt aber vertraut auch wieder der denkende Verstand seine Begriffe und Urtheile für die Erinnerung dem untern Gedankenlauf an; er legt sie gleichsam nieder in den Schatz desselben und ergreift sie nur gelegentlich wieder aus diesem. Was wir gedacht haben und denken, prägt sich dem untern Gedankenlauf ein und so greifen im Leben in diesen das sittliche Gefühl und der praktische Takt. Das besonnene Bewußtseyn geht bey der sittlichen Beurtheilung einzelner Handlungen nicht immer ableitend bis zu den Grundgedanken der sittlichen Ueberzeugung zurück, sondern es erinnert sich angelernter Regeln und richtet unmittelbar nach diesen. So auch das Gefühl, welches unser Urtheil bey täglicher Verrichtung unsrer Geschäfte leitet. Auch dieses geht nicht

*) A. a. O. §. 19. 84. 97. Reimarus über die Triebe der Thiere S. 42. Maaß Versuch über die Einbildungskraft vom vernunftähnlichen Vermögen.

jedesmal auf die höchsten Regeln der Kunst zurück, sondern erinnert sich des abgeleiteten, macht daraus seine Schlüsse und entscheidet dem gemäß.

Wir brauchen dieses Gefühl als unentbehrlichen Führer im Leben. Aber das bey ihm dunkel vorausgesetzte wird zugleich der festeste Widerhalt des Irrthums. Denn so liegen die unbedachten Vorurtheile, welche wir früher durch Gewohnheit, Erziehung und Fehlschlüsse aufgenommen hatten, insgeheim zu Grunde und beherrschen einen Gedankengang, in welchem sie selbst gar nicht mit zur Sprache kommen.*)

Diese Vorurtheile geben jedem Volke zu bestimmter Zeit einen gemeinen Menschenverstand, welcher nicht immer der gesunde Menschenverstand ist, sondern oft das Thörichteste meint.

Hier gilt es also für den Einzelnen und noch viel mehr für das ganze Volk diesen Grund und Boden aller unsrer Urtheile durchzubilden und so die Rechte der Wahrheit zu sichern. Die allmähliche Läuterung dieser im öffentlichen Leben des Volksverstandes dunkel zu Grunde liegenden Voraussetzungen ist die wahre Hauptbildung des Geistes in der Geschichte der Menschheit.

Hier steht der Geist der Wahrheit als Geist der Aufklärung im Kampfe mit Jesuitismus, Kastengeist, als allen Predigern der Volksverordnung und allen denen, die mit Tempelvorhängen und Mosesdecken handeln.

*) Mein System der Logik. §. 110.

Dritter Abschnitt.

Contemplatives Gebiet des Menschenlebens unter der Herrschaft des Gemüthes oder der Idee der Schönheit.

Erstes Kapitel.

Von den Arten des Wohlgefallens und den Trieben des Menschen.

§. 46.

Neben den Anlagen zur Erkenntniß fanden wir die des Herzens oder Gemüthes, welche in Gefühlen der Lust und Unlust in uns das Interesse anregen, und den Werth und Unwerth der Dinge, somit Wohlgefallen und Misfallen an ihnen bestimmen.

Die Lustgefühle als die Selbstthätigkeiten des Herzens sind das, was wir hier zunächst zu betrachten haben. Ich bitte aber hier auf die Bestimmung der Begriffe genau zu achten. Kant hat wohl zuerst, geleitet durch die nothwendige Unterscheidung der Philosophie

des Schönen von der Philosophie des Guten, zwischen Erkenntniß und Wille das Gefühlvermögen als drittes Grundvermögen unsers Geistes gestellt. Allein die Unvollständigkeit seiner Erörterung ließ noch manches unbestimmt. Er macht auf die Natur der Lustgefühle durch das Beyspiel der Empfindung aufmerksam, indem er deren objective und subjective Bedeutung unterscheidet (§. 27.). Die Anschauung der grünen Farbe der Wiese ist in der Empfindung Sache der Erkenntniß, das Wohlthuende derselben für das Auge ist Sache des Lustgefühls. Allein dabey bleiben wir nicht stehen, sondern über die sinnlichen Anregungen des Lustgefühls in der Empfindung haben wir eine Selbstthätigkeit des Herzens in dem, wie wir fühlen, daß etwas schön oder gut sey.

In allen diesen Fällen ist nun das Gefühlvermögen nichts anders als die Urtheilskraft in ihren so eben betrachteten unmittelbaren Aeußerungen. Jedes Lustgefühl am Angenehmen, Schönen oder Guten ist zunächst eine Vorstellung, eine Erkenntniß, eigentlich eine Thätigkeit des Selbstbewußtseyns, — und bey denkender Auffassung also der Urtheilskraft. Aber Lust und Unlust selbst sind die Thätigkeiten des Gemüthes, deren wir uns hier bewußt werden, welche wir in diesem Gefühl erkennen. Es gefällt uns, was wir mit Lust beurtheilen, es misfällt uns, was wir mit Unlust beurtheilen.

Lust und Unlust sind die Geistesthätigkeiten des Gemüthes oder Herzens. Da aber im zeitlichen Leben immer zugleich der Blick der Erwartung auf die Zukunft gerichtet ist, so verbindet sich uns immer mit dem Lustgefühl und dem Gefallen der Wunsch, daß das

Gefällige eintreffen, das Misfällige abgewehrt bleiben möge. Die Wünsche gehören aus gleicher Anlage mit der Lust dem Gemüthe.

Ferner sind aber auch diese Anlagen und Thätigkeiten des Herzens mit den *Anlagen zur That* in sehr enger Verbindung. Die Gefühle der Lust und Unlust werden zugleich die *Antriebe*, die Anregungen zur That und somit *Begierden der Zuneigung* zu dem, was uns gefällt, und der *Abneigung* gegen das, was uns misfällt.

Leicht ist es Lustgefühl und Begierde zu unterscheiden. Es ist z. B. ein ganz anderes Ding Hunger und Durst fühlen, als Sättigung begehren, noch mehr im Lustgefühl Sättigung genießen oder sie erst begehren. Die Lust gehört der Gegenwart und der Beurtheilung, die Begierde strebt mit dem Blick in die Zukunft einen Zustand zu erhalten oder zu verändern. Sie gehört der durch Lust oder Unlust bewegten Thatkraft.

Dem Begriffe nach werden wir also Lustgefühle und ihr Vermögen von Begierden unterscheiden, aber der Sacherklärung nach sind *Herz* und *Trieb* oder Begehrungsvermögen im Menschengeiste eins und dasselbe. So werden wir Herz und Trieb, Lustgefühl und Begierde in Verbindung mit einander zu betrachten haben, aber darum fallen doch das contemplative Gebiet unsers Lebens unter der Herrschaft der Lustgefühle und das praktische Gebiet der That nicht ganz in einander.

Der menschliche Verstand bildet sich durch eigne That sein Leben selbst; aber doch nur in untergeordneten, von der höhern Macht der Natur geschlossenen Kreisen.

Daher bleibt sein Leben immer zu oberst von fremder Gewalt abhängig. Wir überblicken im Wesen der Dinge ein unendlich größeres Ganzes, in welchem das Thatleben der Menschen nur ein kleiner untergeordneter Theil ist. Daher findet sich in uns für den Standpunct der Betrachtung und geschieden von den Zwecken des thätigen Lebens ein eignes Gebiet der Ausbildung der Lustgefühle, des Gemüthes, des Lebens in der Liebe, gleichsam des reinen Wunsches ohne die That.

Schon die leidentliche (passive) Lust in Vergnügen und Schmerz entspringt in dem Gebiet des contemplativen Lebens, und die innere Ausbildung des Lebens gibt hier in den Spielen der Unterhaltung dem Geschmack in weitester Bedeutung das Gebiet ästhetischer Betrachtungen, in denen als nothwendige Grundgedanken die von der That geschiedenen religiösen Ueberzeugungen hervortreten.

Die Bedeutung der Religiosität wird: durch die höchste Selbstverständigung des Menschen über sich und sein Schicksal die feste Ruhe der Seele im Gegensatz der Unruhe des Lebens zu erhalten. So lebt die Religiosität in den Ideen des Glaubens, welche auf den Zweck der Welt hinweisen, der aber nicht den Begriffen des Verstandes, sondern nur der Ahndung in den ästhetischen Ideen des Geschmacks klar wird.

Auf diese Weise wird das Ziel der Ausbildung für das contemplative Gebiet des Menschenlebens eben diese religiöse Selbstverständigung und mit ihr im öffentlichen Leben die religiöse gesellige Gottesverehrung,

[illegible] mit diesem aber und in dessen Dienst die Ausbildung der schönen Künste.

§. 47.

Wollen wir nun durch Selbstbeobachtung das eigne Innere im contemplativen und praktischen Gebiet kennen lernen, so ist das erste Bedürfniß genaue Unterscheidung der Arten des Lustgefühls oder des Wohlgefallens. Dafür müssen wir nach Kant, das Angenehme, Gute und Schöne nach einem wohlgeordneten Sprachgebrauch neben einander stellen. *)

Angenehm ist dasjenige, was uns Vergnügen macht. Vergnügen aber ist die sinnliche Lust in der Empfindung, welche in der Empfindung der augenblicklichen sinnlichen Hebung unsrer Lebensthätigkeit besteht. So ist z. B. angenehme Ofenwärme bey Frostwetter; Abendkühle nach einem heißen Tag. Diese Lust kann eine intuitive genannt werden, weil sie in der Empfindung immer mit anschaulichen Vorstellungen verbunden vorkommt. Ferner: diese Lust ist interessirt, d. h. das Wohlgefallen hängt am Daseyn des Gegenstandes und bestimmt seinem Gegenstand einen Werth, den er für mich hat, in wiefern er mich vergnügt.

Gut heißt uns dasjenige, was nach Begriffen gefällt. Hier wird (§. 41) eine Regel der Beurtheilung vorausgesetzt, nach der der Verstand sein Wohlgefallen oder Misfallen bestimmt. Diese Regeln sind immer Regeln des Zweckes oder der Zweckmäßigkeit für einen Willen. Gut kann nur seyn theils der Wille selbst, theils

*) S. meine neue Kritik d. V. [illegible] 3. §. 165. 166.

seine Handlungen, theils das, was diesen zum Mittel dient. Diese Lust am Guten wird eine intellectuelle genannt, weil sie dem denkenden Verstande gehört, und ist interessirt, weil sie ein Interesse in sich hat, weil sie ihrem Gegenstand für mich d. h. in Beziehung auf meinen Willen einen Werth beylegt, der an dem Daseyn des Gegenstandes hängt.

Hier müssen wir noch weiter unterscheiden das wozu Gute und das an sich Gute. Wozu gut ist das Nützliche, Brauchbare, welches als ein gutes Mittel zu einem vorausgesetzten Zweck beurtheilt wird. An sich gut ist dasjenige, was seinen Werth in sich selbst hat und dabey als Endzweck für einen Willen beurtheilt wird. An sich gut ist jede Tugend und jede tugendhafte Handlung; nur als wozu gut wird jede Maschine als solche beurtheilt.

Anstatt einer recht künstlichen Einrichtung eines Werkzeuges gebe jemand eine einfachere an, welche denselben Zweck erreicht, so werden wir die einfachere vorziehen; denn ein Werkzeug gilt nichts für sich, sondern hat seinen Werth nur in seinem Zweck. Wem der Zweck nicht gilt, der wird es gar nicht schätzen. Die Güte des Werkzeuges wird aber auch nur für dasselbe als Mittel unter Voraussetzung des Zweckes und ohne dessen Werth mit anzuschlagen beurtheilt. Ein guter Dolch ist der, der leicht und sicher tödtet; das verbrecherische der Absicht geht uns bey der blossen Beurtheilung des Mittels nicht an; eben so eine gute Vorrichtung, um z. B. recht fein auf Kirschkerne zu schreiben, ist die, die diesen Zweck leicht und sicher erreicht; hier geht uns die

Unbedeutsamkeit des Zweckes wieder bey der blossen Beurtheilung des Mittels nicht an.

Schön ist, was uns in uninteressirter Lust gefällt, indem es eine Zweckmäßigkeit in sich selbst hat, welche nicht erst nach einem Verhältniß zu mir oder zu meinen Willen bestimmt wird, und wobey das Lustgefühl nicht an dem Daseyn des Gegenstandes hängt, sondern wie bey der Schönheit eines Götterbildes, eben so gut bey Betrachtung des Bildes für die Phantasie gefühlt werden kann. Die Lust am Schönen heißt ebenfalls intuitiv, indem wir den Gegenstand, der als schön beurtheilt werden soll, in einer anschaulichen Vorstellung betrachten müssen.

Wir sagen mit Kant, das Angenehme gefällt der Neigung, und es gefällt vor der Beurtheilung. Lust oder Unlust wird nämlich hier sinnlich in der Empfindung bestimmt, und die Beurtheilung des Verstandes kann hier nur später nachkommen und die Lust anerkennen, wie der Sinn sie bestimmt hatte. Das Lustgefühl ist hier nur an den Augenblick der Empfindung gebunden, es macht auf keine Allgemeingültigkeit Ansprüche; was mich heute vergnügt, kann mich morgen schmerzen.

Hingegen das Wohlgefallen am Schönen ist ein freyes Wohlgefallen der Gunst; das Schöne gefällt rein um sein selbst willen, ohne mit einem andern verglichen zu werden; es gefällt nicht dem Sinn, sondern in der Beurtheilung selbst dem gebildeten Geist nach freyen Gefühlen der Urtheilskraft, und also mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Endlich das Wohlgefallen am Guten ist das der Schätzung oder Achtung. Das Gute gefällt erst nach der Beurtheilung, denn der Verstand bestimmt erst aus der Uebereinstimmung eines Dinges mit seinen anerkannten Zwecken, ob etwas gut sey oder nicht. Auch hier wird also das Gute mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit entschieden.

Für alle diese Unterschiede des Wohlgefallens ist uns nun vorzüglich zu beachten, daß sie nur eine subjective Bedeutung für den Beurtheilenden haben, so daß derselbe Gegenstand zugleich angenehm, gut und schön seyn kann. Die tugendhafte Handlung ist an sich gut, denn sie entspricht den unserm Willen vorgeschriebenen nothwendigen Zwecken; sie ist aber zugleich auch geistig schön, ich gebe ihr eine Bedeutsamkeit, einen Werth in ihr selbst, so wie ich sie z. B. in den Handlungen eines andern Menschen liebe oder bewundere, auch abgesehen von allen Vergleichungen mit den sittlichen Vorschriften für meinen Willen. Endlich die tugendhafte Handlung ist auch sehr angenehm durch das innerlich sinnlich bestimmte Gefühl der Beruhigung und Erhebung, welches ihr folgt. Alles an sich Gute ist zugleich geistig schön. Blumen und Landschaften hingegen sind wohl schön, aber nicht an sich gut; denn in ihnen erscheint uns kein thätiger Wille.

So sehen wir, daß in der sinnlichen Anregung unsers Lebens alle unsre Lust, alles unser Wohlgefallen mit dem Vergnügen und den Annehmlichkeiten anfängt, so daß darin sinnlich ein Werth für unser eignes Leben bey

stimmt wird, Lustgefühl und Begierde hier also mit einander spielen.

In der Ausbildung des Lebens erhebt der denkende Verstand nun über die Annehmlichkeiten sowol das Gute als das Schöne. Das Gute nämlich für das praktische Gebiet des Lebens, indem wir verständig nach den Zwecken unsrer Handlungen fragen und also wieder Lust mit Begierde und Willen in unmittelbarer Verbindung finden.

Die Beurtheilung des Schönen hingegen gehört dem contemplativen Gebiet des Lebens; hier trennt sich die Lust von Begierde und Willen und wendet sich nur zur Auffassung des Werthes, den ein Ding als vernünftiger Geist oder Analogon desselben in sich selbst hat, in einer Beurtheilung unter den höchsten Gedanken vom Zweck der Welt, indem über den beschränkten Kreis unsers thätigen Lebens hinaus nur die Verbindung des Gemüthes mit der erkennenden Vernunft den Gedanken der Ergänzung gibt in einer **Weltansicht vom Werth oder innern Zweck der Dinge.**

§. 48.

Einfacher ist hier die Beobachtung der mit Interesse und also mit Begierde verbundenen Lust. Wir untersuchen daher das Herz des Menschen zuerst so, wie es zugleich als Trieb erscheint.

Hier will ich der Verständlichkeit wegen, (wie oben §. XIV) sogleich den Grundgedanken an die Spitze stellen. Für den Trieb des Menschen stellt sich **Geistiges** und **Körperliches** gegen einander, und unser Grundgefühl ist hier: **das Geistige hat in sich**

selbst einen Werth; das Körperliche gilt nur als Mittel für den Geist und hat an sich keinen Werth.

Demgemäß bildet sich in den sinnlichen Anregungen unsers Lebens zuerst eine interessirte Lust an der Beförderung unsrer Lebensthätigkeit und eine Begierde nach dieser. Hier ist das Bewußtseyn nur auf meinen Zustand beschränkt, Lust und Begierde also nothwendig selbstsüchtig, eigennützig.

Sobald hingegen verständige Beurtheilung hinzukommt, so wird das Geistige nach allgemeinen Ansichten erfaßt, und es tritt eine reine Liebe des Geistigen vor das Bewußtseyn, deren Gegenstand nicht ich allein, sondern in einem uneigennützigen und unpartheyischen Gedanken jeder vernünftige Geist ist. Hier unterwerfe ich mich wie jeden andern Menschen denselben Gesetzen des an sich Guten und indem sich dabey die reine Selbstthätigkeit der Vernunft mit ihren philosophischen Grundgedanken geltend macht, so tritt die sittliche Achtung mit der erhabenen Nothwendigkeit ihrer Pflichten aus der reinen Liebe hervor. Wir lieben die gesunde Erscheinung des Geistigen in den Zuständen des Lebens; wir achten die unverbrüchliche Würde des selbstständigen Geistes selbst.

Lassen wir aus diesen verständigen Ansichten des Triebes nur die Rücksicht auf Vorschriften für unser Thun weg, so ist die Liebe freye Gunst; das an sich Gute ist das geistig Schöne. Aber unter dessen Ideen wird sich eine ganze Weltansicht für den innern Werth und Zweck im Wesen der Dinge fordern und daraus entwi-

ckeln sich uns die Weltansichten aus ästhetischen Ideen des Schönen und Erhabenen.

Es ist also in unserm Geiste eigentlich der eine Grundtrieb, der dem Daseyn des vernünftig Geistigen den Werth gibt. Wenn wir im folgenden mehrere Triebe besonders sinnliche, menschliche und sittliche unterscheiden, so bezieht sich dies daher nur auf die mannigfaltigen Bedingungen der sinnlichen Anregung unsers Lebens und auf die Trennungen der Selbstbeobachtung bey der stufenweisen Ausbildung des Lebens. Allen Trieben gehört der eine und gleiche Grundgedanke; sie sind also auch nicht im Leben selbst von einander getrennt, sondern es versteht sich für uns, daß ihre Anforderungen in Verbindung mit einander stehen und gleichsam in einander übergehen.

§. 49.

Mit der sinnlichen Lust und sinnlichen Begierde in der Empfindung beginnt alle lebendige Thätigkeit des Menschen. Hier gefällt uns in der Lust am Angenehmen eigentlich Genuß oder Vergnügen, es misfällt uns der Schmerz. Wir treffen damit auf die zweyte die subjective Bedeutung der Empfindung. (§. 11. und §. 27.) Genuß ist nämlich in dem augenblicklichen Gefühl der Hebung und Beförderung, Schmerz im augenblicklichen Gefühl der Hemmung der Unterdrückung unsrer Lebensthätigkeit gegeben.

So sind die Arten des Vergnügens an die verschiedenen Arten der sinnlichen Anregung unsers Lebens gebunden.

1) Es kommen also hier für die äußern Sinne die körperlichen Anregungen in Frage, welche uns den Trieb der körperlichen Selbsterhaltung und den Geschlechtstrieb, mit aller Mannigfaltigkeit ihrer sinnlichen Bedürfnisse bringen. Die Bedürfnisse von Speise und Trank, von freyem Athem, von Wärme und Kühle, Bewegung und Ruhe, von Hemmung und Hebung jeder Art der organischen Bewegungen bis zu der Befriedigung des Geschlechtstriebes bringt hier in der mannigfaltigsten Gestalt dem Menschen die ersten Vergnügen und Schmerzen, so wie Beförderung und Hemmung der Lebensthätigkeit hier das Bewußtseyn mehr oder minder klar trifft, das heißt körperlich, so wie die getroffenen Lebensbewegungen unmittelbarer oder mittelbarer mit den dem Gehirn näher verbundenen Nerven in Verbindung stehen.

So unterscheidet sich der scharfe so klar vernommene Schmerz z. B. beym Zahnweh, Ohrenzwang, Gesichtsschmerz vom dumpfen Schmerz, wie z. B. schon Hunger, noch mehr aber in hypochondrischen Leiden des Unterleibes und andern. Der erstere, an noch so kleine Oertlichkeit gebunden, trifft das Bewußtseyn weit schärfer, der andere hingegen kann fast, ohne unmittelbar empfunden zu werden das ganze Gemüth überwältigen, das Leben bald körperlich, bald nur geistig zerstörend.

2) Der innere Sinn bringt seine eignen Vergnügen und Schmerzen in der Selbstaffection des Geistes in seinen innern Thätigkeiten, das heißt in dem, wie die Gemüthsbewegungen selbst hemmend oder befördernd auf

unsre Lebensthätigkeit einwirken. Jede edlere Geistesthätigkeit wirkt auf den innern Sinn beruhigend und erhebend; die Folge des Vergnügens ist Freude, die Folge des Schmerzens Traurigkeit. Zorn ist eine angenehme Gemüthsbewegung, weil er Kraft anregt; Aerger eine unangenehme, weil er niederschlägt.

3) Wir müssen noch als Triebe der sinnlichen Anregung die nächsten des geistigen Bedürfnisses und gleichsam die Grundlagen des höhern Lebens, den Trieb zur Geselligkeit und den Trieb zur Thätigkeit nennen.

Ungeselligkeit ist Gemüthskrankheit; der gesunde Mensch ist gesellig, selbst wenn er im rohern Zustande nichts anders als Streit zur Unterhaltung mit dem Nachbar zu wählen weiß. Ohne Geselligkeit wäre kein Anfang der Geistesbildung unter den Menschen möglich; Liebe, Freundschaft und jede Theilnahme konnten sich nur aus dieser ersten Anlage hervorbilden.

Unter dem Trieb nach Thätigkeit verstehen wir hier den, der die Lust und Begierde bringt im Spiel der Kinder, in dem, der etwas unternimmt, nur um seine Kraft daran zu versuchen, vielleicht nur zerstörend zu üben. Unbändigkeit dieses Triebes hat vorzüglich den Krieg und die Eroberung unter die Völker gebracht.

4) So haben wir für den Menschen die einzelnen Momente der Anregung seiner sinnlichen Lust und Begierde zu bemerken. Aber in der Einheit seiner Lebensthätigkeit verschmilzt sich das Gefühl mannigfaltiger körperlicher und geistiger Vergnügen und Schmerzen zu gemischten Gefühlen und endlich im Ganzen zu einem

Lebensgefühl, in welchem wir uns eigentlich in jedem Augenblick wohl oder übel fühlen.

Die Gefühle körperlicher Behaglichkeit und Unbehaglichkeit wirken mit den im gebildeten Leben meist verhältnißmäßig vorherrschenden innerlich sinnlichen Gefühlen des Frohsinns und der Traurigkeit zusammen, und bestimmen so die eine Laune des Augenblicks, in der wir uns eigentlich wohl oder übel und für die That aufgelegt oder unaufgelegt fühlen.

Für alle sinnliche Lust und Begierde gilt das Gesetz, daß die Lust in Befriedigung eines Bedürfnisses besteht, und die Begierde auf solche Befriedigung gerichtet ist. Ohne Bedürfniß ist also weder Vergnügen, noch sinnliche Begierde.

Allein diesen Satz dürfen wir nicht eigentlich mit Kant und andern so hart aussprechen, daß jedem Vergnügen ein Schmerz vorhergegangen seyn müsse, und Vergnügen nur Aufhebung von Schmerz sey. Denn alle organische Lebensthätigkeit besteht wie der Pulsschlag in Hebungen und Senkungen, dem thätigen wird Ruhe, dem ausgeruhten Thätigkeit, dem hungrigen Sättigung, dem gesättigten Hunger Bedürfniß. Was im Auftakt des Lebens Beförderung der Lebensthätigkeit ist, wird im Niedertakt Hemmung und umgekehrt. Das Leben spielt im Genuß fort, wenn diese Hebungen und Senkungen sich richtig folgen, und der Schmerz tritt erst ein, wenn die Hebungen überspannt werden, oder die Senkungen zu tief schwächen. Aber Schmerzenstilgung gibt leicht den höhern Grad des Genusses.

Indessen alles Vergnügen und dessen Begierde setzt Bedürftigkeit voraus. Der Genesende fühlt die Wonne der wiederkehrenden Gesundheit, der ungestört Gesunde fühlt die Gesundheit nicht. Ein höheres, selbstkräftiges, bedürfnißloses Leben hätte weder Vergnügen noch Schmerz, sondern wäre nur der höhern und reinern Lust am Guten und Schönen fähig.

Die Wurzel aller sinnlichen Lust ist also die sinnliche Abhängigkeit unsers Lebens. Hebung von Schranken ist die Bedeutung alles Verlangens nach Genuß. Was hier gelobt wird, das Angenehme, ist nur was meine Lebensthätigkeit fördert; dieß enthält seinen Werth nicht in sich selbst, sondern nur wiefern es meinem Leben dient. Fragen wir also, wem der sinnliche Trieb im Genuß eigentlich den Werth gebe, so heißt es dem Leben des Menschen. Genuß hat kein unabhängiges Bestehen für sich, er setzt einen andern als Grundtrieb voraus, durch den mir das Interesse an meinem Leben selbst erwächst, und wodurch größere Ansprüche als die der sinnlichen Anregung des Lebens gemacht werden. Im Genuß loben wir nur, was der Mensch leidet, dort aber unmittelbar, was er thut.

§. 50.

Die freie Selbstthätigkeit unsers Gemüthes und Triebes muß den Ausspruch ihres Wohlgefallens mit philosophischer Nothwendigkeit bringen und darin dem Daseyn des vernünftigen Geistes selbst den Werth beylegen. So bilden sich die nothwendigen Grundaussprüche des an sich Guten, wel-

che wir dem sittlichen Trieb zuschreiben, der im sittlichen Gefühl lebt, und im Gewissen Richter über uns selbst wird.

Der Grundgedanke des sittlichen Gefühls ist daher Achtung der persönlichen Würde des menschlichen Geistes. Dieses Gefühl ist ein rein praktisches, ganz dem Thatleben des Menschen gehörendes. In der verständigen Ausbildung unsers Lebens vereinigen sich hier Lustgefühl und Begierde ganz mit einander, indem das sittliche Wohlgefallen ein reines Wollen wird. Die Aussprüche des sittlichen Gefühls sind nothwendige Anfoderungen an den Willen, welche dem Willen (in dem: Du sollst!) Pflichten gebieten, welche keine Wahl lassen, ob man ihren Vorschriften folgen wolle oder nicht.

Diese nothwendige Anfoderung ist ganz auf den absoluten Werth, das heißt die persönliche Würde des Geistes selbst gerichtet. Aus dem Grundgedanken der persönlichen Würde, oder des Ebenbildes Gottes im Menschen fließen alle Pflichtgebote, sie entwickeln sich in Ehre, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, nur indem sie die persönliche Würde in mir und jedem andern Menschen zu achten aufgeben.

Der erste Ausspruch des sittlichen Triebes ist also ein Gebot an den Willen des Menschen und somit die sittlich unmittelbarste Anfoderung im Menschenleben, daß der Mensch Charakter habe, und reines Herzens sey, das heißt, daß er die Gesinnung, den Entschluß in sich habe: dem Gebot der Pflicht aus Achtung vor sei-

ner Heiligkeit zu folgen; stets seiner Ueberzeugung von der Pflicht gemäß zu handeln.*)

§. 51.

Noch eine dritte Regel des Wohlgefallens neben dem Vergnügen und der Pflicht gehört dem menschlichen verständigen (reflectirten) Trieb. Der Gebildete faßt mit reiner Liebe jede Tugend, jede gesunde Erscheinung des geistigen Menschenlebens als das Geistesschöne, welches zugleich ein an sich gutes ist; und demgemäß ist hier gleichsam der Maaßstab der Lust ein ganz eigenthümlicher. Wir geben in der zeitlichen Entwicklung des Menschenlebens alle dem, was geistig ist, einen unmittelbaren innern Werth, aber ohne die Nothwendigkeit der Pflicht.

Indem die reine Liebe die Ausbildung von Erkenntniß, Herz und Thatkraft Tugend nennt, meint sie mit dieser Tugend etwas Edles, in sich Gutes, und keinesweges nur Annehmlichkeiten feinerer Art, eben so wenig aber etwas nur nützliches und brauchbares.

Ob der einzelne Mensch die Einsicht in die Wahrheit, welche er sich gewonnen hat, ob er die Feinheit des Gefühls, ob er die Willenskraft, die ihm wurde, brauchen werde und könne, das ist es nicht, was die Liebe sucht, sondern sie überläßt es dem Verstand anderweit Geschicklichkeiten abzuschätzen, und behält nur den unmittelbaren Werth der Liebenswürdigkeit für sich.

*) Die Ausführung dieser Gedanken gehört der praktischen Philosophie und namentlich der ganzen philosophischen Tugendlehre.

Diese Liebe zur Tugend ist aber endlich auch nicht mit dem Pflichtgefühl gleichbedeutend, denn sie kann nicht einem Jeden gebieten jeder Liebenswürdigkeit theilhaft zu werden; sie läßt gar mannigfaltige Gestalten der Geistesschönheit zu, zwischen denen dem Einzelnen die Wahl bleibt; sie läßt jedem im Nebenmenschen viele Vorzüge lieben, an die der Einzelne vielleicht keine Ansprüche machen darf, aber ohne daß ihm darüber ein Vorwurf würde. Denn nicht die Liebe, sondern nur die Pflicht spricht ihre Anforderungen als Gebote aus.

§. 52.

So geben uns Vergnügen, Liebe und Achtung die Grundgedanken, nach denen der Mensch den Werth der Dinge zuerkennt. Es gilt aber für Gemüth und Trieb das allgemeine Gesetz, daß das Leben sinnlich angeregt wird, dann in der Phantasie nach den Gesetzen des untern Gedankenlaufes, endlich in dem Verstande nach denen des obern fortspielt. Hier treten nun die Anforderungen der Liebe und Achtung nur dem Gebildeten durch den Verstand in das Leben. Wie aber vereinigt sich alles dieses zur Einheit des Lebens?

Die ersten Anforderungen des Vergnügens gehören der sinnlichen Anregung; wie gestalten aber Phantasie und Verstand aus diesen das ganze Leben? Wir beachten dafür zuerst den untern Gedankenlauf der Phantasie.

Die Phantasie bringt uns zur sinnlichen Wirklichkeit Erinnerung und Erwartung, zweytens

Steigerung, endlich *Theilnahme*. Dieses wollen wir näher betrachten.

Sinnlichkeit lebt nur im Augenblick der Gegenwart, Phantasie bringt dazu die Erinnerung der Vergangenheit und noch mehr den Blick der Erwartung in die Zukunft. So wird dem Menschen Leid und Freude, Glück und Unglück großentheils erst durch die Phantasie bestimmt. Wir leben fort in Vergnügen und Schmerz der Vergangenheit, ja wir leben durch *Hoffnung* und *Furcht* weit mehr in den Vorgefühlen der Zukunft als im Augenblick der Gegenwart. Furcht verbittert oder vernichtet die Freuden der Gegenwart mit ihren Erwartungen, Hoffnung hingegen mildert jeden Schmerz, vernichtet so manchen, und gibt der Freude erst die Ruhe und wahre Bedeutsamkeit.

Der Erfolg von Hoffnung und Furcht ist aber, daß selbst der Art nach in der Steigerung für die Phantasie das Vergnügen verändert wird, indem sie der Freude Dauer verleiht, welche der Sinn nur augenblicklich erleben kann. Der Sinn sucht die Befriedigung, und mit ihr ist ihm Begierde und Lust erlöscht; die Phantasie spielt die Freude in der Erinnerung fort und am meisten in den Steigerungen der Hoffnung. Die Kirchweih ist unserm Landvolk, Weihnachten unsern Kindern die Freude eines halben Jahres.

Endlich die Associationen bringen der Phantasie schon aus der sinnlichen Anregung des Lebens alle *Triebe der Theilnahme* an einem Andern. Hierher gehört zuerst das *Mitgefühl* (die Sympathie), in welchem Leid und Freude des andern auch mir zu Vergnügen oder

Schmerz wird, in freundschaftlicher unmittelbarer Theilnahme bey Mitleid und Mitfreude, in verkehrter bey Neid und Schadenfreude. Indem die Associationen die Anregungen der Geselligkeit dem ganzen Leben verweben, blüht aus diesem Mitgefühl alle Liebe und Freundschaft empor.

Dahin gehört ferner, was man den Spieltrieb nennen kann, die Lust in der Unterhaltung, die Lust der Kurzweil und der Schmerz der Langeweile, indem die innere Anregung der Lebensthätigkeit in der Phantasie selbst uns das Vergnügen macht.

Dahin gehört endlich der Trieb der Nachahmung, dieser erste Fortbildner des Menschengeistes, unter der Herrschaft der Gewohnheit, in welchem die Associationen unsre Willensthätigkeit grade so führen wie im Mitgefühl unsre Lustgefühle.

§. 53.

Der Verstand bringt unserm Leben in Lust und Begierde nicht nur allein den Anspruch aller höhern Anforderungen in reiner Liebe und sittlicher Achtung, sondern er gestaltet auch überhaupt das Ganze unserer Interessen auf seine Weise. So haben wir hier die vergleichende Selbstliebe, die Schätzung des Nützlichen, die Vereinigung aller unsrer Interessen in der einen ächt menschlichen Werthgesetzgebung, und endlich die Zufriedenheit zu bemerken.

Das vergleichende Urtheil des Verstandes bringt zu Mitgefühl und Nachahmung den Wetteifer und die Eifersucht hinzu, welche im geselligen Leben sich

eine gemeine Meinung der Gesellschaft zur Regel ihrer Lust und Begierde machen. Der Mensch will gelten nicht nur sich selbst, sondern auch in der Meinung der andern. Daraus erwächst das größte in der menschlichen Thätigkeit, indem der Trieb nach Ehre und Auszeichnung die Gesellschaft unter eine öffentliche Meinung und im Gemeingeist vereinigt, zugleich aber auch die schwerste Aufgabe der Geistesbildung, daß die gemeine Meinung zugleich die gesunde Meinung werde, und anstatt der Spielereyen und Irrthümer der Mode die wahren Interessen des menschlichen Lebens anerkennen lerne.

Für das thätige Leben bringt der Verstand die ganze Schätzung des wozu Guten oder Nützlichen zur unmittelbaren Lust und Begierde hinzu. Sein Urtheil überschlägt den weiten Weg der Vermittlungen, durch welchen wir allein das unmittelbar Begehrte, den Endzweck erreichen können und bringt uns so den Maaßstab der Sicherheit und Dauerbarkeit des Vergnügens und alles zu Erstrebenden. Sehr verwandelt wird dadurch die einfache Lebensansicht, welche in ihrem Grundgedanken nur das geistig Schöne liebt, indem hier die Schätzung der Geschicklichkeit, der Habe, des Geldes hinzukommt und so die unmittelbaren Begierden des Vergnügens, der Liebe und Achtung mit allen mittelbaren Begierden vermehrt.

Auf diese Weise wird das volle Urtheil über Werth und Unwerth im Menschenleben, wie die Wissenschaft, nur im öffentlichen Leben in der Fortbildung aller Formen von Sitte

und Gesetz in Mode, Familienleben, bürgerlichem Leben, Staat und Kirche fortgestaltet werden können.

Es werden aber in diesem öffentlichen Urtheil alle Werthgebungen in ihrer Eigenthümlichkeit zusammenwirken müssen zu der *reinen menschlichen Lebensansicht*, (der Humanität) in welcher die *Sittlichkeit* herrscht, *reine Liebe* in allem Leben waltet, aber auch wo das Bedürfniß des *Genusses* nicht überhört, die Nothwendigkeit der *nützlichen Vermittlungen* nicht übersehen wird. Vergnügen bringt jede Lebensbewegung; das feinste und höchste Vergnügen ist das des Lebens in Ideen, des Lebens in reiner Liebe, der Beruhigung im Pflichtgefühl. Aber wir wollen Geistesschönheit, Geistesvereinigung und Pflicht nicht um des Vergnügens, sondern um ihrer selbst willen.

Unter dieser verständigen Lebensansicht, so wie sie nach den Stufen ihrer Ausbildung jedem Menschen geworden seyn mag, bringt endlich der Verstand einem jeden eine *Selbstbeurtheilung*, durch welche *Ruhe oder Unruhe der Seele* in letzter Instanz entscheiden und dem Leben in Lust und Begierde in der *Zufriedenheit* sein letztes subjectives Ziel genannt wird.

Hier stehen zunächst gleichsam zwey entgegengesetzte Lebensansichten neben einander, eine passive des Gemüthes, eine active der That. Die Einen wollen nur in befriedigter Lust und ihrer Ruhe leben, in diesen herrscht das Gemüth vor; die Andern leben in der Unruhe der Begierde, — aber ihnen gehört die That, welche sie lieben, da sie jenen nur Arbeit heißt.

Die Zufriedenheit hat so viele Elemente ihrer Ausbildung als die Selbstbeurtheilung Vergleichungspuncte in dem Ganzen der Werthgesetzgebung findet. Sie ist daher theils *Zufriedenheit mit meinem Schicksal*, indem ich das *Wohl* und *Uebel* des Genusses mit meiner Idee der *Glückseligkeit* vergleiche; theils *Zufriedenheit mit mir selbst* aus den verschiedenen Vergleichungen mit den Anforderungen an mein Thun. So vergleichen wir *Edles* und *Unedles*, auch *Geschicklichkeit* und *Ungeschicklichkeit* nach den Ansprüchen an *persönliche Vollkommenheit*, und vernehmen endlich aus den Ideen der *Sittlichkeit* über das *Gute* oder *Böse* den Spruch des Gewissens in uns, welcher mit *Gewissensbissen* und *Reue* straft, aber mit der *Erhabenheit* der *Seelenruhe* lohnt.

Zweytes Capitel.

Das Reich des Geschmackes.

§. 54.

Durch die im vorigen betrachteten Triebe wird sowol das contemplative als das thätige Gebiet unsers Lebens bewegt. Wir wollen demgemäß zuerst das contemplative Gebiet mit dem Spiel der Lustgefühle für sich als Leben im Gemüth näher betrachten. Wir nennen dieses das Reich des Geschmackes; denn vom Gaumengeschmack bis zum reinen Geschmack am Schönen ist uns Geschmack das Vermögen der Beurtheilung dessen, was uns Lust, besonders in der Unterhaltung, gewähre.

Diese Lustgefühle erhalten gleichsam getrennt von der That ihre Bedeutung im innern Leben vorzüglich dadurch, daß sie die Erreger der Gemüthsbewegungen sind. Diese nämlich bewegen das ganze innere Leben; denn sie reizen den innern Sinn, regen

durch Affociation Begierden an, wirken dadurch auf die Willkühr, mit dieser aber in Emotionen auf das Muskelspiel und alle Processe körperlicher Selbsterhaltung.

Die Lehre von den Gemüthsbewegungen will ich aber wegen ihrer Verbindung mit den Leidenschaften, und an anderer Stelle die Lehre von den Emotionen, weil sie das Wechselverhältniß zwischen Körper und Geist betrifft, erst später folgen lassen. Hier spreche ich nur von den Grundverhältnissen des gemüthlichen Lebens überhaupt. Dafür haben wir folgende Uebersicht zu nehmen.

Dem Reiche des Geschmackes gehört erstlich der sinnlichen Anregung nach das Vergnügen in allen seinen Gestalten; denn im Genuß selbst befinden wir uns nur leidend.

Dann tritt nach den Gesetzen des untern Gedankenlaufes die Phantasie hinzu und gibt dem Gebildeten die Anforderungen der Unterhaltung im Kampfe mit der Langenweile; nämlich das Bedürfniß eines stets angeregten Gedankenspiels und Lustgefühls. So schafft die Phantasie dem Geschmacke das Reich der Dichtung, und das Vorstellungsspiel wird den Gesetzen des contemplativen Lebens unterworfen.

Endlich tritt der Verstand mit seiner Beurtheilung unsers Lebens hinzu, und bringt dem Gemüth nach den Gesetzen des obern Gedankenlaufes den Ernst des Lebens in der Liebe und die Anforderungen der Zufriedenheit oder der Seelenruhe.

§. 56.

Das erste ist hier Vergnügen und Schmerz, äußerliches Wohlbefinden.

Hier gibt es keine höhere Bildung des Genusses als zur behenden natürlichen Befriedigung des Bedürfnisses. Es gibt keine wahre Bildung des Genusses, die in Vermehrung des Bedürfnisses bestünde und selbst das Verlangen nach Mannichfaltigkeit des Genusses ist krankhaft. Die sinnlich einfachste Lebensweise ist die geistig gesundeste.

Allerdings wird dem Verstande hier die Aufgabe für die sichere Befriedigung des Bedürfnisses und darin für die Bequemlichkeit im Leben zu sorgen, aber nur der Irrthum läßt daraus Habsucht und alle Prahlereyen der Mode erwachsen, welche die Begierde zur Unersättlichkeit verführen.

Es ist gewiß, daß bey den Stufen der Fortbildung des menschlichen Geistes die Ueppigkeit in der Auswahl von Speise und Trank, in dem Streben nach häuslicher Bequemlichkeit und in der Ausbildung des geselligen Lebens manchen Reiz für die Fortbildung der Phantasie und des Verstandes gegeben hat, aber nicht ohne Einmengung von Roheit und Irrthum, ohne Einmengung von Fehlern, denen das Völkerleben der alten Welt wiederhohlt ganz unterliegen mußte.

Alle modische Mühe um Schwelgerey und Weichlichkeit im häuslichen Leben, um jede Art von Pracht und Pomp in Staat und Kirche ist Thorheit, wenn sie nur dem Vergnügen dienen will.

Die Lust wird mit ihrer Verfeinerung nie eigentlich die Annehmlichkeit selbst steigern, sondern die Bildung gewinnt im Vergnügen nur mittelbar.

Im geistig gesunden Leben wird das feinere Vergnügen schöner und edler werden, indem es in der innern Ausbildung des Gefühls, oder in der äußern Umbildung unserer Umgebungen der Aufklärung und dem Geschmack, der reinen Liebe und der sittlichen Ahndung huldigt.

§. 56.

Das wirkliche im Vergnügen gehört dem Sinne. Dies wird, wie wir sahen, von der Phantasie nicht nur umgewandelt, sondern sie gibt noch das eigene Vergnügen im bloßen Spiel geistiger Thätigkeiten hinzu. Dieses bringt dem Gebildeten das Bedürfniß der Unterhaltung und die Leiden der Langenweile. Diese Unterhaltung ist die Gestalt unsers contemplativen Lebens nach den Gesetzen des untern Gedankenlaufes und durch sie bekommt die Phantasie mit ihrer Dichtung die eigentliche Bedeutung im Leben.

Das Grundgesetz dieser Unterhaltung wird sich leicht klar machen lassen. Bey einem aufgewachten innern geistigen Leben entsteht das Bedürfniß eines mit einer gewissen Kraft und Lebendigkeit immer fort angeregten Gedankenspiels. Wer dieses noch nicht hat, gönnt sich leicht geistig wie körperlich die Ruhe, wenn es nichts zu thun gibt; und für ihn gibt es noch keine Leiden der Langeweile.

Dem Gebildeten wird nicht eben die Einsamkeit, sondern jeder Zustand, in dem er nicht denken kann, wo-

zen er will, der peinliche der Langenweile seyn. Warten müssen quält daher am meisten, wie bey den Qualen des Vorzimmers; Hofleute und Karaiben sind die Helden im Siege über die Langeweile.

Wer nun Unterhaltung sucht, der denke wohl daran, daß sie der Selbstthätigkeit seines Geistes gehören soll und lasse sie sich nicht nur von Außen gewähren durch Zerstreuungen. Schon manchen Verwöhnten, der nur in schwelgender Abwechselung von Zerstreuungen zu leben wußte, hat nach Erschöpfung aller Hülfsmittel der Zerstreuung die Langeweile zum Selbstmord geführt.

Die beste Unterhaltung liegt daher im Ernst der Geschäftsthätigkeit, und nur für die Zeiten der Abstimmung und Erhohlung stellen wir diesem die Unterhaltung in engerer Bedeutung mit ihren Spielen an die Seite.

Hier lassen sich zwey große Schilderungen neben einander stellen: von der Art des Ernstes und der Geschäfte unter den Völkern (technische Cultur) die eine, und von der Art der Spiele zur Unterhaltung (ästhetische Cultur) die andere. Wir suchen hier die belebenden Kräfte der letztern zu bestimmen.

Dafür werden vorzüglich drey Momente zu nennen seyn.

1) Die spielende Unterhaltung wird gewährt durch jede Belebung des Vorstellungsspiels, wie bey jeder Befriedigung der Neugierde, bey den gewöhnlichsten Interessen des Gespräches oder bey gesellschaftlichen Witzspielen.

2) Besser gelingt aber der Zeitvertreib, wenn wir schon ein eignes Spiel des Lustgefühls mit einweben. Dies findet sich am einfachsten beym **Reizenden** und **Rührenden** durch die Vorstellung des Vergnügens vor der Phantasie. Dahin gehört die phantasirte Glückseligkeit in wachen Träumen und der gemeinste Reiz unterhaltender Leserey.

3) Der beste Beweggrund der Unterhaltung ist aber **leise angeregtes Affectenspiel** und die Motion dabey.

Dahin gehören alle Spiele der Galanterie und die Reize der Eifersucht im geselligen Leben, unter festern Formen aber Schauspiel, Tonspiel und Glückspiel. Mannigfaltiges Spiel der Gemüthsbewegungen wird dem Phantasirenden durch die Musik angeregt und fortgeführt; Mitgefühl abwechselnd in Freud und Leid beschäftigt fortwährend den Zuschauer im Schauspiel und endlich Glückspiele enthalten die glücklichste Erfindung, um die innere Bewegung des Lustgefühls fortwährend zu erhalten ohne alle eigene Anstrengung. Der Mechanismus des Spiels führt uns von selbst fort und gibt uns im Wechsel befriedigter und unbefriedigt bleibender Erwartungen, von denen keine die letzte ist, eine immerwährende innere Bewegung.

Aber in alle diesem ist keine Wirklichkeit; wir leben darin nur träumenden Gedankenspielen und ihren Täuschungen überlassen. Das Gespräch täuscht vielleicht mit einem Suchen nach Wißbegierde und sucht nur Motion; das phantasirte Vergnügen läßt unbefriedigt und hat seinen faden Nachhall; der ehrliche Spieler aber ist ein

Narr, wenn er Geld und nicht nur Motion zum Gewinn sucht.

Alle diese Künste zu mehr als zur Abspannung angewendet, geben mit ihrem Zeitvertreib leicht Gefühlsverderb und Zeitverderb. Wer aber das Glück seines Lebens darauf baut, wird mit der Zeit leicht zu Schanden werden, weil in allem die rechte Selbstthätigkeit fehlt.

§. 57.

Indessen ist aber dieses doch das Land, in welchem alle Dichtung anklebt. Wir werden daher hier mit dem besten Erfolg die Phantasie als Dichtungsvermögen untersuchen, und dann schon finden, wie den Spielen der Unterhaltung grade in dem innersten Leben unsers Geistes sich der Ernst wieder verbindet.

Der erste Grad der Abstractionen ist, wie sich oben ergab (§. 37. 1.), die Vorstellung einzelner Gegenstände ohne ihre Wirklichkeit, die eingebildete Anschauung. Diese Vorstellungsart leitet ein für die Erkenntniß bedeutungsloses Spiel mit Vorstellungen ein, welches wir im Gegensatz des anschaulichen Erkennens Phantasiren, im Gegensatz des Denkens Dichten nennen. Da dieses nun nicht von der Erkenntniß belebt wird, so kann es in unserm Geiste nur unter der Herrschaft der Lustgefühle seine Bedeutung erhalten. Träume und Dichtungen spielen ihre Rolle nur in den Unterhaltungen des Menschen mit sich selbst.

So hat jeder Mensch, wenigstens jeder der Langeweile empfängliche auch Dichtungen von eigner Erfindung. Aber lange nicht alle Dichtungen, mit denen wir

uns unterhalten, sind von eigner Erfindung, sondern die Dichtung wird eine gesellschaftliche Angelegenheit und die Meister in allen Unterhaltungskünsten dichten für das Volk, und wir andern spielen mit den Bildern, die sie uns gaben.

Dichtungskraft hat ein Jeder, sie ist ja nur die Kraft der Einbildungen; aber es wird eine ausgezeichnete Kraft und Lebendigkeit derselben erfordert, um auf eine dem Volk bedeutsame und nicht nur den Erfinder erfreuende Weise Dichtungen zu gestalten. Daher nennen wir nur diese Meister der Unterhaltungskunst Dichter in bestimmterer Bedeutung und schreiben ihnen Genie in eigenthümlichster Bedeutung zu, weil kein ausgezeichnetes Geistestalent so leicht allgemeine Bewunderung erweckt als dieses, dessen Gaben einen Jeden ohne Mühe erfreuen.

Es wird aber zu dieser Meisterschaft in Unterhaltungskünsten neben der ausgezeichneten Kraft und Lebendigkeit der erfindenden Einbildung, neben dem Genie erstens noch Geist, das heißt ein Vermögen der klaren allgemeinverständlichen Darstellung seiner Erfindungen und dann noch ausgezeichneter Geschmack gefordert, welcher an Genie und Geist eigentlich die Aufgaben gibt, indem er das allgemeingefällige richtig zu beurtheilen weiß.

Dieses Reich des Geschmackes ist uns nun hier das Hochwichtige; denn zwischen die Aufgaben der Unterhaltungskünste treten auch die der schönen Kunst, denen nicht nur Laune, sondern das Gebot der Schönheit die allgemeingeltenden Aufgaben macht. Dichter können Volksbildner werden zum edelsten und höchsten, wenn sie den reinen erhabenen Aufgaben der Geistesschönheit huldi-

gen; sie sind aber Volksverderber, wenn sie roher Lust und verdorbenem Geschmack des Pöbels huldigen. Der Beyfall der Menge ist ein schlechter Richter über ihren Werth.

§. 58.

Zwischen alle Spiele des Unterhaltenden tritt auch das Werk der schönen Künste mit seinen Ideen des Schönen und Erhabenen. Diese Ideen machen allein den Anspruch dem Geschmack zu gebieten, (während in allem andern jeder Einzelne seinem Geschmack überlassen bleibt), und führen uns vom Spiel der Unterhaltung zum Ernst der Ueberzeugung zurück.

Was ist nun dessen Bedeutung? Erhaben ist alles, was uns als Symbol des Vollendeten und der ewigen Wahrheit gefällt; schön ist die Erscheinung der Tugend und alles, was uns als Analogon oder als Symbol der Tugend gefällt.

Wir haben oben schon gefunden: die rein ästhetischen Beurtheilungen des Schönen und Erhabenen werden durch ein Wohlgefallen an der innern Bedeutsamkeit eines Wesens geleitet, abgesehen von jedem bestimmenden Interesse meines Willens, möge dieses nun ein sinnliches oder sittliches seyn.

Der höhere Trieb nennt uns das Gute als das Ziel unsers Lebens, indem er uns gebietet, der Gerechtigkeit zu huldigen, und auffordert, geistige Schönheit zu erstreben. Aber mit diesem Gedanken verbindet sich der Erkenntniß die Frage nach dem, was denn schlechthin das Gute sey, das heißt die Frage nach dem Zweck der Welt, nach einem Werth, der den Dingen schlechthin

in der Welt zukommt, und damit werden in uns *Religion* und *Glaube* lebendig.

Die rein vernünftigen Grundüberzeugungen über Werth und Zweck der Dinge können dem Verstande nur in allgemeinen und nothwendigen Weltgesetzen zum Bewußtseyn kommen. Diese aber sind für die Beschränktheit unserer Thatkraft keine sittlichen Gebote, (der Mensch ist nicht der Weltschöpfer), sondern sie werden im contemplativen Leben gleichsam die *nothwendigen Grundgedanken aller menschlichen Wünsche*, die Ueberzeugung *ewiger Hoffnungen*, das heißt die religiösen Ueberzeugungen, deren Grundgedanken wir im Glauben aussprechen, deren Anwendungen im Leben wir in ahndenden Gefühlen des Schönen und Erhabenen bewegen.

So entsteht dem Menschen die *ästhetisch-religiöse Weltansicht*, welche durch alles Leben in reiner Liebe und durch das Streben nach Zufriedenheit dem tiefen Ernst des Gefühls gehört und gleichsam den Mittelpunct unsers ganzen geistigen Wesens ist.

Denn hier vereinigt sich für den Verstand der Grundgedanke aller Erkenntniß mit dem reinen Grundgedanken des Herzens in dem *lebendigen Glauben an Gott* als den heiligen Welturheber, welcher die ewige Liebe ist, und von welchem ausgeht der Geist der unendlichen Schönheit als der Lebenshauch durch die ganze Natur.

So empfängt jede rein ästhetische Beurtheilung, jedes Gefühl des Schönen oder Erhabenen sein Leben aus dem *Glauben*, das heißt aus der *religiösen Ueberzeugung*.

In der Geschichte der Menschen ist jede Ausbildung dieser Gefühle und der schönen Künste nur durch den Glauben im Dienst der Religionsbildung gelungen; es wird aber dieser gleiche Ursprung der verschiedenen Elemente unsers religiösen Lebens jetzt noch nicht allen Gebildeten klar; weil unsre Völker ihr Urtheil über Schönheit und ihre schöne Kunst weniger durch eigene Erfindung als durch Erbschaft und Nachahmung besitzen und im letzten Grunde dann darum, weil das öffentliche Leben für Religionsansichten nothwendig *bildliche Darstellungen* braucht (§. 42.), und sich die Ansichten über deren Bedeutung noch so viel streiten.

Die Hauptaufgabe unsers ganzen contemplativen Lebens ist in der Selbstverständigung des Menschen zur Zufriedenheit die *Ruhe im Gedanken an den Tod*; diese gibt den belebenden Grundgedanken für alle positiven Religionen und ihre Bilderspiele.

Der minder Gebildete macht für die Zufriedenheit mit seinem Schicksal Ansprüche an höhere Mächte und an die ewige Gerechtigkeit, die Vertheilerin der Glücksgüter wenigstens zu ewiger Vergeltung; — für die Zufriedenheit mit sich selbst aber entstehen ihm aus Reue und Wunsch der sittlichen Besserung die religiösen Ideen der Versöhnung des Menschen mit Gott. Und dem wahrhaft Gebildeten werden die Gedanken der höchsten Beruhigung der *Glaube an göttliche Weltregierung, an ewige Bestimmung des Menschen und an eine ewige Reinigung und Heiligung seines Willens.* In diesem Glauben aber leben die Gefühlstimmungen der *Begeisterung*

Ergebenheit und *Andacht*, denen alle wahre Dichtung dient.

§. 59.

In heiligen Symbolen kann sich allein die religiöse Ahndung das Räthsel unsers Daseyns aussprechen, uns die Ideen des übersinnlichen lebendiger werden lassen. So erhält die Welt der Dichtung ihre große Macht über das Menschenleben; so bekommt die ästhetische Erfindung ihre höhere Rolle, indem sie den Völkern ihre Geister und Götterwelten erscheinen läßt.

In diesen Bilderträumen ist im öffentlichen Leben der Menschheit der Geist unter den Völkern groß gezogen worden, und noch erwachsen in ihnen die Umgestaltungen zum klarern Ausspruch seiner Ideen.

Auch dem wahrhaft Gebildeten wird sich die Ahndung des Uebersinnlichen in Bildern heiliger Dichtung aussprechen; der Ungebildete aber verwechselt in diesen Aussprüchen Bild und Sache. Das wird die Quelle alles *Aberglaubens* und aller *Verketzerung*.

Aus dieser Verwechselung des Bildes in religiöser Bildersprache mit der Sache selbst entspringt aller Aberglaube in den größten Schreckensgestalten der Religionsgeschichte, so gut, als in den geringfügigsten Possen des gemeinen Lebens. So entsteht der Aberglaube an *übermenschliche Menschenweisheit* der Theosophen, an Theurgen oder die *Weihe* und *heilbringende Zauberkraft* der *Priester*, und neben diesen an alle Spielerey der *Wahrsagung*, des *Vorhersehens*, der *Traumdeutung*, der Hex-

lenden und verderbenden Hexereyen der Geister- und Gespensterseherey.

Wir haben hier für alles dieses zwey Gesetze zu beobachten:

1) Das Geheimniß des Glaubens und das Verlangen nach Anschaulichmachung des Uebersinnlichen gibt allem diesen Aberglauben sein geheimes Interesse, von der ungeheuren Macht des Religionswahnes und seiner Verketzerungen in der Geschichte der Menschheit bis hinunter zu den geheimen Reiz schauerlicher Erzählungen, die man nicht für wahr hält, von denen man aber in einer günstigen Abendlaune gleichsam wünscht, sie möchten wahr seyn.

2) Die Geistesstimmung in allem diesen Aberglauben ist eine Verwirrung von Phantasiren und Denken, worin die Klarheit des Urtheils immer von Phantasiespielen unterdrückt ist. Sey nun von dem Aberglauben, den Priesterschaften predigen, oder von dem eines gespensterkundigen alten Weibes die Rede, — der genaue Beobachter wird immer finden, daß selbst für den Abergläubigen das abergläubige Urtheil nur der Einbildung und weder dem Sinne noch dem Verstande gehören soll. Haltet für einen überredeten Layenbruder oder für ein abergläubiges altes Weib gegen einander ihr klares Urtheil im Geschäftsleben und ihr Urtheil im Aberglauben, sie selbst werden diese beyden nie einander gleich stellen wollen, sondern das abergläubige Fürwahrhalten ist ein traumähnlicher Zustand, in welchem der Verstand von der Phantasie unterdrückt wurde. Keines Menschen klarer Verstand war noch

abergläubig, aber gar mancher ein Betrüger, der eigenen oder fremden Aberglauben nutzte.

Um niemand zu beleidigen wähle ich nur den Gespensterglauben zum Beyspiel. Wenn Jung Stilling erzählt, daß man sich Abends vor Gespenstern in Acht nehmen müsse, weil Gesangbücher, welche sie anrührten, braune Brandflecken davon bekämen, und dem, der durch ein Gespenst greiffe, die Hand anschwelle, so wird die Erzählung nur komisch anstatt des schauerlichen; denn wir verlangten Gespenster zu sehen, und man zeigt uns anstatt dessen gleichsam polypenartige Thiere, welche sich nur in feuchter Abendluft erzeugen, anstatt daß gewöhnliche Polypen im unreinen Wasser entstehen. — Gespenstergeschichten muß man der Einbildung und nicht dem naturkundigen Verstand erzählen.

Wir sehen nun also leicht, wie dieses dem Denken untergeschobene Phantasiren durch das Bedürfniß der Bildlichkeit aller religiösen Ideen im minder gebildeten Geist eben mit der Macht des Glaubens wirkt, und so seine Schreckensgestalten durch die Geschichte der Menschheit führt. Erst allmählich konnte im Dienste der positiven Religionen die wilde Wuth dichterischer Erfindung, welche den Thyrsus schwingt, ja welche das Blut des Freundes nicht für zu heilig hielt, um es an den Altären des Götzen zu vergießen, — in ruhige Erhabenheit übergehen.

Das sind die höchsten Führer der Menschengeschichte, welche, wie im Streit des Wischnu mit dem Schiva, die blutigen Opfer verbrannten, welche wie Moses es wagten, dem Volke den Bildertraum von der Gotteslehre

zu reißen — bis hinauf zu der Reinheit der Christuslehre, welche gebietet: Gott nur im Geist und in der Wahrheit anzubeten, welche sagt: selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.

Ein jeder, der ein menschlich Bild, habe es der Meißel oder die Phantasie bearbeitet, für Gott hält, kniet vor einem Götzen.

Es ist für die Fortbildung des Menschengeistes in der christlichen Lehre der große Gedanke, in welchem unsere Wissenschaft den Gottesdienst an die heilige Liebe versehen soll dieser: daß auch im kindlichsten Gemüth (so wenig ein Wort der Gedanke ist) nicht im Bild, sondern einzig in der reinen Gefühlsstimmung jenseit aller Bilder die Macht der religiösen Ideen lebendig sey, daß also ein wahrer Christ gar keines Bilderdienstes, das heißt gar keines Aberglaubens bedürfe um im Glauben stark zu bleiben und für den Glauben Jugend und Volk zu belehren.

Wie wir die Sprache für allen Gedanken nöthig haben, so bedürfen wir die bildlichen Symbole und Religionssprache durch sie, um den religiösen Gedanken einander mitzutheilen; — aber so wie friedlich jedes Volk dem andern seine Sprache läßt oder lassen sollte, so soll auch jede Religionsgesellschaft friedlich und ohne Verletzung der andern ihre heiligen Gebräuche lassen, gegen den Irrthum im Aberglauben eifernd, aber nicht gegen die Wahl der Zeichen.

Hinwiederum aber auch, so wie die Verstandesbildung unter den Menschen nicht fortschreiten könnte, wenn jede kleine Gesellschaft ihre eigne Sprache redete,

und nicht grosse Volkswirthschaften in einer Schriftsprache verbunden wären: so wird auch die Gefühlsbildung unter den Menschen, die ästhetische Ausbildung des Geistes nicht mit gesundem Leben und gesunder Kraft fortgebildet werden können, so lange sich lauter kleine Religionsgesellschaften eigensinnig um ihre Symbole zusammenschliessen und nicht in grossen Völkern eine Symbolik der Religionsübung lebendig wird.

Es kann aber die Herrschergewalt im Staate bey christlich geistesfreyen Völkern noch weit weniger über Religionssprache als über Volkssprache gebieten.

§. 60.

Die selbstthätige Ausbildung des contemplativen Gebiets in unserm Leben oder des Gemüthes ist also überhaupt die ästhetische Ausbildung in der vollen Bedeutung. Beachten wir wohl, wieviel dieses besagen will. Im Gemüth lebt der Mensch innerlich im Umgang mit sich selbst.

Im untern Gedankenlauf spielt er hier zur Unterhaltung mit seinen Gefühlen der Lust und Unlust und mit seinen Begierden; aber eben diese Spiele stehen so recht in der Mitte unsers ganzen geistigen Lebens, und dadurch bekommt dieser untere Gedankenlauf im Gemüth eine besondere Macht in allen unsern Lebensbekümmernissen. Seine Interessen schieben Träume der Wahrheit unter, und schützen die hartnäckigsten Vorurtheile; sie wecken und nähren Leidenschaften, entscheiden im tiefsten Innern über die Lebensansicht eines Menschen, und geben endlich auch in der Gewalt des Gefühls die mächtigsten

unter den körperlichen Gegenwirkungen der Phantasie, in Liebe, Begeisterung und Andacht.

Daher wird für den obern Gedankenlauf Feinheit und Reinheit dieser Gefühle, oder der Gemüthsausbildung Hauptgrundlage für die ernste Ausbildung des Geistes — auch für die That und das sittliche Leben. Hier im Gemüth wird in unserm innersten Leben der Spruch der Weisheit vernommen, welcher uns die Endzwecke unsers Lebens nennt. Selbst die Grundgedanken der sittlichen Ideen gehören dem Gemüth, und wenn auch die sittliche Ausbildung des Lebens der Thatkraft gehört, so bleibt doch unser Umgang mit den Ideen des Wahren, Guten und Schönen, es bleibt unser Leben in Freundschaft und Liebe vorherrschend des Gemüthes Eigenthum.

So steht im contemplativen Gebiet, neben den Spielen des Scherzes, der Ernst der Herzlichkeit und zunächst der Ernst des Glaubens für Begeisterung, Gottergebenheit und Andacht.

Sollte mich aber jemand fragen, was wohl für rein menschliche Ausbildung des Lebens das wichtigste sey, so würde ich antworten: wo Gesundheit und sittliche Tapferkeit das Leben vor Empfindeley schützen, da ist das erste Herzlichkeit und feine Gefühlsbildung im Familienleben, das andere herzlicher mit wohlwollender Sorge um sich blickender Bürgersinn, und das dritte ernster rechtlicher Gemeingeist dem ganzen Volke; denn in diesen wird das Grundgefühl der Andacht in Ernst und Herzlichkeit dem thätigen Leben verbunden.

§. 61.

Scherz, Herzlichkeit und Glaube beleben die Welt der Dichtung. Dichtung ist aber wie das Denken des Menschen eignes Werk. Hier wie dort ist die erste Kraft die der Einbildungskraft; aber hier wie dort soll die Herrschaft dem Verstande zukommen, welcher eben darin als Geschmack, das heißt als rein ästhetisches Gefühl erscheint.

Wie beym Denken gehört die Einheit der Dichtung dem großen Völkerleben; in allen ihren bedeutsamen Erscheinungen ist die Dichtung im Völkerleben in den öffentlichen Gestalten des religiösen Lebens hervorgetreten, und hat sich von da aus in Spiel und Tändeley kleinerer geselliger Unterhaltung erst verbreitet.

Der Glaube ist allen Völkern derselbe, nur die Bilderträume, die ihn aussprechen und deuten sollen, wuchern mannichfaltig in der Phantasie der Menschen. Da ist dann der öffentliche religiöse Geist im Völkerleben die wahre Dichtungskraft unter den Menschen, von der jeder Einzelne nur seinen Theil bekommt. Vergleicht die erfindungsreichsten Meister aller Völker, jeder Einzelne lebt in den Phantasieen seines Volkes, hat nur Volksphantasieen und Volkslebensansichten kräftig auszusprechen und darzustellen vermocht.

So stehen alle schönen Künste in der Geschichte der Völker im Dienst der Religionsgebräuche, der öffentlichen Feste und der öffentlichen Spiele des Wetteifers, dieser größten Formen der ästherischen Ausbildung im Menschenleben.

Da wird in der Geschichte der Menschheit ein neues erfindungsreiches und selbstkräftiges Volksleben aufblühen, wo es gelingt für den Dienst klarer Einsicht und eines geläuterten Geschmackes an die Stelle unsrer Privatinteressen und Privatgeschäftsordnungen dem öffentlichen Leben diese ästhetischen Banden wieder zu geben, in wahrhaft lebendigen schönen und großen Volksfesten und Spielen, in alles Volk wahrhaft vereinigenden Religionsgebräuchen.

Vierter Abschnitt.

Das praktische Gebiet des Menschenlebens unter der Herrschaft des Willens oder der Idee des Guten.

Erstes Kapitel.

Von der Thatkraft und dem Wirkungskreis des Menschen.

§. 62.

Wo die Thatkraft dem Triebe zu gehorchen vermag, da bildet sich das praktische Gebiet unsrer willkührlichen Handlungen.

Der Wille strebt bey den sinnlichen Anregungen des Triebes nach **Wohlbefinden**, sucht in verständiger Ueberlegung das **Nützliche** als Mittel für seine Zwecke und erhebt sich mit den reinen Anforderungen der Triebe zu den Ideen des **Wahren, Guten und Schönen** als den Grundgestalten des wahrhaft lebenswerthen Lebens; so aber daß die An-

forderungen des Guten, ihren eignen höchsten Spruch haben, dem jeder andere untergeordnet ist.

Einsicht und Geschmack, welche den Gesetzen der Wahrheit und Schönheit gehorchen, sind eine eigne Zierde des geistigen Lebens; doch sind die Ansprüche an das Leben der Menschen hier sehr verschieden, je nachdem dem Einzelnen seine Lage in der Gesellschaft geworden, je nachdem er seinen Beruf, sein Geschäft ergriffen hat.

Die reinsten Ideale des Guten sprechen hingegen jeden auf die gleiche Weise an, so wie der Gedanke des Selbstvertrauens, der freyen geistigen Selbstständigkeit in ihnen lebt. So werden Kraft, Lebendigkeit und Reinheit der Seele die Wohlgestalt des sittlichen Charakters; Ehre, Gerechtigkeit und Frömmigkeit die Gesetze der Tugendpflicht.

Das praktische Gebiet der geschichtlichen Ausbildung des Menschenlebens liegt daher in den Anforderungen, welche Wohlstand und Geistesbildung vor allen aber die Gebote der Gerechtigkeit an das öffentliche bürgerliche Leben und die Vereinigung des Volks zum Staat machen.

Die hierin verbundenen Grundgedanken, will ich zu entwickeln suchen.

a) Der Entschluß.

§. 63.

Das Vermögen unsers thätigen Lebens ist die Willkühr, in und nach deren Entschließungen wir handeln.

Im Entschluß werden unsre Handlungen aber geführt durch Herz und Trieb, indem unsere interessirten Lustgefühle im Angenehmen und Guten als Begierden Antriebe zur That werden.

So ist das erste zur geistigen That die Begierde, und in jeder Begierde ist eine Vorstellung, welche darauf wirkt, ihren Gegenstand, den Zweck der Begierde hervorzubringen. Diese Wirksamkeit bekommen nemlich die interessirten Lustgefühle in ihrer Verbindung mit der Thatkraft, und die unmittelbaren Thätigkeiten des Begehrungsvermögens sind daher so mannichfaltig als die Forderungen der Triebe für Annehmlichkeit, das edle und das sittlich Gute.

Diese Begierden kommen als Antriebe zur That im Entschluß zur Gegenwirkung unter einander, und die stärksten entscheiden, indem sie die Thatkraft zur Aeusserung bringen. Diese Thätigkeiten der Thatkraft nannten wir Bestrebungen und sahen schon, wie sie sich theils äusserlich im stufenweisen Willkührlichwerden der Bewegungen unsers Körpers, theils innerlich in der Kraft des obern Gedankenlaufes, der verständigen Selbstbeherrschung oder dem Verstand zeige.

Diese verständige Selbstbeherrschung ordnet nun über sinnliche Anregung und Gewöhnung der Begierden ein oberes verständiges Begehrungsvermögen, welches wir den Willen nennen, und das ganze Vermögen der menschlichen Willkühr macht sie zum Vermögen besonnener Entschlüsse, im Gegensatz gegen den Instinkt, wie wir diesen als thierische Willkühr vor-

aussetzen. Dieses Verhältniß der verständigen Willkühr und ihres besonnenen Entschlusses beachten wir zuerst genauer.

Auch den Menschen liegt hier sinnliche Anreizung zur That zu Grunde in allen unmittelbaren sowohl körperlichen als geistigen Bestrebungen, und leicht wird der Mensch im sinnlichen Entschluß durch augenblickliche Lebhaftigkeit der Begierde, z. B. im Eifer oder im Schrecken zur übereilten That hingerissen.

Ferner liegt auch dem Menschen ein eingewöhnter unterer Gedankenlauf des willkührlichen Handelns zu Grunde und läßt ihn oft blindlings nach Gewohnheiten handeln.

Aber über dieses tritt nun die höhere Kraft des Verstandes hinzu und bildet den verständigen, besonnenen Entschluß nach Ueberlegung und Wahl.

Wenn wir nun das thätige Menschenleben in seiner Einheit für den Standpunct des obern Gedankenlaufes beurtheilen, so finden wir da durch die Ueberlegung den Entschluß nach Art des Vernunftschlusses geordnet. Die verständige Ueberlegung faßt zuerst an der Stelle des Obersatzes die Anforderungen der Begierde zusammen und bestimmt dadurch, unser Wollen. Dann ordnet sie die Verhältnisse der Thatkraft diesem Wollen unter und bestimmt so zunächst, was wir wol auszuführen im Stande sind, was wir können, an der Stelle des Untersatzes. Wo wir dann können wie wir wollen, da bestimmt sich im Schlußsatz die That.

Daher werden Wollen, Können und Thun die drey Rücksichten, nach denen wir hier die genauere Betrachtung ordnen.

b) Das Wollen.

§. 64.

Die Begierden entspringen, wie oben nachgewiesen worden, in Vergnügen, Liebe und Achtung aus den Trieben. Wir haben hier für sie nur auf ihr Verhältniß zu Sinn, Gewohnheit und Verstand zu achten. Die Begierden erscheinen in der sinnlichen Anregung als begehrende Gemüthsbewegungen, wie z. B. im Zorn, Liebe, Hunger. Die Gewohnheit wirkt weiter auf sie und giebt ihnen fester stehende Formen, welche wir stufenweise, so wie sie stärker werden, ausgebildete Neigung, Hang und wenn sie eine gewisse Herrschaft über das Gemüth erhalten, Leidenschaft nennen, z. B. in den Stufen der Habsucht, Spielsucht.

Nun tritt zu diesen Gemüthsbewegungen, zu Hang und Leidenschaft die Selbstbeherrschung hinzu und bringt im obern Gedankenlauf der Begierde den Willen hinzu, das heißt, sie theilt der Begierde und ihren Gewohnungen klares Bewußtseyn, die Besonnenheit mit und bildet dadurch die Begierden zu Willensmeinung, zu Gesinnung um.

Durch diese Besonnenheit wird der Wille ein Vermögen nach der Vorstellung von Regeln zu handeln. Die verständige Selbstbeherrschung schreibt sich practische Regeln vor, und die von ihr in

Besitz genommene Begierde läßt sich in praktischen Grundsätzen aussprechen. So weit wir nach Gesinnungen handeln, handeln wir auch Grundsätzen.

Allem obern Gedankenlauf liegt der untere zu Grunde; die Selbstbeherrschung leitet und bildet den letzteren. So auch hier. Die meisten Menschen, welche tråheren Leidenschaften ergeben sind, werden in blinder Gewohnheit ohne die Besonnenheit des Verstandes von ihr beherrscht; aber sittliche Eigenschaften, Tugenden leben nur in Gesinnungen, in Gewöhnungen, welche von der Besonnenheit des Verstandes beherrscht werden. Aber nicht jede Gesinnung ist edle Gesinnung oder Tugend, sondern hier gilt es erst den Kampf der Selbstausbildung.

Der Wille und sein Zweck sind die herrschenden Gedanken im thätigen Menschenleben, alles Können mit dessen Geschicklichkeit versieht diesem nur den Dienst. So ist das Verhältniß der Tugend zu Gemüthsbewegung und Leidenschaft das wichtigste in der innern Ausbildung des Geistes, und daher wollen wir dafür im folgenden genauere Ausführungen geben.

Die Willkühr des Menschen wird getrieben, durch Neigung zum Vergnügen, durch Liebe und durch Achtung. Nach diesen Antrieben entstehen in der sinnlichen Anregung des Lebens Gemüthsbewegungen sowohl des Vergnügens als der Liebe und Achtung, dann durch Gewohnheit Hang und Leidenschaft jeder Art, endlich durch den Verstand Willensmeinungen und Gesinnungen aller Arten. Aber nur bey den letztern ist die Selbstbe-

herrschung mit ihrer Besonnenheit. Nur an die Selbstbeherrschung, mithin hier an den Willen, kann Belehrung und Ermahnung gerichtet werden.

c) Das Können.

§. 65.

Das Können ist nun das eigenthümliche, welches wir der dritten Anlage unsers Geistes der *Thatkraft* neben der Begierde zuzuschreiben haben, welches aber durch die Begierde ins Spiel gesetzt werden soll. Wir schreiben alles dasjenige geistig unserer Thatkraft zu, was wir *willkührliche Handlung* nennen, und dies heißt in allgemeiner Bedeutung eine durch Begierde bestimmte Handlung. Unsre Frage wäre also hier: was sind im Menschenleben die *Kräfte*, welche der Begierde gehorchen und zwar zunächst unmittelbar. Hier müssen wir, um die sinnliche Natur unserer Bestrebungen richtig zu beurtheilen, folgendes bemerken.

Wir finden uns selbst in einer *natürlichen Kraft* unsers Lebens, welche nicht durch die Begierde und also auch nicht durch den Willen allein bewegt wird, sondern in deren Lebensspiele Begierde und Wille nur eingreifen, so daß wir mit stuffenweis klareren Bewußtseyn uns der Willkührlichkeit der Lebensthätigkeiten bewußt werden. So gilt körperlich und auch geistig.

Körperlich müssen wir uns alle Lebensbewegungen unsers Körpers als das unsrige zuschreiben, aus diesem treten dann gewisse Muskelspiele als das *unmittelbar willkührliche* hervor, aber ohne scharfe Grenz-

nung vom unwillkührlichen. Es geht auf eine uns unerkannte Weise in den sinnlichen Anfängen unsrer körperlichen Bestrebungen die Gewalt des Willens aus den körperlichen Lebensbewegungen hervor, und es wird wohl von der geistigen Seite nie etwas zur Erklärung der Instincte oder ersten Naturtriebe unsrer Thatkraft gesagt werden können, z. B. darüber, wie das neugeborne Kind zum Saugen an der Mutterbrust, oder auch wie es zu der ersten Bemerkung, daß Hand, Auge oder Athem dem Willen gehorchen, geführt werde.

Eben so geht es mit dem Verhältnisse des innerlich willkührlichen. Die erste natürliche Kraft im Vorstellen und Lustfühlen wird nicht von der Begierde bewegt, sondern an dieses angeregte Lebensspiel tritt erst die Aufmerksamkeit (§. 24. 86.) ein mit ihrem Einfluß des Interesse auf die Lebhaftigkeit der Geistesthätigkeiten und bringt so die innere Willkühr als Kraft der Selbstbeherrschung.

Diese Selbstbeherrschung oder der Verstand ist also als Charakter die Thatkraft des obern Gedankenlaufes, welchem hier alle sinnlich gesunde erste Kraft und alle Gewöhnung unterworfen wird. Betrachten wir hier das Leben vom Standpunkt des obern Gedankenlaufes; so sehn wir den Verstand mit seinen Ueberlegungen für das Können den Zwecken des Willens die Mittel der Thatkraft unterordnen, Klugheit und Geschicklichkeit treten in den Dienst des Willens, indem sie das Nützliche und Schädliche vergleichen und zum Ziel mittelbarer Wegleiter machen.

§. 66.

Das eigenthümliche Gebiet des Könnens ist das der *Geschicklichkeiten*, der *technischen Kunst*, so wie dieser die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Aufgaben durch die *Wirkungskreise der Menschen* wird. Deren Grundverhältnisse sind folgende.

Der Mensch nimmt durch verständige Ueberlegung sein Leben selbst in Besitz und bildet so den *Verstand*.

Der Verstand lernt die Natur kennen und erhält über die Kraft seiner Arme hinaus durch Geschicklichkeit immer mehr die Gewalt der Natur unter seine *Herrschaft*; die Natur wird ihm Gegenstand seines Besitzes, seiner Macht, und er verlangt Vermögen, Reichthum zu haben durch sie.

Endlich der Verstand erfindet sich *Sprache*, und gelangt mit dieser zu regelmäßiger *Gedankenmittheilung*. Nun wird ihm aus dem blos physischen Zusammenleben *vernünftige Geselligkeit*, und es entsteht in der Gesellschaft der Menschen eine *Welt des Vernünftigen*, und mit dieser eine Geschichte der Vernunft und ihrer Ausbildung in der Menschheit. Diese aber kann nur gelingen in der Ausbildung der menschlichen Gesellschaften zu Staaten, indem das Ganze des Volkes unter Gesetz und Sitte verbunden und ihm unter einer Regierung eine besonnene Leitung seiner öffentlichen Angelegenheiten gegeben wird.

Das eigenste Gebiet der menschlichen Thätigkeit wird *Leben im Staat*, Handeln für den Staat. Denn noch entschiedener als im Leben der Erkenntniß und des Gemüthes ist hier für den Verstand die Ein-

heit des menschlichen Thatlebens nur in einem öffentlichen Leben, in welchem das ganze Volk zu einer planmäßigen Wirksamkeit unter Gesetz und Regierung verbunden steht.

Die einzelnen dem öffentlichen Leben gehörenden Aufgaben der Wissenschaft (§. 41.) und Religion (§. 61.) schließen sich erst mit der Aufgabe des Staates in die *thatkräftige Einheit des ganzen Menschenlebens* zusammen.

Es wird der Zweck des öffentlichen Lebens aller Triebe Vereinigung. Die Ehre über Allem mit der Gerechtigkeit, und unter deren Gebot Wohlstand und Geistesschönheit. Ueber das untere Gebiet der Erfahrenheit soll sich der Wissenschaft die Einsicht in die Ideen der Wahrheit, über das Wohlbehagen soll sich dem Gemüth Schönheit und Frömmigkeit, über den Fleiß der Gewerbsthätigkeit soll sich der Thatkraft die *sittliche Kraft des Charakters* erheben, und so sollen Wahrheit, Schönheit und die *reine Tugend*, welche der sittliche Charakter ist, das *öffentliche Leben* gestalten.

Mit diesem Gedanken schließt sich unsre Lehre an die Philosophie der Geschichte der Menschheit an und nennt der Geschichte der Menschheit als ihre allein gültigen Endzwecke die *Wissenschaft*, die Bildung der *positiven Religion* zur Uebereinstimmung des geläuterten Geschmacks mit ächter Vernunftreligion, und das *öffentliche Recht*.

Die innere That.

§. 67.

Der Mensch thut also, was er kann, wie er will und in dieser willkührlichen Handlung ist die Einheit seiner ganzen Geistesthätigkeit. Das menschliche Leben gehört eigentlich dieser verständigen Willkühr an, die sich äußert in äußern Thaten, welche aber nur der Erfolg der innern That der Entschließung und Gesinnung sind.

So gestaltet sich aus allen bisher betrachteten Elementen unsers Lebens in der Hervorbildung mannigfaltiger Gemüthsbewegungen, Begierden und Geschicklichkeiten das Eigenthümliche des einzelnen Menschen. Durch die vernünftige Einheit unsers Wesens ist aber dieses Ganze die eine verständige Willkühr, die praktische oder handelnde Vernunft, welche das Ich des Menschen selbst ist, und in der Mitte dieser einen verständigen Willkühr steht die Kraft der verständigen Selbstbeherrschung als die eigenste Lebenskraft unsers Geistes; das ganze Geistesleben des Menschen ist ein selbstthätiges Lenken besonnener Entschließungen. Alle Begierden, alle Antriebe zur That wirken in der Einheit eines wählenden Entschlusses zusammen, und der Verstand ist der Entscheider in demselben.

Diese handelnde Vernunft ist wie jede Geisteskraft in uns sinnlich anregbare und der Gewohnheit unterworfene Selbstthätigkeit. Daher stehen hier als Grundbegriffe die praktische Sinnesart des Menschen,

welche wir sein Temperament nennen, und die praktische Selbstthätigkeit, sein Charakter neben einander.

Charakter in weiterer Bedeutung ist das ganze Eigenthümliche, die ganze Individualität eines Menschen, so wie sie aus Naturanlagen, blinden Gewöhnungen und selbsterworbenen Fertigkeiten zusammen gebildet wird.

Für den Standpunkt des obern Gedankenlaufes sind dann diese selbsterworbenen Fertigkeiten theils Willensfertigkeiten des Wollens, theils Kunstfertigkeiten oder Geschicklichkeiten des Könnens. Erstere werden als selbsterworbene Geistesvorzüge Tugenden und, wenn sie von der Pflicht gefordert sind, Tugendpflichten genannt; den Tugendpflichten stehen dann Laster, den Tugenden aber überhaupt die ihnen widerstreitenden Gewöhnungen als Untugenden entgegen.

So ist in großer Mannigfaltigkeit der Charakter des Einzelnen aus Tugenden und Untugenden, Kunstfertigkeiten und ihren Mängeln zusammengesetzt. Wir heben aber hier als bestimmtere Grundbegriffe das Temperament und den Charakter in engerer Bedeutung heraus.

Unter Temperament verstehen wir nämlich, um einen bestimmten Begriff bey dem Worte zu behalten, *)

*) Die im täglichen Leben leicht mit Beyspielen zu belegenden Unterschiede einer vorherrschend unbedacht fröhlichen, düster ernsten, hitzigen, endlich ruhigen Gemüthsart haben die Alten zur Erklärung mit unbeholfenen naturphilosophischen

nicht Gemächsart schlechthin, sondern nur praktischen Sinn, die Empfänglichkeit der handelnden Vernunft.

Da nun für die handelnde Vernunft immer zuerst das Lustgefühl oder das Gemüth angeregt werden muß, und dann durch dieses erst die Thatkraft, so werden wir für das Temperament erstlich bald eine vorherrschende Reizbarkeit für das Lustgefühl und das contemplative Leben, bald eine vorherrschende Reizbarkeit für die That beobachten. Da ferner für alle Empfänglichkeit ein Unterschied der leichten Anregbarkeit durch kleinere Reize und mit oberflächlicherer, schneller vorübergehender Wirkung und eine tiefere und mehr andauernde Anregung, welche stärkere Reize fordert, neben einander bestehen, so können wir wohl mit Kant den gewöhnlich angegebenen vier Formen der Temperamente eine theoretische Bedeutung unterlegen.

a) Vorherrschende Stimmung für das Gefühl

1) mit leichter Erregung. Leichter Sinn des sanguinischen Temperamentes.

2) mit schwerer Erregung. Tiefes Gefühl des melancholischen Temperamentes.

Theorien zu vergleichen angefangen, und daraus ist eine sehr vielgestaltige theils körperliche theils geistige Lehre von den Temperamenten geworden, über welche Schulze (psych. Anthr. §. 230 u. f.) ein sehr gegründetes Verwerfungsurtheil ausspricht. Es wird gewiß nie gelingen die ganze sinnliche Gemüthsart der Menschen auf wenige einfache Formen zu bringen. Aber die im Paragraph angegebenen Formen der Anregbarkeit unsers praktischen Sinnes machen weit geringere Ansprüche und werden dann leicht anwendbar seyn.

b) Vorherrschende Stimmung für das thätige Leben.

1) mit leichter Erregung. Rascher Muth des cholerischen Temperamentes.

2) mit schwerer Erregung. Kaltblütige Besonnenheit des phlegmatischen Temperamentes.

Von der Anwendung dieser Begriffe wird in der Lehre von den Unterschieden unter den Menschen näher die Rede seyn. Wir machen aber damit geringe Ansprüche, indem wir keine gleichbleibende Sinnesart für ein ganzes Leben voraussetzen können, und sowohl gradweise Uebergänge als Verbindung dieser Stimmungen unter einander zugeben müssen.

Vom Charakter in engerer Bedeutung reden wir, wenn wir bey einem Menschen nicht fragen, was er für einen Charakter habe, sondern ob er überhaupt Charakter habe oder nicht. Dann verstehen wir nämlich unter Charakter die Kraft der verständigen Selbstbeherrschung selbst. Dieser zeigt sich immer in Selbstständigkeit und Besonnenheit als Seelenstärke, so daß die Tugendlehre dafür Geduld, Unerschrockenheit, Tapferkeit und Mäßigung zu loben hat.

Wir unterscheiden aber noch weiter: diese Seelenstärke ist noch nicht Seelengröße oder Seelenadel.

Der Mann von Kraft wird gegen die schwankende Schwäche und die Unruhe der Gemüthsbewegungen Ruhe und besonnene Consequenz zeigen, indem er aus Grundsätzen handelt. So steht der starke Geist dem schwachen entgegen, ganz anders aber der gute Mensch dem schlechten.

Dem Willen werden der *Lebensregeln* gar viele angeboten, da fragt sich denn erst, ob ein Mensch sich solche zu eigen gemacht hat, die etwas taugen oder nicht. Dienen sie *niedrigen* Begierden oder *edeln*? Sind sie *selbstsüchtig* gewählt, oder huldigen sie dem *öffentlichen Leben*? Gefallen sie nur dem *Eigensinn* dieses Menschen oder dem *gebildeten Geist*?

Die starken Geister, welche verwerflichen Lebensregeln folgen, sind die verderblichsten Menschen. Die Heldenkraft des Seelenadels erscheint aber erst da, wo sich der starke Geist den reinen Anfoderungen der Ehre, Gerechtigkeit und reinen Liebe widmet.

§. 68.

Die eigne Kraft des Menschen im Entschluß ist die verständige Selbstbeherrschung und durch diese *Selbstausbildung* das Gesetz unsers geistigen Lebens. Zu dieser muß uns indessen gesunde sinnliche Anregung und Gewöhnung gegeben seyn, und der Verstand vermag nur gesunden Sinn und gute Gewöhnung schützend, krankhafte sinnliche Anregung und schlechte Gewöhnung abwehrend, dahin zu wirken, daß Tugend und Geschicklichkeit in uns bestehe.

Aus diesem Verhältniß müssen wir die *Freyheit* unsrer Willkühr und die *Zurechnung* unsrer Thaten beurtheilen. Die verständige Selbstbeherrschung ist unsre *eigne Kraft*, was durch diese geschieht, geschieht mit *Selbstbestimmung*, als *frey*, und wird dem Menschen als *seine* That zugerechnet.

Die erste Frage der Zurechnung ist also, welche That die meinige zu nennen sey. Darauf antworten wir, die im Zustand der Besonnenheit willkührlich vollbrachte; denn hier entscheidet der Verstand. Wenn hingegen ein Zustand der Verwirrung, der Besinnungslosigkeit eintritt, so kann der Mensch in diesem Zustand auch oft, wie in Geisteskrankheit, im Rausch, in Fieberphantasien, im tobenden Affect, willkührlich handeln, aber wir rechnen ihm die That nicht zu, weil ein sinnlicher Entschluß in engerer Bedeutung und nicht seine handelnde Vernunft die That bestimmte.

Für dasjenige nun, was meine That ist, kann ich verantwortlich gemacht werden, vor ein richtendes Urtheil gestellt werden zu Lob oder Tadel.

Der Zweck bestimmende Verstand handelt durch wählenden Entschluß, er vergleicht nach Neigung Annehmlichkeiten, mit Klugheit das Nützliche, mit Weisheit das geistig edle und die Gebote der Pflicht, wählt zwischen diesen und entscheidet die That. Wir loben ihn, wenn er zweckmäßig, wir tadeln ihn, wenn er zweckwidrig entschied.

Bey dieser zweyten Frage der Zurechnung ist nun nicht von dem die Rede, was ein Mensch thun könne oder nicht, sondern nur davon, welchen Werth oder Unwerth seine That hat. Im thierischen Entschluß wirken nur sinnliche Begierden gegen einander und die stärkste entscheidet. Im menschlichen Entschluß bringt der Verstand zu den sinnlichen Antrieben noch die Klugheit in Beziehung auf Kunstfertigkeiten und die

Tugend hinzu; ob aber der Sinnenreiz, die Klugheit oder die Tugend entscheidet, wird jedesmal davon abhängen, welcher Antrieb der stärkere war. Auch der Verstand handelt dem stärksten Antrieb gemäß, und wir nennen deswegen auch den menschlichen verständigen Entschluß in *weiterer Bedeutung* einen *sittlichen*.

Im richtenden Urtheil aber beurtheilen wir den *Werth* jeder That nach der *Idee des rein vernünftigen Entschlusses*. Der Entschluß ist ein *Vernunftschluß*, in dessen Obersatz der Verstand die *Zwecke* bestimmt. Ist hier der Zweck mit Nothwendigkeit bestimmt, so ist es auch der Schlußsatz und also der *Richterspruch* im *zurechnenden* Urtheil, welches *lobend* den *Werth*, *tadelnd* den Unwerth meiner That ausspricht. Aber die verschiedenen Antriebe fodern auf sehr verschiedene Weise. Annehmlichkeit gilt dem *Belieben*, Klugheit der rechnenden *Einsicht*, Weisheit lobt das geistig Edle und *gebietet* die Pflicht.

Die Pflicht entscheidet daher den rein vernünftigen Entschluß unmittelbar mit ihrer Nothwendigkeit, und das Gewissen *bestraft* für die pflichtwidrige die *böse That*. Auch die Einsicht kann das kluge mit Nothwendigkeit bestimmen, daher der mittelbare *Vorwurf* der Unklugheit. Annehmlichkeit bleibt ganz dem Belieben überlassen. Für Geistesschönheit *loben* wir den Menschen, aber ein Mangel an ihr zieht noch keinen Vorwurf nach sich.

Q

Auf diese Art hat die Psychologie für die Lehre von der Zurechnung das die That einem Menschen als die seinige zuerkennende, zurechnende Urtheil und das die That würdigende, richtende Urtheil von einander zu unterscheiden und beyde neben einander zu ordnen, überläßt aber die schwierigen Untersuchungen über die Idee der absoluten Freyheit und deren Einfluß auf die Bestimmung jeder mehr als positiv rechtlichen Verantwortlichkeit ganz der Metaphysik.

Zweytes Capitel.

Die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

§. 69.

Tugend ist, wie wir wissen, im menschlichen Geist das Werk der Selbstbeherrschung. Die Selbstbeherrschung steht hier als Kraft des Charakters der sinnlichen Aufregung, der natürlichen Anlage und der Lebensgewöhnung gegen über. Sie soll den Menschen zur Tugend bilden, indem sie die sinnlichen Aufregungen mäßigt, sich der natürlichen Anlagen und der Lebensgewöhnungen bemeistert und die Gewöhnung zum Guten leitet. Tugenden sowohl als Laster und Untugenden entstehen und bestehen dem Menschen in Gewöhnungen, aber in diese soll der Charakter als die wahre Selbstthätigkeit des Willens eingreifen und durch seine

Herrschaft die Macht der Tugend gründen, Laster und Untugend entfernen.

Daher wird es für alle Lehrer der Geistesbildung, besonders für Sittenlehre und Staatslehre, sehr wichtig, die durch Sinn und Gewohnheit bestimmten Gestalten unsers geistigen Lebens wie sie theils in bleibenden *Gemüthsstimmungen* theils in vorübergehenden *Gemüthsbewegungen* vorkommen, kennen zu lernen.

Dieses wird der Zweck einer Lehre von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften seyn.

Affect (Gemüthsbewegung) und *Passion* (Leidenschaft) sind zwey altherkömmliche Kunstausdrücke unsrer Wissenschaft, welche etymologisch genommen ungefähr dasselbe bedeuten, und auch lange ohne bestimmte Unterscheidung gebraucht wurden, indem man darunter *leidentliche* (passive) Gemüthszustände im Gegensatz der *selbstthätigen Willenskraft* verstand. Die Neuern aber haben, wenn ich nicht irre, belehrt durch Kant, diese Worte zu einer sehr wichtigen Unterscheidung benutzt.

Demgemäß verstehe ich unter *Gemüthsbewegung* oder Affect alle *besonders heftigen sinnlichen Anregungen* unsers thätigen Lebens, mögen sie zunächst das Lustgefühl, die Begierden oder die Bestrebungen betreffen. So gehören die Gemüthsbewegungen dem Augenblick der Gegenwart und werden von *andauernden, bleibenden Gemüthsstimmungen* unterschieden, wenn gleich viele der letztern mit Affect verbunden sind, oder leicht in Affect setzen.

Leidenschaft dagegen gehört zu den andauernden Gemüthsstimmungen, welche Erfolg der Gewöhnung sind. Allein nicht jede hier in Frage kommende Gemüthsstimmung können wir füglich Leidenschaft nennen. Ich setze daher diesen allgemeinern Ausdruck noch dazwischen. Leidenschaftlich z. B. nennen wir gewöhnlich im Leben nicht einen Menschen, den Leidenschaft beherrscht, sondern den von heftiger, besonders reizbarer Gemüthsart, der also leicht in Affect geräth, wie der Jähzornige, der Phantast, den Kleinigkeiten begeistern, und manches ähnliche. Ferner gibt es Stimmungen der Thatkraft, wie Kühnheit, Unerschrockenheit. Alles dieses werden wir nicht füglich Leidenschaft nennen, sondern Leidenschaft heiße die herrschende Begierde.

Was dieses aber bedeuten solle, muß genauer bedacht werden. Einige rühmen die Leidenschaften als die geistigen Kräfte, ohne welche unter den Menschen nichts großes, nichts ausgezeichnetes gelingt; andere hingegen verwerfen sie ganz als die Feinde der Sittlichkeit, die dem Verstand übertragenen sinnlichen Neigungen, die von der Sinnlichkeit geschützt werden, von der Tugend aber niedergekämpft werden sollen.

Dieser Streit möchte zunächst nur Wortstreit seyn, auf der Seite der Feinde der Leidenschaften möchte aber ein theoretischer Irthum im Hintergrund liegen. Für das erste nämlich: es kann dem einzelnen Menschen nichts ausgezeichnetes gelingen, wenn er nicht qualificirte entschiedene Richtungen des Willens, bestimmte herrschende Begierden hat. Aber die anderen wollen nicht jede das Gemüth beherrschende Begierde Leidenschaft nennen, son-

dern legen den Tadel schon in die Wortbedeutung, indem sie nur solche herrschende Begierden Leidenschaften nennen, welche dem Menschen nachtheilig werden, ihn geistig verunstalten, der Tugend Abbruch thun.

Wir wollen das Wort in der allgemeinen Bedeutung brauchen, so daß es nicht nothwendig einen Tadel mit mit sich führt. Wir haben ja ohnehin das Wort Sucht noch daneben, wodurch, wie in Gewinnsucht, Herrschsucht, Ehrsucht, die tadelnswerthe Macht der Begierde benannt wird.

Eigentlich scheint mir aber bey denen, welche alle Leidenschaft tadeln, der theoretische Fehler zu Grunde zu liegen, daß sie sich den obern Gedankenlauf des Verstandes ganz getrennt von dem untern und so über ihn erhaben denken. Der Mensch, könnte man diese Meinung aussprechen, soll immer in ruhigem verständigem Entschluß nach Grundsätzen handeln, und sich nie von Leidenschaften führen und bestimmen lassen. Aber so läßt sich gar nicht trennen (sonst würde das ganze Menschenleben in eine Schreibstube verwandelt). Grundsätze gehören für sich dem erkennenden Geist und haben losgerissen von Lust und Begierde keine Lebenswärme in sich. Tugenden sind nicht Grundsätze, sondern lebendige Kräfte, welche mit leidenschaftlicher Gewalt den Begierden widerstehen sollen, und in Grundsätzen nur erkannt werden. Wir haben es ja oben immer gefunden; die Selbstbeherrschung erhebt sich nicht getrennt über den untern Gedankenlauf, sondern sie schaltet in ihm, sie muß die Begierden selbst zu Tugenden ausbil-

den, indem sie die edeln schützt und die unedeln nie- derhält.

Wir leben leidend in Lustgefühlen und Begierden, welche äußere und innere sinnliche Aufregung des Lebens bringt und die dem Augenblick der Gegenwart gehören. Diese bringen, wenn sie heftig werden, den Affect, wirken dann gewalthätig zum sinnlichen Entschluß, indem sie leicht die Besonnenheit überwältigen.

Wir leben thätig mit den Anlagen unsers Willens, dessen Stimmungen durch Begierde und in der Kraft des Charakters. Hierdurch wird der besonnene verständige Entschluß geleitet.

So ergibt sich der Kampf der Tugend oder des Charakters mit Affect und Leidenschaft.

Ein erstes Gebot an den Charakter fordert zum Kampf gegen die Affecten auf, mit der Anforderung, der Mensch solle immer selbst Meister bleiben in der Seelenstärke, welche die Gemüthsbewegungen zu mäßigen weiß. Wir loben damit eine Seelenruhe (Apathie), welche aber nicht in der Abwesenheit der Gemüthsbewegungen, sondern in der Herrschaft des Charakters über die Gemüthsbewegungen besteht.

Diese Selbstbeherrschung kann aber so gut dem kalten Bösewicht als der Tugend eigen seyn, darum war die höhere Anforderung an den Charakter, seine gesunde Kraft der Pflicht zu unterwerfen. Damit ist dann nicht nur Ueberwältigung der Gemüthsbewegungen, sondern Ordnung und Leitung aller Lebensgewöhnungen und Begierden, besonders also Meisterschaft über die Leidenschaften und Unterdrückung der schädlichen Leidenschaften gefordert.

Dieser Unterschied von Gemüthsbewegung und Leidenschaft ist vorzüglich in Rücksicht der Zurechnung von grosser Wichtigkeit. Wir fanden oben, daß man dem Menschen nur die Handlungen aus besonnenem verständigem Entschluß zurechnen könne, nicht aber Ueberwältigungen im nur sinnlichem Entschluß.

Letzteres kann nur der Fall der Gemüthsbewegungen, aber nicht der der Leidenschaften werden. Die Gemüthsbewegung wirkt mit plötzlicher sinnlicher Gewalt und kann bey grosser Heftigkeit den gesunden Geist vorübergehend der Besinnung berauben. So können Zorn, Schüchternheit, Schrecken in Verwirrung setzen, und wenn der Mensch nicht selbst Schuld am Eintreten dieses Zustandes der Verwirrung ist, so kann ich ihn für das nicht verantwortlich machen, was er in demselben that.

Hingegen der Fall der Leidenschaft ist anders. Hier ist von keiner Störung des gesunden Gemüthes die Rede. Leidenschaft ist Folge der Gewöhnung; sie ist für sich eine ruhig andauernde Geistesstimmung, welche die Besonnenheit nicht vernichtet, wenn sie sie und mit ihr den Verstand gleich beherrschen sollte. Es ist also hier des Verstandes eigene Schuld, wenn er sich in die Knechtschaft begeben hat. Wenn der Verstand durch eine andauernde Geistesstimmung, also auch durch Leidenschaft unterdrückt seyn sollte, so ist eine Geisteskrankheit der Geisteszerrüttung eingetreten. Soll daher Leidenschaft einem Menschen zur Entschuldigung gereichen, so müßten wir finden, daß er durch dieselbe in irgend eine Art der Tollheit verfallen sey, wie sich unten in der Lehre von den Geisteskrankheiten genauer ergeben wird.

Meine Absicht ist nun den Versuch zu einer vollständigen Uebersicht und systematischen Ableitung aller Gemüthsbewegungen, ausgezeichneten Geistesstimmungen und besonders der Leidenschaften zu geben.

Wir fangen mit den Gemüthsbewegungen an, weil diese nicht nur der Begierde und Thatkraft, sondern auch schon den Lustgefühlen für sich gehören.

1) Von den Gemüthsbewegungen überhaupt.

§. 79.

Unter Gemüthsbewegungen verstehen wir die heftigern Anregungen von Lustgefühl, Begierde und Bestrebung, welche sich für den Augenblick des ganzen Gemüths bemächtigen. Sie werden die Macht der Aufmerksamkeit, die Besonnenheit immer etwas befangen machen, indem sie die innere Ruhe stören, aber in den Graden der Gewalt, mit denen sie auf das Bewußtseyn wirken, gibt es vom ersten angeregten Gefühl bis zum blindtobenden Affect gar viele Stuffen.

Wir können folgende Hauptgesetze über die Natur der Gemüthsbewegungen aufführen.

1) Wir müssen den Affect von ihm zu Grunde liegenden bleibenden Stimmungen, welche einen Menschen leicht in gewisse Affecten gerathen lassen, unterscheiden. Muth z. B. ist Affekt; Tapferkeit, Kühnheit sind Geistesstimmungen, welche leicht Muth zeigen lassen; im ähnlichen Verhältniß stehen Furcht oder Schrecken zu dem furchtsam oder schreckhaft seyn; in Zorn seyn zu jähzornig seyn.

2) Die geistige Wichtigkeit der Gemüthsbewegungen liegt eben darin, daß sie sich im Augenblick ihrer Aufwallung des ganzen Bewußtseyns bemächtigen und zugleich auf den innern Sinn wirken, die ganze sinnliche Lebendigkeit des Gedankenspiels afficiren und damit auch in körperlichen Einwirkungen erscheinen.

Demgemäß sind die Gemüthsbewegungen theils sthenische, rüstige, kraftaufregende, erhebende, theils schwächende, schmelzende, niederschlagende, kraftlähmende Affekten, und so stehen oft verwandte Gemüthsbewegungen im Gegensatz mit einander.

So bringt Freude als rüstiger Affekt die Fröhlichkeit; die contemplativen Affekten der Trauer hingegen sind niederschlagende. Aber neben diesen stehen auch rüstige zum Widerstand aufregende Affekten des unangenehmen Gefühls, wie Zorn und Entrüstung. Beyspiele solcher Gegensätze sind daher: Freude belebt, Wehmuth schlägt nieder; Entrüstung regt auf, Gram wirkt niederschlagend; Zorn belebt, Aerger ist kraftlähmend; Hoffnung rüstig, Furcht schmelzend; Begeisterung erhebend, Reue niederschlagend.

Die rüstigen Gemüthsbewegungen sind daher, wenn sie nicht übermäßig werden, gesund, die niederschlagenden dagegen machen leichter krank. Gram und Aerger können langsam tödten, aber durch Uebermaaß auch Freude und Zorn plötzlich. Dabey kommen nun die körperlichen Gegenwirkungen der Affekten in Frage, welche wir Emotionen nennen und von den Gemüthsbewegungen wohl unterscheiden müssen. Denn die Gemüthsbewegungen sind im Geist, die Emotionen im Körper.

Freudige Erwartung z. B. ist Affect, das Herzklopfen, welches von ihr bewirkt wird, eine Emotion. Ich kenne für diese Emotion keinen allgemeinen deutschen Ausdruck. Mienen und Gebehrden sind wohl Emotionen, aber auch Lachen und Weinen, Errôthen und Erblassen, Herzklopfen und Gallenergießung; freyer und beklemmter Athem nebst gar viel anderen gehören dahin.

Wir führen über das Verhältniß der Gemüthsbewegungen zu den Emotionen nur einiges beyspielweise an, indem die Gesetze der Emotionen erst weiter unten mehr im allgemeinen angesehen werden können.

Rüstige Affekten wirken auch körperlich aufregend, schmelzende erschlaffend. Freude und Eifer treiben das Blut kräftiger nach Außen, regen die Bewegung auf, machen roth und warm. Staunen und Bestürzung treiben das Blut zurück, machen blaß und kalt, und lähmen körperliche wie geistige Bewegung. Unruhige Erwartung läßt entgegengesetzte Emotionen wechseln, macht bald heiß, bald kalt.

Alle niederschlagenden Gemüthsbewegungen lähmen die Kraft des Arms und schwächen die Spannkraft aller Muskeln.

Die Emotion eines sinnlichen Widerwillens ist Eckel; die eines mehr geistigen in Zorn und Aerger Wirkung auf die Leber.

Alle contemplativen Gemüthsbewegungen wie Freude, Wehmuth, Gram, wirken fördernd oder hemmend mehr auf den ganzen Proceß der Selbsterhaltung; die praktischen dagegen sind mehr die Affekten der Brust, sie

heben und beklemmen den Athem, machen Herzklopfen, machen Lachen und Weinen u. s. w.

3) Alle Affecten sind unmittelbar von sinnlicher Anregung, daher kommt es, daß sie selten lang anhalten, nach ihrer Aufwallung Abspannung zurück lassen, ja bey großer Heftigkeit leicht in eine entgegengesetzte Stimmung überspringen, und daß jeder seinen eigenthümlichen Pulsschlag der Lebensbewegungen, seinen Rhythmus hat.

Wer beruhigend auf den heftigen Affect eines andern einwirken will, darf sich daher in keinen Kampf mit ihm einlassen, ihm keine lebhaften Contraste zeigen, (z. B. nicht dem Zornigen Gleichgültigkeit oder gar Spott entgegensetzen), denn dieses würde die Aufwallung nur verlängern. Auch auf ruhige Gegengründe darf er nicht rechnen, denn die Gemüthsbewegung stört grade die Ruhe der Aufmerksamkeit, welche erforderlich wäre, um Gründe zu vernehmen. Sondern wenn die Beschwichtigung nicht unmittelbar gelingt, wird es nöthig seyn anscheinend auf die Ansicht des in Affect begriffenen mit einzugehen und ihn nun nach Associationen auf andere Gefühlsstimmungen hinüber zu leiten.

Aus denselben Gründen der sinnlichen Natur jedes Affectes ist es zu erklären, daß der Redner, welcher nur augenblicklich Gemüthsbewegung seiner Zuhörer beabsichtigt, oft mit Scheingründen zur Ueberredung leichter und sicherer seinen Zweck erreicht, als mit Gründen zur Ueberlegung. So ist Beredtsamkeit eine gefährliche Waffe, und dies hat widerrechtlich einerseits diese Kunst selbst nachtheiliger beurtheilen, anderseits gegen allen Affect absprechen lassen.

Wer tobenden Affect lieben wollte, würde den Wahnsinn lieben. Wer aber gar keine lebhaften Gemüthsbewegungen mag, tilgt überhaupt Wärme und Feuer, tilgt alles Interesse aus dem Leben. Ein ganzes Leben nur in kalter Ueberlegung gelebt, ist nichts als Maschinenbau und Handwerk; es bleibt dabey mir unbegreiflich, wofür anders, als zum satt werden, alle die Gerüste angelegt und bewegt werden.

Ferner, aus den Gesetzen der Association und der natürlichen Abspannung des Affects erklären sich uns die plötzlichen Uebergänge in entgegengesetzte Stimmungen, von Liebe in Haß; von Zärtlichkeit in Grausamkeit; von Wuth in dumpfe Stille u. a., wie sie bey heftig tobenden Gemüthsbewegungen, besonders im rohen vom Verstand ungezügelten Leben und bey Temperamenten von leichter Erregung beobachtet werden. So gehört dahin die häufige Beobachtung, daß religiöse Schwärmer von keuscher Enthaltsamkeit in die niedrigste Sinnlichkeit geworfen werden. Wir können aber eben dieses auch mit freundlichen Beyspielen belegen. Ich nenne dafür den plötzlichen Uebertritt aus heftig beklemmender Trauer in eine sanfte wohlthuende Beruhigung, wie z. B. Schubart schildert den plötzlichen Uebergang seines im Kerker an Verzweiflung grenzenden Gemüthszustandes in heitern Seelenfrieden. Eben so die wechselnd von Hoffnung in Furcht und Eifersucht überspringenden Gefühle des Liebenden, wie sie Göthes Gedicht, Alexis und Dora so schön zeichnet.

Endlich der Pulsschlag der Lebensbewegungen muß hier im angeregten Gemüth natürlich seinen Tact und

Rhythmus am gewaltsamsten wechseln und wider jede Stimmung am eigenthümlichsten behaupten. Freude hat den lebhaften, Trauer den langsamen; Zorn einen stürmischen, Aerger einen matten Rhythmus. Ja wir werden die verschiedenen Bewegungsarten selbst nach Affecten, nach Wehmuth, feyerlichem Ernst, Freude, Muth benennen können.

Daher die enge Verbindung der Musik mit den Gemüthsbewegungen und ihre grosse Gewalt über dieselben. Sie entlockt die Thränen der Wehmuth, reizt den Tänzer zum Springen, feuert den Muth des Kriegers an, und vermag im feyerlichsten Ernst das Gemüth zu den Gefühlen der Andacht zu erheben.

§. 71.

Für eine vollständige Uebersicht aller Gemüthsbewegungen müssen wir auf alle Momente unsers thätigen Lebens neben einander achten. Dabey fange ich mit einer allgemeinen Bemerkung an: die klarsten Geistesthätigkeiten sind die der ersten Art, die Vorstellungen: daher wird auch unser Sinn vorzüglich durch das Erkenntnißvermögen belebt. Das Gemüth hingegen steht in besonders nahem Verhältniß zum untern Gedankenlauf, denn in den Lustgefühlen fanden wir eigentlich das Reich der Phantasie, und die ganze augenblickliche sinnlich bedingte Lebhaftigkeit oder Mattigkeit dieses Gedankenlaufes trifft vor allem das Lebensgefühl, in welchem sich alles sinnliche Lustgefühl vereinigt. Endlich der obere Gedankenlauf steht in besonderm Verhältniß zur Thatkraft, indem die Selbstbeherrschung und die Aufmerksamkeit un-

mittelbar der innern Thatkraft gehören. Aus diesen gehen uns hier die beyden letzten Verhältnisse als Verhältnisse des thätigen Lebens an. Es gibt hier zwey Klassen von Grundaffecten, welche durch den Gehalt in Begierde und Bestrebung im Leben mannigfaltige Schattirungen erhalten.

Die eine Klasse enthält die Grundaffecten des untern Gedankenlaufes, das heißt die contemplativen Affecten, welche für sich nur Anregungen des Lustgefühls sind, ohne unmittelbar die Thatkraft mit zu treffen.

Für die Einheit unsers ganzen Lebens ist aber die Kraft des obern Gedankenlaufes die entscheidende, und so enthält die andere Klasse der Grundaffecten die unmittelbaren Affecten der Aufmerksamkeit, welche die allgemeinsten allen andern zu Grunde liegenden Formen sind.

Demgemäß haben wir hier die Gemüthsbewegungen nach vier Arten zu beschreiben. 1) Affecten der Aufmerksamkeit; 2) Affecten des Lustgefühls; 3) Affecten der Bestrebungen; 4) Affecten der Begierden.

Die letzten beyden Abtheilungen sind mit den Leidenschaften in so enger Verbindung, daß wir sie zugleich mit ihnen dieser Verbindung gemäß betrachten wollen.

2) Von den Grundaffecten.

§. 72.

Für den obern Gedankenlauf sind die Affecten der Aufmerksamkeit oder der Besonnenheit die Grundlage aller Affecten. Wir müssen hier drey Stufen in der Art, wie die Besonnenheit afficirt wird, unterscheiden.

1) Eifer und Vertiefung, lebhafte Richtung der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand. Beym Affect ist hier die Besonnenheit gewaltsam in einer Richtung festgehalten; wir werden so im Denken, Phantasiren und Handeln einen Gegenstand mit besonderm Glück verfolgen. Aber der Affekt läßt nicht zur Seite sehen; man wird im Eifer leicht einseitig urtheilen, unvorsichtig handeln.

2) Staunen ist Lähmung der Besonnenheit durch plötzliche Einwirkungen, wodurch das Spiel der Thatkraft aufgehoben wird.

3) Bestürzung und Verwirrung, Zerstörung der Besonnenheit, wodurch der Mensch bloß sinnlichen Entschließungen ohne Ueberlegung preis gegeben wird.

Diesen sind dann sehr viele Gemüthsbewegungen untergeordnet, die ihnen im Leben Farbe geben. Man kann sich vertiefen im Nachdenken, im Dichten, in mechanische Thätigkeit, in Lieblingsphantasieen aller Art. Verwunderung ist Staunen über das Große und Herrliche; Entsetzen ist Staunen bey plötzlich drohender Gefahr; Schrecken ist Bestürzung bey plötzlich drohender Gefahr; Verzweiflung ist Verwirrung, die das ganze Gemüth in einem Unglücksgefühl verloren gehen läßt; Wuth ist Verwirrung in praktischen Affecten, wie im Zorn.

Staunen, z. B. im Entsetzen, läßt den Menschen erstarrt stehen, ohne irgend einen Entschluß zu fassen; in der Verwirrung hingegen handelt der Mensch mit großer Lebhaftigkeit, aber ohne Ueberlegung und thut leicht in Schrecken und Wuth das verkehrteste, seinem

eignen Zwecken widersprechendste. Man erinnere sich hier z. B. der Handelweise der Menschen bey Erdbeben oder auf einem im Sturm scheiternden Schiffe.

§. 73.

Für den untern Gedankenlauf machen Freude, Traurigkeit, Ruhe und Unruhe der Seele die Grundlage der Affecten als contemplative Affecten des Lustgefühls aus.

1) Es kommt nämlich unmittelbar hier Lust oder Unlust in Frage. Lustgefühl mit Affect ist Freude, Unlust mit Affect ist Traurigkeit. Beyde aber werden sich im Leben gar vielgestaltig zeigen.

Freude wird in vielen Stuffen stärker bis zum höchsten Staunen oder gar zur Verwirrung im Entzücken. Freudige Erwartung der Zukunft mit Affect ist Hoffnung.

Viel mannigfaltiger sind die Abartungen des Affects im unangenehmen Gefühl oder mit Einmischung desselben. Die Gemüthsbewegungen des gegenwärtigen unangenehmen Gefühls sind alle Affecten des Schmerzens von trüber Laune zur Pein, Angst und Verzweiflung. Daneben stehen Gemüthsbewegungen der Erinnerung an verlorene Freude oder Glück, wie Wehmuth, Trauer, Gram und Harm, oder aus der Erwartung zukünftiger Leiden, wie Sorge und Befürchtung bis zu Schrecken und Entsetzen, endlich mit dem Blick sowol vorwärts als rückwärts gerichtet; so haben wir Sehnsucht nach verlornem und um unruhig erwartetes Gut, auch Kummer um dasselbe.

Noch vielgestaltiger wird dies Spiel der Gefühle in den Vermischungen von Freude und Traurigkeit mit den

Affecten des thätigen Lebens, von denen unten das wichtigste vorkommt.

2) Die mittelbaren contemplativen Affecten, welche sich erst aus den vorigen hervorbilden sind die Affecten der Zufriedenheit. Diese sind die Seelenruhe und die entgegengesetzte Unruhe der Seele mit Affect. Innerer Friede des Herzens, stets fröhliches Gemüth, bleibende Heiterkeit sind hier ein edles Gut, und der entgegenstehende Affect der innern Unruhe, wie er in Verdrießlichkeit, Reue und Gewissensangst hervortritt, einer der verderblichsten und zerstörendsten. Es gibt aber viel Spiel des Mißgeschicks, viel unruhige Erwartung im Geschäftslebens, welche den innern Kern des Herzens noch nicht trifft, und also das Leben diesem Affect (den Furien der Alten) noch nicht preiß giebt.

3) Von den Leidenschaften überhaupt.

§. 74.

Die Lehre von den Leidenschaften soll alle festen Stimmungen und Richtungen des Willens betrachten, welche sich durch Association und Gewöhnung in unserm Leben ergeben. Es wird daher besonders zuzusehen seyn, wie die Verwilderung sinnlicher und aller unterzuordnenden Antriebe in der Steigerung der Begierde zu Hang und Leidenschaft der höhern Kraft des Willens feindselig wird, und dagegen welchen Begierden eigentlich die Herrschaft zuzuweisen sey.

Das Gesetz der Leidenschaften ist das der Gewöhnung und der Associationen; darnach muß alles hierher gehörende beurtheilt werden.

1) Die Leidenschaft nannten wir herrschende Begierde, eine Begierde, welche durch Gewöhnung eine gewisse Gewalt über unsern ganzen Gedankenlauf erhalten hat. Diese Gewalt zeigt sich darin, daß die Interessen dieser Begierde zu einer Lieblingsangelegenheit des Menschen werden, woneben er anderes, im allgemeinen eben so wichtiges, weniger beachtet. Eine solche Auswahl bedarf das Leben jedes einzelnen Menschen, damit er nicht mit todter Gleichgültigkeit dem Leben unthätig gegenüber trete, oder mit zerstreuter, unbedeutender Vielgeschäftigkeit hier und dort sich etwas zu thun mache, ohne etwas rechtes zu thun, damit er vielmehr unter seinen Bürgern nach eigenthümlicher Weise sein Leben mit gesunder Kraft gestalte.

Aber sehr wichtig wird es für die Gesundheit der Seele diese Lieblingsangelegenheiten auf eine würdige Weise auszuwählen, und nirgendwo nur sinnlichen Neigungen die Herrschaft zu lassen, nirgendwo das unterzuordnende Interesse zu überschätzen.

Die Leidenschaft enthält in ihrer Gewöhnung noch keine Gemüthsbewegung aber durch die Ueberschätzung ihres Interesses wird sie den Menschen in Beziehung auf ihre Gegenstände leichter in Affect gerathen lassen. Wer einen Menschen hasset, ist darum nicht immer gewaltthätig oder in Zorn gegen ihn; aber er wird weit leichter als sonst gegen ihn in Zorn gerathen, gewaltthätig gegen ihn werden. Der Habsüchtige überschätzt das Interesse der Bereicherung; er wird weit leichter als ein anderer im Handel und Wandel in Eifer gerathen für

seinen Vortheil und sich vielleicht dadurch zum Unrecht verleiten lassen.

Merkwürdig ist es, wie selbst Lieblingsneigungen in Kleinigkeiten eine so große Gewalt über den Menschen bekommen können, die seiner freyen Beurtheilung ganz überlegen bleiben und dem Zuschauer wie fixe Ideen erscheinen. Dies ist wieder ein mächtiger Hinterhalt der Vorurtheile. Wir erklären uns aber daraus, wie diese kleinen Neigungen (nach dem Beispiel der zänkischen Frau in Gellerts Fabel) selbst körperlich oft so stark wirkend gefunden werden.

Jede Leidenschaft schiebt dieses ihr falsches Interesse auch der Beurtheilung des Befangenen unter und läßt ihn alles sie betreffende überschätzen. Sie macht den Trotzigen im Unglück zum Atheisten, den Furchtsamen zum Bigotten. So verblendet die Liebe zum Lob des Geliebten. So findet man häufig in der Geschichte der Verbrecher, wie Eifersucht oder Rachsucht in blinder Wuth peinigen mit dem Gedanken, zur Befriedigung ein Verbrechen, einen Mord zu begehen — bis endlich der Unglückliche sich hinreißen läßt. So wie aber die That vollbracht ist, folgt Reue und Verzweiflung nach, wenn die That die Leidenschaft befriedigte, und somit den Affect plötzlich endigte.

2) Die beiden Grundgesetze, nach denen Bestrebungen und Begierden zur Stärke der Leidenschaft erwachsen, sind die Gewöhnung an Befriedigung der Begierden oder der Uebung einer Bestrebung und die wiederholte Anregung einer Begierde ohne ihre Befriedigung. Denn auch im letztern

Falle wird nach dem Gesetz der Gewohnheit die Begierde immer stärker werden.

Daher wachsen die Leidenschaften mit dem Menschen auf, und wurzeln im unbewachten Gemüth immer tiefer ein, bis sie endlich nicht mehr vertilgt werden können, es sey denn, daß bey sinkender Lebenskraft das sinnliche, sie belebende Interesse selbst hinschwindet. So bleiben Geiz und Mistrauen leicht beständig im Wachsen.

Die Befriedigung giebt jeder Begierde einen Abschluß, aber die Gewöhnung an wiederkehrende Befriedigung schaft ein Bedürfniß, welches zur Stärke der Leidenschaft erwachsen kann. Nichtbefriedigung der angeregten Begierde quält fort und fort und bringt so eine eigene Art der Gemüthsbewegungen ähnlicherer Leidenschaften.

In diesem letzten liegt der große Reiz das Verbot zu übertreten; eben darin die Gewalt der Sehnsucht. So steigt die Sehnsucht nach der Heimath zum todtrohenden Heimweh, von welchem einmalige Befriedigung in der Rückkehr zur Heimath meist befreyt. Eben daher wirkt Freude weniger tief als Trauer; man kann sich nicht so in sie vertiefen. Eben darin liegt die tödtende Gewalt des Grames und Aergers und so viel ähnliches.

3) Die Hauptregeln der Gegenwehr gegen die Uebermacht der Leidenschaften sind folgende:

a) Hüte dich vor dem Anfang der Gewöhnung bey jeder sinnlichen oder sonst unterzuordnenden Begierde, wenn sie der Steigerung fähig ist. Sie kann leicht unvermerkt eine geheime Gewalt über dich bekommen, und ist dann schwer wieder nieder zu kämpfen.

b) Im Kampf gegen schon mächtig gewordene schlechte Neigungen ist der feste Vorsatz, sie mit rechter Anstrengung zu unterdrücken, allerdings sehr löblich: aber verlasse dich nicht auf den Erfolg einmaliger Selbstüberwindung allein. Plötzliche Bekehrung ist Sache des Affects, Leidenschaft dagegen Sache der Gewohnheit. So wie sie allmählich wächst, kann sie auch nur durch allmähliche Abgewöhnung sicher wieder ausgerottet werden.

Es ist sehr nöthig die Aufmerksamkeit von den Gegenständen der Leidenschaft weg zu wenden und jede Gelegenheit zu meiden, welche ihre Begierden wieder besonders anfachen kann: aber niemand verlasse sich darauf, durch bloßes Vergessen von einer mächtigen Leidenschaft, z. B. der Spielsucht geheilt zu werden oder zu seyn. Nur derjenige ist wahrhaft geheilt, der die Gelegenheit der Verführung selbst nicht mehr zu fürchten hat. Diese Probe ist keinem mit Leidenschaft kämpfenden anzurathen, aber nur wer sie ohne Selbstüberwindung glücklich besteht, ist sicher geheilt. Denn sonst lehrt die Erfahrung, daß wenn jemand längere Zeit mit Selbstüberwindung einer Leidenschaft widerstanden hat, ohne sie zu zerstören, und ihr dann einmal wieder nachgiebt, daß dieser sich sehr schwer zum zweytenmal wieder in einen glücklichen Kampf mit ihr begeben wird, wenn er nicht durch ruhige und allmählige Gegenwirkung sie nach und nach zu zerstören sucht.

c) Die Leidenschaft besteht darin, daß ihre Begierde eines unter den herrschenden Interessen, wo nicht gar das vorherrschende Interesse meines Lebens wird.

Wie können wir also am sichersten einen Menschen vor niedrigen Leidenschaften schützen? Ich antworte: den unbeschäftigten und den, dem kein edleres Interesse lebendig würde, befällt sie mit unüberwindlicher Kraft. Die Ideale der Geistesschönheit sind das wahre Schutzmittel, wenn sie im jugendlichen Gemüth geweckt und gestärkt worden, wenn von ihnen belebt eine edlere Lebensansicht dem Jüngling schon Mitgift ins weitere Leben wird.

§. 75.

Suchen wir jetzt die vollständige Uebersicht von den leidenschaftlichen Stimmungen unsers Geistes: so haben wir auf die Hauptelemente unsers von Begierde bewegten Lebens zu achten, und erhalten demgemäß folgende drey Klassen.

1) Stimmungen der Thatkraft für sich.

2) Leidenschaften der unmittelbaren Begierde oder des Triebes.

3) Leidenschaften der mittelbaren Begierde oder des Geschäftslebens.

Auf die ersten beyden beziehen sich zugleich die praktischen Gemüthsbewegungen.

4) Affecten und andauernde Stimmungen der Thatkraft.

§. 76.

Für die Willenskraft haben wir hier theils auf die Kraft, theils auf ihre Reizbarkeit zu sehen.

In Rücksicht der Kraft stehen Tapferkeit, Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, welche aus dem Gefühl eigner Kraft und Selbstvertrauen hervorgehen, der aus dem Gefühl eigner Ohnmacht und Mistrauen in sich entsprungenen Furchtsamkeit und Feigheit entgegen.

Die Gemüthsbewegungen sind hier auf der einen Seite Muth als Bewußtseyn eigner Kraft mit Affect, auf der andern Seite Kleinmuth oder Furcht als Gefühl eigner Schwäche mit Affect.

Das Gefühl der eignen Kraft gibt Kühnheit in der Steigerung bis zur Unbesonnenheit des Tollkühnen, und Festigkeit des Willens, welche trotz der Hindernisse ihrem Vorsatz treu bleibt, bis zum Starrsinn. Das Gefühl der eignen Schwäche bringt dagegen Nachgiebigkeit und Verzagtheit.

Das ruhige unbefangene Urtheil ist leicht zu nachgiebig, indem es den Menschen in Kleinigkeiten keinen eignen Willen haben läßt. Glückliche Geschäftsmänner werden dagegen meist starrsinnig erscheinen; sie werden auch in Kleinigkeiten auf ihrer Meinung bestehen und nicht gern nachgeben. So wirkt der Mann bestimmter, und scheint auch zuverlässiger. Wir werden einen Grad von Starrsinn anrathen müssen, aber nur gegen Menschen, nicht gegen das Schicksal, dem ich nicht zu widerstehen vermag. Cäsar ging immer furchtsamer in die Schlacht und behielt den Sieg; Karl XII und Napoleon wurden immer dreister und ihre Plane scheiterten.

Das erstere sind die verschiedenen Stimmungen der Reizbarkeit, der Willenskraft, von denen wir hier vor

die entgegengesetzten, die Stimmung das Leben leicht zu nehmen und die Stimmung, welche sich alles zu Gemüthe führt, bemerken.

Die erstere ist glücklicher; die andere hat leicht etwas krankhaftes und kann dann sehr gefährlich werden, indem sie niederschlagende Affecten, (Schwermuth, Gram, Sorge, Aerger) in Leidenschaften verwandelt, die so oft zum Tode führen, oder indem sie in Melancholie zur Geisteskrankheit ausschlägt.

Dagegen wird die erste Stimmung, eben weil ihr das Leben so leicht wird, schwerer zur Anstrengung der Kraft, also zur Auszeichnung getrieben; sie läßt den Menschen öfter seicht, oberflächlich bleiben und die meisten ausgezeichneten Männer werden eher die zweyte Stimmung zeigen. Darum mögen die Alten diese zu den melancholischen gerechnet haben.

B) Gemüthsbewegungen und Leidenschaften der unmittelbaren Begierde.

a) Aus sinnlichen Trieben.

§. 77.

Die Leidenschaften und Affecten der unmittelbaren Begierde werden sich nach den Arten der Triebe, sinnlicher Neigung, Liebe und Achtung, in vielen Gestalten zeigen. Wir fangen mit Betrachtung der sinnlichen an.

Der sinnliche Trieb bringt die Affecten der Gierigkeit und des Eckels. Dem Gebildeten ist hier jeder Affect zuwider; die Gierigkeit erregt Eckel. Zu

leidenschaftlicher Stärke erwachsen hier die Neigungen zu Völlerey, Trunk, Wollust und der Trieb zur Thätigkeit für sich in der Gewaltthätigkeit.

Diese als Leidenschaft sind die Laster der Unmäßigkeit. Wenn die ihrem Ursprung nach verstandlose thierische Neigung den Verstand beherrscht, so sinkt der Mensch in dieser Sklaverey des Verstandes gleichsam noch unter die Gier und den Grimm des Thieres. Hier ist die Verwerflichkeit der Leidenschaft am unbedingtesten und leichtesten anzuerkennen, und doch bleiben diese Leidenschaften die Grundfeinde des sittlichen Lebens. Diese Laster sind die wahrhaft völkerverderbenden. Man blicke in die Geschichte. Welche Greuel haben Wollust und die berauschenden Getränke der Europäer auf den Inseln der Südsee, unter den Eingebornen in Nordamerika verbreitet. Diese Laster hatten das geistige Leben der Griechen und Römer vernichtet, ehe Barbaren die morschen Ueberreste zusammen brachen. Der Luxus der Wollust tödtet den Geist im asiatischen Völkerleben und droht dem unsern mit gleichem Schicksal.

Unter den genannten wird nur die Gewaltthätigkeit, diese scheußlichste Entartung des menschlichen Gemüthes, eines Wortes zur Erläuterung bedürfen. Der sinnliche Trieb, Thätigkeit zu äußern ohne bestimmten Zweck, zeigt sich schon in der Gefährlichkeit seiner Neigung in der blinden Zerstörungslust der Kinder. Aber zu welchen Greueln erwächst diese Neigung, wenn ein entartetes Volk einen läppischen Menschen, wie einst Römer den Nero, gleich einem Gott verehrt, und jeder sei-

ner kindischen Launen schmeichelt! Zu welchen Gräueln erwächst sie in kannibalischer Wuth, oder gar in jener Lust an Mord und Qual, die die Geschichte in den Charakterzügen so manches asiatischen Machthabers, so manches Vorfechters in Bürgerkriegen zeigt. Unglückliches Schicksal des Menschengeschlechtes, wo diese Leidenschaft sich sogar in Rachsucht und Fanatismus hinter sittliche Antriebe verbirgt.

b) Aus rein menschlichem Trieb.

§. 78.

Der rein menschliche Trieb lobt das geistig Schöne um seiner Schönheit selbst willen und interessirt sich dafür mit reiner Liebe. So entspringen aus diesem Triebe die Begierden und Leidenschaften der Liebe, d. h. der verständigen Zuneigung, und des Hasses, d. h. der verständigen Abneigung, des Widerwillens.

Für Liebe und Haß müssen wir zuerst zwey Ansichten unterscheiden. Der Trieb kann hier entweder auf ein Ideal der Geistesbildung, oder auf ein Ideal der Geselligkeit, des Umgangs mit Menschen gerichtet seyn. Im ersten Falle lieben oder hassen wir ein Geisteswerk im Menschenleben und dessen Erstrebung, im andern Fall sind Liebe und Haß auf den Menschen selbst gerichtet.

α) Begierden der Geistesbildung.

§. 79.

Diese Begierden der Geistesbildung zeigen vorzüglich die Leidenschaft von ihrer guten Seite, so daß wenn

sie auch vom sinnlichen Triebleben verfälscht, vom Irrthum getrübt werden, und wenn hier gleich oft zur Beibehaltung sittlicher Gebote ermahnt werden muß, der Mensch doch menschlicher fehlt, wenn diese Antriebe das Innerste seines Herzens bewegten.

Vorherrschende Liebe für diese oder jene Art der geistigen Ausbildung, für dieses oder jenes Geschäft ist dem Einzelnen Bedürfniß, wenn er auf eine bedeutsame Weise in das gesellige Leben eingreifen will. Hier könnte das Leben des Ganzen nicht gedeihen, wenn nicht die einzelnen Bürger mit Leidenschaft an ein bestimmtes Werk des Staates, der Religion, der Wissenschaft, der Kunst gefesselt würden.

Ohne die Begierde des Dichters das Schöne zu erschaffen und außer sich hin zu stellen, ohne Wißbegierde und Forschungsgeist der Landbauer, Künstler, Naturforscher, Mathematiker und Philosophen, ohne die Gewerbigkeit im Geschäftsleben, ohne die Vorliebe des Einen zum Anordnen und Befehlen, des Andern zum Ausführen und Verwalten gediehe nichts Großes unter den Menschen.

Hier stehen also Lieblingsneigungen und Steckenpferde der Menschen neben und gegen einander, so wie sie mit den Gewöhnungen von Jugend auf in uns aufwachsen. Tausendgestaltig führen hier im bürgerlichen Leben Lust und Begierde den Einen anders als den Andern; und wie nun da Irrthum und Verbildung dazwischen greifen mögen, wir wollen z. B. in Modesucht, Pedanterey und Kleinigkeitskrämerey, wir wollen z. B.

im Münzenkennen, Steine- und Bildersammeln, Schmetterlinge jagen und Folianten lesen jedem gern seine Laune lassen oder vergeben, wenn das Ganze nur zur Harmonie eines Gemeingeistes im öffentlichen Leben zusammenstimmt, wenn neben den Kleinigkeiten sich in unserm Volke nur auch die gediegene Kraft derjenigen findet, welche sich ganz den wichtigen Aufgaben hingeben, die Bedürfniß, Staat, Wahrheit, Schönheit und Gerechtigkeit dem öffentlichen Leben vorschreiben.

Aber das Mißgeschick dabey ist nun, daß mit den widerstreitenden Interessen der Einzelnen in der Vorliebe zum Einen sich Widerwille oder Verachtung gegen das Andere beygesellt; und so wird hier der leidenschaftliche Kampf der Meinungen bereitet, welcher in der Fortbildung des Geistes unter den Völkern so oft zu Ungerechtigkeit und roher Gewaltthätigkeit verleitete.

So blicken dann Adel, Bürger und Bauer in Eitelkeit mit gegenseitiger Verachtung auf einander; vermeintlich in frommer Wahrheitsliebe sieht der abergläubige auf den ketzerischen Nachbar. Diplomatiker und Polizeybeamte muthen jedem Bürger zu, eine diplomatische oder polizeyliche Lebensansicht zu haben, dabey aber einzusehen, daß das öffentlich sprechen und handeln ihnen allein zustehe; Gelehrte hingegen meinen, es zieme sich für einen Jeden über öffentliche Angelegenheiten nach eigner Meinung zu sprechen. So kommt es, daß die Meisten einem Jeden Sprechfreyheit und Glaubensfreyheit gestatten, wenn er nur eben so denkt und glaubt, wie sie, — da doch der wahre Gewinn der Sprechfreyheit und Glaubensfreyheit eben daraus zu er-

warten ist, daß widerstreitende Meinungen sich berichtigen und ausgleichen.

Dann wäre in diesem Kreis der Leidenschaften die rechte Milde des Lebens gewonnen, wenn Gewaltthätigkeit entfernt bliebe und nur der Kampf der Meinungen fortspielte.

β) Gesellige Begierden.

§. 80.

Für die geselligen Begierden müssen wir aus den früheren Lehren erst eine Uebersicht unsers ganzen Lebens in ihnen suchen. Das erste fanden wir, sey ein der sinnlichen Anregung des Lebens schon gehörender Trieb zur Geselligkeit. So wie dieser aber das Menschenleben zu gestalten anfängt, wird sich dieses in die menschenfreundlichen Neigungen der Liebe und die menschenfeindlichen des Hasses spalten. Nicht nur widerstreitende Interessen im thätigen Leben bringen Freundschaft, persönliche Zuneigung und Feindschaft, persönliche Abneigung neben einander, sondern die Associationen bilden noch weiter die Triebe der Nachahmung und das Mitgefühl, welche beyde eben sowohl nach den Gesetzen des scharfen Gegensatzes (Contrastes) als nach denen der Verwandschaft angeregt werden.

Aber in alle diesem finden wir nur die sinnlichen Bedingungen des Lebens fortspielen. Ueber sie tritt erst in der höhern Ausbildung des Geistes die reine Liebe zur Geistesschönheit mit ihrer geistigen Verklärung des geselligen Lebens.

Wir müssen daher zuerst hier beachten wie Nachahmung und Mitgefühl auf die geselligen Begierden wirken.

Der Trieb der Nachahmung ist, durch die Association gegeben, von leicht erkennbaren thierischen Ursprung. Durch ihn lernt das Wild auf den Raub ausgehen, der Vogel singen, und der Affe zeigt ein verstandloses Leben, gleichsam ganz in der Gewalt dieses Triebes.

Auch im Menschen ist dieser Trieb außerordentlich reizbar, wie Spiel und Geschicklichkeit im Nachäffen bey Kindern und Wilden, und wie die vielen kleinen körperlichen Reize zum Nachmachen der Bewegungen Anderer, beweisen, über welche selbst der gebildete Verstand oft schwer Meister wird.

Im Dienst des Verstandes ist dieser Trieb aber auch der Bildner aller unsrer Bestrebungen und aller Kunstfertigkeiten im bürgerlichen Leben.

Es wirkt dieser Trieb so gut antithetisch als synthetisch im geselligen Widerstreben und im Geist des Widersprechens, welche beyde bis zur leidenschaftlichen Angewöhnung steigen können. Streitende werden z. B. durch den Streit zu immer schärferen Gegensätzen gedrängt.

Ueberredet der Lehrer seinen Zuhörer, so wird dieser sein Schüler. Genügt der Lehrer nicht, so wird er im Schüler grade eine Vorliebe wecken, zur entgegengesetzten Meinung zu treten. Daher überredet ein Lehrer leichter, wenn er im Vortrag die Miene des über Gegner triumphirenden Siegers annimmt.

Was die Nachahmung für die Bestrebungen, das ist das Mitgefühl für das Gemüth. Eben wie vorhin sie-

hen die Gefühlsstimmungen der Sympathie und Antipathie, des Mitgefühls und des Widerwillens neben einander und wir müssen betrachten, wie diese auf Gemüthsbewegung und Leidenschaft einwirken, und wie die tugendlichen Anforderungen der reinen Liebe mässigend dazwischen treten.

§. 81.

Wir werfen so zuerst den Blick auf die Begierden des Widerwillens: Hindernisse regen den Widerstand auf, Begierde ist nothwendig mit dem Abscheu gegen ihr Widerspiel verbunden, und der scharfe Gegensatz wirkt belebend auf das Gefühl. Aus diesen Gründen giebt es viele menschenfeindliche Begierden, welche sich dem Menschen natürlich aufdringen, welche zum Theil gewaltsam zur Heftigkeit der Gemüthsbewegung anwachsen; aber die Tugend warnt den Charakter, keine von diesen zur Leidenschaft erwachsen zu lassen.

So steht eine lange Reihe menschenfeindlicher Gefühle und Gemüthsstimmungen neben einander. Verdruß ist der Affect im Widerwillen überhaupt. Entrüstung der rüstige Affect im Widerwillen gegen Beleidigungen, treffen sie nun mich oder einen andern. Zorn dagegen ist der rüstige, Aerger der niederschlagende Affect im Gefühl selbst beleidigt oder gekränkt zu seyn. Eifersucht ist der Widerwille gegen den Gegner im Wetteifer; Neid ist Verdruß über fremde Freude; Schadenfreude Freude über fremdes Unglück. Mistrauen wächst an zu Argwohn, mistrauische Vorsicht zu Hinterlist und Tücke. Endlich die krank-

hafte Stimmung des Widerwillens wächst an bis zur Menschenfeindschaft überhaupt.

Wir begreifen leicht, wie alles dieses sich im Menschen aus antipathetischen Begierden entwickelt, wie dem rohen Gemüth selbst Lust an fremder Qual wird, so wie die Wilden sich an den Qualen der Feinde und in der Rache ergötzen, wie römischer Pöbel sich mit den Fechterspielen, spanischer sich mit Henkerfesten unterhielt. Wir sehen ein, daß alle diese Begierden dem Menschen natürlich sind, daß der Mensch selbst gegen den Freund, mit dem er wetteifert, Neid und Schadenfreude fühlt. Ferner selbst das edle Gemüth wird beym Anblick der Ungerechtigkeet und Schande von Entrüstung und Zorn bewegt.

Aber die ruhige Ueberzeugung sagt dazwischen: sorge, daß keine Stimmung des Widerwillens gegen Menschen dich im Handeln treibe, daß keine unter ihnen dein Gemüth beherrsche, keine zum Grundsatz, keine zur Leidenschaft werde. Wer das Menschenleben nur in seinem verbildeten Treiben beachtet, kann wohl leicht in die Laune versetzt werden, in welcher der große Friedrich dem gutmüthigen Sulzer antwortete: vous ne connoissez pas cette maudite raçe, à laquelle nous appartenons. Aber der unpartheisch ruhig vergleichende Philosoph wird eher mit Mitleid über die Schwäche des Menschengeschlechtes als im Zorn oder in Menschenfeindschaft endigen. Selbst die boshaftesten Charaktere in der Geschichte sind geistig nur erbärmliche Erscheinungen, verunstaltet durch Rohheit, Dummheit oder Beschränkt-

hält, meist sogar mit irgend einer guten Meinung im Hintergrunde.

Der allein Kluge ist der Weise, welcher nur um die innere geistige Schönheit bemüht ist. Dieser wird sich sagen: so oft du Handlungen und Lebensansichten der Menschen hassenswerth finden magst, hasse nie den Menschen selbst.

§. 82.

Die menschenfreundlichen sympathetischen Lustgefühle und Begierden sind in der sinnlichen Anregung des Lebens die Begünstiger der sittlichen Ausbildung und des Gemeingeistes, indem sie mit dem Ernst des Mitleidens und der Mitfreude von der Selbstsucht des Einzelnen wegzuwenden anfangen. Aber eben daher üben sie im rohern Leben weniger Gewalt, ihre innigern Stimmungen wollen im gebildeten Leben erst erzogen seyn. Die antipathetischen Anregungen treffen durch den Contrast die Selbstsucht und daher verliert sich das rohe Leben immer tiefer in Haß und Feindschaft; die sinnlichen Reize der Liebe und Freundschaft dagegen sind sanfter und zeigen ihre Gewalt erst im gebildeten Leben. Selbst unter den sympathetischen Anregungen wirken aus demselben Grunde die des Mitleidens, welche der Contrast belebt, mächtiger als die der Mitfreude; sie werden in schmelzender oder erhebender Rührung leichter zum Affect anwachsen, während Mitfreude das Gemüth nur sanfter bewegt.

Eben weil Mitfreude und Mitleid Sache der feinern Herzensausbildung sind, so lassen sie sich auch ganz

in das Gebiet der Phantasie versetzen und kommen dann mit ihren Reizen und Rührungen unter den Spielen der Unterhaltung vor. Dort sind sie ein wichtiges Beförderungsmittel der ästhetischen Ausbildung. Aber man überschätze sie ja als solches nicht, denn sie gehören für sich doch nur sinnlicher Belebung des Gedankenspiels und nicht unmittelbar den Ideen der Schönheit selbst. Dies wird am einleuchtendsten, wenn man bedenkt, daß auch das Mitleiden hier als ein angenehmes Spiel der Unterhaltung vorkommt, indem nicht wahrhaft das Mitgefühl, sondern nur Anregung und Bewegung des Gemüthes dabey das wohlgefällige sind.

In einem ähnlichen Verhältniß steht das Mitgefühl im Ernst des Lebens zur sittlichen Ausbildung. Alle Liebe des Wohlgefallens, der Wohlthätigkeit bedarf dieser feinern sinnlichen Anregungen, aber diese sind für sich das hier gesuchte sittlich-schöne Leben noch nicht selbst, sondern sich selbst überlassen arten sie in die Stimmungen und Affecten der weichlichen Empfindeley aus.

Die hohe Gabe, welche gute Geister in die Brust des Menschen legten, ist die reine Liebe zur Geistesschönheit und zur Geistesgemeinschaft im geselligen Leben. Diese gibt aller Liebe und Freundschaft erst den wahren Werth und somit die tugendliche Bedeutsamkeit. Unter ihrer Idee gestaltet sich im Leben der Liebe, nach allen seinen mannigfaltigen Verhältnissen im Familienleben, bürgerlichen Leben und Volksleben, allein dessen wahre innere Bedeutsamkeit.

§. 83.

So wird denn die Stimmung des Verliebten, die Liebe in engster Bedeutung, die eigentliche Gemüthsbewegung und Leidenschaft der Liebe zugleich, wiewohl Freundschaft und Theilnahme auch ohne dieses Verliebtseyn auf manche Art das Gemüth heftig bewegen können.

Wir werden diese Leidenschaft besonders genau beachten müssen, da sie am ausgebreitetsten in das gebildete Menschenleben eingreift, von wenig andern in der Andauer des Affectes erreicht, von keiner in der Heftigkeit des Affectes übertroffen wird. Dazu kommt dann noch, daß während andere Leidenschaft in ihrer steigenden Heftigkeit etwas Warnendes erhält, wodurch wir von ihr abgemahnt werden, diese vielmehr nur in freundlicher Gestalt das Leben überwältigt, indem sie sich wenigstens für die idealisirende Einbildung zum feinsten sittlichen Ideal ausbildet und dem glücklich Verliebten, dem Gegenliebe Fühlenden wohl das feinste tiefste Vergnügen gewährt, dessen der Mensch theilhaft wird.

Wir verweilen zunächst bey den letzten Gedanken. Der Affect des Verliebten gehört nicht nur dem Sinn, sondern einer feinen und tiefen Herzensbildung. Seine Ausbildung erscheint im Völkerleben unendlich wichtig, dabey aber gewährt er, nicht eben den stärksten, aber den geistig tiefsten Genuß.

Diese Liebe hat die große bändigende Gewalt über die Gefühle in der Völkergeschichte gezeigt. Dem ganz

rohen Menschen gehört nicht einmal Wollust als Leidenschaft; denn er sucht nur Befriedigung des sinnlichen Triebes, ihn treibt kein Reiz des Verbotenen, keine Vergleichung mit den Glück Anderer, keine Sehnsucht nach einen noch nicht zu erhaltenden Gut, keine Steigerung vor der Phantasie. Aber alle diese sind Bedingungen, unter denen die Leidenschaft erst sich so gestalten konnte, wie sie sich in unserem Leben zeigt.

Mit diesen nun wird sie ganz zum Werk der Einbildungen, deren Bildern sie wieder die Macht des Affectes verleiht. Hier nun beachte man zweyerley. Die Einbildung wird hier in ihren Bildern das Höchste suchen, und mit der steigenden feineren Ausbildung des Herzens werden die Ideen der Geistesschönheit hier immer mächtiger werden. Dieses Ergreiffen der Schönheit im fremden Leben, abgesehen von jeder anderen Begierde und dabey das Gefühl der innern Schönheit geistiger Gemeinschaft ist es, was der Liebe die sittliche Bedeutung allein geben kann. Und dann der Affect, der diese Bilder hebt und bewegt, — er ist derjenige, dessen Emotionen in die größte Tiefe der Lebendigkeit unsers ganzen Gedankenspiels überhaupt treffen, wo jeder Nerve wiederklingt. Wie das Gehör unter den äussern Sinnen in der Mitte der Empfindungsweisen steht und so dem Geiste die Musik erzeugt, welche gewaltsam unser ganzes Lebensgefühl ergreift, so steht diese Liebe in der Mitte aller Affecten und greift mächtig in das Gedankenspiel ein, mit wohlthuender Belebung jeder Art von Geistesthätigkeit.

So läßt sich die Wichtigkeit dieser Liebe, aber zugleich in dem mächtigen sinnlichen Reiz die Schlange unter den Blumen erkennen.

In was verliebt sich nun wohl der Mensch mit Leidenschaft? Die Geschichte der gebildeten Völker scheint mir drey Gestalten der Verliebung zu zeigen.

Unserer Sitte gehört die jugendliche Leidenschaft der ritterlichen Minne, welche das junge Familienleben im Aufkeimen belebt und seinen milden Geist in aller Kindesliebe wiederstrahlen läßt. Ich rede jetzt nicht von Misgestalt und Verschrobenheit der Einzelnen. Im Ganzen des öffentlichen Lebens ist dieses Ideal der Phantasie eine mächtige Kraft geworden, welche im christlichen Völkerleben feineres Gefühl verbreitete.

Das zweyte ist verliebte Freundschaft, wie sie den Dichtern des Orients gefällt, und wie sie als ein unsrer Liebe ähnliches phantastisches Ideal von den gebildetsten Griechen so hoch gehalten wurde, und dort der Freiheit des Gefühls einen verwandten Vorschub that.

Das dritte ist die verliebte Andacht, die Romanfrömmigkeit. Die Greuel des Babylonischen Tempeldienstes und alle sabäische Wuth ist allmählich vom stillen Büßungs-Cultus und dem Einsiedlerleben verdrängt worden, und hier ist derselbe milde Affect der Liebe unter die Gebräuche der Andacht eingetreten.

In allen diesen Gestalten sind Affect und Leidenschaft des Verliebten unmittelbar von jeder Anregung

des Geschlechtstriebes unabhängig, wie schon die Dichtung beweist, in welcher dem gesunden Geschmack der ganze Zauber des Gemäldes verloren geht, so wie es anfängt sinnlich zu werden. Allein Leben und Kraft der Phantasie hängen im Ganzen auf eine geheimnißvolle Weise mit der gesunden Entwickelung des Geschlechtstriebes zusammen, und so stehen dann mittelbar auch die Emotionen dieses Affects in sehr naher Verbindung mit der Anregung dieses Triebes.

Dies bestätigt die Geschichte aller verliebten Andacht. So hoch erhaben übersinnliche Reize und so rein sich diese Gefühle anfangs geben, sie sind überall gleich in einen verwerflichen Kampf mit jenem Triebe getreten und haben anstatt der Keuschheit einer unnatürlichen Enthaltsamkeit Werth beygelegt, sind aber dem selten treu geblieben, sondern hintennach krankhaft in rohe Sinnlichkeit verfallen. Darum hassen wir mit Recht diese Andächteley, die sich sonst dem weicheren Gemüth leicht auf eine so anlockende Weise mahlen läßt. Auf gleiche Weise hat sich die griechische Sitte selbst beschimpft, und die unsrige bleibt daher die einzige, welche als Volkssitte geschätzt werden darf, indem sie allein sich mit einer gesunden und feinen Ausbildung des Geschlechtstriebes vereinigt.

Im Familienleben also soll von dieser Liebe herzliche Geselligkeit belebt und so feine Herzensbildung bewahrt und gefördert werden. Dies ist uns hier die Regel zu Lob und Tadel.

Eben dadurch aber, daß die Leidenschaft der Liebe so ganz in die Gewalt der Phantasie gegeben ist, wird sie in ihrer Verbindung mit dem Gesellschaftstrieb zu ihren tausend Verirrungen verleitet.

Auch in ihrer schönsten Gestalt ist diese Liebe Affect und in ihren Phantasien ein Spiel des jugendlichen Lebens, welches dem Leben nur da die wahre Schönheit geben kann, wo das Leben aus der Liebe zu inniger Freundschaft reift.

Die Macht des Affectes und der Leidenschaft ist hier im Entstehen des Menschen eigene Wahl; ungesucht wird sie selten zu störender Gewalt anwachsen, aber das Spiel mit ihr ist ein gefährliches. Der Affect hier verblendet wie nur irgend ein anderer, entrückt den Träumer aus der Wirklichkeit, läßt ihn nur in Einbildungen leben und so oft nur in Täuschungen glücklich seyn, die dann meist allzubald wieder verschwinden und den Betrogenen seinem Mißbehagen überlassen.

Aber die schlimmste Gewalt übt die Phantasie in diesen Lebensspiele dadurch, daß sie diese Leidenschaft in eine ganz andere Classe hineinschiebt, indem sie das Liebeln unter den Leidenschaften des Wahnes neben der Spielsucht zu einer Leidenschaft der Unterhaltung macht. So macht sie den einzelnen zum Träumer, läßt ihre Gecken monatlich vor einer anderen Göttin knien und giebt der Leidenschaft alle geselligen Verunstaltungen der buhlerischen Sitte.

a) Aus sittlichem Trieb.

§. 84.

Die Ideale des sittlichen Triebes sind die des reinen geistigen Selbstvertrauens, Achtung der persönlichen Würde und somit die Ideale der Ehre, Gerechtigkeit und Frömmigkeit.

Hierher gehören also alle erhabenen leidenschaftlichen Stimmungen und Gemüthsbewegungen, in denen sich die reine Kraft des Charakters zeigt. So stehen hier edler Stolz und edles Selbstvertrauen, die Gesinnungen des Gemeingeistes und der Gerechtigkeitsliebe, Vaterlandsliebe, Heldensinn und Märtyrerthum. Die Gemüthsbewegungen aber sind in der Ruhe der sittlichen Beurtheilung Achtung und Verachtung, im sittlich bewegten Leben Begeisterung, Aufopferung und Andacht. Endlich in der religiösen Ueberlegung wird sich mit dem Gefühl der Ueberwältigung des Willens durch Gewohnheit und Gemüthsbewegung diesem das Gefühl der religiösen Demuth nebenordnen.

Aber diese Stimmungen des sittlichen Lebens werden im Menschenleben am wenigsten ungetrübt bleiben. Wahn und Selbstsucht wirken vielfach verderbend dazwischen, und bilden entgegengesetzte Stimmungen.

1) Demuth soll der Mensch nur in religiöser Betrachtung vor dem Heiligen fühlen, nicht aber im Ver-

hältniß zu seinem Lebenswerk oder anderen Menschen. Durch Irthum und Selbstsucht kommt aber dieses Gefühl mit der sittlichen Kraft in Streit und läßt im irre geleiteten Gemüth Selbstverachtung, Wegwerfung seiner selbst und Kriecherey bis zur Leidenschaft anwachsen. So ist vorzüglich die falsche religiöse Demuth im öffentlichen Leben für die Religion zu einer verderblichen Leidenschaft erwachsen, unter deren Schutz die Bigotterie den Deckmantel über schleichende Hinterlist wirft, den Frömmler im bürgerlichen Leben unehrlich macht, und den Haufen bigotten Schwächlinge von feineren Schleichern betrogen werden läßt.

2) Die wahre sittliche Ausbildung besteht in Ehrliebe und Rechtlichkeit kraft der Gesinnung die eigne persönliche Würde zu behaupten und der keines Anderen etwas zu vergeben.

So lebt der edle Stolz nur im Selbstvertrauen auf den freyen selbstständigen Geist, und schützt nur die persönliche Würde. Besonnene Schätzung des eignen Verdienstes und der eignen Geschicklichkeit wird hingegen nur in der Gegenwehr gegen Beleidigungen Ursach haben, zu Affect oder Leidenschaftlichkeit sich zu steigern.

Irthum und Selbstsucht stellen aber dem edlen Selbstgefühl eine Reihe von Begierden, die in Leidenschaft das sittliche Leben verunstalten, entgegen, welche alle durch Ueberschätzung des eignen Werthes aus verbildeter Ehrliebe hervorgehen. Der Mensch ist

Stolz auf eingebildetes Verdienst und rechnet sich zum Verdienst an, was Sache des Glückes ist, wird aber damit lächerlich, so lange nur Thorheit der Grund ist, und zugleich verächtlich, wenn die Anmaßungen des Hochmuthes Ungerechtigkeit dazu bringen.

So nennen wir falschen Stolz und Hochmuth die ungerechte Einbildung von eignem Werth, Ehrgeiz die Empfindlichkeit desjenigen, der seine Ehre durch Kleinigkeiten beleidigt hält, Eitelkeit die Leidenschaft des Gefallsüchtigen. Ueber den Gefallsüchtigen lachen wir, und wann es nicht bis zur Albernheit geht, lacht er mit. Den Selbstgefälligen, in sich Verliebten, dabey andre Verachtenden lacht man mit Verachtung aus. Und es giebt keine unglücklichere Leidenschaft als den Hochmuth, der so nahe an Wahnsinn grenzt, oft dessen Symptom ist, der sich in jeder Bewegung des damit behafteten mit Grimasse verräth.

Endlich eine der gefährlichsten aus misverstandenen Forderungen der Gerechtigkeit im roheren Leben hervorgehenden unsittlichen Leidenschaften, ist die Rachsucht, die leidenschaftliche Begierde dem wieder wehe zu thun, der uns beleidigt hat. Diese Leidenschaft übt eben durch das ihr zum Grunde liegende misverstandene Rechtsgefühl eine so große Gewalt über das Gemüth und hat, wo rohe Gewaltthätigkeit in ihren Dienst trat, die Menschheit mit den gräßlichsten Grausamkeiten gepeinigt. Die Sittenlehre mahnt den Gebildeten schon lang von allem Verlangen nach Rache ab, aber erst vor kurzem

hat die Wissenschaft klar einsehen lernen, daß auch die Grundbegriffe des Strafrechts im Staate von den Forderungen der Rache ganz unabhängig seyen. Nicht um dem Beleidigten genug zu thun, sondern um des Gesetzes willen wurde die Strafe erkannt.

3) Bewunderung soll uns erregen das Große in der Natur; Verehrung das sittlich Erhabene; Achtung soll uns einflößen alle sittliche Würde, und Verachtung nur das Schändliche, welches den sittlichen Ideen zuwider ist.

Der Irthum aber läßt leicht geringere Vorzüge bewundern und achten; macht die Uebermacht zum Gegenstand der Verehrung und die Schwäche zum Gegenstand der Verachtung.

Jeder Mensch aber hüte sich, sich verehren und bewundern zu lassen, und nehme mit der Achtung unter Gleichen vorlieb; denn du sublime au ridicule n'est qu'un pas.

Die edelsten Gemüthsbewegungen sind endlich: Begeisterung, Aufopferung und Andacht. Allein auch diese gehören der sinnlichen Anregung des sittlichen und religiösen Gefühls und wirken also für sich auf sinnlichen Entschluß, bedürfen folglich im Hintergrund der mäßigenden Besonnenheit. Verlassen von dieser, wird die sinnliche Kraft, wenn sie gleich für sittliche Beweggründe aufgerufen wurde, nur mit der Gefahr des Ausschlags in rohe Gewaltthätigkeit sich des Lebens bemächtigen.

Daher wird Begeisterung (Enthusiasmus) im Uebergang zum Fanatismus, von Roheit und Irthum irre geführt, die gefährlichste aller Gemüthsbewegungen. Nicht nur des Dichters Begeisterung ist Raserey genannt worden, sondern die Partheyen streiten sich, ob man den einzelnen Propheten einen Begeisterten oder einen Besessenen nennen solle. Daher haben einige aller dieser Macht der Gemüthsbewegung wehren wollen und ermahnt, nur in ruhiger Kälte dem Leben zuzusehen und allgemach eine Entschließung zu fassen, wo es ohne Gefahr thunlich sey. Wie aber der Wein die Kraft nicht bekommt, ehe er gegohren hat, so auch das Menschenleben den Geist nicht ohne Liebe und Haß, und ohne deren Ungestüm. Die Begeisterung in ihrer rohen Gestalt hat in Religionskriegen und Bürgerkriegen die größten Schrecken über die Menschen gebracht, aber es ist keine andere Macht im Menschenleben, welche diese Wuth zu bändigen vermöchte als dieselbe Begeisterung in ihrer höheren sittlichen Reinheit.

5) Leidenschaften der mittelbaren Begierde.

§. 85.

Neben allen bisher betrachteten Leidenschaften, welche aus den Antrieben unsers thätigen Lebens selbst entspringen, steht nun noch eine eigne Klasse, die den Ausführungen des Geschäftslebens selbst entspricht, indem diese Leidenschaften aus den Beurtheilungen des

Nützlichen und Schädlichen, aus mittelbaren Begierden hervorgehen.

Wegen dieser Mittelbarkeit können ihnen keine eigenthümlichen Gemüthsbewegungen entsprechen. Diese Leidenschaften gehören aber einem Gebiet in unserm Leben, in welchem der Mensch den aller mannigfaltigsten Verirrungen ausgesetzt ist, weil ihre Quellen schon in verständigen dem Irthum preiß gegebenen Vergleichungen liegen. Die Gewohnheit läßt hier oft den Menschen die Zwecke über bloßen Vermittelungen vergessen, und reißt ihn zu völlig widersinnigen Bemühungen fort, denen er oft mit Qual sein Leben opfert. Im vorigen lag jeder Begierde ein natürlicher Trieb zu Grunde, nur konnte mancher Zweck überschätzt oder misverstanden werden; hier aber hat die Begierde selbst nur eine mittelbare Bedeutung, und aus Ueberlegungen geht der Trieb erst hervor, der sie bewegt, und es wird widersinnig nach bloßen Mitteln zu haschen und deren Zweck zu vergessen.

Wir können zuerst diese Leidenschaften in zwey Arten eintheilen. Die erste Art entspringt aus dem Widerstand gegen den Zwang, der im verständig geordneten thätigen Leben liegt, die andere aber entspringt aus den mächtigsten Antrieben, die sich im thätigen Leben selbst hervorbilden.

So sind die ersten *Leidenschaften der Abneigung gegen das Geschäftsleben*, d. h. gegen alle gezwungene, geordnete, planmäßig gleiche Thä-

[illegible] — diese [illegible] Freyheitsneigung und Spielsucht.

Die andern sind leidenschaftliche Neigungen zum Vermögen Einfluß auf andere Menschen zu haben. — Habsucht, Ehrsucht und Herrschsucht.

d) Leidenschaften der Abneigung gegen das Geschäftsleben.

§. 86.

Zwang und Last der Ausbildung unter den Menschen besteht darin, daß man sich einer ruhig fortgesetzten und planmäßig geordneten Thätigkeit als Arbeit unterwerfen muß, so daß diese Thätigkeit ihren Werth nicht in sich selbst hat, sondern nur als Mühe als Mittel für anderweite Zwecke unternommen wird. Die Erziehung muß erst nach verständigen Berechnungen Ordnung, Fleiß und Arbeitsamkeit erzwingen.

Hier giebt also im arbeitsamen Leben der Mensch seine Freyheit an Gesetzlichkeit, Mühe und Anstrengung verloren, und dem widersteht das erste natürliche Gefühl, so lang es nicht durch Gewohnheit gemeistert ist.

So sehen wir im Kampf mit Arbeit und Ordnungsliebe diese Freyheitsneigung aufleben und zur Leidenschaft anwachsen. Das Kind, welches

zuerst zum Schulzwang gewiesen wird, der Jüngling beym Eintritt ins Geschäftsleben fühlt ihren Schmerz, und der Volksgeist widersteht stufenweis in dieser Leidenschaft dem Zwang härterer Gewohnheiten. So blickt der Jäger stolz auf den Schreiber, der Ackersmann stolz auf den Handwerker, der wandernde Hirte stolz auf beide herab.

Wo aber Gewohnheit das Leben gebändigt und mechanisch in ihre Gleise gewiesen hat, da werden sich auch Arbeitsucht und die Ordnungsliebe des Mannes nach der Uhr als Leidenschaft zeigen können.

Ferner wenn der Geist des Menschen bis zum Verlangen nach Unterhaltung und bis zum Schmerz der Langenweile ausgebildet ist, so wird sich diese Liebe zum ungebundenen Leben, diese Arbeitscheu in die Leidenschaften der Spielsucht nach allen ihren Formen ausbilden. So stehen leidenschaftliche Reiselust, das Jagen und Fischen, Schaulust, Charten- Würfel und alle Glücksspiele neben einander. Alle diese Leidenschaften ziehen die sich selbst erhaltende spielende Unterhaltung der Arbeit vor und verlieben sich in die sich selbst erhaltenden arbeitscheuen Spiele der Gemüthsbewegungen. (§. 56.)

Alle diese Arten der Spielsucht nennt Kant sehr treffend Leidenschaften des Wahnes, indem der mit ihnen behaftete in einer beständigen Täuschung lebt, daß seiner Thätigkeit ein Zweck vorschwebe, der doch hier eigentlich gar nicht entscheidet, denn nur subjectiv das Spiel der Gemüthsbewegungen, das Spiel der Er-

wartungen bei Wettschlagen und Gelingen gibt das herrschende Interesse im Spiele. Mit kalter Ueberlegung muß sich jeder Gewinnsüchtige sagen, daß er ein Thor sey Glücksspiele zu spielen, da ihm in diesen die Wahrscheinlichkeit doch immer auf Verlust steht und die meisten leidenschaftlichen Jäger würden sich selbst lächerlich werden, wenn sie im Ernst die Erlegung des Hasen als Zweck ihres wichtigen Geschäftes ansähen.

b) Leidenschaften des Geschäftslebens.

§. 87.

Das Geschäftsleben sucht dem Menschen die Gewalt über die Natur und über die Gesellschaft; daher sind die in ihm sich entwickelnden Leidenschaften entsprungen entweder aus dem Bedürfniß äußerer Habe für die Sicherheit des Lebens, in der Habsucht, oder aus dem Verlangen in der Gesellschaft zu gelten, in der Ehrsucht, oder aus dem Verlangen Gewalt über andere Menschen zu haben, in der Herrschsucht.

1) Den Leidenschaften der Habsucht liegen die gesunden Begierden der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu Grunde, welche für ein geordnetes Geschäftsleben erstes Bedürfniß sind.

Diese entarten aber in den Leidenschaften des Geizes in Thorheit und Laster, welche dem, der die Narrheiten der Menschen zeichnen will, besonders reiche Aus-

brauch geben; indem dem ruhigen Beobachter so unwahr-scheinlich wird der Widersinn im Treiben des Geizi-gen, welcher für sich bedeutungslose Mittel, den Geldbe-sitz und mühevolle Arbeit, ohne einen anderweiten Zweck erstrebt; da doch ohne Genuß, Liebe oder Tugend kein Zweck des Menschen gedacht werden kann. Wir unter-scheiden für dieses Gemählde des Geizes noch die drey Leidenschaften des Eigennutzes, der Gewinnsucht und der Kargheit, welche in der Charakteristik sehr verschieden anzuschlagen sind.

Der Eigennützige sucht für sich mit Leidenschaft zu erwerben, er sucht dabey für sich Wohlleben, gönnt aber niemand andern etwas davon; er ist geizig gegen je-den Nachbar. So entsteht eine verächtliche, niederträch-tige Gestalt des Lebens, indem sich meist noch Neid und Schadenfreude mit diesem lieblosen Leben vereinigen werden.

Ganz anders ist die Stimmung der Gewinnsucht, welche für sich allein ohne Geiz besteht, und aus der bloßen Gewohnheit des Erwerbens erzeugt wird, indem der gewirbige Geschäftsmann in bloßer Lust des Hand-thierens und Speculirens den Zweck des Gewerbes ganz aus den Augen verliert. Dies ist die Krankheit der Schacherer, der in Speculirsucht versunkenen Kaufleute und Fabrikherrn, der leichtsinnigen Banquerotteurs, wel-che mit bedeutendem Reichthum ein Geschäfte anfangen und ohne zu verschwenden oft in kurzer Zeit ihre Habe verschleudern.

Endlich Kargheit ist das Ideal des Geizes, welches in der komischen und satyrischen Dichtung immer so wohl gefallen hat. Der karge verbindet thörichte Wuth auf Gelderwerb mit der ängstlichsten Sorge, es auch nicht einmal für eignen Genuß auszugeben. Kargheit ist der widersinnigste Geiz, indem der Thor sich nur für lachende Erben quält, denen er selbst den Gewinn seines Wahns nicht gönnt, und die ihm denselben nicht danken. Dennoch ist Kargheit oft eine natürliche Alterschwäche eines an Arbeitsamkeit und Sparsamkeit gewöhnten ängstlichen Greises und kein so unmittelbares Zeichen der Niederträchtigkeit als leidenschaftlicher Eigennutz.

Endlich allen Leidenschaften des Geizes steht Verschwendung an der Seite. Verschwendung ist einfach als Gegentheil der Sparsamkeit im unbesonnenen Gebrauch der eignen Habe vielleicht eine Entschuldigung verdienende Schwäche; allein meistentheils kommt sie als Laster des leichtsinnigen Schuldenmachers vor, der fremdes Vermögen verschleudert und dann ist sie nur eine andere Gestalt des niederträchtigen Eigennutzes.

Im Gewerbsleben werden die Begierden nach Reichthum oft eine große Gewalt über den einzelnen Menschen bekommen, ohne daß ihn dafür ein Tadel träfe; denn so gehört es ja zu vielen Zweigen des Geschäftslebens. Aber zur Leidenschaft, zur herrschenden Begierde können sie nur dem Thoren werden; denn wo sie herrschen, wird das letzte Mittel menschlicher Thätigkeit in verkehrtem Wahn für den Zweck gehalten.

2) Wir haben dem Selbstvertrauen des edeln Stolzes und der Achtung der eignen Würde im Ehrgefühl schon die übertriebene Reizbarkeit des Ehrgeizes und die übertriebene Selbstschätzung des falschen Stolzes entgegengesetzt. Von alle diesem ist aber noch die edle Begierde, sich auszuzeichnen und unter seinen Mitbürgern geachtet zu werden, verschieden, welche sich in *Ehrbegierde* oder *Ruhmbegierde* zeigt, und deren fehlerhafte leidenschaftliche Richtungen *Ehrsucht* genannt werden.

Ueber diese Begierden werden wir noch günstiger zu urtheilen haben, als über die Begierden nach Reichthum; denn Ruhmbegierde ist eine der kräftigsten Triebfedern zur gesunden Ausbildung des menschlichen Geistes. Mag sie immer eine leidenschaftliche Vorherrschaft im Geiste des einzelnen Menschen erhalten, sie gehört der Geisteskraft selbst und wird nur da tadelnswerth, wo Irthum und Selbstsucht ihre Ziele verrückt haben.

Allerdings werden Eifer und Spott gar mannigfaltig gegen die Thorheiten und Unsittlichkeiten der Ehrsucht angeregt werden, wo wir im Leben mit kindischem Bemühen nur dem Schein des Glanzes, des Beyfalls, der Bewunderung nachjagen sehen, wo nur der Tand gesellschaftlicher Verzierungen gesucht wird, und so mancher sich nach Auszeichnungen abmüht, die ihm gleich den Werth verlieren, so wie er sie besitzt.

Aber wir fordern, daß die Ideen des Wahren, Guten und Schönen in unserm öffentlichen Leben eine ächte Ruhmbegierde beleben, welche einen Geist der Nacheiferung bildet, durch den allein die gesunde Geisteskraft unter den Menschen gedeiht, so leicht er auch im krankhaftern Gemüth in falsche Eifersucht ausschlagen kann.

Wie kommt der Mensch zur Liebe des Nachruhms? Doch wohl vor allem durch Bewunderung der ausgezeichneten Vorfahren, welche antreibt ihnen nachzueifern. Und wir loben den, der dieses sich zutraut, weit mehr, als den gleichgültigen, der frömmelnd prahlt, über alle eitle Ruhmbegierde erhaben zu seyn.

Diese Ehrbegierde mit Mangel an Selbstvertrauen verbunden gibt in der Furcht, nach der Meinung lächerlich oder beschimpft zu erscheinen, die Stimmungen der Schüchternheit, Blödigkeit mit dem Affect der Scham.

3) Die gefürchtetste unter allen Leidenschaften ist die Herrschsucht im Ehrgeizigen, der glücklich von ihr geführt wird, weil in den großen Verhältnissen des öffentlichen Lebens keine den Völkern größeres Unheil bringt. Diese Leidenschaft erscheint in der Geschichte meistentheils als Laster, indem sie rohe Gewaltthätigkeit in den Dienst des eiteln Stolzes zieht. Der rohe Herrschsüchtige nemlich, der das Talent hat, sich in der Gesellschaft aufzuschwingen, weiß, wenn er glücklich hinaufgekommen ist, nicht was er mit der errungenen Gewalt anfangen soll; denn dies kann nur der gebildete Ge-

[illegible] lehren; daher weiß er nur in launenhafter Gewaltthätigkeit seinen Lüsten zu fröhnen, und seinen eiteln Stolz zu kitzeln. Eben dieser stürzt dann vorzüglich unter den gebildeten Völkern die rohen herrschsüchtigen bald wieder.

Blicken wir aber tiefer ins Innere des Lebens, so werden wir gewahr werden, daß auch dieser unbedingte Tadel der Leidenschaft im Herrschen nur einseitig ist, und über der rohen Ausartung die gesunde Grundgestalt des Lebens unbeachtet läßt. Die fromme Predigt gegen die Herrschsucht ist sehr oft nur ein Deckmantel der Schwäche. Bleiben doch die zu Sclaven gebornen frey, so lang sie keinen Herrn und Bändiger finden. Es fällt der Tadel großentheils auf die zurück, welche sich so beherrschen lassen.

Der scheue Haufe eines rohen Volkes bedarf es, daß einzelne Gewaltigere vortreten und herrschend Ordnung bringen, mit ihr Gesetz und Recht, Sicherheit des Friedens, endlich auch Schule und Aufklärung. Die Begierde sich in der Gesellschaft geltend zu machen schlägt im rohen Gemüth und in roher Umgebung in Herrschsucht aus. Aber der gebildete freye Mann von Kraft, in welchem Gerechtigkeitsliebe stark ward, sucht ebenfalls zu wirken und sich geltend zu machen, jedoch als gleicher Mitbürger in der Gesellschaft des Befreundeten. So ist es der gute Geist im öffentlichen Leben, unter dessen milder Wirkung, unter dessen Schutz der Einzelne aus der Gesellschaft sicherer zu edelm Leben geweckt und [illegible]

führt wird, — aber mit Bewunderung muß der Betrachter der Geschichten diejenigen anschauen, welche aus roher Umgebung lehrend und schaltend mit frommerem Geist hervortraten.

An deren Beyspiel wird es dem Menschen am leichtesten klar, wie mit der Kraft des Herrschers sich unsere ganze Lehre abschließt. Sie ist ja die Kraft des großen Charakters. Aber wir nennen nicht den einen großen Charakter, der mit dem Schwerdt oder mit der List die Völker fürchten machte, sondern den, der mit irgend einem glücklichen Erfolg vom Schicksal begünstigt war, um die Kraft der innern Selbstbeherrschung durch sein Leben im äußern Bilde darzustellen, und also die ganze Kraft eines freyen Geistes im Dienste der Ideen des Wahren, Schönen und Guten zu zeigen.

Handbuch

der

Psychischen Anthropologie

oder der

Lehre von der Natur des menschlichen Geistes.

Von

Jakob Friedrich Fries

D. der Phil. und Med., Gr. H. S. Hofrath und ord. Prof. d. Phil. zu Jena, corr. M. d. königl. Acad. d. Wiss. zu München und Berlin.

Zweyter Band.

Jena
in der Cröckerschen Buchhandlung
1821.

Vorrede.

Die Bemerkungen über meine Ethik, welche unser scharfsinniger Köppen bekannt gemacht hat, zeigen mir, daß ich mich ihm wenigstens durch die dort gegebenen Erörterungen über meine Ansicht vom Verhältniß zwischen Verstand und Vernunft noch nicht verständlich gemacht habe. Dies führt mich hier nochmals auf jene Betrachtungen zurück.

Ich finde gegen die logische Form, nach welcher in unsern Schulen die Psychologie bis jetzt meistentheils behandelt worden ist, zweyerley zu erinnern.

1) Die Begriffsbestimmungen für die Geistesvermögen sind meist nach Namenerklärungen gegeben, da sie doch nach Sacherklärungen gegeben werden sollten.

2) Die Darstellung der ganzen Lehre ist gewöhnlich so geordnet, daß man die verschiedenen Geistesvermögen nach einander zu beschreiben sucht. Auf diese Weise läßt sich aber keine genügende Anordnung der Lehre geben, weil die Begriffsunterscheidungen in der Psychologie keine trennenden Unterschiede geben, nicht dafür bestimmt sind, um verschiedenartige Einzelwesen zu klassificiren, sondern um die Unterschiede und Verbindungen deutlich zu machen, welche unter den Eigenschaften des in eine intensive Größe vereinigten Lebens unsers Geistes statt finden.

Dieses will ich nach einander näher besprechen.

I.

Wenn ich behaupte, daß die Begriffsbestimmungen der Geistesvermögen meistentheils auf eine unzweckmäßige Weise nach Namenerklärun-

gen gemacht worden seyen, so unterscheide ich dabey sorgfältig diese Namenerklärungen, von blossen Worterklärungen und muß darauf aufmerksam machen, weil manche Lehrer der Logik auch die letzteren Namenerklärungen nennen.

Sacherklärungen und Namenerklärungen sollen beyde nicht Worte, sondern Begriffe erklären, aber die Namenerklärungen sollen (wie es das Bedürfniß beschreibender Wissenschaften erheischt,) nur zureichende Kennzeichen ihres Begriffes angeben, um zur Kenntniß, Unterscheidung und Vergleichung der Dinge zu helfen. Sacherklärungen hingegen sind ein Bedürfniß der erklärenden Wissenschaften, sollen der Einsicht in die Natur der Dinge dienen, sie dürfen für ihren Begriff nicht nur Merkmahle anbieten, durch welche seine Gegenstände von allen Dingen anderer Art unterschieden werden können, sondern diese Merkmahle müssen so beschaffen seyn, daß sie sich auch als Erklärungsgründe für die Natur seiner Gegenstände anwenden lassen.

Ich will dies mit Beyspielen aus der Psychologie belegen.

Die Anschaulichkeit der Erkenntniß ist ein eigenthümliches Merkmahl des sinnlichen in unsern Geistesthätigkeiten. Jede sinnliche Erkenntniß ist anschaulich und selbst die mathematische reine Anschauung kommt uns nur zum Bewußtseyn durch abstracte Vorstellung der an Sinnesanschauungen vorkommenden Formen. Auch alle sinnliche Lust, Begierde und Bestrebung ist nahe mit Anschauungen verbunden. Diese Anschaulichkeit kann aber nie zu einer Sacherklärung des sinnlichen taugen, denn Anschaulichkeit ist nur eine Beschaffenheit von Erkenntnissen, in unserm Geiste kommen aber neben sinnlichen Erkenntnissen eben so unmittelbar sinnliche Lust, sinnliche Begierden, sinnliche Bestrebungen vor. Die Sacherklärung der Sinnlichkeit muß auf die Eigenschaft unsers Geistes zurück gehen, daß jede Selbstthätigkeit desselben eines anregenden Reizes bedarf, um sich äußern zu können. Sinnlichkeit ist diese für Vorstel-

lung, Lust und Bestrebung ganz gleichförmig statt findende Abhängigkeit unsers Lebens von anregenden Reizen.

Die Einbildungskraft wird meist als das Vermögen der bildlichen Vorstellungsweise, als das Vermögen der theils unwillkührlichen theils willkührlichen Dichtung erklärt und in der That jede Aeußerung der Einbildungskraft ist mit bildlichen Vorstellungsspielen begleitet. Allein diese Namenerklärung genügt uns nicht. Wenn wir beachten, was von den Wirkungen der Einbildungskraft gelehrt werden muß, so ergiebt sich leicht, daß unter ihrem Gesetz Vorstellungsspiele, Lustgefühle, Begierden und Bestrebungen ganz auf ähnliche Weise stehen. Daher haben dann auch manche, wie Muratori, die Einbildungskraft nur körperlich als Vermögen der Aufbewahrung der Eindrücke im Gehirn erklären wollen. Allein wir sehen leicht, daß man der Sacherklärung nach auf geistige Grundgesetze zur Bestimmung ihres Begriffes zurück gehen müsse und finden dann,

daß sie unter den Gesetzen der Association und Gewöhnung, das Vermögen des untern Gedankenlaufes ist.

Ganz ähnlich steht es nun mit der Bestimmung des Begriffes vom Verstande. Hier läßt sich eine große Mannigfaltigkeit von Namenerklärungen angeben, nach den verschiedenen Unterschieden und Gegensätzen, in denen in den Anwendungen des täglichen Lebens der Begriff vom Verstande vorkommt. So finden sich folgende Gegensätze.

a) Verstand und Sinn. Dem Sinn gehört die Anschauung in der Erkenntniß, Verstand ist dagegen das Denkvermögen.

b) Verstand und Vernunft. Dieser Gegensatz ist wieder sehr vieldeutig. 1) Verstand ist das Vermögen der Begriffe, Vernunft das Vermögen zu schließen. 2) Verstand ist das Vermögen der Regeln, Vernunft das Vermögen der Principien. 3) Verstand ist das Vermögen der Naturbegriffe und der wissenschaftlichen Erkenntniß, Vernunft

dagegen das Vermögen der Ideen und der Erkenntniß aus Ideen.

c) Verstand und Gefühl, oder Verstand und Geschmack. Verstand ist das Vermögen der mittelbaren Beurtheilung der Dinge nach Schlüssen und vorausgegebenen Begriffen, dagegen sich in Gefühl und Geschmack ein Vermögen der unmittelbaren Beurtheilung der Dinge zeigt.

Behandeln wir nun alle diese Unterschiede durch die Induction, so können wir eine für alle Fälle passende Namenerklärung des Verstandes herausziehen, welche im letzten Gegensatz zwischen Verstand und Gefühl schon am bestimmtesten angedeutet ist. Verstand ist das Reflexionsvermögen, das Vermögen der Deutlichkeit in der Erkenntniß, oder was dasselbe sagt, Verstand ist das Vermögen der Beurtheilung der Dinge nach bestimmten (determinirten) vorausgegebenen Begriffen.

Diese Erklärung nemlich paßt erstlich auf das Verhältniß zwischen Sinn und Verstand.

Die Anschauung des Sinnes ist klar, aber ohne Beyhülfe des Denkens nicht deutlich, und das Denken gelingt uns nur durch die Anwendung der Begriffe zur mittelbaren Beurtheilung der Dinge.

Am wenigsten paßt sie unmittelbar zu dem aller gewöhnlichsten logischen Unterschied zwischen Verstand und Vernunft, denn Begriffe denken und das schließen fordern beyde diese dem Verstand zugeschriebene deutliche Vorstellung durch determinirte Begriffe. Dieser Gegensatz, daß der Verstand das Vermögen der Begriffe und Vernunft das Vermögen zu schließen sey, ist aber auch in der That nur von dem folgenden, daß dem Verstande die Regeln, der Vernunft aber die Principien gehören, abgeleitet. Und dieser Gegensatz führt wieder leicht auf die gegebene Erklärung des Verstandes.

Die Begriffe des Verstandes dienen uns zu Bedingungen von Regeln und jede Regel des Verstandes dient nur, uns vermittelst eines Schlusses unter die Bedingung einer höhern

Regel zu führen. So giebt uns die Reflexion mit ihren determinirten Begriffen immer nur Vermittelungen im Denken und die Schlüsse erhalten keine wahre Bedeutung, wenn ihre Obersätze nicht endlich auf unmittelbar gültige Principien zurückgeführt werden, die sich nicht wieder von etwas anderm ableiten. So soll also nach des Aristoteles Erklärung die Vernunft die Quelle der Principien, der unmittelbaren Grundwahrheiten seyn, durch welche das Schließen allein Bedeutung bekommt, während nach Aristoteles die Wissenschaft (ἐπιστήμη) und der Schluß selbst (συλλογισμὸς), welche hier der Verstand genannt werden, nur ableitende, beweisführende Vermögen (δύναμις ἀποδεικτική) sind.

Ferner das Vermögen der Naturbegriffe im Gegensatz gegen die Ideen kann leicht auf dieselbe Erklärung gebracht werden. Nur in der wissenschaftlichen Erkenntniß durch Naturbegriffe finden sich die Beurtheilungen nach determinirten vorausgegebenen Begriffen, alle Ideen hin-

gegen bilden sich durch Verneinung von Schranken und wenden sich nur in unendlichen Urtheilen zur Beurtheilung der Dinge an.

Endlich wenn jemand der Kälte und Trockenheit des Verstandes, Wärme und Leben des Gefühls entgegensetzt und entgegen fordert: so ist am klarsten, daß hier unter dem Verstande das Vermögen der vermittelten Vorstellung durch determinirte Begriffe im Gegensatz irgend einer unmittelbaren Beurtheilungs- oder Erkenntnißweise gedacht werde.

So läßt sich also, wie es scheint, im allgemeinen der Verstand als Vermögen der Beurtheilung der Dinge nach gegebenen bestimmten Begriffen erklären. Allerdings ist diese Beurtheilungsweise ein eigenthümliches Merkmahl aller verständigen Vorstellungen, allein genauer erwogen werden wir doch diese Namenerklärung leer und ungenügend nennen müssen, sie entspricht, dem Geist der Sprache nach, demjenigen nicht, was unsre Sprache bey diesem Worte gedacht wissen will.

Ich bemerke, um dies allmählich deutlicher zu machen, voraus, daß wir für die gegebene Erklärung eigentlich das Wort Verstand ganz entbehren könnten; Begriff und Begreifen besagt ganz das nemliche. Der ganze Streit um die nur vermittelnde Reflexion und ihre Beurtheilungen nach bestimmten Begriffen, kömmt auf das Interesse des Streites zwischen dem Wahrheiten Begreifen und Wahrheiten Fühlen zurück. Das Verständliche, in der fraglichen Bedeutung, ist das Begreifliche, aber es giebt gar manches Unbegreifliche, dessen Wahrheit der Mensch glaubt und fühlt.

Dies ist eine Unterscheidung, welche in unserer Wissenschaft bisher noch nicht zu allgemeiner Klarheit hat erhoben werden können und welche auch nie zu solcher Klarheit gelangen wird, wenn wir uns nicht zuvor über die tiefere Sacherklärung des Verstandes vereinigt haben.

Die Aristoteliker in den philosophischen Schulen der Mönche haben in ihren dogmatischen Methoden am schulmäßigsten die Lehre

ausgebildet, daß dem Menschen alle Wahrheit durch Begreifen, Erklären und Beweisen deutlich werden müsse. Die ersten Reformatoren der neueren Philosophie traten mit diesem Vorurtheil in Kampf, allein in den Schulen des Descartes, Spinoza, Leibnitz und Wolf blieb es durch die Vorliebe für die mathematische Methode geschützt, ja es wurde noch klarer und strenger ausgebildet. Baco von Verulam zeigte besonders lebhaft die Fehler jener Logik, allein er fand zum Schutz gegen den Syllogismus anstatt des Gefühls nur die Induction. Induction mußte auf den Ursprung der sinnlichen Erkenntniß zurück führen, so wurde in der ganzen englisch-französischen Philosophie nur der Sinn im Gegensatz mit dem Begreifen gebracht und alle unmittelbare Wahrheit sollte auf Empfindung, somit auf sinnlicher Anschauung beruhen. Im Widerspruch mit der Nothwendigkeit philosophischer Wahrheiten sollte nur der Gemeinsinn die Quelle der unmittelbaren Erkenntniß werden. Im Streit mit

der Wolfischen Schule kam Jakobi am bestimmtesten auf diese Anforderungen einer unmittelbaren Gewißheit, eines Glaubens, einer Offenbarung der Wahrheit, ohne welche alles Begreifen und Beweisen leer und grundlos sey. Allein obgleich er in der letzten Zeit sich mehr unsrer Ausdrücke bediente, so führte ihn doch die wissenschaftliche Sicherstellung seiner Lehre eigentlich auf das Philosophem seines Ferguson zurück. Indem er dieses In sich gewiß seyn durch einen Instinct der Vernunft erklären wollte, gab auch er ihm, wider Willen, einen sinnlichen Ursprung.

Es wird von uns erst gefordert, dieses Verhältniß des Wahrheit begreifens und Wahrheit fühlens wahrhaft wissenschaftlich klar zu machen, und dies geschieht durch die tiefere Sacherklärung des Verstandes. Begreifen und Fühlen gehören der einen und gleichen Denkkraft oder Beurtheilungskraft unsers Geistes, welche die Kraft der Selbstbeherrschung,

die innere Gewalt des Willens über unser Leben ist, in ihren Anwendungen nemlich auf die Vorstellungen und Erkenntnisse, um in uns mit der eignen Kraft unsers Geistes die höhere Selbsterkenntniß auszubilden.

Wir können nicht denken, ohne eine nähere oder entferntere Beyhülfe der Begriffe, und wir haben keine Geistesthätigkeit, die nicht Vorstellung oder Erkenntniß in sich enthielte, also keine Thätigkeit der Selbstbeherrschung, ohne darin zu denken. Es ist folglich der Namenerklärung nach ganz richtig, daß kein Denken ohne Begreifen, keine verständige Geistesthätigkeit ohne Denken statt findet. Aber der Sacherklärung nach ist mit diesem Begreifen die Natur des Denkens nicht ergründet, sondern allem Begreifen liegt als Gefühl ein unmittelbares inneres willkührliches Auffassen der Wahrheit vor das Bewußtseyn und ein unmittelbares Beurtheilen der Wahrheit zu Grunde, welches die eigenste und innerste Kraft im Denken ist.

Gleichfalls der Sacherklärung nach ist mit diesem Denken die Natur des Verstandes nicht ergründet, denn die wahre Kraft des Verstandes zeigt sich nicht nur im Erkennen, sondern eben so unmittelbar im höhern Lustgefühl, im Wollen, im verständigen Handeln.

Um dies letzte zu erläutern, fange ich die Betrachtung von einer andern Seite an. Das Verhältniß des Verstandes, als Denkkraft zum Ganzen unsrer Erkenntniß ist der Hauptgegenstand für die Untersuchungen der Logik, darauf zielen die gewöhnlichen Namenerklärungen. Verstand ist aber eben so wohl der Hauptbegriff der Ethik als der Logik, wenigstens der Hauptbegriff der Tugendlehre, hier wird das Verhältniß der Selbstbeherrschung nicht nur zur Erkenntniß, sondern zum ganzen geistigen Menschenleben überhaupt gesucht. Dies letztere ist der Hauptbegriff, auf den es eigentlich für den Geist der Sprache ankommt.

Vergleichen wir die Wissenschaft der Griechen. Platon unterscheidet für das Denkvermögen die reine Erkenntniß durch Denken, die philosophirende reine Vernunft νόησις, die mathematische Erkenntniß διάνοια, die Erfahrungserkenntniß πίστις. Aristoteles theilt noch viel genauer, indem er Geschicklichkeit τέχνη, Klugheit φρόνησις, Wissenschaft ἐπιστήμη, Induction ἐπαγωγὴ, das Vermögen der Principien (τῶν ἀρχῶν) νοῦς und dagegen wahrscheinliche Meinung ὑπόληψις und δόξα unterscheidet. Aber keiner von beyden wird z. B. bey νοῦς, νόησις, διάνοια diesem strengen Sprachgebrauch immer treu bleiben. Hingegen λόγος bleibt von diesen untergeordneten Wortbestimmungen immer ausgeschlossen und bezeichnet gleichmäßig bey Platon, Aristoteles und den Stoikern die höhere Geisteskraft überhaupt, welcher alle niedrigern Lebenselemente der Sinnlichkeit und Gewohnheit unterworfen werden sollen. Es ist dort der Grundgedanke der Ethik, daß diesem λόγος im Geistes-

leben des Menschen die Herrschaft gegeben werden solle. *)

So ordnet Platon in der Politik unter den λόγος die sinnlichen Begierden und die untere Thatkraft oder das Ungestüm der Gemüthsbewegungen; so theilt Aristoteles die Geistesvermögen in den herrschenden λόγος und das dienende ἄλογον μέρος und fordert dem λόγος die Herrschaft über ἦθος Gewohnheit und πάθος Gemüthsbewegung und Leidenschaft. So nennen die Stoiker den λόγος τὸ ἡγεμονικὸν, welchem die prima naturae unterworfen werden sollen.

Es mag nun seyn, daß der Ausführung und der Namenerklärung nach auch diese alle bey λόγος vorzüglich an Denkkraft und besonnene Ueberlegung gedacht haben, aber der Aufgabe nach und für die immer noch zu suchende Sacherklärung bezeichnet λόγος einen höhern Begriff,

*) S. meine Beiträge zur Geschichte der Philosophie. Erstes Heft. S. 43 bis 69.

den der Gewalt des menschlichen Willens über sich selbst schlechthin. Und dieses λόγος werden wir nach den vorliegenden Anforderungen unsrer Sprache mit dem Wort Verstand übersetzen müssen. Verstand ist das Vermögen des obern Gedankenlaufes, das Vermögen der innern Selbstausbildung schlechthin. Der Verstand soll nicht nur die Begriffe aus den sinnlichen Anschauungen entwickeln und dadurch unsre Erkenntniß aufklären, sondern die Sprache des gemeinen Lebens weiß es recht gut, daß wir nur mit Hülfe des Verstandes das Nützliche und das Sittliche vom sinnlich Angenehmen unterscheiden und über das Angenehme erheben können, sie weiß, daß dieser Verstand die ganze Ausbildung des Menschen über den thierischen Instinct erhebt, sie weiß, daß wir nur durch den Verstand des besonnenen Entschlusses und der überlegten Handlung fähig werden, und in dieser die Gewalt des Verstandes über sinnliche Begierden, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften behaupten sollen. Aber die-

ſe Sprache wird ſich ſelbſt immer wieder miß-verſtehen und ſich in einen verworrenen Streit zwiſchen Begriff und Gefühl verwickeln, wenn ſie unter dieſem Verſtand nur das Vermögen, nach beſtimmten Begriffen zu urtheilen, denkt und ihn nicht zugleich und vorzüglich als die Kraft der Selbſtbeherrſchung, als die ſittliche Willenskraft des Charakters anerkennt.

Welches iſt nun bey dieſer Beſtimmung das Verhältniß des Verſtandes zur Vernunft? Eine ſolche Erklärung können wir dem gemeinen Sprachgebrauch gar nicht entlehnen, da dieſer im verwandten Gebrauch beyder Worte bey weitem nicht Strenge und Schärfe genug hat. Zu verſchiedener Zeit und bey verſchiedenen Schriftſtellern werden wir beyde Ausdrücke grade umgekehrt gegen einander geſtellt finden. Wir können uns daher zu näherer Beſtimmung nur an den neuern wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauch der Logik und Pſychologie halten, in welchem für die Erkenntnißvermögen die Denkkraft

Verstand, die Selbstthätigkeit des Erkenntnißvermögens Vernunft genannt wird. Allein dabey kommt uns wieder die große Schwierigkeit, in den Weg, daß der Sprachgebrauch der Schule grade in dem Ausdruck Selbstthätigkeit oder Spontaneität die Denkkraft oder Urtheilskraft, den λόγος in der Erkenntniß nicht von dem Vermögen der Principien der Erkenntniß, nicht von dem νοῦς des Aristoteles unterscheidet, sondern beyde mit einander verwechselt, da doch die Urtheilskraft, als der Verstand im Erkennen, von willkührlicher Aeußerung ist, und nur der innern Selbstbeobachtung gehört, während die Selbstthätigkeit der Erkenntniß, in ihrer reinen Form, grade die unabänderlichen, die nothwendigen Principien aller Erkenntniß bestimmt.

Nur nach dieser Berichtigung der Theorien der Selbstthätigkeit und der Denkkraft wird es möglich, einen geordneten Unterschied zwischen Verstand und Vernunft anzusetzen. Vernunft heißt dann im allgemeinen die ganze

Selbstthätigkeit unserer Geistesvermögen, im besondern die der Erkenntniß, und aus der reinen Vernunft entspringen dann (ganz der Erklärung des Aristoteles gemäß) alle Principien von Erkenntnissen a priori.

Dieser Erklärung gemäß besteht die Vernünftigkeit unsers Geistes (§. 6. 2.,) in der ursprünglichen Lebenseinheit desselben, durch welche die ursprüngliche Vernehmung der nothwendigen Einheit und der Gesetze der nothwendigen Einheit als der Grundgesetze aller menschlichen Erkenntniß, so wie alle nothwendigen Grundbestimmungen im Lieben, Wollen und Handeln des Menschen gegeben werden.

Um daher die Vieldeutigkeit der Worte zu vermeiden, werden wir gut thun, hier in der Lehre von der Erkenntniß zu den Erklärungen des Aristoteles zurück zu gehen, indem wir weder das Vermögen zu schließen noch auch das Vermögen der Ideen zum Unterschied von

dem der Kategorien, sondern nur die Selbstthätigkeit der unmittelbaren Erkenntniß Vernunft nennen, und unter reiner Vernunft das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniß von Principien verstehen.

Die Klarheit und Festigkeit dieser Bestimmungen hängt von dem ab, was ich §. 39. und §. 40. zu erläutern suche. Das Edlere und Höhere im Geistesleben des Menschen giebt sich zu erkennen durch den Besitz nothwendiger Wahrheit, den Besitz des Glaubens, der Ideen des Schönen und des Sittlichen. In diesem Besitze sind wir kraft der reinen Vernünftigkeit unsers Geistes, aber wir gelangen zum Bewußtseyn desselben durch den Verstand und dessen höhere Ausbildung. Der gewöhnliche unbestimmte Begriff von Selbstthätigkeit oder Spontaneität unterscheidet dieses beydes nicht von einander, verwirrt es vielmehr mit einander und darin scheint mir der eigentliche Grund der Schwierigkeiten zu liegen, welche sich in den

neuen Schulen bey allen hierher gehörenden Begriffsbestimmungen gefunden haben. Schwierigkeiten, welche verschwinden werden, sobald die hier erläuterte Unterscheidung bestimmt ins Auge gefaßt wird.

Sind aber diese Schwierigkeiten beseitigt, so werden die von mir angegebenen Sacherklärungen für Verstand und Vernunft nicht als willkührliche Wortbestimmungen stehen bleiben, sondern man wird einsehen, daß der deutsche Sprachgebrauch, wenn der Schärfe wissenschaftlicher Begriffsbestimmung genug gethan werden soll, uns zwingt, diese Erklärungen anzunehmen.

II.

Mit den im vorigen ausgesprochenen Aufforderungen an Sacherklärungen in der Psychologie ist meine zweyte Forderung die allgemeine Beschreibung und Erklärung unsers geistigen Lebens nicht nur nach einer getrennten Aufzählung der verschiedenen Geistesvermögen zu versuchen,

nahe verbunden. Geistesvermögen lassen sich nicht classificiren wie Pflanzen oder Thiere, denn sie bestehen nicht, wie jene, neben einander, sondern sie sind in einander, verbunden zu einem Grade der Lebensthätigkeit. Das Beyspiel der beschreibenden Lehren aus äußeren Erfahrungen darf uns im Innern des Geistes nicht leiten. Hier finden gar keine solche trennende Unterscheidungen statt.

Wenn wir für nebengeordnete Blumenarten den Begriff der Tulpe und den der Lilie bestimmt haben und es fände sich eine Blume, welche zugleich Tulpe und Lilie wäre, so taugte unsre Erklärung nichts; sie müßte verworfen werden. Dies gilt bey der Anwendung der Begriffe von Geistesthätigkeiten auf einzelne wirkliche Lebensäußerungen gar nicht, denn diese Begriffe von Geistesvermögen classificiren allgemeine Beschaffenheiten von Lebensäußerungen, aber nicht die einzelnen wirklichen Lebensäußerungen selbst.

Die Grundunterscheidung unserer Geistesvermögen ist die von Erkenntnißvermögen, Gemüth und Thatkraft oder nach den von Calker gewählten bequemen Ausdrücken von Erkennen, Lieben und Handeln. Aber jede Lebensäußerung des Menschen enthält die Anregung aller dieser Vermögen mit einander verbunden. Es ist ganz unmöglich, unter diese allgemeinsten Begriffe besondere Artbegriffe von Erkenntnißvermögen, Gemüthsvermögen oder Thatvermögen zu stellen, welche sich einander so ausschlössen, daß die Arten der Erkenntnißvermögen oder Vorstellungsvermögen vom Gemüthsleben und Thatleben gesondert bleiben.

Einbildungskraft in engerer Bedeutung und Denkkraft sind z. B. Vorstellungsvermögen, aber schon im untern Gedankenlauf, wird die Dichtung dieser Einbildungskraft vom Interesse von Lust und Liebe bewegt und die Aufmerksamkeit der Denkkraft ist im obern Gedankenlauf ganz in der Gewalt der Willenskraft. Es ist also

unmöglich, eine Sacherklärung vom Dichtungsvermögen und Denkvermögen zu geben mit Aussonderung des Gemüthslebens und Thatlebens.

Ein anderes Beyspiel sey das Gefühl der Lust und Unlust. Das Vermögen desselben muß bey der Beschreibung des Gemüthslebens vorkommen, es ist aber dieses Vermögen ein Vorstellungsvermögen, nemlich dasjenige Vorstellungsvermögen, wodurch uns Lust und Liebe zum Bewußtseyn kommen.

Obgleich es nun ein Vorstellungsvermögen ist, so gehört es doch wesentlich dem Gemüthsleben, welches ohne seine Gefühle zu gar keiner Aeußerung gelangen kann.

Noch mehr zeigt sich endlich diese Verbindung bey allen Begriffen von Begierde, Bestrebung und Handlung unsers Geistes, denn in jeder Begierde und in jeder Handlung unsers Geistes wirkt ja eine durch Lust und Liebe antreibende Vorstellung.

Aus alle diesem ergiebt sich mir dann die Folge, daß eine sichere Darstellung der Psychologie die Unterscheidung der Grundvermögen mit den drey Stufen der Ausbildung unsers Lebens, nemlich der sinnlichen Anregung, der Fortbildung unter den Bedingungen des untern Gedankenlaufes und der Selbstgestaltung, durch die Kraft des obern Gedankenlaufes, verbinden, und um feste und geordnete Begriffe zu erhalten, ihre näheren Begriffsbestimmungen alle für den Standpunct zu bilden habe, von welchem aus man den Unterschied von Erkenntniß, Gemüth und Thatkraft nur so anwendet, wie jedes von diesen Vermögen dem Verstande seine eigenthümlichen Zwecke der Wahrheit, Schönheit und des Guten für die ganze höhere Ausbildung unsers Lebens vorschreibt.

Ich finde mich grade an dieser Stelle, indem ich den zweyten Theil der psychischen Anthropologie der öffentlichen Beurtheilung vorlege, nochmals besonders veranlaßt, diese meine Anordnung

der Grundbegriffe zu besprechen, da von dem Gelingen oder Mißlingen dieser Anordnung die ganze Bedeutung des hier folgenden Systems abhängt. Der durchgreifende Erklärungsgrund in allen hier folgenden Lehren ist nemlich von dem Verhältniß des Verstandes oder der Selbstbeherrschung zum untern Gedankenlauf entlehnt.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Abhängigkeit unsers Geistes vom Aeußern und Wechselverhältniß desselben mit dem Körper.

Einleitung.

§. 88.

Wir haben in unsern frühern Betrachtungen die so natürliche Vergleichung unserer Seele mit ihrem Körper möglichst entfernt gehalten, um die wissenschaftliche Einheit nicht zu stören, welche nur geistiges mit geistigem unmittelbar verbinden kann. Daher wird uns dann jetzt nach Beendigung der allgemeinen Lehre vom Geistesleben eine ganz neue Aufgabe in Betrachtung des Wechselverhältnisses, welches für den Menschen zwischen Seele und Leib, Geist und Körper statt findet.

Hier hängt nun die ganze Ansicht der Sache und die Anordnung der Lehre von gewissen metaphysischen Voraussetzungen ab, unter denen sich diese Lehre gestalten muß. Daher muß ich zuerst einen Blick auf diejenige metaphysische Entscheidung einiger alten Streitfragen werfen, welche ich für die richtige halte.

Dem Menschen erscheint ein und dasselbe wahre Wesen der Dinge einmal in der Ansicht der Körperwelt, wie diese durch unsere äußern Sinne eingeleitet wird, und dann in der Ansicht der Welt des geistigen Lebens, wie der innere Sinn sie anleitet. Keine von diesen beiden Ansichten hat reine ewige Wahrheit, sondern sowohl die Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Körperwelt als die Zeitlichkeit der Erscheinung des geistigen Lebens gehören nur den subjektiven Schranken unsers Geistes, gehören nur für den getrübten Blick der menschlichen Vernunft zur Erscheinung der Dinge.

Wir bringen durch die Erkenntniß, daß Natur, Größe, Raum und Zeit dem ewig wahren Wesen der Dinge nicht angehören, die Ideen der ewigen Wahrheit nur in den Ideen des Absoluten, Freyen und Ewigen in Verbindung mit unsern Ueberzeugungen und so lebt uns die ewige Wahrheit nicht im Wissen, sondern nur im Glauben. *)

Darin liegt nun erstlich ein Unterschied zwischen der dem Glauben gehörenden Selbsterkenntniß des Menschen und der natürlichen Selbsterkenntniß unsers zeitlichen Seyns und Wirkens.

*) S. meine Kritik der Vernunft, vorzüglich die Lehre von der Seele. §. 135. u. f.

Nur der ersten Ansicht gehören die Ideen eines ewigen, unsterblichen und unkörperlichen Wesens der Seele und ihres freyen über die Natur erhabenen Willens. Nach der andern Ansicht hingegen muß die Erscheinung des Menschenlebens als ein zeitliches Erzeugniß der Natur beurtheilt werden.

Niemals dürfen wir freye Selbstständigkeit und ewiges Wesen als Erklärungsgründe im zeitlichen Leben anwenden. Diese Ideen haben der Religion ihre Bedeutsamkeit. Sie berufen sich auf das, jenseit aller Schranken der menschlichen Fassung bestehende ewige Wesen der Dinge, so daß, mit Kant zu reden, der empirische Charakter meines zeitlichen Lebens als Erscheinung meines intelligibeln Charakters gedeutet wird. *)

Jede Frage aber, welche die innern Verhältnisse unsers zeitlichen Lebens selbst betrifft, muß unabhängig von jenen Ideen beantwortet werden. Die höchsten Gedanken des Zweckes gehen für unsern Willen allerdings aus dem Bewußtseyn dieser Ideen hervor, aber alle Regeln der Vermittlung müssen naturgemäß abgeleitet werden.

Diese Entscheidung ist uns besonders wichtig. In allen die Erziehung und die Gesetzgebung betreffenden Beurtheilungen des Menschen werden allzuleicht jene religiösen Ideen der Freyheit mit als geltend vorausgesetzt, indem man die Kraft der Selbstbeherrschung unmittelbar als absolut frey ansieht.

Allein alle Bildung des Menschen ist ein zeitliches Werk und muß also den Menschen als ein zeitliches Erzeugniß der Natur betrachten. Nur für diesen natürlichen

*) A. a. O. §. 144.

empirischen Charakter des Menschen giebt es Psychagogik, Leitung des Geistes und zwingende Gewalt, die auf den Geist wirkt. Der Erzieher also, welcher Regeln für Menschenbildung sucht und der Gesetzgeber, der den Menschen zur Gerechtigkeit führen will, sie müssen beyde nur der natürlichen Ansicht folgen. Sie dürfen die Kraft der Selbstbeherrschung nicht als eine absolut freye voraussetzen, sondern sie müssen sie in ihrer Einwirkung auf das sinnlich angeregte und nach Gewohnheiten fortspielende Leben, als eine beschränkte innere Kraft unsers Willens beurtheilen.

§. 89.

Aus diesen metaphysischen Lehren leiten wir uns nun hier ab

1) Die Unmöglichkeit des einseitigen Spiritualismus, d. h. einer wissenschaftlichen Theorie, in welcher man entweder alles Wesen der Dinge oder auch nur das menschliche Leben aus der Voraussetzung einfacher, unveränderlicher geistiger Wesen erklären wollte. Denn wir haben uns überzeugt, daß diese Idee unsers unsterblichen Wesens nur ewige Bedeutung hat, und daß im Gegensatz gegen diese die Wissenschaft vom Menschengeist nur den Ablauf unserer Lebensthätigkeiten durch die Zeit erklären könne. Hier stehen der Erfahrung aber als Erklärungsgründe nur jene schwankenden Begriffe von Geistesvermögen zu Gebote, deren Grade wechseln und auch verschwinden können. Was sich in unserm Geistesleben durch diese nicht erklären läßt, das kann die Wissenschaft des Menschen überhaupt nicht erklären.

2) Denn eben so leicht folgt aus dem obigen die Unmöglichkeit des Materialismus, d. h. einer wissenschaftlichen Theorie, in welcher das geistige Leben aus körperlichen Verhältnissen erklärt würde. Uns bleiben körperliche und geistige Vorstellungsweisen nothwendig immer verschiedenartig, die geistige entlehnt ihren Gehalt vom innern, die körperliche vom äußern Sinn. Aber nur gleichartiges vermögen wir in einen erklärenden Gedankengang zusammenzufassen. *)

3) Die richtige Vorstellung vom Verhältniß des Leibes zur Seele. Dem Menschen kommt sein eignes wahres Wesen und Leben nur auf eine beschränkte Weise zur Erscheinung und zwar nach jenen zwey verschiedenen Vorstellungsweisen, deren eine der innere Sinn, die andere der äußere Sinn einleitet und welche nach der Organisation unsers Geistes immer durch eine Kluft getrennt bleiben müssen. Es ist dasselbe Wesen, dessen Leben das eine mal nach der innern Erscheinungsweise der Dinge in meinen Geistesthätigkeiten gefaßt wird, und das andere mal nach der äußern Erscheinungsweise durch den Lebensproceß meines Körpers. **) Aber in keiner dieser vorüberschwindenden Erscheinungen tritt das Wesen meines Geistes selbst auf, sondern mir erscheint entweder nur seine Thätigkeit oder gar nur eine äußere Bedingung seines Leidens.

Nur in der Zusammenfassung dieser Sätze werden sich die Gründe zur richtigen Beurtheilung der Wechselwirkung unsers Geistes mit der Körperwelt finden.

*) S. mein System der Logik §. 114. und 127.

**) Meine Kritik der Vernunft §. 158. 159.

Nach ewiger Wahrheit ist mir mein Wesen im Ich durch die Idee der einfachen unsterblichen Seele bestimmt und rücksichtlich dieser Idee hat die Masse, welche wir als das Wesen (die Substanz) in der Körperwelt erkennen, wegen ihrer Theilbarkeit ohne Ende gar keine Bedeutung. Aber eben dieses Ich erscheint mir nicht selbst, sondern nur in Thätigkeiten aus seinen Wirkungen, es tritt gar nicht in die Zeit und kann daher an sich gar nicht als wissenschaftlicher Erklärungsgrund gebraucht werden.

Alle Zeitbestimmungen in unsrer Erkenntniß stammen aus der äußern Erfahrung und werden dort durch die Bewegung der Gestirne gegeben. (Solem quis dicere falsum audeat?) Die körperliche Zeitbestimmung bekommt dann mittelbar für unser Geistesleben Bedeutung, indem uns die willkührliche Bewegung unsers Körpers als That unsers Geistes erscheint, und weil das geistige Leiden in der Empfindung an die gelegentlichen Einwirkungen auf die Organe unsers Körpers gebunden erscheint.

Nur so weit und nur dadurch hat unser Geist mit der Zeit zu theilen.

4) Alle menschliche Geistesgemeinschaft von der Bedeutung eines Blickes bis zum Ganzen der Geschichte der Menschheit ist nur die durch Sprache, d. h. durch körperliche Zeichen des innern geistigen Lebens.

Geisteserkenntniß ist uns wesentlich innere, wesentlich Selbsterkenntniß, jede äußere Erkenntniß ist uns körperlich vermittelt. Daher finden wir den Geist außer uns nur durch das körperliche, nur nach Analogien mit unserm Körper.

So kommt es, daß alle Geister- und Gespensterseher bey dem Menschen eigentlich nur für Spiele der Phantasie Interesse gewähren kann. (§. 59.) Wie auch ein Schwärmer oder ein schwaches altes Weib seine Erfahrungen in diesen Dingen erzählen mag, nur durch Schall und Schimmer konnten sich diesen die Geister andeuten. Vom klaren Tageslicht beleuchtet verlieren diese Erzählungen ihre Bedeutung, sie sind nur im Zwielicht und in der Dunkelheit wahr und verschwinden vor dem Hahnenruf.

Eben so leicht folgt, daß wir uns bey keiner Art äußerer Verbindung zwischen Geist und Geist, wie z. B. das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, etwas bestimmtes denken können, anders als nach körperlichen Beziehungen. Nicht weil wir die geistigen Verbindungen selbst unmöglich finden, sondern nur, weil dem Menschen eine unmittelbare nicht körperlich vermittelte Erkenntniß oder Vorstellung derselben durch die Organisation der Sinnlichkeit seines Geistes versagt ist.

Alle versuchten wissenschaftlichen Hypothesen zu einer Erklärung geistiger Abstammungen und verwandter Verbindungen bleiben fratzenhafte Phantasien.

§. 90.

Nach dieser Ansicht des Wechselverhältnisses zwischen Seele und Leib tritt uns nun die anfangs bezeichnete Aufgabe der vergleichenden Anthropologie mit den bestimmtesten Ansprüchen hervor.

Es muß einen durchgreifenden Parallelismus zwischen den Geistesthätigkeiten und den Lebensbewegungen im körperlichen Organismus geben, es wird sich dieser aber erst

kann mit Glück verfolgen lassen, wenn wir eine glückliche Theorie des Geisteslebens mit einer eben so gelungenen Theorie des körperlichen Lebens vergleichen lernen. Daher werden wir jetzt wohl nur zu vorläufigen Andeutungen gelangen. Für diese steht uns nun im allgemeinen folgendes fest.

Wir behaupten, daß uns in den Geistesthätigkeiten und im körperlichen Leben dasselbe Wesen erscheine, aber nach ganz verschiedenen Erscheinungsweisen, so daß nie dessen Eines zum Erklärungsgrund des Andern gebraucht werden dürfe, so oft sie uns auch wechselseitig Erkenntnißgründe ihrer Zustände werden.

Wir beobachten indessen oft, z. B. bey den Wirkungen berauschender Getränke und des Fiebers, oder bey Geisteskrankheit, die auf Kopfverletzungen folgt, unmittelbare Einwirkungen auf den Körper, deren Folgen sich geistig zeigen; auch umgekehrt, z. B. bey Gemüthsbewegungen, wie Zorn, Aerger, Gram, unmittelbare Einwirkungen auf den Geist, deren Folgen körperlich scheinen. Da wollen wir die hier gegebenen metaphysischen Bestimmungen als bekannt voraus setzen und doch bey der einfacheren Rede des gemeinen Lebens bleiben, nach welcher wir vom gegenseitigen Einfluß zwischen Körper und Seele sprechen. *)

*) Entscheidend ist die Erhebung des Glaubens über die wissenschaftliche Erkenntniß und die Beschränkung aller wissenschaftlichen Aufgaben nach dem Unterschied der Erkenntnißweise durch innern oder äußern Sinn.

So erklärt uns die einfache Bemerkung, daß für den Menschen alle unmittelbare Geisteserkenntniß wesentlich in-

Es kommt nemlich hier alles nur darauf an, die wissenschaftlichen Aufgaben in den gehörigen Schranken zu halten und alle Träume falscher Hypothesen abzuweisen.

Der Mensch nennt so gut seinen Körper Sich selbst als seinen Geist. Was soll nun dem Geiste eigentlich dieses Ich der Körper bedeuten? Man sagt gemeinhin: der lebendige Körper ist das Werkzeug des Geistes,

nere bleibt, viel in der Geschichte der Philosophie. Wir sehen demnach leicht ein, daß eine Wahrheit unserer Erkenntnisse von Dingen außer uns unmöglich durch Beweise nachgewiesen werden könne, denn die Erkenntniß ist Geistesthätigkeit und Dinge außer mir kann ich unmittelbar nur körperlich erkennen. Daher bleibt alle Metaphysik, welche diese Aufgabe stellt, ohne Befriedigung und wer sich darum bemüht, wird zu den Phantasien der Leibnitzischen absoluten Monas oder des Fichtischen reinen Ich, d. h. zu der Vorstellung hingedrängt, Gott sey wie ein Menschengeist unter das Schicksal einer innern Selbsterkenntniß oder Selbstoffenbarung gebannt, nur daß es für Gott eigentlich gar kein außer ihm gebe; die Welt sey in ihm nach Leibnitz der schaffenden Gedanke, nach Spinoza sein Attribut.

Auf ähnliche Art deuten sich uns die Schulsysteme über das Verhältniß des Körpers zum Geist in ihrer allmähligen Ausbildung. Die natürliche Rede von einer Wechselwirkung zwischen Körper und Geist würde in der Schule das System des physischen Einflusses genannt und verworfen, weil die ungleichartigen Substanzen, Masse und Geist, nicht auf einander einwirken könnten. Man ging, um diese Schwierigkeit zu heben, auf eine Beyhülfe des Weltordners zurück, welche man anfangs zufällig, dann im System der vorherbestimmten Harmonie nach Leibnitz mit Nothwendigkeit zu bestimmen suchte. Wie zwey Uhren, die gleich gestellt sind,

ohne welches er nicht thätig seyn kann. Und allerdings für Auge und Ohr, durch deren Vermittelung ich sehe und höre, für Hand und Fuß, durch deren Vermittelung ich außer mir wirke, ist es ganz geeignet, diese meine Organe (ὄργανα) Werkzeuge zu nennen. Allein für die Organe des Denkens und Wollens wird diese Vorstellung vom Werkzeug immer nur eine bildliche und wenig genü-

immer gleichen Gang mit einander halten, ohne daß eine Wechselwirkung zwischen ihnen statt findet, so auch nach Gottes Ordnung gleichsam die Maschinerien in Leib und Seele. In allen diesen Erklärungen ist die Metaphysik unrichtig, subjectiv aber ruht die Lehre der vorherbestimmten Harmonie auf scharfsinnigen Zergliederungen. Nemlich, wenn schon nicht dem Wesen nach, so muß doch *unsrer Vorstellungsweise nach* das körperliche vom geistigen immer getrennt bleiben, und das Gleichniß der beyden Uhren behält für das Verhältniß unsrer beyden Vorstellungsweisen des innern und äußern eine gewisse Bedeutsamkeit.

Schon der hier zu Grunde gelegte metaphysische Satz: so ungleichartige Substanzen, wie Körper und Geist, können nicht auf einander einwirken, — ist unrichtig. Wir dürfen nicht die *Unmöglichkeit* einer solchen Einwirkung behaupten, sondern müssen nur sagen: Menschen vermögen das Wie und Warum derselben nicht zu *begreifen*, können es nicht mathematisch construiren. Wo es also auf den Zusammenhang einer und derselben Theorie, wo es auf Begreiflichkeit ankommt, da dürfen wir die ungleichartigen Erklärungsgründe nicht mit einander vermengen.

Nun ist uns die Wechselwirkung der Körper unter einander ganz klar und mathematisch construirbar. Jede Veränderung in der Körperwelt ist Veränderung einer Bewegung, wird durch Anziehung und Zurückstoßung bewirkt. Bewegende Kräfte in der Wechselwirkung von Massen von

gende. Denn wenn wir Geist und Körper gegen einander über stellen, so bleibt uns immer die unbeantwortliche Frage, wie und warum der Geist selbst in seinem innersten Leben, im Denken und der Gesinnung des Willens, im Wahren, Schönen und Guten selbst noch eines Werkzeuges bedürfe, und von der Art, wie dieses Werkzeug gebraucht werde, verstehen wir nicht nur nichts, sondern

einem bestimmten Orte aus wirkend sind also hier die einzigen Ursachen und es hat für die körperliche Ansicht der Dinge keine Bedeutung, den Geist als Ursach einer Veränderung zu nennen.

Allein dies gilt nicht umgekehrt. Unsre geistige Ansicht der Dinge ist nicht durchaus mathematisch construirbar und für diese ist es nicht unbedeutend, von einer Wechselwirkung zwischen Geist und Körper zu reden, wie hier oben angeführt ist, wiewohl uns diese Wechselwirkung durchaus unerklärlich bleibt. Es ist dies ähnlich folgendem einfachern Beyspiel. Das Licht verändert die Töne der Harfe. Aber ich begreife nicht, wie dies geschieht. Alle Erklärungen beziehen sich hier nur auf die dazwischen liegenden Veränderungen der Ausdehnung und Zusammenziehung der Saiten durch Wärme und so mittelbar durch Lichtstrahlen. Ich beobachte dabey, daß die Töne von den Schwingungen der Harfensaiten gegeben werden, aber den Ton selbst werde ich nicht aus Schwingungen, die Farbenspiele vor meinem Auge nicht aus Lichtstrahlen erklären wollen. Auf ähnliche Weise stehen uns die geistigen Erscheinungen unsers Lebens in Vorstellung, Lust, Begierde und That den Bewegungen im körperlichen Lebensproceß gegenüber. Diese körperlichen Lebensbewegungen enthalten das Zeitmaaß des Abflusses meiner Geistesthätigkeiten, wie die Schwingungen dasselbe für die Töne enthalten, aber sie enthalten keine Erklärung der geistigen Beschaffenheiten selbst.

der Gedanke eines solchen Werkzeuges hat ohne das Bild (kyriologisch) gar keine Bedeutung.

Die einzig statthafte Vorstellung ist die, daß wir das Lebensprincip unsers Körpers, die innere Einheit seiner Lebensbewegungen dem Geiste vergleichen und selbst das Ich nennen; dieses Lebensprincip ist die äußere Erscheinung unsers geistigen Zeitlebens selbst.

So finden wir dies Verhältniß erfahrungsmäßig bestimmt dadurch, daß jeder Art Geistesthätigkeit eine Lebensbewegung im Körper entsprechend angenommen werden muß. Man bedenke nur, wie ganz körperliche Bedingungen in das Innerste des Geistes störend und zerstörend einwirken, z. B. bey bestimmt körperlich veranlaßtem theilweisen Wahnsinn, theilweiser Tollheit; oder bey jenen theilweisen Lähmungen des Geistes, die nach Schlagflüssen oder Fiebern zuweilen bleiben, wo nur ein Theil des Gedächtnisses vernichtet oder angegriffen ist, wo ein andermal ein geistiges Unvermögen eintrit, gewisse Worte auszusprechen, während der Kranke anderes sprechen kann und die verlangten Worte wohl in der Erinnerung hat, aber nur nicht hervorzubringen vermag; oder auf ähnliche Art bey jenen allgemeinen Betäubungen als Folgen einer Krankheit, in denen Menschen blödsinnig werden und wohl jahrelang bleiben, bis vielleicht mit einer augenblicklichen Crisis die Gesundheit des Geistes wiederkehrt.

Wir sind gezwungen, hier das einerseits der innern geistigen Erscheinung und andererseits der im körperlichen Lebensproceß gegebenen äußern Erscheinung zu Grunde liegende Wesen als das eine und gleiche Ich zu denken.

Wir haben geistig nur innere Erkenntniß, geistige Erklärungsgründe beschränken sich also durchaus auf das Innere, keine Wirkung nach Außen, kein von Außen veranlaßtes Leiden kann hier einer Erklärung unterworfen werden, sondern hier bleiben wir nur bey Inductionen, welche die Folgen körperlicher Bedingungen im Geist und umgekehrt nach Regeln zeigen, ohne sie mit mathematischen Constructionen als Sachen der Einsicht fest stellen zu können.

Fragen wir noch weiter, wie aber solche Inductionen gewonnen werden können, so ist die Antwort, durch Gleichzeitigkeit und Zeitfolge. Beobachten wir, daß regelmäßig ein Geisteszustand der Zeit nach mit Veränderungen unsers Körpers verbunden ist und umgekehrt, wie z. B. bey aller Empfindung durch äußere Sinne und bey der willkührlichen Bewegung, oder beobachten wir, daß, wie z. B. bey dem Rhythmus der Gemüthsbewegungen, Verzögerung und Beschleunigung einer bestimmten Zeitabmessung in körperlichen Bewegungen und im Gedankenlauf regelmäßig zusammentreffen, so werden wir daraus die Regeln der Gemeinschaft oder eines Wechselverhältnisses zwischen Geist und Körper nach der Beobachtung zu bestimmen vermögen, ohne allen Anspruch an Erklärung. Die Methode dieser Inductionen allein muß bey allen hier folgenden Untersuchungen angewendet werden.

Alle äußern Erklärungen bleiben körperlich und gehören den Gesetzen der Bewegung, aber alle Bewegung ist erklärlich aus mathematischen Constructionen und daher wird uns hier das wichtigste, die Grundgedanken genau geschieden zu halten.

Wir sehen bey der Reizung der Sinnesorgane im Körper auf den Geist gewirkt werden und diesen wieder die willkührlichen Muskelspiele lenken. Allein diese Ansicht genügt der körperlichen Naturlehre nicht. Bey dem jetzigen Zustand der Wissenschaft sehen wir nun klar, daß wir für die Gemeinschaft mit dem Geist die Lebensbewegungen des Nervensystems im Körper zu vergleichen haben. Hier wird bey den Reizungen der Sinnesorgane bewegend auf Nerven gewirkt, und diese Bewegung spielt weiter ins Innere des Nervensystems. Dagegen aus diesem Innern hervor wirkt der Nerve bewegend auf den Muskel und giebt die Muskelspiele.

Die innere Einheit des ganzen Nervensystems steht bey dieser körperlichen Vergleichung an derselben Stelle, an der wir vorhin den Geist fanden, hier wird also die Gleichstellung des körperlichen und geistigen Zeitlebens hinfallen.

Aber auf unserer Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung haben wir über diese innere Einheit des Nervenprocesses noch gar keinen erklärenden Begriff, müssen jedoch die Gegenwirkungen im Nervensystem auf irgend eine Weise mit dem Licht und den elektrischen Bewegungn vergleichen.

So treten den alten Vergleichungen des Geistes mit dem Feuer (wie Herakletos und die Stoiker lehrten) und mit Luft oder Dampf (πνεῦμα, Hauch, spiritus, die Geister der Chemiker; Wind, ἄνεμος, anima) die neuern Hypothesen der Nervenflüssigkeit, des Nervenäthers an die Seite.

Wir aber werden weder das dünnste noch das trockenste noch den Aether der Seele vergleichen; weder dergleichen

etwas den Geist selbst noch auch das feinste Band zwischen Körper und Seele nennen. Denn in diesen Vergleichungen hat nur die Metaphysik des Aristoteles das richtige getroffen. Die ψυχὴ, sagt er, ist nicht Masse, (ὕλη,) sondern Gestalt, (μορφὴ); sie ist nicht eine ὀυσία δύναμις, ein möglicher weise gestaltbares, sondern ὀυσία ἐντελέχεια und als solche ὀυσία μορφὴ, ein Princip der wirklichen Gestaltung. Das heißt für uns: man darf im körperlichen den Geist nicht mit irgend einem Stoff, nicht mit einer Art der Masse, (wie Feuer, Gas, Aether, Nervenflüssigkeit,) vergleichen, sondern das dem Geist entsprechende Lebensprincip ist nur ein Bildungstrieb in der Materie, die bloße Form einer Wechselwirkung, das Princip eines Processes der Gestaltung und zwar desjenigen, der sich nach einem Gesetz der Selbsterhaltung bewegt. So erheben sich unter den irdischen Erscheinungen über die Krystallisationen die Bildungstriebe der Keimbildung und Keimentwicklung im Pflanzen- und Thierleben. *)

Es wird in dem körperlichen nicht das Wesen, sondern nur die wandelbare Form dem zeitlichen Geistesleben verglichen und das Wesen des Geistes wird einzig in der Idee der unsterblichen Seele gedacht.

§. 91.

Unter diesen Voraussetzungen wollen wir nun die Grundzüge einer Parallele des körperlichen Lebens mit dem geistigen zu entwerfen suchen, ohne uns auf körperliche Hypothesen irgend einzulassen.

*) Meine Kritik d. V. §. 140.

Wir haben aber dabey nicht nöthig, mit dem Physiologen und Anatomen auf ausführliche Beschreibung der körperlichen Organisation einzugehen, sondern eine kurze Uebersicht der Lebenselemente unsers Körpers, in Verhältniß zum Nervensystem gestellt, kann genügen. So spreche ich zuerst vom Körper des Menschen allein noch ohne Vergleichung mit dem Geist.

In der Lebenseinheit unser's Körpers finden wir aufs innigste mit einander verbunden das System der Eingeweide und Saugadern, das System der Gefäße oder des Blutumlaufs, das System der Muskeln, Bänder und Knochen, und das System der Nerven und des Gehirns.

Aus der Verbindung dieses Ganzen verstehen wir körperlich von den Gesetzen der Wirksamkeit der Nerven noch am wenigsten, aber doch finden wir die Lebensbewegungen vermittelst des Nervensystems allein in unmittelbarerem Wechselverhältniß mit dem Geiste.

Darum müssen wir hier vom Nervensystem eine allgemeine Ansicht geben.

In der Höhlung der Wirbelsäule liegt in eine häutige Scheide eingeschlossen eine markige Säule, das Rückenmark. Oben ist die Wirbelsäule in Verbindung mit dem Schädel, ihre Höhlung mit der Schädelhöhle. In diese Schädelhöhle tritt das Rückenmark mit seinem obern Ende an das verlängerte Mark und darüber entwickelt sich gleichsam aus ihm, wie eine Blüthe aus ihrem Stengel, das Gehirn. Gleichsam wie Kelch und Blatt der Blüthe, stehen die Gebilde des kleinen und großen Gehirns über dem verlängerten Mark und in ihrer Mitte treten,

wie Staubfäden und Stempel, die Markfäden der Gehirnnerven oder Nerven der Schädelhöhle aus dem verlängerten Mark hervor.

Dieses Gehirn ist das eigenthümlichste Gebilde im Menschen. Im gesunden Zustande bis in seine feinsten Theile jedem gleichförmig ohne Varietäten gebildet; im Menschen seiner Größe nach im größern Uebergewicht über Rückenmark und Nerven als in irgend einem andern Thiere; im Menschen größer und ausgebildeter bey talentvollen und geistig Gebildeten als bey talentloseren und roheren.

Die *Nerven* endlich sind aus vielen feinern Fäden vereinigte Markfäden, welche außerhalb der Hirn- und Rückenmarkshäute bis gegen ihre äußern Enden in häutigen Scheiden fortlaufen.

Zwölf Paar Nerven, die *Gehirnnerven*, treten aus der Schädelhöhle, dreyßig Paar, die *Rückenmarksnerven*, aus dem Rückenmark durch die Wirbelsäule, vertheilt auf ihrer ganzen Länge, in den übrigen Körper ein, setzen sich in diesem auf mannigfaltige Art fort, verbinden sich mit vielen andern Nervenfäden, welche den ganzen Körper durchlaufen, bald sich verzweigend, bald sich vereinigend, bald *Nervengeflechte* (plexus), bald *Nervenknoten* (ganglion) gestaltend.

2) Ohne uns auf Hypothesen über die Lebenseinheit dieses Ganzen von Gehirn, Rückenmark und Nerven einzulassen, können wir doch dieses Ganze zuerst füglich in zwey Theile theilen. Der erste Theil gehört dem System des nur organischen Lebens der *Selbsterhaltung* (Reproduction), in welchem die Nerventhätigkeit nur accesso-

risch ist. Die Nerven des Blutumlaufs vereinigen hier alle Nerven der Selbsterhaltung zu einem eignen Ganzen, welches nach dem *großen sympathischen Nerven* und nach dem *großen Bauchgeflecht* oder Sonnengeflecht benannt wird. Diesem stellen wir als zweyten Theil entgegen das Gehirn und Rückenmark mit ihren Nerven, welche dem Gehirn und Rückenmark die Verbindung mit den Muskeln, mit der äußern Haut und mit den Sinneswerkzeugen geben. Hierher gehören die höheren thierischen Functionen, Muskelbewegung und Empfindung; das Nervensystem ist hier herrschend.

Für die Verbindung dieser beyden Theile haben wir zu bemerken, daß das thierische Leben allerdings ohne Gehirn und Rückenmark *bestehen* kann, wie theils die Vergleichung mit andern Thieren, theils das Vorkommen übrigens reif geborner Kinder ohne Hirn und Rückenmark beweist, daß aber *da*, wo Gehirn und Rückenmark sind, kein Leben ohne ihre Einwirkung *fortdauern* kann. Demgemäß werden wir die Mitte des Gehirns, nemlich die Gegend des verlängerten Markes, der Brücke und der Markschenkel, als die Mitte des ganzen Systems zu nennen haben. Denn entferntere Theile können krankhaft und beschädigt vorkommen, ohne dem Leben, oft ohne dem Verstande zu schaden. So erträgt das Rückenmark Beschädigungen, es ertragen die Lappen des großen Hirns sehr bedeutende, es kommen die Sehehügel, die Zirbel, das kleine Hirn krankhaft afficirt vor.

Alle andern Theile hängen aber für ihre gesunde Function von ihrer Verbindung mit dem Gehirn ab, wie folgende beyspielsweise Belege zeigen. Drückt, unterbin-

det oder durchschneidet man einen Nerven, so sind seine vom Gehirn geschiedenen Theile ohne Empfindung und wiewohl die Muskeln durch diese Trennung ihre Reizbarkeit nicht verlieren (z. B. durch galvanische Reize noch bewegt werden können), so ist doch ihre willkührliche Bewegung aufgehoben. Näher am Gehirn bleiben aber die Wirkungen gesund. Ist das Rückenmark beschädigt, so sind die unterhalb dieser Stelle mit ihm verbundenen Nerven ohne Empfindung und Willenskraft, die höheren aber bleiben thätig.

Ferner, wird die Nervenverbindung eines Theils mit dem Gehirn aufgehoben, so scheint ihm die thierische Wärme verloren zu gehen. Wird durch Störung des Stimmnerven (vagus) die Nervenverbindung des Magens mit dem Gehirn aufgehoben, so verliert der Magen die Verdauungskraft. Ohne Verbindung mit dem Rückenmark besteht das Leben des Herzens nicht.

3) Die eigenthümlichen Nerven des Systems der Selbsterhaltung sind durch den großen sympathischen Nerven am einfachsten unter einander und mit Rückenmark und Hirn verbunden. Dieses Nervenpaar läuft innerlich über den Anfängen der Rippen, Reihen von Nervenknoten mit einander verbindend, vom Halse an der ganzen Wirbelsäule herab. Dieser Nerv fängt oben zur Verbindung mit dem Gehirn an mit der Vereinigung eines Zweiges (nervus Vidianus oder Verbindungsnerv) vom zweyten Ast des fünften Paares mit einem Zweig des sechsten Paares. An seine Knoten geben die Rückenmarksnerven der Reihe nach Fäden.

Nach innen stehen alle Nerven der Eingeweide in Brust, Bauch und Becken mit ihm in mannigfaltiger Verbindung.

Durch den Blutumlauf stehen alle diese Eingeweide unter sich und für die Ernährung mit dem ganzen Körper in Verbindung. Den Schlagadern gehören hier vorzüglich die eigenthümlichen Nervengeflechte. Das ganze System theilt sich auf folgende Weise.

a) Im Bauch liegen die Eingeweide der Verdauung und Bereitung des Nahrungssaftes. Hier liegt an den Hauptstämmen der Schlagadern das große Bauchgeflecht in Verbindung mit dem sympathischen Nerven, verbreitet sich in Geflechten an die Haupttheile dieser Eingeweide und verbindet sich allen ihren Theilen durch Nervenfäden.

b) Im Becken liegen die Organe des Geschlechtstriebes, welchen dem vorigen verbunden das Saamengeflecht gehört.

c) In der Brust vereinigen sich mit dem Herzen als Mittelpunkt des Blutumlaufes die Organe des Athemhohlens, die Lungen. Aus dem Rückenmark und Gehirn hervor gehen aus der Schädelhöhle der Stimmnerve (vagus) und sein Beynerve (accessorius) und treten mit dem sympathischen Nerven in Verbindung. Sie gehen an den Kehlkopf und Schlund, an Herz und Lungen, bilden das Herzgeflecht, die Lungen- und Schlundgeflechte und gehen an den Magen und in das große Bauchgeflecht.

4) Für die Nerven des Gehirnsystems haben wir zweyerley Functionen zu beachten, von Innen nach

Außen die Spannkraft der Muskeln, indem durch sie die Muskeln bewegt werden, von Außen nach Innen die Empfindlichkeit (Sensibilität), indem sie der Anregung der Empfindungen, den Sinnen dienen. Diese Functionen sind wesentlich verschieden, wie sich fürs erste darin zeigt, daß wenn ein zerschnittener Nerve wieder zusammenwächst, er wohl die Spannkraft aber nie die Empfindlichkeit wieder erhalten kann.

a) Die Rückenmarksnerven verbreiten sich, ohne durch Knoten zu gehen, in die Muskeln des Rumpfes und verbreiten sich durch ihre Verbindungen in die obern und untern Extremitäten. Alle diese Nerven vereinigen in sich die Spannkraft und die Empfindlichkeit für den Sinn des Gefühls, (welcher, wie oben bemerkt, hier mit der Betastung zusammenfällt,) indem sie ihre Fäden theils in Muskeln, theils in die Empfindungs-Nervenwärzchen senden. Einzig der erste Halsnerve geht nur in Muskeln und dient also im gesunden Zustand der Empfindung nicht.

b) Die aus der Schädelhöhle hervortretenden Nerven müssen wir aber für dieses Verhältniß genauer betrachten, indem sie theils härtere den Rückenmarksnerven ähnlich wirkende, theils in ihrer Weichheit, dem sympathischen Nerven ähnlicher, eigentliche Sinnesnerven sind.

Die Verhältnisse der geschiedenen Organsinne zeigen sich dann auf folgende Art.

1) Betastung. Ueber die allgemeine Empfindlichkeit aller Nerven kommt den Nervenwärzchen an der äußern Haut eine bestimmtere Empfindlichkeit für das sie berührende vorzüglich durch Mittheilung oder Entzie

hung von Wärme zu, welche Empfindlichkeit bis zur Anerkennung des Gestalteten zulangt. Diese Nervenwärzchen stehen alle mit Fäden von Muskelbewegungsnerven in Verbindung (der Sinn der Betastung ist der Führer unserer Thatkraft,) und das mehr oder weniger der Empfindlichkeit einzelner Organe hängt nur von Größe und Gedrängtheit der Wärzchen und Dünnheit des Oberhäutchens ab. Daher zeichnen sich für die Betastung die Spitzen der Zunge, der Finger, der Fußzehen u. s. w. aus.

2) Das Sehen. Das Auge wird von der strahlenden Bewegung unsperrbarer Flüssigkeiten, innerhalb bestimmter Grenzen ihrer Geschwindigkeit, gerührt zur Erkenntniß der Gegenstände durch Farben.

Dem Auge dienen die meisten Nerven. Von den Sehehügeln, einem innern Theil des großen Gehirns, kommt der Sehenerve, der Sinnesnerv des Sehens, ein weicher Nerv, welcher in den Augapfel eingeht und sich auf die Netzhaut im Auge ausbreitet. Neben diesem treten gleichsam als Gefühls- (Betastungs-) nerven des Auges, die Ciliarnerven, Blendungsnerven in den Augapfel und geben der Regenbogenhaut ihre Reizbarkeit für das Licht. Diese sind Fäden vom ersten Hauptast des fünften Gehirnnerven und vom Nervenknötchen des Auges, welches ein anderer Faden dieses fünften in Verbindung mit einem des dritten bildet. An die Muskeln zur Bewegung des Augapfels gehen ausschließlich der dritte, vierte und der mit dem sympathischen verbundene sechste; an die Augenlieder aber noch der fünfte und der Antlitznerve.

3) Gehör. Das Ohr wird durch Schwingungen der Luft gerührt zum Hören des Schalles. Aus dem

verlängerten Mark in der vierten Hirnhöhle und besonders von der Brücke geht der weiche Hörnerve in die Knochengebilde des innersten Gehörorgans und überzieht deren feine innerste Höhlungen mit seinem Nervenhäutchen. Ihm ist nahe verbunden der Antlitznerve oder harte Gehörnerve, welcher der Bewegungsnerve des innern Ohres ist, dann aber in mannigfaltiger Verbindung mit dem fünften sich an die Muskeln des Gesichtes, die Haut des Gesichtes und Halses verbreitet.

4) Geruch. Der Sinn des Geruches führt gleichsam den Instinkt des Athemhohlens zum Bewußtseyn. Wir riechen den Duft nach den von den Eigenschaften des Wasserdampfes abweichenden chemischen Eigenschaften dampfförmiger Flüssigkeiten, welche das Organ des Geruches berühren.

Aus den vordern Lappen des großen Gehirns tritt der Riechnerve als Sinnesnerve ins Innere der Nase und verbreitet sich auf ihre innere Haut, tritt aber dort theils mit einem Zweig vom ersten Hauptast des fünften Paares, theils mit dem Geschmacksnerven des Gaumen vom zweyten Hauptast desselben in Verbindung.

5) Geschmack. Wir schmecken durch die Berührung mit dem Organ tropfbare Flüssigkeiten nach ihren vom Wasser abweichenden chemischen Eigenschaften. So ist der Sinn des Geschmacks gleichsam des Bewußtseyn für den Instinkt der Ernährung durch Speise und Trank.

Das Organ ist in den Nervenwärzchen der Haut der Zunge und des Gaumens, welche mit Nerven des fünften Paares am Gaumen vom zweyten, an der Zunge vom dritten Hauptast desselben in Verbindung stehen. An-

dere Zweige desselben Nerven gehen aber auch in alle andere Theile des Mundes und seine Umgebungen. Der Gaumennerve aber steht nahe mit dem sympathischen in Verbindung.

§. 92.

Stellen wir diesem nun den Geist zur Vergleichung gegen über. Die Grundlage aller Vergleichungen wird hier immer die alte Platonische bleiben: die sinnliche Begierde (ἐπιθυμία) gehört dem Unterleib, die untere Thatkraft (θυμὸς) der Brust, Verstand (λόγος), Erkenntniß und Bewußtseyn dem Kopf (dem Gehirn).

Wir erkennen körperlich die Bedingungen der äußern Anregung und der äußern Wirksamkeit unsers Geistes, sind aber in dem zeitlichen Schicksal unsers Geisteslebens so durch und durch von diesem Aeußern abhängig, daß wir keinen Theil dieser Vergleichung entziehen können. So müssen wir nun den vereinigten Lebensproceß durch das ganze Nervensystem unsers Körpers dem Geiste gegen über stellen. Könnten wir tiefer eindringen, so möchten wir wohl am unmittelbarsten die Parallele alles Geisteslebens im Gehirn zu suchen haben, denn dort scheint doch körperlich der Mittelpunkt aller eigenthümlichen Nerventhätigkeit. Wie Kieser sich ausdrückt, es zeigen sich im Gehirn die Reflexe aller Nerventhätigkeit des Unterleibes und der Brust. Und so wie sie im Gehirn sich zeigen, würden wir sie wohl eigentlich, wenn unsere Kenntniß zulangte, mit dem geistigen Leben vergleichen müssen. Aber bey unsrer mangelhaften Kenntniß müssen wir vermittelter im weitern Kreis das ganze Nervensystem vergleichen und können dann dafür vieles erläutern.

Die Frage: Wo wir uns im Raume befinden, ist nicht körperlich eine Frage nach dem Sitze der Seele, sondern sie beantwortet sich gleichsam mehr geistig durch die Art der Ausbildung unsrer Erkenntniß vom räumlichen. Daher gaben manche der Alten verschiedenen Theilen der Seele unmittelbar verschiedene Stellen des Körpers ein, jeder aber wird seinen Standpunkt vorzüglich im Kopfe wählen. Es entscheidet nemlich darüber nicht unmittelbar die Empfindung, sondern erst eine daraus hervorgebildete Beobachtung. Wo es uns schmerze, wissen wir z. B. an äußern Theilen bestimmt zu fühlen, weil die gegenseitige Bewegung der Organe hier von selbst eine Erkenntniß ihrer Gestalt und Lage bringt. Wir empfinden den Schmerz in Fuß und Hand dort und nicht im Gehirn. Wenn aber die kranke Hand abgenommen werden mußte, so wird man einen Schmerz im Armnerven oft noch in der fehlenden Hand zu fühlen meinen. Der Mensch wählt endlich den Standpunkt des Kopfes, weil jedes Leiden im Kopf am bestimmtesten mit Hinderung des Denkens verbunden ist, weil wir ferner mit dem Kopf sehen, hören, athmen, essen und sprechen. Der lebendige Odem der Nase ist der ununterbrochenste beständige Anreger unsers Selbstgefühls und der Sehende muß für die natürliche Geometrie, mit welcher er die Lage der Dinge durch das Auge erkennt, vom Standpunkt seiner Augen, also von einem Vereinigungspunkt beyder Augen nahe hinter ihnen ausgehen. Auf ähnliche Art werden wir die hier in Frage stehenden Hauptvergleichungen nicht eben von den Physiologen lernen, sondern nach allgemeinen Ansichten uns selbst entwickeln können.

1) Eine Hauptsache ist, daß um der Sinnlichkeit unsers Lebens willen der ganze Grad meiner Lebensthätigkeit nach Kraft und Lebendigkeit, der Pulsschlag der Gedankenbewegung vom körperlichen Organismus abhängig ist, durch Speise und Trank modificirt wird. So sind körperliche und geistige Gesundheit von einander abhängig, was die thierische Wärme vermehrt, was den Puls hebt und beschleuniget, wirkt, trifft es die Nerven, ähnlich auch auf den Geist.

So werden wir das ganze System der Selbsterhaltung oder des sympathischen Nerven, wie es durch den Blutumlauf verbunden wird, mit dem geistigen Leben zu vergleichen haben und erhalten zwey Hauptbestimmungen.

a) Vom sympathischen System werden alle sinnlichen Anregungen der Lust und Begierde abhängig seyn, denn das Gefühl der Beförderung oder Hemmung der Lebensthätigkeit bringt diese ja und diese Beförderung oder Hemmung wird durch die Funktionen der Selbsterhaltung bestimmt. Darum wird Lust und Begierde auch wieder hierhin zurückwirken und alle Emotionen derselben werden sich hier finden.

b) Das sympathische System wird in besondern Wechselverhältniß mit der Kraft des ganzen untern Gedankenlaufs also mit der Phantasie stehen, denn die Sinnlichkeit macht eben diese Kraft ganz von der körperlichen Selbsterhaltung abhängig. Dahin gehört also Leben und Mattigkeit des Gedächtnisses, der Erinnerung, des Traum- und Dichtungsspiels, des Temperamentes, somit der Laune, der Gemüthsbewegung, der Leidenschaft.

Umgekehrt aber sehen wir eben hieraus, daß die Kraft des untern Gedankenlaufes oder der Phantasie, so wie sie geistig gehoben oder niedergedrückt wird, wohl in enger Verbindung mit der sogenannten Heilkraft der Natur (d. h. mit der Kraft der innern organischen Gegenwirkungen im System der Reproduktion zur Herstellung der Gesundheit,) stehen müsse.

2) Für das sympathische System machen sich die oben erwähnten Unterabtheilungen geltend.

a) Wir theilen in Unterleib, Gebiet des Bauchgeflechts, Gebiet des großen Blutumlaufs, der Verdauung und Ernährung und in Brust, Gebiet des Stimmnerven (vagus), Gebiet des kleinen Blutumlaufes, der Belebung.

Der Unterleib ist hier die passive Seite der bloßen Anregung und des Empfangens, seine Nerven sind am fernsten vom Gehirn. In der Brust geht alles zur Selbstthätigkeit über unter der Herrschaft des mit dem sympathischen vereinigten Stimmnerven als Gehirnnerven. Das willkührliche Muskelspiel der äußern Glieder und des Gesichts geht in das Spiel des vegetativen Lebens über mit dem halbwillkührlichen Takt der Zusammenziehung und Wiederausdehnung aller Muskeln des Rumpfes, wie durch das Athemhohlen bewirkt wird, von dem die Sprache abhängt und wodurch zugleich der Pulsschlag des Herzens (ungefähr drey Pulsschläge auf einen Athemzug) und die wurmförmige Bewegung der Eingeweide getroffen werden.

Dem entspricht das Geistige. Die ganze Kraft des untern Gedankenlaufes gehört dem ganzen sympathischen

System, die mehr passiven Momente treffen aber das Gebiet des Bauchgeflechtes, die activern Herz und Brust.

Die Emotionen der leidenden Gemüthsstimmungen, der ganz deprimirenden Affecten, wie Sehnsucht, Wehmuth, Gram und Aerger und auch sanfte Freude mit aller passiven Begierde und Leidenschaft, treffen die Eingeweide des Unterleibes. Hingegen so wie die Anregung thätiger wird, tritt die Emotion mit in die Brust. Aerger trifft nur die Galle und Milz, Zorn auch die Brust, Athem und Herz. Die tiefe thränenlose Wehmuth zehrt ab, wiederkehrende Thätigkeit bringt die Thränen mit Emotionen der Brust. Eben dies zeigen Schreck, Eifer, unruhige Erwartung, Weinen und Lachen.

Während unmittelbare Hemmungen der Gehirnthätigkeit Ohnmacht, Bewußtlosigkeit bringen, macht der belästigte Magen nur geistig träge, läßt den untern Gedankenlauf stocken; trifft aber der Druck die Brust, das Herz und den Athem, so entsteht zum Widerstreben aufregende Beängstigung, Unruhe.

Eben daher erklären sich auch die körperlichen Verhältnisse des Geschlechtstriebes zum Ganzen des geistigen Lebens. Die Ausbildung des Geschlechtstriebes ist gleichsam die Blüthe des ganzen sympathischen Nervenlebens, sie gehört der Reife und gesunden Kraft des ausgebildeten Körpers, bringt eben darum die stärkste körperliche Lust verbunden der am leichtesten anregbaren und heftigsten Leidenschaftlichkeit und steht in engem Verhältniß mit Kraft und Leben und der ganzen Blüthe der Phantasie.

Damit ist in Uebereinstimmung die Geistesohnmacht der Verschnittenen und wohl meist der Völker von sehr

kaltem Temperament. Erfindungsgabe und eigner Trieb zur Fortbildung des Geistes erscheint da nicht. Gleiche Bestätigung geben die Geistesschwächen und Geisteskrankheiten, welche Folge hysterischer Leiden und erzwungener Enthaltsamkeit auf der einen Seite und dagegen die, welche Folgen der Schwächung durch Ausschweifungen sind. Erhitzte Phantasie bringt im ersten Fall Schwärmerey und Verrücktheit; im andern Fall tritt Geistesohnmacht bis zum Blödsinn ein.

3) Dem Gehirnsystem gehören die freyern Functionen des Nervensystems und so entspricht ihm Besonnenheit, Bewußtseyn, Erkenntniß, Willkühr und der obere Gedankenlauf. Wir werden deswegen für die Anwendung im folgenden diese Hauptgesetze als die wichtigsten finden.

a) Dem sympathischen System gehört der untere Gedankenlauf, dem Gehirnsystem das Bewußtseyn und die Kraft des obern Gedankenlaufes.

b) Alle Nerven haben Empfindlichkeit, aber die Verhältnisse derselben sind nach Art derselben sehr verschieden.

Im gesunden und normalen Zustand geben nur die Nerven der äußern Haut und die vier Sinnesnerven des Antlitzes Empfindungen, die in die Muskeln gehenden und die sympathischen aber nicht, diese können nur schmerzhaft gereizt werden bey Störungen ihrer Thätigkeit. Dabey aber wirken doch auf eine dem Bewußtseyn entzogene Weise die sympathischen Nerven gewaltsam und tief in die Lustgefühle und Begierden ein.

Wir müssen nemlich hier an das oben gegebene Gesetz erinnern, daß die Empfindungen das Lustgefühl in unge-

fehrter Ordnung als Bewußtseyn und Anschauung erregen; je mehr eine Art der Empfindung für das Angenehme und den Genuß gilt, desto weniger gilt sie für die Erkenntniß. Diesem entspricht die Anordnung der Nerven. Der freyeste Erkenntnißsinn ist der des Sehens, und hier steht der Sehnerve am getrenntesten von allen andern; andere Nerven als der Sehenerve scheinen hier das Gefühl in das Auge zu bringen.

Aehnlich das Ohr im Verhältniß des Hörnerven zum Antlitznerven; doch sind diese schon enger verbunden als beym Auge. Dem Geruch dient ebenfalls ein eigner Sinnesnerv, allein auf der Riechhaut vereinigt sich dieser mit Geschmacksnerven und andern Zweigen des fünften Paars. Hier ist das sinnliche Lustgefühl schon überwiegend. Noch mehr beym Geschmack. Dessen Organ ist dem der Betastung sehr ähnlich gebaut und wenn schon die Zunge neben ihrem Geschmacksnerven vom fünften Paar wohl einen eignen Tastnerven am Zungenschlundnerven haben möchte, so gehen doch beyde an dieselben Nervenwärzchen, der fünfte Nerv dient nicht nur dem Geschmack, sondern daneben dem Gefühl und der Bewegung, der Geschmacksnerve des Gaumens ist unmittelbar dem sympathischen verbunden, und zum Schmecken gesellt sich die Annehmlichkeit des Schlingens und der Sättigung, so daß dieser Sinn ganz im Dienst des sinnlichen Wohlbehagens steht.

Die Empfindungsweise des Gemeingefühls ist noch unbestimmter der Lust dienend, doch hat auch sie noch den Vorzug der Klarheit, des Bewußtseyns um ihre Anregungen von Lust und Vorstellung.

So wie hingegen im sympathischen System sich die Nerven hinter Nervenknoten zurückziehen, scheint ihre Empfindungsweise vom Gehirn isolirter, dunkler, wird im normalen Zustand die Lust und Unlust im gleichsam verborgenen Innern zu den Spielen der Launen und Gemüthsbewegungen selbst bis zur düstern Schwermuth des Melancholischen oder zur verzerrten Freude des Narren angeregt.

c) Endlich möchte man Spannkraft der Nerven und Thatkraft mehr dem Rückenmark, Bewußtseyn und Sinnesanschauung mehr dem Gehirn zuschreiben. Auf jeden Fall müssen wir in Beziehung auf das Gehirnsystem gegen einandersetzen: auf einer Seite Bewußtseyn und Sinnesanschauung, auf der andern die Thatkraft des Geistes und Spannkraft der Nerven. Spannkraft und Thatkraft sind es, die sich periodisch erschöpfen und der Erhohlung bedürfen, sie sind es, welche abwechselnd wachen und schlafen.

§. 93.

Nach den in den vorigen Paragraphen entwickelten Grundgesetzen der Abhängigkeit aller Erscheinung unsers Geisteslebens von den Nerventhätigkeiten werden wir mancherley im folgenden zu beurtheilen haben.

Die besondern Gegenstände der Betrachtung sind

1) Die Zurückwirkungen des Geistes auf den Körper; Sensation, Action und Emotion.

2) Wachen und Schlafen.

3) Gesundheit und Krankheit, nebst verwandten ungewöhnlichen Zuständen.

Ich bemerke nur voraus: *) die große Wichtigkeit dieser Gesetze bestimmt sich daraus, daß wir bey dem wechselnden und unsichern aller Geistesbeobachtungen am Ende die beständigen Kennzeichen, nach denen wir die Identität der Person anerkennen und nach denen wir bestimmen, wer wohl ein Mensch sey, vom Körper zu entlehnen genöthigt sind. Es ist derselbe Mensch, sagen wir, den wir erst als urtheilsloses Kind, dann als Mann mit gereiftem Verstand, dann als urtheilslosen Greis beobachten. Es ist derselbe Mensch, den wir erst mit hellem Verstande, dann in Verrücktheit; den wir erst in wilder Raserey, nun in gedankenlosem Blödsinn beobachten. Das körperliche entscheidet uns hier oft allein, und wie tief greifen da oft in das innerste Geistesleben untergeordnete körperliche Einwirkungen ein. Wurmkrankheit, Somnambulismus, Rausch klären oft den Geist auf, heben ihn gleichsam auf eine höhere Stufe; Nervenschwäche ist oft gleichsam die Bedingung der Geistesklarheit, des Talentes — der Weisheit! Oh arme Menschenweisheit!

So weit wir nun hier bis jetzt körperliches mit geistigem zu vergleichen vermögen, scheint mir das Grundgesetz, nach welchem wir im folgenden die Erscheinungen zu erklären haben, dieses zu seyn, daß der untere Gedankenlauf vorzüglich vom sympathischen, der obere vom Gehirnsystem abhängig ist und daß nach sehr verschiedenen körperlichen Bedingungen einseitig auf das sympathische System gewirkt und so das Gleichgewicht zwischen ihm und

*) Indem ich Hugo folge. Dessen Philosophie des positiven Rechts. Dritter Versuch. §. 40.

dem Gehirn gestört werden kann. So kommt hier Steigerung des untern Gedankenlaufes mit größern oder kleineren Hinderungen des obern, oder ein andermal Hemmung des obern Gedankenlaufes bey fortspielendem untern in Frage.

Erstes Capitel.

Die Emotionen.

§. 94.

Für die Gegenwirkung zwischen Geist und Körper haben wir nach alten Benennungen Sensation, Action und Emotion zu unterscheiden. Sensationen sind die Einwirkungen des Körpers auf die Geistesthätigkeit, also das, was wir Empfindung genannt und oben beschrieben haben. Actionen sind die willkührlichen Bewegungen als Einwirkungen der Willenskraft auf den Körper, so wie von diesen früher die Rede war. Neben diesen willkührlichen Bewegungen stehen aber noch auf eigenthümliche Weise die Emotionen, die besondern Einwirkungen der Gemüthsbewegungen und aller mit diesen verbundenen Gemüthszustände auf den Körper. Diese wollen wir hier noch genauer be-

trachten. Doch ist es uns nicht um eine vollständige Beschreibung der so mannigfaltigen einzelnen Arten dieser Emotionen zu thun, sondern nur um eine Uebersicht des Ganzen.

Die Emotionen sind theils den Gemüthsbewegungen associirtes willkührliches Muskelspiel, theils tiefer liegende Gegenwirkungen des Nervensystems.

Die erstern sind die geistig bedeutsamen Mienen und Gebehrden, welche in Bewegung und Haltung des ganzen Körpers, besonders aber in dem Spiel der Gesichtsmuskeln erscheinen. Die Emotionen der andern Art hingegen müssen nach den hier so eben gegebenen Regeln erläutert werden.

1) Vorzüglich in der ersten Klasse dieser Emotionen in Mienen und Gebehrden liegt die natürliche Geistessprache, deren die Verstellung schwer Meister wird, deren Deutung fast nicht künstlich gelernt zu werden braucht und deren Regeln in Mimik und Physiognomik dargestellt werden wollen. Wir geben zur Erläuterung nur einige Beyspiele.

Vielfach bedeutsam ist die Bewegung der Hand. Man winkt zu sich oder von sich, der Erstaunte schlägt die Hände über den Kopf zusammen, der Geängstete ringt sie, der Drohende ballt die Faust. Aehnlich die Bewegung des Kopfes. Kopfnicken bejaht, Kopfschütteln verneint, Kopfaufwerfen trotzt, Kopfwackeln ist Zeichen der Verwunderung, Stirnrunzeln des Verdrusses, glatte Stirn der Heiterkeit oder Ruhe, Haaraufsträuben des Entsetzens.

Die feinste Bedeutsamkeit aber gehört wohl dem Munde und dem Blick. Z. B. das Lächeln der Freude,

das starre Oeffnen des Mundes in Verwunderung und Erwartung, das Zähneknirschen der Wuth; dann die ganze Sprache der ruhig offnen oder der so und anders eingebissenen Lippen.

Endlich lebhafter Blick des Freudigen, matter des Betrübten; blitzendes Auge des Begeisterten und des Zornigen, wilder Blick des Wüthenden, des Rohen; starrer Blick des Staunens und Erschreckens, aber auch der Erwartung, unbestimmter der Gedankenlosigkeit, klarer fester Blick des Selbstvertrauens; unsteter des Kleinmuths, schielender der Tücke.

2) Die Emotionen der andern Art sind tiefer eingreifend in das ganze Spiel unserer Lebensbewegungen. Wir werden hier nur körperlich nach dem in den vorigen Paragraphen gesagten unterscheiden können. Wir finden, wie oben schon erwähnt ist, die niederschlagenden Affecten tief hemmend auf die Verdauung und Ernährung, auf den Unterleib einwirkend, die aufregenden dagegen im Widerspiel gegen diese. Daneben stehen alle Emotionen des Geschlechtstriebes bis zu der bey der Verliebtheit erwähnten allgemeinen Hebung der Nerventhätigkeit. Endlich gleichsam die Zwischenstufe zwischen den Emotionen der ersten und andern Art machen die mannigfaltigen Emotionen der Brust in den Affectionen des Athemhohlens und Blutumlaufs.

Die auffallendsten Emotionen dieser Art sind das Herzklopfen der unruhigen Erwartung, des unruhigen Verlangens, Erröthen und Erblassen, Lachen und Weinen. Neben diesen steht aber gar vielerley, worunter besonders der feinere Wechsel des freyen und beklemmten Athems zu

bemerken ist, in dessen Einfluß auf die Stimme eine feine Sprache des Gefühls liegt, mit der der Freund dem Freunde sich nicht leicht verbergen kann.

Erröthen und Erblassen sind zwey entgegengesetzte Einwirkungen auf den Blutumlauf, deren eine das Blut in den Adern der Haut anhäuft, das andere es daraus entfernt.

Affecten, welche die Thätigkeit plötzlich hemmen, pflegen Erblassen, plötzlich anregende Erröthen zu bewirken. Doch sind beyde von sehr verschiedenen Arten. Das Rothwerden der Liebe mit brennenden Augen ist ein ganz anders als das der Beschämung. Ersteres scheint mehr den Augennerven, das andere dem Antlitznerven zu gehören.

Lachen ist ein krampfhaftes Ausathmen, besonders durch krampfhafte Bewegung des Zwerchfells, welches durch jede Art schnell wechselnder Empfindungen, die eine Gegenwirkung der Rumpfmuskeln veranlassen, bewirkt werden kann. So zeigt es die Wirkung des Kitzels augenscheinlich, aber eine ähnlich schwankende Bewegung jenes Muskelspiels kann auch durch vielerley wechselnde Spiele der Gemüthsbewegungen angeregt werden.

Weinen ist eine krampfhafte Aufhebung einer Beklemmung des Athems, eine Emotion der Brust in gegenwirkender Kraft gegen den niederschlagenden Affect, daher die mildernde Gewalt der Thränen.

Von Lachen und Weinen ist aber noch die lächelnde Miene des Fröhlichen und die weinerliche Miene des Betrübten zu unterscheiden. Das Lächeln ist eine Emotion des Antlitznerven, welcher die Muskeln aus dem Gesicht zurückzieht. Die weinerliche Miene hingegen

ist eine Emotion des fünften Nerven, welcher die Muskeln auf die Augen zusammenzieht.

Aus diesem haben wir uns zwey Dinge zu deuten, nemlich die Aufgabe der Mimik oder aller natürlichen Gebehrdensprache und dann den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Gesundheit.

§. 95.

Der Mensch verräth sein Inneres durch natürlich bezeichnendes Gebehrdenspiel und durch fester stehende Mienen auf eine allgemein verständliche Weise, aber doch ist Mimik, als regelmäßige genaue Kenntniß der geistigen Bedeutsamkeit unsers körperlichen Lebensspiels, so wie Physiognomik, welche aus festeren Zügen die Geistesart errathen will, eine schwere Kunst. Wir können hier nicht auf eine Darstellung ihrer Regeln selbst eingehen, sondern suchen nur ihr Princip anzudeuten.

Mit willkührlichem Muskelspiel und allen Arten von Emotionen durcharbeitet der Geist von Jugend auf den Körper bis ins Innerste des Gehirns und aller Nerventhätigkeit. Jede bedeutsame Physiognomik muß sich an diese Einwirkungen des Geistes halten, die fest gewordenen Züge, welche des menschlichen Geistes eignes Werk sind, sind das von ihr zu deutende. Wenn jener Schauspieler von einem Menschen sagte: ist dieser Kerl nicht ein Schelm, so schreibt der Schöpfer keine leserliche Hand; so ist freylich noch sehr die Frage, ob er diese Art Handschrift gut zu lesen verstand, auf jeden Fall, aber war nicht von des Schöpfers Hand, sondern von dieses Menschen eigenhändiger Schrift die Rede. Nur so weit Ge-

behrde und Miene das Werk unsrer Gemüthsbewegungen sind, sind sie auch Zeichen derselben.

Daher unterscheiden wir für die Schönheit des menschlichen Körpers die Schönheit des Baues, die architectonische Schönheit noch von der Schönheit des Ausdrucks. Nur das letztere, Schönheit oder Häßlichkeit des Ausdrucks, kann hier in Frage kommen.

Für die Schönheit des Baues sollen die festliegenden Grundzüge der körperlichen Haltung und besonders der Gesichtsbildung eine gewisse Regelmäßigkeit und gewisse Verhältnisse zeigen, deren Maaß wir die Normalschönheit der menschlichen Gestalt nennen und als ein mittleres Bild der Menschengestalt, wie die Natur uns diese unter tausend kleinen Abweichungen zeigt, uns fest stellen. Wir halten uns hier an die griechischen Maaße und unsre Dichter spielen mit blonden Locken und großen blauen Augen. Die Chinesen hingegen finden große Augen häßlich und blaue lächerlich. Die Normalschönheit findet ihre Regel nur aus der von der Natur gegebenen Bildung eines bestimmten Menschenstammes.

Ueberhaupt aber ist diese Schönheit des Baues nur eine todte Grundlage der Regelmäßigkeit, in der für sich noch keine sichere geistige Bedeutsamkeit liegt. In dieses Grundgemählde muß erst mit feinern Zügen der Geist seine eigenen Zeichen eintragen. So wird oft ein recht auffallend unregelmäßiger Körper den schönen geistigen Ausdruck in hohem Grade zeigen, wofür, wenn ich nicht irre, das weibliche Auge einen feinern Blick hat, als das männliche, welches letztere sich leichter durch die bloße Regelmäßigkeit seiner Züge täuschen läßt. Oft aber ist es sehr

schwer, kleine Fehler im Bau oder die Folgen übler Angewohnheiten, z. B. ein Verzerren des Gesichts, von dem Ausdruck der Gefühlsstimmung zu unterscheiden.

Die Richtigkeit dieses Princips der Physiognomik bestätigt sich leicht durch tausend Erfahrungen des täglichen Lebens, indem man Geschäfte, Stand und Sinnesart einem Menschen an dem absieht, wie er körperlich in der Gesellschaft auftritt.

Ich bemerke nur den Einfluß der Erziehung. In der feinern Ausbildung wirkt vorzüglich die Besänftigung der Affecten auf die zartere Ausbildung der Schönheit. Man wird finden, daß in feineren Familienkreisen, wo der Erzieher alle heftigen Emotionen genauer bewacht, sich häßlichere Kinder nach und nach immer schöner ausbilden. Im Gesicht des Wilden dagegen liest man oft die Wuth in stehenden Zügen und überhaupt bey nachlässiger Erziehung, wo rohere Emotionen im Kinde gewaltsamer spielen, werden schönere Kinder durch diese Verzerrungen bald verunstaltet.

§. 96.

Leicht läßt sich aus dem vorigen abnehmen, daß alle diese Emotionen eine große, bald heilbringende bald zerstörende Gewalt über den Körper haben müssen, Krankheit erregend und auch wieder heilend. Hier steht eigentlich die mehr erwähnte Gewalt der Einbildungskraft über den Körper, welche sich in tausend Erfahrungen bestätigt, so viele Fabeln die Einbildung selbst auch über ihre eignen Kräfte erträumt haben mag.

Die ganze Kraft des untern Gedankenlaufes steht hier, wie wir gesehen haben, mit den Processen der kör-

perlichen Selbsterhaltung in der engsten Verbindung, die ganze Gewalt aufregender und niederschlagender Affecten ist natürlich zugleich eine körperliche, so wie eine geistige.

Daher die Hauptwirkung der Seelenruhe in allen Sachen der Gesundheit und das störende jeder Art von Unruhe. Daher die großen Wirkungen des Glaubens und Vertrauens, die Wirkungen des Arztes durch seine Persönlichkeit und durch Scheinmittel. Daher die Heilkraft der Erfüllung eines sehnlichen Wunsches bey reizbaren Kranken, selbst wenn der Gegenstand dieses Wunsches das Unbedeutendste wäre. Daher die übeln Wirkungen der ängstlichen Erwartung und die Heilkraft des entschiedenen Blickes in die Zukunft, oft selbst auf den sicher erwarteten Tod.

In Rücksicht der bestimmten Formen von innerer Unruhe oder Gemüthsbewegung haben wir schon angegeben, daß die niederschlagenden Affecten ausschließlicher auf den Unterleib wirken, indem sie die Verdauung und Ernährung stören und in Unordnung bringen. Die Affecten des Widerwillens stehen besonders im Verhältniß mit der Leber, indem sie auf mannigfaltige Weise die Bereitung und Einwirkung der Galle stören. Die aufregenden Affecten hingegen zeigen ihre Emotionen vorzüglich in der Brust, sie bewegen den Athem und den Puls oder bringen beyde in Unordnung.

So stehen alle Gemüthsbewegungen durch diese Emotionen mit den nothwendigen körperlichen Bedingungen der Erhaltung des Lebens in Verbindung und können dadurch auf verschiedene Weise dem Leben Gefahr drohen.

Daher kann durch alle Gemüthsbewegungen, welche einer großen Heftigkeit fähig sind, wenn sie sehr plötzlich

und zugleich sehr stark angeregt werden, einen Augenblick vor ihrem Ausbruch eine schlagflußähnliche Hemmung aller Lebensthätigkeiten bewirkt werden. Ein Zustand, welcher besonders leicht ungebildete, rohe Menschen, oder Menschen von sehr reizbarer Einbildung überfällt, weil diese weniger durch Gewöhnungen gegen plötzliche sinnliche Eindrücke geschützt sind, und weniger Gewalt über sich selbst haben. Es wird theilweise oder auch gänzliche Bewußtlosigkeit eintreten, alle Empfindung wird für den Augenblick unterdrückt, alle Bewegung unterbrochen, der Kreislauf des Blutes stockt, die Absonderungen werden gestört, die Muskeln hängen schlaff oder auch steif und unbeweglich. Bey der größten Heftigkeit wird diese Hemmung aller Lebensbewegungen zum Tode führen.

Ist die heftige Wirkung weniger plötzlich, so wird die Gemüthsbewegung nicht Betäubung, sondern Verwirrung hervorbringen. Die gewaltsame Einwirkung auf die Associationen wird einen der Besonnenheit überlegenen schnellen Wechsel von Vorstellungen erzeugen, welcher oft in völligen Wahnsinn übergegangen ist.

Diese Zufälle werden sich bey verschiedenen Gemüthsbewegungen verschieden modificiren.

Freude ist der reinste aufregende Affect. Sie beschleunigt den Puls und das Athmen, vermehrt den Appetit und befördert alle Absonderung; dabey belebt sie das ganze Vorstellungsspiel. Geschieht nun dies mit plötzlicher übermäßiger Heftigkeit, so wird ein dem Schlagfluß ähnlicher Zustand, besonders durch den Andrang des Blutes nach dem Gehirn, erfolgen, dies verursachte oft den schleunigen Tod. Erfolgt die übermäßige Aufregung weniger plötzlich,

so zeigt der Zustand der Verwirrung hier abgebrochene unzusammenhängende Reden, gewaltsame Bewegungen des Körpers, Schreyen, Singen, Tanzen, Springen bis zu Krämpfen und dabey eine ungestüme Aufregung des untern Gedankenlaufes, welche oft in Wahnsinn übergegangen ist.

Noch leichter werden die Emotionen des Zorns nachtheilig, weil hier die Emotionen des Widerwillens die Galle erregen und zugleich das Bestreben, Widerstand zu leisten, den Athem und den Blutumlauf mit Heftigkeit in Unordnung bringt. Es wird auch hier schlagflußähnlicher Zufall bis zu tödtender Gewalt vorkommen, aber besonders wird der Zustand der Verwirrung hier leicht heftiger und anhaltender seyn und auf mannigfaltigere Art krankhaft auf den Körper wirken. Es erfolgen unordentliche und zwecklose Bewegungen des Körpers; die Stimme wird stärker, die Rede heftiger, oft stotternd, Zittern des ganzen Körpers, zuckende, gewaltsame Bewegungen in allen Muskeln gehen oft in epileptische Krämpfe und krampfhafte Verschließung der Mündungen der Gefäße über. Der unordentlich beschleunigte Blutlauf bringt Röthe des Gesichts, Hitze im Kopf, heftigen Andrang des Blutes nach einzelnen Theilen, Entzündung in diesen und Blutstürze. Die unordentlichen Absonderungen, besonders der Galle, erzeugen dagegen Durchfälle, Erbrechen und Gallenfieber.

Wirkt der Affect des Widerwillens im Verdruß und Aerger niederschlagend ohne die Aufregung zum Widerstand, so bleiben nur die langsamern und anhaltendern Emotionen des Unterleibes und die Unruhe der Brust erfolgt nicht. Daher wirkt dieser Affect auf langsamere und mehr schwächende Weise verderblich. Besonders die Ab-

sonderungen und Ausleerungen werden gestört, oft völlig unterdrückt; Röthe und fliegende Hitze wechseln mit Schauder und Kälte; die Schwäche bringt Betäubungen, Sprachlosigkeit, Ohnmachten und Lähmungen. Hält der Affect länger an, so entstehen Stockungen in den venösen Gefäßen, den Saugadern und Drüsen und aus diesen Gelbsuchten, Wassersuchten, manche Fehler der Ernährung und mehrere chronische Krankheiten.

Anders ist wieder das Verhältniß der Gemüthsbewegungen aus Furcht. Bey sehr heftiger und plötzlich angeregter Furcht entsteht der Schrecken. Hier wird ein Zusammenfahren bewirkt, Krämpfe in der Haut machen Gänsehaut, Aufsträuben der Haare und Zurücktreten des Blutes nach den innern Theilen. Dies letztere läßt die Oberfläche des Körpers bleich und kalt werden, überfällt Herz und Lungen mit Blut und veranlaßt Gefahr des Erstickens, der Erweiterung und Zerreißung des Herzens, womit dann Betäubungen, Ohnmacht und Zuckungen oft verbunden seyn werden.

Entsteht die Furcht weniger schnell, so wird sie anfangs noch zum Widerstand aufregen und so in Verwirrung setzen, oft widersinniges thun machen; wenn sie länger anhält, aber ganz niederschlagen. Daher ist anfangs Zittern, Herzklopfen, unordentlich beschleunigter Puls und Schauder die Folge. Aber dann, wenn alle Aufregung zum Widerstand aufhört, so sinkt die Lebenskraft, der Puls wird schwächer und unterdrückter, es entstehen kalte Schweiße, Anhäufungen und Stockungen im venösen System. Die Absonderungen werden entweder gehindert, oder die Erschlaffung der Schließmuskeln läßt die abgeson-

derten Säfte unwillkührlich weggehen. Es entsteht Mangel an Ernährung und Anhäufung des Blutes in der Nähe des Herzens, daher Angst, beklemmter Athem, bleiche Farbe des Körpers. Endlich die Einsaugung durch die Saugadern wird zu sehr verstärkt, wodurch sich unter andern ansteckende Krankheiten viel leichter fortpflanzen.

Auch die Schaam hat ihre ganz eigenthümlichen Emotionen, indem sie in einer Verwirrung besteht, die uns in einer niedergeschlagnen, kraftlosen, schwankenden Unentschlossenheit unthätig macht. Sie wird plötzlich hochroth und dann wieder blaß werden lassen, sie wird besonders die Reizbarkeit bald übermäßig zu Krämpfen und Zuckungen erhöhen, bald sie völlig unterdrücken, sie wird in diesem Schwanken Umneblung der Sinne, Taumel, Schwindel, Ohnmacht veranlassen.

Werden anhaltende Gemüthsbewegungen zur Leidenschaft, so zeigt dies wieder besondere Einwirkungen auf den Körper, welche verschieden sind, je nachdem niederschlagende oder rüstige Affecten die Leidenschaft bilden.

Wurzeln niederschlagende Gemüthsbewegungen im Gemüth eines Menschen bis zur Leidenschaft ein, wie z. B. Verdruß, Gram, Sehnsucht, hoffnungslose Liebe, Heimweh, so bringen sie Krankheiten der Abzehrung und allgemeinen Schwäche. Der eine Gegenstand dieser Gemüthsbewegung bemächtigt sich stufenweis immer mehr des ganzen Geistes, verdrängt und unterdrückt alle diesem fremde Bestrebungen, Lustgefühle und Vorstellungen, macht Unlust zu jedem andern Geschäft und versenkt den Niedergeschlagenen in seinen einen Traum so, daß dieser endlich zu einer wahnsinnigen fixen Idee werden kann. Körperlich aber

werden daneben Schlaflosigkeit und alle Anzeigen allgemeiner Schwäche erscheinen oft bis zum Tode.

Gewinnt hingegen ein aufregender Affekt die Stärke der Leidenschaft, so zeigt sich grade das Gegentheil. Hier gewinnt der Geist eine Gewalt über die Empfindungen und über den Körper, welche so oft in Erstaunen gesetzt hat. So geschieht es in dem Ehrgefühl des rohen Kriegers, dessen Stolz mit allen Körperqualen spielt, so in der Verachtung aller Schmerzen und der bewundernswürdig gehobenen Körperkraft, welche der Begeisterte zeigt, so in den ähnlichen Wirkungen der Schwärmerey. Oft brach diese erhöhte Geistesstimmung die schon siegende Gewalt körperlicher Krankheit; oft regte sie im Sterbenden, wenigstens auf kurze Zeit, noch einmal volle Körperkraft auf, oft läßt sie im Sterbenden den Tod nicht eintreten, bis irgend einem sehnlichen Wunsche noch Befriedigung gewährt wird.

Sulzer sagt darüber: *) „Eine zur Gewohnheit gewordene und herrschende Lieblingsleidenschaft bemächtigt sich der Seele dergestalt, daß alles darauf zurückgeführt wird, und daß fast keine einzige Vorstellung ist, die nicht damit zusammenhinge. Eine solche Leidenschaft also zieht die ganze Masse unsrer klaren und dunkeln Vorstellungen in ihrem Gefolge mit sich. Wenn sie daher wirkt, so ist nichts in der Seele, das nicht mitwirkte. Der größte Theil des Nervensystems ist dabey mit im Spiel. Ist es nun zu bewundern, daß in solchem Fall die ungeheure Menge von seit so vielen Jahren aufgehäuften Vorstellungen, die nun alle zur Stärkung der Leidenschaft mitwirken,

*) Vermischte Schriften S. 216.

die Oberhand über die stärksten sinnlichen Empfindungen gewinne? — Indeß sind die Wirkungen der natürlichen Leidenschaften nur sehr schwach in Vergleichung mit den Wirkungen jener angenommenen durch Kunst hervorgebrachten, von dem Sectengeist genährten und durch eine sehr strenge und pünktliche Zucht, dergleichen ehemals die Disciplin der Stoiker war, unterhaltenen Leidenschaften. Diejenigen, welche nichts von einer solchen Disciplin der Seele wissen, nach welcher keine einzige Vorstellung ihre Freyheit behält, und jede selbst die geringste Idee gezwungen wird, sich mit der Lieblingsidee eines gewissen Standes zu vereinigen, oder derselben zu weichen, die mögen über das, was man von der Standhaftigkeit einiger sectirischen Philosophen und Heiligen mitten unter den größten Martern erzählt, erstaunen. Ich verwundere mich darüber nicht. — Ich füge nur noch überhaupt hinzu, daß diese Anmerkung Grundsätze von der wichtigsten aller Wissenschaften abgeben könnte. Ich meine die Theorie derjenigen Disciplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der Sinne und allen mit dem festgesetzten Entwurf ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen macht.“

Wir wissen, daß diese von Sulzer geforderte Theorie nichts anders als die ganze Theorie der Selbstausbildung des Menschen ist. Denn das Gesetz des obern Gedankenlaufes lautete: alle sinnliche Anregung und alle Gewöhnung der leitenden Kraft der Selbstbeherrschung zu unterwerfen. Hier bleibt also eigentlich unsre Frage, wie viel diese Selbstbeherrschung, wie viel der Verstand über den Körper vermöge, die Frage nach der von Kant sogenann-

ten Macht des Gemüthes durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. *)

Wir können sagen: gleichsam die Emotionen des obern Gedankenlaufes sind die willkührlichen Bewegungen des Körpers. Dafür haben wir nun schon mehr bemerkt, wie weit die Macht dieser Willkühr ausgedehnt werden kann. Indische Künstler vermögen die Schlingmuskeln, den Athem und das Herz der Willkühr zu unterwerfen. Bedenken wir dabey, in wie mannigfaltigen und nahen Berührungen und Gegenwirkungen alle unwillkührlichen Emotionen mit willkührlichen Bewegungen stehen, so ergiebt sich, daß die Selbstbeherrschung künstlich tief in alle Lebensbewegungen der körperlichen Selbsterhaltung eingreifen könne, bey guter Leitung den Schädlichkeiten Widerstand leistend, bey falscher Leitung Uebel vermehrend. Der Gesunde wird also hier durch rechte Uebung außerordentlich viel über Schmerz und Uebelseyn gewinnen können, vorzüglich diätetisch, um das Kranksein abzuhalten, bey entstandenem Uebel aber auch, um es zu mindern oder wieder verschwinden zu machen.

In unsern Lebensgewöhnungen geht uns durch Weichlichkeit, Verwöhnungen und gesellschaftliche Vorurtheile so leicht der natürliche Instinct verloren, welcher uns bey Ruhe und Bewegung, Wärme und Kälte, Hunger und Sättigung das natürliche Maaß und die Zuträglichkeit bestimmt. Wer sich vorsieht, die Aufmerksamkeit auf diese Stimme gerichtet zu behalten und gewöhnt, ihr immer zu gehorchen, wird sich darin die sicherste Vertheidigung seiner Gesundheit bereiten.

*) Vermischte Schriften, B. 3. S. 369.

Ein ausgezeichnetes Unvermögen der Selbstbeherrschung in der Gegenwehr gegen körperliches Uebelseyn nennen wir die Grillenkrankheit des Hypochondrischen, der immer und über alles klagt. Wir werden aber selten etwas ausrichten, wenn wir diesem nur rathen, sich Gewalt anzuthun und sich über seine Grillen wegzusetzen. Wer dies noch könnte, wäre noch nicht recht grillenkrank. Bey dem ernstlich Kranken ist eben diese Kraft des Widerstandes geschwächt oder gebrochen; er bedarf fremder Hülfe durch körperliche Arzneymittel oder geistig dadurch, daß ein andrer ihn zerstreut und seinen Gedanken anhaltend eine gesundere Richtung aufzwingt.

Alles dieses nun: die große Gewalt einzelner Affecten über den Körper, die ungemein weite Ausdehnung, in welcher die Willkühr auf den Körper zu wirken vermag und die dadurch möglich gemachte Menge halb willkührlicher halb unwillkührlicher Bewegungen, welche der Phantasie zu Gebote stehen, müssen wir zusammen bedenken, wenn wir uns die zum Theil äußerst verwickelten Erscheinungen, denen man so oft falsche Erklärungsgründe untergeschoben hat, richtig deuten wollen, in welchen nemlich Possen, Grillen, Aberglaube, Schwärmerey u. s. w. so mannigfaltig bald Krankheit erregten bald Krankheit heilten.

In Gemüthsbewegung und Leidenschaft liegen hier für den Leibesarzt wie für den Seelenarzt mächtige Kräfte. Wie weit sollen sie in Anspruch genommen werden? Wir hassen alle gewaltsamen psychischen Kunststücke. Die Erziehung zu Sparta, jene Disciplin der Stoiker, die Erziehung der Jesuiten zeigen, wie viel man in der Erziehung durch diese Mittel ausrichten könne. Aber die Ge-

sundheit der Seele fordert, daß der Lehrer seinen Schüler sich selbst ausleben lasse, daß er des Schülers Eigenthümlichkeit wecke und leite. Sie verbietet dagegen dem Lehrer, seine Lebensansicht und Eigenthümlichkeit dem Schüler aufzuzwingen und zum alleinigen Musterbild zu erheben. Eine Schule, die dies vergißt und jeden Geist in dieselbe Form schränken will, — tödtet den Geist.

Aehnlich ist der Fall des Arztes zu beurtheilen. Sehr wichtig sind die psychischen Heilmittel auch für die körperliche Gesundheit; es sey eine Hauptsorge des Arztes, daß er sie gut anwenden lerne. Aber auch der Arzt hüte sich, gewaltsame psychische Kunststücke an unrechter Stelle zu machen. Die psychischen Heilmittel sind vor allen Dingen diätetisch und vorbauend, dann auch besänftigend anzuwenden und dabey oft von entscheidender Wichtigkeit.

Außerdem ließe sich freylich des Deslon médecine d'imagination noch sehr weit ausbilden, wenn wir die Aerzte wieder zu Hexenmeistern machen wollen. Wir könnten die Fieberrinde oft wohlfeiler vom Aberglauben als von den Peruanern kaufen, wenn wir das Volk recht regelmäßig mit sympathetischem und religiösem Aberglauben versorgten. — Wir würden dann aber den Geist krank machen, um den Körper zu heilen.

Zweytes Capitel.

Schlafen und Wachen.

I.

§. 97.

Gebunden an die Zeitabtheilung der Axendrehung der Erde und somit an das kommende und schwindende Sonnenlicht theilt sich das gesunde Menschenleben naturgemäß in die lichten Zeiten des **Wachens** abwechselnd mit den dunkeln des **Schlafes**.

Von dem wachenden Geist haben wir bisher gesprochen; im Zustand des Schlafes findet wenigstens eine theilweise Aufhebung seiner Lebensthätigkeiten statt. Der Schlaf ist eine Folge der sinnlichen Natur unsers Geistes, welcher gemäß unsre Lebenskraft nur im Wechsel von Anspannungen und Abspannungen fortspielen kann und durch Aeußerung ihrer Thätigkeit ermüdet, dann Zwischenzeiten der Ruhe zur Erhohlung bedarf. Was ist es nun wohl, das in unserm Geistesleben dieser Erhohlung und somit

des Schlafes bedarf? Ich meine, schon aus der Theorie müsse man antworten: die Thatkraft im Gegensatz der Anlagen und der Bedingungen sinnlicher Anregung. Die Anlagen sind das gleichförmig zu Grunde liegende und die Lebhaftigkeit der sinnlichen Anregung hängt für sich vom äußern Reiz ab. Aber die Thatkraft in ihrem sinnlich angeregten Spiel ist nach einem innern Gesetz unsers sinnlichen Lebens diesem Wechsel von Hebungen und Senkungen unterworfen.

Dieses zeigen dann auch die Erfahrungen. Unsre Thatkraft ist theils die äußere der Muskelbewegung, theils die innere der Aufmerksamkeit. Das Schläfrigwerden zeigt sich aber in einem Verlangen sowohl äußerlich alle Muskeln abzuspannen und also auch die Augenlieder zufallen zu lassen, als auch innerlich in dem Verlangen die Aufmerksamkeit abzuspannen, indem wir in Rücksicht der Wahrnehmungen aufhören Acht zu geben und eben so aufhören zu denken und Dichtungen mit Aufmerksamkeit zu leiten.

Diesem scheint das körperliche zu entsprechen. Im schlafenden Körper sind die Functionen der Selbsterhaltung gleichsam des Pflanzenlebens gehoben, die thierische Wärme nimmt zu, der Blutumlauf und der Athem setzen sich beruhigter, ungestörter fort, die Verdauung und Ernährung wird befördert, hingegen die willkührliche Muskelbewegung und die Thätigkeit der Organe des Bewußtseyns scheinen aufgehoben.

Aus diesen Grundgedanken werden sich die Erscheinungen des regelmäßigen gesunden Schlafes erklären lassen.

Die Haupterscheinungen dieses Schlafes sind nemlich Aufhebung der willkührlichen Muskelbewegung, Schwächung der Wahrnehmungen durch äußere Sinne, und der Traum, welcher an die Stelle der wachen Achtsamkeit und des Denkens tritt.

Ich bemerke hier erstlich, daß die Schwächung der Wahrnehmung durch äußere Sinne nur eine abgeleitete Erscheinung ist. Nicht unmittelbar die Empfänglichkeit des Sinnes scheint geändert, sondern nur die Beyhülfe der Thatkraft fehlt der Wahrnehmung. Wenn jemand im tiefen Schlafe sehr schwer fühlt, hört und sieht, so rührt dies wohl mittelbar daher, daß ihm die Aufmerksamkeit entzogen und das Bewußtseyn unterdrückt ist. Denn ein sehr leises Geräusch weckt denjenigen, dessen Aufmerksamkeit dafür besonders reizbar ist. Ferner wir hören und sehen ja nur mit Hülfe willkührlicher Muskelbewegungen im Ohr und am Auge, die im Schlafe wegfallen; und wie sehr muß man sich in der Regel nicht in Acht nehmen, um Schlafende nicht durch Berührung, Geräusch oder Licht zu wecken. Endlich die Sinneneindrücke zeigen sich im Schlafe selbst häufig durch ihren Einfluß auf den Traum.

Das andere ist der Traum. Die Erscheinungen des Schlafes zeigen sich in gradweisen Uebergängen, so daß das Wachen sich stufenweis in halben, leisen, endlich tiefen Schlaf verliert. So bleibt uns auch aus überwiegendem, nur nicht allzu tiefem Schlafe Erinnerung und wir sind im Stande, über das Leben im Traum geistige Erfahrungen zu machen.

Ob wir in jedem Schlafe träumen, mag unentschieden bleiben, daß aber aus länger fortgesetztem und aus sehr tiefem Schlafe oft nur die Erinnerung an den Traum fehlt, zeigen die Fälle, in denen im Schlaf phantasirende, im Traum redende und Nachtwandler sich nach dem Erwachen ihrer Träume nicht bewußt sind.

Die Erscheinungen beym gewöhnlichen gesunden Traum werden sich alle daraus erklären lassen, daß hier geistig nur der untere Gedankenlauf fortspielt bey ruhender oberer Thatkraft, also bey unterdrückter Aufmerksamkeit und geschwächtem Bewußtseyn.

Im Traume sind die Associationen des untern Gedankenlaufes mehr sich selbst überlassen. Daher das abgebrochene, überspringende und widersinnige der Traumspiele; daher sind sie selten sehr zusammenhängend; daher treten wohl sehr lebhafte Vorstellungen des Tages in den Traum; beym gewöhnlichen, alltäglichen aber nicht eben die neuen, sondern Erinnerung führt uns oft in alte Vergangenheit zurück.

Es wirken auf diese Associationen besonders dumpfe Sinneneindrücke ein, vorzüglich dem sympathischen System gehörende, Störungen der Verdauung, der Ernährung, des Blutumlaufs, des Athemhohlens. So bestimmen sich die fröhlichen und die ängstlichen Einbildungen im Traum.

Da aber die Einbildungskraft hier allein den Gedankengang belebt und Sinnesanschauungen zur Vergleichung fehlen, so nehmen ihre Bilder den Schein der Wirklichkeit an und nur seltener einmal sagen wir uns im Traume selbst, daß wir träumen.

Wir denken wohl nicht im Traume, sondern uns träumt nur, daß wir denken. Hat jemand im Traume eine noch so glückliche Rolle als Dichter oder Redner gespielt und er erinnert sich nachher im wachen Zustand seiner Worte, so wird er sich ihrer selten zu erfreuen haben.

So auch für die Willensthätigkeiten. Affecten, Leidenschaften, Gesinnungen, die uns im Traume bewegen, sind oft von denen ganz verschieden, welche dem Wachenden eigen sind.

Diese Sätze von der Unterdrückung des obern Gedankenlaufes im Schlaf müssen jedoch mit einiger Vorsicht auf die Erfahrungen angewendet werden. Man findet nemlich neben den Geschicklichkeiten der Nachtwandler auch Beyspiele, daß Gelehrte im Schlafe Entdeckungen gemacht haben oder mit vorzüglicherm Glücke arbeiteten. Hier müssen wir zur Erklärung bemerken: 1) wenn der untere Gedankenlauf sich selbst überlassen ist, so greift die Aufmerksamkeit nicht störend dazwischen, es ist weniger Veranlassung zum Irrthum da. (Der künstlerische Instinct greift sicherer als der künstlerische Verstand.) Ist also z. B. ein wissenschaftlicher Gedankengang im Wachen so weit vorbereitet, daß er durch Erinnerung und Phantasie allein zu Ende spielen kann, so kann dies im Traume besonders glücklich gerathen. 2) In andern Fällen müssen wir bedenken, daß im halben Schlafe die Aufmerksamkeit wohl gebunden seyn kann, ohne doch noch ganz außer Spiel gesetzt zu seyn. Hier wird sie leicht, wie in der Vertiefung, eine besondere Richtung mit Glück verfolgen. 3) Endlich kommt es wohl auch oft vor, daß jemand

aufwacht, ein Geschäft verrichtet und gleich wieder einschläft, und dann am andern Morgen sich dessen nur nicht erinnert; das Geschäft aber abgemacht findet.

Mit dem Wegfallen der äußern Sinnesempfindungen im Traum ist das Band zwischen unserm Bewußtseyn und der Außenwelt gleichsam gelöst und damit entstand leicht die Meinung, daß der Geist im Schlafe gleichsam entfesselter vom Körper ein höheres Leben lebe. So phantasirten Philosophen und so hält das Volk auf göttliche Eingebung im Traum oder wenigstens auf wahrsagende Bedeutung der Träume. Wir dagegen wissen, daß grade die höhere Geisteskraft mit dem Körper schläft. Traumdeuterey ist ein unbedeutendes Spielzeug der Unterhaltung oder des Aberglaubens; nur der Arzt wird aus den Träumen der Kranken gelegentlich Anzeigen ihres Gesundheitszustandes abnehmen können.

Außer den Träumen im allgemeinen müssen wir hier noch die Zustände des halben Schlafes, der Schlaftrunkenheit und dann die ungewöhnlichern Traumzustände im Alpdrücken, Reden im Schlaf und Nachtwandeln beachten.

Für diese Erscheinungen überhaupt ist zu bemerken, daß neben dem gradweisen Uebergang vom Wachen in Schlafen noch ein theilweises Erwachen statt findet, welches wir unten noch in größerem Zusammenhang finden. Es kann hier nemlich die Spannkraft der Muskeln für die äußere Thatkraft getrennt von Bewußtseyn und Aufmerksamkeit afficirt werden. So erwacht im Nachtwandler gleichsam die Spannkraft der Muskeln allein, während das Bewußtseyn unterdrückt bleibt. In andern Fällen

hingegen wird das Bewußtseyn wach, der Geist in seinen Gedanken frey, aber der Aufwachende kann noch kein Glied regen, die äußere Thatkraft für sich schläft noch fort.

Durch den gradweisen Uebergang vom Wachen in Schlaf giebt es im halben Schlaf eine Fortsetzung wacher Thätigkeit im Einschlafen und einen ähnlichen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, wobey man im Schlafe gehen und stehen, lesen und sprechen, wohl auch schreiben und Clavierspielen kann, doch meist ohne eine Erinnerung dessen zu behalten, was man that.

Schlaftrunkenheit dagegen nennen wir einen Zustand der Besinnungslosigkeit oder der Verwirrung, in welchen ein Mensch geräth, wenn er aus unruhigem, tiefem Schlafe plötzlich, besonders auf eine erschreckende Weise geweckt wird, indem hier das Bewußtseyn wohl wiederkehrte, aber die Aufmerksamkeit noch zu keiner klaren Wahrnehmung gelangt. Hier kann man leicht vom Schrecken zu raschen Handlungen hingerissen werden, ohne zu wissen, was man thut. Es ist ein Zustand, in welchem der Mensch ohne Besonnenheit handelt, so daß er für das, was er in ihm that, nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Das Alpdrücken ist eine bestimmte Art krankhafter Träume, welche durch Brustbeklemmungen veranlaßt wird, besonders wenn der davon befallene auf dem Rükken liegend schläft. Wir finden uns sonst im Traum selten in unsern wirklichen Ortsverhältnissen. Hier aber findet sich der Träumende in seinem Bette liegend, sieht eine grausenerregende Gestalt ihm nahen, diese wirft sich über ihn und scheint ihn ersticken zu wollen, so daß er in

immer steigender Angst beklemmt liegt, ohne sich regen zu können. In dem Augenblick aber, wo er meint ersticken zu müssen, erwacht er; die Beklemmung ist gehoben und die Erscheinung verschwunden. Oft bleibt aber Herzklopfen, Angst und Mattigkeit zurück, manchmal sogar hier und da blaue Flecke am Körper, welche von der Stockung des Blutes entstehen.

Zu diesem gesellen sich im Reden im Schlaf, im Nachtwandeln und in dem Visionensehen noch mehrere krankhafte Traumzustände, über welche im folgenden genauere Auskunft gegeben werden soll.

Drittes Capitel.

Gesundheit und Krankheit.

1) Vom Einfluß der Gesundheitszustände im Körper auf den Geist.

§. 98.

In Gesundheit und Krankheit finden wir Körper und Geist ganz ähnlichen Schicksalen unterworfen. Fast jedes körperliche Uebel wird mit einem Einfluß auf den Geist begleitet seyn und einer jeden Geistesschwäche wird irgend ein Mangel in den Lebensbewegungen des Körpers entsprechen. Für dieses Verhältniß haben wir eine grosse Zahl von Erfahrungen zu überblicken. Es kommen erstlich mancherley unbestimmtere Andeutungen vor, in denen sich ein genauer Parallelismus des körperlichen und geistigen Lebens zeigt und dann stehen neben den vollständigen Geisteskrankheiten viele augenscheinlichere Fälle, wo der Geist durch körperliche Veranlassungen afficirt wird, im Fiebertraum, im Rausch, in Nervenzufällen mancher Art.

Als Andeutungen der erstern Art bemerken wir folgendes. Es gehört dahin das Spiel der Laune. Aufgelegt oder unaufgelegt seyn zum Geschäft und zur Unterhaltung hängt leicht von kleinen Aenderungen bald des geistigen, bald des körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens ab. Eben dahin gehört die bekannte Verschiedenheit der Gemüthsstimmungen nach den Tageszeiten. Dem Morgen gehört Munterkeit und Ernst; der Mittag ist matter; der Abend begünstigt die Anregungen der Phantasie in Spielen der Unterhaltung oder auch im Geschäft. Darin liegen für Gelehrte die Gefahren der nächtlichen Studien. Wer mit Geistesarbeit beschäftigt ist, wird leicht auf eine ähnliche Weise den Einfluß der Jahrszeiten erkennen, indem bestimmte Jahrszeiten zu eignen Arten geistiger Thätigkeit mehr aufgelegt machen.

Lichtenberg sagt: „ich habe sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege und eine andere, wenn ich stehe, zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.“ Jedermann, der besonders reizbare Nerven hat, wird ähnliches an sich beobachten können. Bekanntere Bemerkungen sind, daß man liegend weniger Augenmaaß hat, auch sich oft erst aufrichten muß, um die Bedeutung eines Geräusches fassen zu können. Eben dahin gehört die oben erwähnte Bemerkung, daß Landschaften einen glänzendern Anblick gewähren, wenn man sie mit hängendem Kopf zwischen den Beinen durch betrachtet.

Was andererseits die bestimmteren Fälle betrifft, wo der Geist durch körperliche Veranlassungen krankhaft afficirt wird: so finden wir von einem besondern Einfluß auf den

Geist mechanische Einwirkungen auf das Gehirn; krankhafte Beschaffenheiten des Gehirns durch Knochenauswüchse, durch Entzündung der Hirnhäute, durch Verhärtungen und Erweichungen der Gehirnsubstanz selbst; ferner Einwirkungen auf das Verdauungssystem und den Blutumlauf besonders durch den Genuß berauschender und betäubender Nahrungsmittel; regelwidrige Zustände der Geschlechtsfunctionen durch hysterische Beschwerden, durch Ausschweifungen, durch mancherley Fehler in der Erziehung; Fieber, Nervenkrankheiten aller Art, Schlagflüsse, Metastasen in Krankheiten, Schwächung durch langwierige Krankheiten, Entzündung des Zwergfells, Wurmkrankheiten, Biß toller Hunde.

Wir finden durch die Erfahrung bestätigt, daß diese körperlichen Zustände Geistesverwirrung bis zur völligen Geisteskrankheit hervorbringen können, auf entgegengesetzte Weise aber auch, daß manche davon auf das geistige Leben begünstigend wirken können. Es trifft dieses sowohl die obern Geistesvermögen als im untern Gedankenlauf die Lebhaftigkeit der Phantasien und die Erinnerungskraft.

Auf Verstand und Bewußtseyn wirken alle diese Zustände bald bis zu völliger Geisteskrankheit, bald in geringerem Grade nur zu schlafähnlichen Anwandlungen. Es finden sich häufig Beyspiele, daß Menschen durch Kopfverletzungen schnell dumm oder blödsinnig geworden sind; zuweilen aber auch entgegengesetzte Fälle von glücklichen Kopfwunden, welche von Dummheit und sogar von Blödsinn befreyt haben.

Besonders mannigfaltig zeigen sich diese Einwirkungen hemmend und begünstigend auf die Phantasie und die

Erinnerung. Der Genuß berauschender und betäubender Mittel, Fieberhitze, Wurmkrankheiten, Entzündungen des Gehirns und des Zwergfells und manche Nervenkrankheiten bringen zuweilen solche besondere Anregungen des untern Gedankenspiels in Erinnerung und Phantasie, daß sich hier eine viel lebendigere Dichtungskraft zeigt, als im gewöhnlichen und gesunden Zustand und die Erinnerung wird so gehoben, daß der Kranke in Sprachen zu sprechen und Kenntnisse von Dingen zu entwickeln weiß, von denen er in frühern Jahren eine unvollkommene Einsicht erhalten hatte und die er nachher sogar gänzlich aus dem Gedächtniß verloren zu haben schien.

Ueber die Beeinträchtigungen der Erinnerungskraft, wie sie sich zuweilen, besonders durch Schwächung nach langwierigen Fiebern, nach Schlagflüssen und in andern Nervenkrankheiten zeigen, sagt Schulze *): „Höchst räthselhaft sind die Einschränkungen, welche an der Vergeßlichkeit vorkommen, wenn sie die Folge gewisser Krankheiten des Körpers ausmachte. Sie betraf alsdann manchmal nur gewisse Zeiten der Vergangenheit, oder nur einzelne Wörter und Buchstaben, oder besondere Fertigkeiten, z. B. des Schreibens und Lesens des Geschriebenen bey fortdauernder Fähigkeit des Lesens des Gedruckten, oder bloß einen einzigen Abschnitt einer auswendig gelernten Rede. Gleiche Bewandniß hat es mit der Unfähigkeit der Nachtwanderer, nachdem ihr Paroxismus vorüber ist, sich dessen zu erinnern, was darin von ihnen gethan und gesprochen worden war, da doch im Paroxismus selbst Gedächtniß und Erinnerung der Dinge, womit ihr Geist

*) Psych. Anthr. §. 111.

im Wachen beschäftigt gewesen ist, sogar manchmal in einem vorzüglichen Grade statt findet. Aus dem eben bemerkten Einfluß mancher Krankheiten auf das Gedächtniß und die Erinnerung, so wie auch daraus, daß beyde durch Unmäßigkeit im Essen und im Genuß berauschender Getränke, ferner durch wollüstige Ausschweifungen noch weit mehr als die Sinne und der Verstand geschwächt werden, erhellet aber, daß jene die zartesten und gleichsam zerbrechlichsten aller Geisteskräfte ausmachen."

Wir werden uns dies letztere nach den oben gegebenen Ansichten erklären können. Erinnerung und Einbildung hängen nach der Natur des untern Gedankenlaufes in der größten Vereinzelung ihrer Fertigkeiten von den innern sinnlichen Bedingungen unsrer geistigen Selbsterhaltung und daher in viel mannigfaltigern Berührungen als die Sinne und die Selbstbeherrschung mittelbar vom Gesundheitszustand des Körpers und einzelnen krankhaften Einwirkungen ab.

2) Von den geistigen Symptomen bey Leiden des Nervensystems im allgemeinen.

§. 99.

Alle diese körperlichen Zustände werden dem obigen gemäß durch ihre Einwirkungen auf das Nervensystem unmittelbarer das wechselseitige Verhältniß des Körperlichen und Geistigen treffen. Ich will daher versuchen, eine Uebersicht der geistigen Symptome bey allen Leiden des Nervensystems zu geben.

Die Zufälle sind hier von sehr verschiedener Art. Sie erfolgen zwar immer unter dem allgemeinen Gesetz, daß ein Leiden der Besonnenheit und des Gehirnsystems vorwaltet, aber unter diesem finden sich drey Fälle.

1) Dieses Leiden macht in Lähmungen des Bewußtseyns und der ganzen Geisteskraft das ganze Uebel aus.

2) In andern Fällen ist dieses Leiden verbunden mit schwächlichen, regelwidrigen Reizungen oder auch Hemmungen des untern Gedankenlaufes.

3) In noch andern Fällen ist die Unterdrückung des obern Gedankenlaufes dem gesunden Schlafe ähnlicher und mit einer kräftigen Ueberreizung des untern Gedankenlaufes verbunden.

1) Die Zufälle der ersten Art sind die Grade der Ohnmachten von Flauheit zu Betäubung zu völliger Bewußtlosigkeit. In Beziehung auf die körperliche Krankheit stehen hier verschiedene Fälle neben einander, für welche die Krankheitslehre Schlagfluß,*) Ohnmacht**) bis zum Scheintod, Starrkrampf***) und Katalepsie****) (Starrsucht) unterscheidet.

Der Zustand des vom Schlagfluß getroffenen ist dem Schlafe am ähnlichsten. In der Vollständigkeit der Erscheinung ist nemlich Bewußtseyn und Erinnerung unterdrückt, aber nicht Athem und Puls, wenn diese gleich

*) J. W. H. Conradi Grundriß der Pathologie und Therapie, Theil 2. §. 1316. u. f.

**) A. a. O. §. 1345.

***) A. a. O. §. 1394. u. f.

****) A. a. O. §. 1381. u. f.

krankhaft afficirt sind. Hingegen bey vollständiger eigentlicher Ohnmacht ist im Scheintod neben dem Bewußtseyn auch alle Lebensbewegung in Puls, Athem und Wärme unterdrückt.

Starrkrampf und Katalepsie sind gleichsam Erscheinungen einer nur theilweisen Ohnmacht. Im allgemeinen Starrkrampf sind alle Muskeln steif und unbeweglich, das Bewußtseyn aber bleibt dabey oft ganz unverletzt.

Katalepsie hingegen ist ein seltner vorkommender Nervenzufall, in welchem der Kranke alles Bewußtseyn und Empfindung verliert, folglich auch keine willkührlichen Bewegungen machen kann, während doch die Spannkraft der Muskeln selbst nicht gelähmt zu seyn scheint, indem die Muskeln wachsartig biegsam bleiben. Wie Kurt Sprengel beschreibt: *) Der Mensch verliert plötzlich alles Bewußtseyn, meistentheils auch alle Empfindung und der Wille wirkt meistens gar nicht mehr auf die ihm sonst unterworfenen Muskeln. Der Kranke behält die Stellung, welche er in dem Augenblick des Anfalls hatte: steht er, so bleibt er stehen; sitzt er, so bleibt er in der Richtung, in der er einmal war: die Augen, der Mund und alle Theile des Körpers behalten die einmal angenommene Haltung, wenn sie auch von der Art ist, daß sie ein gesunder Mensch nicht ohne Anstrengung und Zwang lange so aushalten könnte. Auch haben alle Gelenke eine passive Beweglichkeit: dreht man den Arm, so behält er die gegebene Richtung; drückt man den Mund, die Augen zu, so bleiben sie auch verschlossen. Giebt man dem Körper eine Stellung, welche sie sey, wenn nur die Axe nicht

*) Handbuch der Pathologie. 3. S. 299.

über den Schwerpunkt hinausfällt, so behält er sie. Der Anfall dauert von drey Minuten bis zu mehreren Stunden, oft 12 bis 18 Stunden. Erhohlt sich der Kranke, so bleibt ihm kein Bewußtseyn dessen, was mit ihm während des Anfalls vorgegangen; und sehr sonderbar ist die Erfahrung, daß er mehrentheils in der Bewegung, selbst in der Rede, da fortfährt, wo ihn die Krankheit überfiel. Gewöhnlich bleibt das Gefühl von Schwäche, Schläfrigkeit, Schwindel und Traurigkeit zurück. Oft geht sie in Wahnsinn, Melancholie und Auszehrung über. Manche Menschen indessen leiden zeitlebens daran, ohne auffallenden Nachtheil ihrer übrigen Gesundheit.

2) Die Zufälle der zweyten Art enthalten mehrere Arten von Gedankenverwirrung, indem mit einer Beschränkung der Besonnenheit eine schwächliche Aufregung des untern Gedankenspiels verbunden ist. Sie kommen in großer Mannigfaltigkeit in hysterischen Leiden, bey allerley Nervenkrankheiten und Krampfkrankheiten vor. Vorzüglich gehört hierher eine krankhafte unwillkührliche Beschleunigung des Taktes der Gedankenbewegung, die unwillkührliche Ideenjagd genannt, welche mit den Beschränkungen des Bewußtseyns in Taumel und Schwindel *) oft nahe verbunden ist. Ja Taumel und Schwindel scheinen eine krankhafte Affection der Besonnenheit zu seyn, welche vorzüglich durch den Einfluß des allzuschnellen Wechsels der Vorstellungen auf die Aufmerksamkeit bewirkt wird, oft wohl aber auch unmittelbar durch Andringen des Blutes nach dem Gehirn entsteht. So ist das Uebel zuweilen mit mancherley Sinnen-

*) Conradi a. a. O. §. 1307.

schwächen verbunden, mit Zittern und Angst, mit Ohrensausen, Dunkelwerden vor den Augen oder Verfärbung der Gegenstände; auch mit dem Gefühl, als drehe sich alles mit uns im Kreise.

Dann aber stehen daneben wieder allerley schwächliche Aufreizungen der Nerven; große Reizbarkeit für Weinen und Lachen, oft ohne daß man sich des Grundes nur bewußt ist; Sinnenverfeinerung in äußerst empfindlichem Sehen oder Hören, oder äußerst feines Gefühl, während Sehen und Hören betäubt sind.

3) Für die dritte Klasse von Erscheinungen, wo die Vorstellungen des untern Gedankenlaufes auf eine kräftigere Weise aufgeregt sind, müssen wir hier zuerst zwey Zustände, die Vision und die Exaltation, beschreiben.

Unter den Visionen oder dem Erscheinungensehen verstehen wir den krankhaften Zustand, in welchem die bildlichen Vorstellungen der Phantasie ganz die Lebhaftigkeit der äußern Sinnesanschauungen annehmen. Der Kranke hört, sieht oder fühlt Dinge, die nicht gegenwärtig sind.

Dies kommt nach mehreren Abstufungen vor. Erstens mit Einmischung von Gesichtsempfindungen und zweytens bloß durch die Einbildungskraft. Für das erste macht sich der Uebergang durch optischen Betrug. Wenn wir z. B. im Dunkeln Gegenstände sehen, die wir nicht genau kennen, und beobachten sie genauer, so werden wir oft meinen, ganz andere Dinge zu sehen, als wirklich da sind. Ferner bey schwachem Sehorgan lassen vorübergehende krankhafte Reize oft Lichtflecke, Farbenflecke, Gestalten, besonders Spinnweben, Fliegen, Lichtfunken erscheinen. Menge

sich nun hier die Einbildung ein, so wird der Mensch mancherley wirklich zu sehen meinen, was nicht da ist. So mag mancher Geister gesehen oder fixe Ideen bekommen haben.

Für das zweyte aber, die meisten und klarsten Visionen gehören wohl, (und ich kann aus eigner Erfahrung reden,) nur der Einbildungskraft selbst. Hier ist dann der einfachste Fall, wenn Träume zu einer solchen Lebhaftigkeit steigen, daß sie in der Erinnerung im wachen Zustand mit dem wirklich erlebten verwechselt werden. Dem steht am nächsten die gewöhnlichste Art Visionen zu haben, wo man in einem halb wachen Zustand, vorzüglich beym Einschlafen oder Aufwachen, seine äußern Umgebungen richtig wahrnimmt, dann aber Bilder der Phantasie dazwischen treten sieht. Manche Leute können auch ohne erhöhte Reizbarkeit der Phantasie, gleichsam willkührlich mit diesen Bildern spielen; sonst kommen sie vorzüglich bey Wurmkrankheiten, Hämorrhoiden, manchen Erhitzungen des Blutumlaufes oder auch bey andern regelwidrigen Aufregungen der Phantasie vor, wie im folgenden erhellen wird. Endlich bey heftigerer Krankheit der letztern Art, so wie bey Fieberphantasien und in manchen Geisteskrankheiten täuschen diese Visionen oft auch den völlig wachen Geist.

Dieser Geisteszustand ist besonders bemerkenswerth, weil in ihm das wahre Geheimniß der Geisterseherey liegt und er zur Erklärung so vieler Erscheinungen des Aberglaubens wichtig wird. Durch diese Visionen war manche Hexe selbst von ihrem Umgang mit dem Teufel überzeugt und durch sie hielt mancher Schwärmer sich selbst ganz

ehrlich für einen Propheten, dem es vergönnt sey unter höhern Geistern zu wandeln.

Exaltationen, Ueberspannungen sind die Zustände der ungewöhnlich erhöhten Nervenreizbarkeit im allgemeinen. Hier kommen mancherley sonderbare Erscheinungen vor, die sich aber doch immer als krankhaft zu erkennen geben, indem sie bald mit theilweisen Lähmungen oder mit Betäubung oder mit Krämpfen verbunden sind, bald und zwar meistentheils irgend eine Unterdrückung der Besonnenheit zeigen, bald im Schlaf oder schlafähnlichen Zuständen erscheinen, bald durch die Einmengung traumähnlicher Phantasien, endlich darin, daß die exaltirten Zustände gewöhnlich keine Erinnerung an sie in dem gewöhnlichen Zustand zurücklassen, sondern gleichsam nur ihr Leben für sich fortsetzen.

Wir wollen im folgenden Paragraphen die verschiedenen Umstände angeben, unter denen sich diese Exaltation zu zeigen pflegt, hier aber die Erscheinungen, welche dabey vorkommen, selbst beschreiben.

a) Die allgemeinste geistige Erscheinung besteht hier darin, daß der Mensch in einen immer zum Theil träumerischen Zustand eine außerordentlich gehobene Thätigkeit des untern Gedankenlaufes zeigt.

Dieses erscheint erstlich in einer außerordentlichen Helligkeit der Erinnerung und in besonderer Fertigkeit der Vorstellungsspiele der Phantasie. So treten Kenntnisse und Geschicklichkeiten wieder hervor, welche im gewöhnlichen Zustand ganz vergessen scheinen, der Mensch weiß z. B. Stellen aus Schriften auswendig, die er vor langer Zeit gelesen; er kann mit ihm sonst gar nicht eigner

Fertigkeit Reden halten, schreiben, Verse machen, musikalische Instrumente spielen, sich solcher Sprachen bedienen, die er nur äußerst mangelhaft erlernt hat u. s. w.

Hieraus ergiebt sich ferner die außerordentliche Geschicklichkeit, sich mit geschlossenen Augen in bekannten äußern Umgebungen nur durch die Erinnerung oder mit feiner Beyhülfe von Gehör und Betastung zurecht zu finden. So geht und handthiert der Kranke im Finstern sicher, er kann im Finstern schreiben, Klavierspielen, scheinbar lesen und ähnliches. Ein Zustand, den man sich zur Erklärung sehr sonderbar scheinender Geschicklichkeiten recht klar machen muß. Diese Leute sehen gleichsam in vielem besser, als wir Gesunden. Unser Auge sieht nur vor sich und wir sind gehindert, ohne uns umzudrehen, das seitwärts und hinten liegende zu erkennen. Wer hingegen nur mit gesteigerter Erinnerung unterstützt von Ohr und Betastung sich über seine Umgebungen orientirt, der nimmt vorn und hinten, rechts und links, oben und unten mit gleicher Leichtigkeit wahr, ohne sich zu bewegen. Er zeigt so Geschicklichkeiten, die, von dem überraschten Zuschauer unrichtig aufgefaßt und übertrieben, zu vielen abentheuerlichen Erzählungen Veranlassung gegeben haben.

Eben daraus erklärt sich die oft vorkommende auffallende Geschicklichkeit im Klettern und andern mechanischen Fertigkeiten.

Endlich auch eben dadurch erklärt sich ein oft so auffallend scharfsichtiges und oft so sicher vorhersehendes Urtheil, welches beydes wieder zu mancherley Aberglauben Veranlassung gegeben hat. Der Kranke spricht seine Urtheile mit großer Zuversicht aus, aber nicht durch Divina-

tionsgabe, sondern nur durch ein eben auch dem Irrthum unterworfenes verfeinertes Gefühl, dessen Vergleichungen durch die gesteigerte Erinnerung sehr begünstiget werden, und deswegen zuweilen auf eine überraschende Weise die Wahrheit treffen.

b) Eine mehr körperliche Erscheinung ist hier große Empfindlichkeit einzelner Sinne bey Unterdrückung anderer.

Der Kranke erregt Bewunderung, wie er durch Tasten so außerordentlich genau zu unterscheiden, durch das Gehör so richtig und genau zu erkennen vermag.

Es zeigt sich dies oft gleichsam als eine Aufhebung der gesunden Isolation des eignen Organismus gegen das Aeußere. Im geschwächten Körper vertheidigt die Lebenskraft das eigne Leben mit allzu geringer Gewalt gegen äußere Eindrücke. Daher äußerst feine Idiosynkrasien, eine sinnlich bestimmte kleinliche Gewählichkeit und Abhängigkeit des Kranken von andern Menschen. Er lebt fast nur in dem einen Auserwählten und kann die Annäherung keines Fremden ertragen

c) Zu diesem scheint mir noch zu kommen die Aufhebung einer im gesunden Zustand nothwendigen Isolirung zwischen dem Gehirnsystem und dem sympathischen Nervensystem. Es wird hier das §. 28. für den gesunden Zustand aufgestellte Gesetz mehr oder weniger aufgehoben. Die dumpferen nur dem Lustgefühl gehörenden Empfindungsweisen wirken stärker auf das Bewußtseyn ein, die Störungen der Processe der Selbsterhaltung und das dadurch bestimmte Gefühl von Unlust bekommt mehr Gewalt über unsre Vorstellungsspiele, weckt Grillen und verführt die Phantasie zu wachen Träumen, die dem Ver-

stand und seinem Urtheil überlegen werden. Es kann aber dagegen hier auch vorkommen, daß diese sonst so dunkeln Empfindungen durch innere Nerven mit hellerm Bewußtseyn aufgefaßt werden. Die innern Nerven des Körpers scheinen hier eine den Organen des Betastungssinnes ähnliche Empfindungsweise einzuleiten, wodurch der Kranke zum Theil die innere Gestaltung seiner Organe wahrnimmt und wodurch eine eigne sichre instinktartige Erkenntniß der eignen Krankheit oft mit den bestimmtesten Vorempfindungen über ihren Verlauf eingeleitet wird.

Außer diesem kommen vorzüglich bey den Beobachtungen hoher Grade von Nervenreizbarkeit durch die sogenannte thierisch magnetische Behandlung allerley andere Erzählungen vor, bey denen wir aber werden Täuschungen voraussetzen müssen. Es ist hier viel vom Sehen vermittelst der Fingerspitzen, wohl auch vermittelst der Nase, vom Hören durch die Magengegend gesprochen worden. Aber bey den auffallendern Geschichten dieser Art ist immer Betrug oder Täuschung entdeckt worden und die minder auffallendern sind nach dem zu erklären, was §. 28. S. 92. über das sogenannte Vikariat der Sinne vorkam.

Andere Erzählungen sagen aus, daß gewisse Kranke in einen Zustand des Hellsehens versetzt werden, wo sie die Außenwelt durch eine dem Gesunden ganz geschlossene Wahrnehmungsweise, gleichsam durch einen höhern uns unbekannten Sinn erkennen, welcher vorzüglich ein uns unbekanntes Gefühl in die Ferne und nach Einigen eine Gabe der Wahrsagung enthalten soll. Die beglaubigten Angaben über Ferngefühl und vorhersehenden Sinn sind aber so lächerlich kleinlich, daß sie gar nichts beweisen

und der allgemeine Zustand des Hellsehens ist der hier unter a) beschriebene, wo der Geist sich durch gesteigerte Erinnerung und seines Gehör orientirt.

Wir wissen freylich bey keinem Sinne, wie eigentlich das Organ dem Geiste diene, allein anzunehmen, daß ein Mensch in diesem körperlichen Leben ohne Beyhülfe eines körperlichen Organes die Dinge außer sich sinnlich wahrnehme, ist aller gesunden Philosophie zuwider und das Organ eines Sinnes, durch welchen wir die Gestalt der Gegenstände unmittelbar erkennen sollen, muß uns durchaus für jeden Theil des Gegenstandes eine gesonderte Empfindung am Organ geben, wie es die Betastung für die Berührung und das Auge für das Entfernte thut. Nur so nemlich wird der produktiven Einbildung die Nebenordnung im Raum bestimmt und dem Verstand die Unterscheidung der Gegenstände möglich.

Die höhern Grade dieser Zufälle sind außerordentlich schwer, genau zu beobachten. Man beobachtet nemlich immer nervenschwache Personen in besonders gereizten Zuständen und diese stehen ganz unglaublich unter dem Einfluß ihrer Einbildungen. Bilden sie sich ein, daß sie schlafen werden, so schlafen sie, daß sie Krämpfe bekommen sollen, so bekommen sie Krämpfe. Und so das Aehnliche. Gar oft werden sie ihre Einbildungen für Wahrnehmungen halten, gar oft im traumähnlichen Zustande selber nicht recht wissen, was sie erzählen. Daher wird es wohl noch lange schwer fallen, in diesem Gebiete ganz reine Erfahrungen zu machen.

Wenn wir hier von Einwirkungen der Einbildung sprechen, so muß man zwey Fälle unterscheiden, die beyde in Frage kommen.

Wir sagen von einem Menschen oft: er bildet sich ein, eine Krankheit zu haben, die er doch gar nicht hat, da es ihm doch wo anders fehlt. Z. B. jemand meint, gläserne Beine oder fechtende Reiter im Leibe zu haben, hat aber die Grillenkrankheit oder eine fixe Idee. Dies kommt auch hier oft in Frage bey den Erzählungen, welche exaltirte Personen von ihrem eignen Zustande geben.

Allein auf der andern Seite haben wir auch gesehen, wie mächtige Emotionen den Einbildungen gehören. Besonders können daher exaltirte Personen sich wirklich durch Einbildung krank machen, sie bekommen durch Einbildung Krämpfe, Fieber u. s. w., entscheiden wohl durch Einbildung ihre Krankheit zu Leben oder Tod.

In allen diesen Fällen muß man sich sehr hüten, den Beobachtungen nicht falsche Erklärungsgründe unterzuschieben, wie dies bey Betrachtung des thierischen Magnetismus noch näher berücksichtiget werden muß.

§. 100.

Unter welchen äußern Umständen diese Exaltationen auch eintreten mögen, sie stehen alle unter dem allgemeinen Gesetz, daß mit besonderer Aufregung und Uebermacht des sympathischen Nervensystems und des untern Gedankenlaufes eine Beschränkung der Gehirnthätigkeit und der besonnenen Selbstbeherrschung verbunden ist. Indessen scheint bey den höhern Graden dieser Erscheinungen wieder eine abnorme Erweckung der Gehirnthätigkeit von innen durch das sympathische System selbst bestimmt zu werden, indem der Geist zwar anscheinend ganz frey wird, aber doch in den gewöhnlichen wachen Zustand erst wieder er-

wachen muß und dann im gewöhnlichen Wachen keine Erinnerung vom Zwischenzustand behält.

So kommen alle diese Zufälle nach denselben allgemeinen Gesetzen vor, theils natürlich als Symptome in Nervenkrankheiten, als natürlicher Somnambulismus und als Symptome des Fiebers, Fieberphantasien, Delirium; theils künstlich sowohl durch Berauschung als durch thierischen Magnetismus als auch durch die Kunst der Entzückungen oder Ekstasen.

3) Vom Schlafwandeln oder natürlichen Somnambulismus.

§. 101.

Als Symptome in Nervenkrankheiten kommen exaltirte von Fieberphantasien ganz verschiedene Zustände in den Zuständen des Nachtwandelns und diesem ähnlichen vor. Der Grad der Nervenreizbarkeit ist hier in verschiedenen Fällen sehr verschieden und dem gemäß kommen alle oben angegebenen Symptome der Exaltation hier zwar vor, aber in sehr verschiedenen Abstufungen.

In den gewöhnlichen Fällen des Redens im Traum und des Nachtwandelns finden wir den Menschen in tiefem Schlafe, aus dessen Träumen selten Erinnerung bleibt; Bewußtseyn und Besonnenheit sind auf eigne Weise gelähmt, aber gleichsam einseitig ist die Kraft der willkührlichen Bewegung erwacht und wieder in den Dienst des besonders aufgeregten unsern Gedankenlaufes getreten. Alle geistigen Erscheinungen erfolgen hier nur nach dem

Gesehen des untern Gedankenlaufs ohne die wache Besonnenheit des Verstandes.

Das Auge des Träumenden ist fest geschlossen, Wahrnehmungen durch andere Sinne werden ihm, aber nicht der Verstand empfängt sie, sondern sein Leben spielt nur in sich selbst überlassenen Associationen. Diese Associationen beherrschen den ganzen Geist, sie zeigen in ihrem Kreis große Geschicklichkeiten, weil kein zweifelnder oder irrender Verstand sie unterbricht; der Träumer fühlt, hört, schmeckt und riecht sehr fein, was in seine Associationen eingreift; er bemerkt aber oder unterscheidet andere starke Einwirkungen auf Gehör, Gefühl, Geschmack oder Geruch gar nicht, wenn diese seinen Associationen fremd bleiben. Werden hingegen diese Einwirkungen so stark, daß sie seinen Associationen widersprechen oder sie unterbrechen, so wird er plötzlich in gewöhnlichen Schlaf verfallen oder schreckhaft aufgeweckt werden.

Wer die Phantasien eines auf gewöhnliche Weise im Traume Redenden erräth und seine Lieblingsphantasien kennt, wird ihn durch Gespräch beliebig führen, auch an entfernte Orte versetzen können, so wie er ihm aber hart gegen seine Phantasien verstößt, wird er ihn verwirren und seinen Traum auf eine Zeitlang unterbrechen.

Will der Träumer aufstehen, so wird ihm das Gefühl bey den ersten Bewegungen seine räumlichen Umgebungen zu erkennen geben. Widerspricht dieses seinen Phantasien zu sehr, so wacht er auf oder sinkt in ruhigen Schlaf zurück. Verbinden sich aber seine Phantasien mit dieser Wahrnehmung seiner Umgebungen, so führt ihn die Erinnerung im Finstern mit großer Sicherheit und der

Wandelnde wird nun allerley abgerissene Thätigkeiten aus seinen gewöhnlichen Beschäftigungen vornehmen und darin besondere Geschicklichkeiten zeigen, weil sein instinktartiger Gedankengang vom Verstand nicht gestört wird. Was aber in seine Associationen nicht einpaßt, wird er gar nicht gewahr. Will er einen Brief zusammenschlagen und man schiebt eine Serviette unter, so ergreift er wohl diese, ohne den Unterschied zu fühlen; er trinkt Wein für Wasser, nimmt Kaffee für Taback u. s. w. Das Ungewohnte und Unerwartete bemerkt er, wenn es ihn nicht hindert, meist gar nicht; hindert es ihn aber, so weckt es ihn oder stört wenigstens augenblicklich seinen Traum.

In dieser Weise scheint die Krankheit, außer den Dispositionen zu lebhaften und unruhigen Träumen, vorzüglich durch die Gewohnheit, über Geschäften einzuschlafen, und diese in halben Schlaf fort zu verrichten, veranlaßt zu werden. Daher findet sie sich bey Dienstpersonen, Lehrlingen in Apotheken und bey ähnlichen Geschäften, bey denen der Schlaf oft unterbrochen wird, so leicht.

Verbindet sich mit diesem Zustand nun noch eine höhere Reizbarkeit der Nerven, so werden wir im natürlichen Somnambulismus alle oben beschriebenen Erscheinungen der Exaltationen hervortreten sehen, bis zu jenem Zustand des Hellsehens, in welchem der Schlafwandler ganz wach zu seyn scheint. Die Beschäftigungen werden nemlich hier geistiger; schreiben, Musikmachen gelingt und jene dem Wachenden unmöglichen mehr erwähnten Geschicklichkeiten zeigen sich. Dabey wird aber doch der genaue Beobachter immer noch eine eigne Gebundenheit des Gedankens an bestimmte Associationen, an Lieblingsphanta-

ssen und eine sonderbar getheilte Aufmerksamkeit bemerken, die manches aufs feinste auffaßt und anderes daneben gar nicht findet.

Auch muß der Kranke aus diesem Zustand immer erst wieder erwachen und verliert dann die Erinnerung an denselben.

4) Von den Fieberphantasien.

§. 102.

Die Fieberphantasie oder das Delirium ist eine besondere Aufregung der Phantasie als Symptom bey der Fieberhitze. Personen von sehr reizbaren Nerven fangen schon bey leichten Fieberanfällen an zu phantasiren, andere erst, wenn das Fieber zu bedeutender Höhe steigt. Die Erscheinungen folgen ebenfalls den Stufen der kräftigen Aufregung des untern Gedankenlaufes ohne gleichmäßige Begünstigung des obern bis endlich zu gänzlicher Unterdrückung des letztern.

Bey geringer Anregung zeigen sich also hier zuweilen die Geisteskräfte ohne Unordnung exaltirt; der Kranke wird gesprächiger, witziger, anstelliger als gewöhnlich, es kommt der oben erwähnte geläufigere Gebrauch fremder Sprachen und das ähnliche vor.

Bald aber wird bey zunehmender Heftigkeit das Delirium übergehen meist in wilde Träume, mit Irrereden, mit Visionen und mit Symptomen, wie sie unten bey den Gemüthskrankheiten genauer beschrieben werden; es erscheinen die Symptome mancher Art von Wahnsinn, fixe Ideen, Raserey.

Die Art der Phantasien wird hierbey wesentlich verschieden seyn nach Verschiedenheit des im Fieber am unmittelbarsten leidenden Theils des Nervensystems. Dumpfe schwermüthige Phantasien sind dem sympathischen System, ungestüm ängstliche den Herzgeflechten, verworrene Vorstellungswechsel dem Gehirn eigen. Oft wird hier bey Leiden des Unterleibes oder der Brustnerven das noch freye Urtheil sich selbst richtig beobachten, indem der krankhaft afficirte Geist sich gleichsam in zwey mit einander streitende Wesen theilt, deren eines in Verwirrung ist, während das andere die Besonnenheit noch behauptet.

5) Vom Rausche.

§. 103.

Der Rausch ist ein den vorigen ähnlicher Gemüthszustand, welcher durch rüstige Gemüthsbewegungen und besonders durch Nahrungsmittel bewirkt wird, welche die thierische Wärme schnell vermehren, den Puls heben und beschleunigen.

Hier treffen wir wieder bestimmt auf unsre erste Vergleichung. Berauschende Mittel bringen körperlich und geistig die Lebensbewegungen in Unordnung, indem sie die Thätigkeit im sympathischen System und im untern Gedankenlauf beleben, ohne das Gehirn und den obern Gedankenlauf mit zu begünstigen; sie bringen beyde zu Gunsten der erstern in Unordnung. Aller Rausch besteht daher in Aufregung des Bilderspiels der Phantasie und in Aufregung rüstiger Affecten. So erscheinen hier zwischen dem Anfang einer fröhlichen Aufregung des Gedankenspiels

und dem Ende in Taumel, Schwindel und Ohnmacht gelegentlich alle Symptome exaltirter Gemüthszustände in gesteigerten Geschicklichkeiten sowohl als in wüthender Geistesverwirrung bey gänzlich unterdrückter Selbstbeherrschung.

Der Rausch zeigt sich aber nicht nur dem Grade nach, sondern auch der Art nach unter sehr verschiedenen Formen, je nachdem die berauschenden Mittel gewählt werden, je nachdem diese die Processe der körperlichen Selbsterhaltung (Verdauung, Ernährung, Blutumlauf,) unmittelbar befördern oder unmittelbarer auf die Nervenreizbarkeit einwirken.

Milder wirken und zur geselligen Fröhlichkeit stimmen unsre durch Weingährung bereiteten Getränke, heftiger und ungesellig wirken die Opiumpillen und Mohnsafttränke der Mahomedaner, welche weit mehr innerlich exaltiren und schnell Visionen erzeugen.

Beobachte man neben einander die Wirkungen gegohrner Getränke, des Kaffee, des Weingeists, der Naphtha, von Opium, Eisenhütchen, Stechapfel, Bilsenkraut, Wasserschierling und Belladonna. Wie verschieden ist hier die Einwirkung auf die Nerven. Die erstern können mit einer gewissen Sicherheit zur Belebung und Ermunterung angewendet werden, die andern hingegen wirken, in richtigem Maaß gebraucht, wohl auch auf ähnliche Weise, allein bey dem geringsten Mißverhältniß auf Visionen und andere sonderbare Exaltationen oder gar auf Verrücktheit, Betäubung und Tod.

Für die gelinder wirkenden Mittel läßt sich die Stufenfolge der Wirkungen noch genauer angeben. Bey mä-

ßigem Genuß dieser Mittel wirken sie auf eine allgemeine Belebung der unwillkührlichen Associationen. Wie der körperliche, wird auch der Puls des Vorstellungsspiels gehoben und beschleunigt, dies macht gesprächig, witzig, bilderreicher und giebt ein behagliches Gefühl von Kraft, welches zu Fröhlichkeit und Hoffnung stimmt. Das Nachtheilige der Einwirkung wird sich indessen daneben dem genauern Beobachter gleich darin zu erkennen geben, daß diese Belebung nicht die feste Kraft der Selbstbeherrschung mit hebt, es ist vielmehr hier von Anfang an eine etwas unwillkührliche Ideenjagd und die Aufmerksamkeit zu spannen ist man minder fähig, die ruhige Besonnenheit ist geschwächt. Dieses deutet auf die Gefahr des Zustandes. Nicht nur der fortgesetzte Genuß berauschender Mittel, sondern andere zufällige Umstände, besonders angeregte Gemüthsbewegungen können dann schnell dem Menschen die Gewalt über sich ganz nehmen.

Wird nun die Wirkung heftiger, so zeigen sich verschiedene Erfolge. Einige werden bald niedergeschlagen und traurig, andere streitsüchtig, die meisten aber fühlen sich noch in steigendem Wohlseyn, das unwillkührliche Vorstellungsspiel wird noch lebhafter und gewaltsamer und zuweilen erscheinen manche der oben §. 99. 3) a) angegebenen Exaltationen, nur daß der Mensch hier wach und unruhig bleibt. Die aufgehobene Besonnenheit macht unvorsichtig schwatzhaft und in so fern offenherzig, aber die im Trunk angeregten Affecten verrathen die Gemüthsart eines Menschen oft eben so wenig als die Träume.

Steigt die Reizbarkeit noch höher, so springt der Betrunkene leicht von einer Stimmung in die entgegenge-

fehte, von Freude in Trauer, von Liebe in Zorn über, die Gedanken verwirren sich mit Heftigkeit bis zur Wuth, die Sinne umnebeln sich, alle Besonnenheit schwindet. So tobt der Tumult der unverständigen Gemüthsbewegungen sich aus, wenn die Ueberspannung des sympathischen Systems in Abspannung übergeht, es folgt gedankenlose Mattigkeit oder todähnlicher Schlaf oder gar Apoplexie.

6) Vom thierischen Magnetismus.

§. 104.

Neben den bisher betrachteten Veranlassungen exaltirter Gemüthszustände stehen noch die mehrentheils schwärmerischen Kunstmittel, in denen die Einbildungskraft mit ihren Emotionen spielt und darin durch regelmäßige körperliche Einwirkungen begünstigt wird. Wir müssen hier jetzt die Behandlung durch thierischen Magnetismus und die Kunst der Entzückungen gesondert betrachten.. Jede unter diesen hat für uns ihr besonderes Interesse. Die Erscheinungen des thierischen Magnetismus haben wir hier wegen des zuweilen dabey vorkommenden Somnambulismus zu beachten und ihre Wichtigkeit liegt uns vorzüglich darin, daß man durch sie ein eignes Heilverfahren körperlicher Krankheiten einzuleiten versucht hat. Die Kunst der Entzückungen hingegen diente nur der Schwärmerey und dem Aberglauben. Eine Kenntniß derselben ist wichtig, um über diese richtig urtheilen zu lernen.

Wir werden die Erscheinungen beym thierischen Magnetismus größtentheis mit Stieglitz *) beurtheilen müssen.

*) Ueber den thierischen Magnetismus. Hannover 1814.

Wenn man sich recht ruhig hinsetzt oder niederlegt, und sich dann von einem andern anhaltend recht leise streicheln läßt, ohne unmittelbare Berührung, mit Strichen in einer Richtung und am besten längs dem ganzen Körper hin geführt: so erweckt dies in der Regel eine sanfte angenehme Empfindung, wirkt auch wohl bald auf Hebung des Pulses, der thierischen Wärme und befördert alle Art organischer Thätigkeit. In besondern Fällen werden Krämpfe, Lähmungen und Beängstigungen dadurch besänftigt oder ganz aufgehoben. Bey ungünstiger Disposition des Behandelten werden aber auch zuweilen Krämpfe, Lähmungen und Beängstigungen erst hervorgebracht.

Ist der Erfolg ruhig und wohlthuend, so wird die Einwirkung zuweilen den eigenthümlichsten hierher gehörenden Zustand, nämlich eine auch in der Regel wohlthuende schlafähnliche Betäubung, hervorbringen. Diese hat große Aehnlichkeit mit dem Zustand der im Traum redenden und der Nachtwandler; läßt im wachen Zustand keine Erinnerung an das zurück, was sich während desselben zugetragen; unterscheidet sich aber vom gesunden Schlafe durch krampfhaft geschlossene Augenlieder, Erweiterung der Pupille und darin, daß diese Betäubung, so lange sie auch währt, doch das Bedürfniß des gewöhnlichen Schlafes nicht aufhebt.

In diesen schlafähnlichen Zuständen entwickeln sich dann bey solchen Personen, welche die Disposition dazu haben, alle Arten der oben genannten exaltirten Zustände mit einer ganz besondern Regelmäßigkeit, weil sich hier die Zufälle zum Theil durch den Magnetisirenden leiten lassen.

So zeichnen sich diese magnetischen Somnambulen fast immer, besonders wenn der Magnetiseur ihre Aufmerksamkeit darauf richtet, durch ein sichres Voraussagen des Ganges ihrer eignen Krankheit aus; sie sprechen sich ihr Genesungsurtheil; geben innerhalb ihrer Kenntnisse an, welche Diät, Behandlungsart und Arzneymittel ihnen zuträglich oder nachtheilig sind — und diese Aussagen sind fast immer richtig; außer diesen Crisen wissen sie aber nichts davon. Dieses ist das nicht zu bezweifelnde Resultat vielfacher Beobachtungen. Außerdem zeichnet sich dieser magnetische Somnambulismus aus durch eine vorzügliche Helligkeit des Bewußtseyns, daher durch besondere Ausbildung jener Fertigkeiten in feinerer Erinnerung und einem gehobenern Gedankenspiel für Phantasie, Urtheil und Gemüthsbewegung, wozu denn oft auch jene besondere Empfindlichkeit anderer Sinne bey geschlossenen Augen und eine vorzügliche Ausbildung des Hellsehens kommt.

Allein neben alle diesem giebt sich das krankhafte und traumartige dieses Geisteszustandes leicht zu erkennen. Es findet, wie bey andern Nachtwandlern, eine getheilte, nur an bestimmte Associationen, daher vorzüglich an den Magnetiseur gebundene Aufmerksamkeit statt. In die Reden mengen sich verwirrte Traumphantasien und das meiste wird nur auf des Magnetiseurs Fragen geantwortet, so daß dieser meist den Gedankengang und die Phantasien des Schlafenden leitet, so daß die Schlafenden meist sehr bald die medicinischen, metaphysischen und magnetischen Theorien und Phantasien des Magnetiseurs sich auch zu eigen machen und dem gemäß sprechen, phantasiren und träumen. Daher ist es zu erklären, daß die Somnambulen ver-

schiedener Schulen und verschiedener Magnetiseurs ganz verschiedene Zufälle, Arten von Reizbarkeit, Sympathien und Antipathien bekommen; in jeder Schule einigermaßen übereinstimmende, von denen man in andern Schulen nichts weiß.

Da nun bey der Schwierigkeit und Unsicherheit des magnetischen Heilverfahrens meist nur solche Aerzte sich anhaltend damit bemühen, welche eine Vorliebe für die Wunderbarkeit dieser Erscheinungen mitbringen, da ferner die Somnambulen meist nervenkranke höchst exaltirte Frauenzimmer sind: so ist leicht zu begreifen, von welchen Wunderdingen sie erzählen und in welcher bizarren Gestalt sich ihnen alles darstellen wird, wozu dann noch kommt ihre Gefälligkeit zu sagen, was man gern von ihnen hören will, ihr Streben ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens zu bleiben. So wurden ihrer viele zu Wahrsagern und Zauberern, meinten auch in Seele und Leib entfernter Personen hinein schauen zu können — und was der Träume mehr sind.

Mit derselben Sicherheit können wir auch einen großen Theil der Künste des Magnetiseurs für erträumt erklären. Manche kennen bestimmte Gesetze der Einwirkung von Metallen, von Elektricität und Galvanismus auf diese Erscheinungen, manche haben eine Kenntniß von der Wirkungsweise jeder besondern Art von Streichen, manche wissen Bäume, Flüsse, Seen und Gestirne zu magnetisiren, manche bauen Baquete nach eignen Theorien der magnetischen Wirsamkeit der Stoffe, manche wissen durch Amulette zu wirken, andere brauchen ihre Somnambulen nur in Schlaf zu wollen oder zu denken. Wenig stimmen aber die Einzelnen in diese Theorien und Er-

fahrungen mit einander zusammen, alle dagegen in dem einen Trugschluß, welchen die Logik die Fallacia non causae ut causae nennt. Es ist nemlich das eigentlich wirkende hier immer nur die Einbildung des Kranken. Wenn wir eine Person, welche Disposition zu diesem Somnambulismus hat, ein mal oder etliche mal in den Schlaf gebracht haben, so brauchen wir bey diesen äußerst reizbaren Nerven die Manipulationen nicht immer zu wiederhohlen. Erstlich das Gesetz der Gewöhnung, welches so leicht schon den Gesunden zu bestimmter Stunde schläfrig werden, auf die Stunde ein Geschäft, eine Unterhaltung wieder fordern läßt (§. 8. S. 32.), muß bey diesen reizbaren Kranken sehr schnell seinen Einfluß zeigen, die Zufälle kehren zur bestimmten Zeit fast von selbst wieder. Zweytens bey der großen Veränderlichkeit der Nervenstimmungen hat hier die Einbildung einen sehr großen Einfluß. Geben wir der Kranken nur die ruhige sichre Erwartung, daß der Schlaf eintreten werde, so wird er eintreten. Es ist dabey ganz einerley, ob man ihr eine Stange zu halten giebt, ein Amulett umhängt, eine Blume vor ihr schwenkt, sich wollend vor sie hinstellt u. s. w. Alles dieses Abrakadabra wirkt nur, um sie in ruhiger Erwartung zu erhalten und die Einbildung thut das übrige.

Ja noch mehr. Bey dieser halben Willkührlichkeit der Zufälle kann man die Art der Zufälle sogar selbst bestimmen. Wenn man der gläubigen Kranken zu verstehen giebt, daß ein gewisser Geruch, eine gewisse Berührung mit Metallen ihr eine Lähmung oder Krämpfe zuziehen werde, so wird sie sich bald gewöhnen, diese unter den

verlangten Bedingungen zu bekommen, nicht eben indem sie täuscht, sondern indem sie, vielleicht sich unbewußt, in der Gewalt ihrer Einbildungen ist. Daher erklärt sich leicht, warum die Art der Zufälle und die Gesetze der Einwirkung in einer Schule eine gewisse Regelmäßigkeit zeigen, während eine andere Schule diese Erscheinungen nicht kennt und dafür wieder ihre eignen hat.

Endlich müssen wir sehr ernst warnen vor allem unvorsichtigen Experimentiren in diesem Gebiet. Kleine Versuche haben zuweilen ganz unerwartet bey Gesunden schwere hartnäckige Nervenkrankheiten veranlaßt und manche Kranke ist durch die Exaltationen im Somnambulismus in völligen Wahnsinn gestürzt worden.

Ich bin überzeugt, daß unsre Aerzte, die gesellschaftlichen Unterhaltungen mit Nervenschwächen, wie sie am Baquet gegeben wurden, bald wieder als unwürdig ganz verwerfen werden; daß sie selbst die Erhöhungen der der Exaltation, um den Instinkt der Selbstheilung zu befragen, als eine Vergrößerung eines höchst krankhaften Nervenzustandes bald nicht mehr werden anwenden mögen; daß sie vielmehr das magnetische Heilverfahren nur da werden brauchen wollen, wo es in seiner besänftigenden und nach einem regelmäßigen Typus ordnenden Einwirkung manche Nervenübel vermindert oder aufhebt, ohne sie vorher erst zu verschlimmern.

7) Von der Kunst der Entzückungen.

§. 105.

Die Kunst, die Einbildungskraft eines krankhaft gereizten Menschen in seine Gewalt zu bekommen, ist die-

wahre Kunst aller Zauberer und Hexen. Hat ein solcher nur erst die Furcht oder gar die scheue Ehrfurcht des Abergläubigen für sich, so giebt sich das übrige von selbst. Wir haben hier aber besonders noch auf die Kunst der Entzückungen zu achten, welche seit alten Zeiten ausgebildet worden ist, und mit welcher die Zauberer und falschen Propheten vorzüglich sich selbst unterhalten und täuschen. Diese Kunst bringt in Entzückungen oder Ekstasen einen Zustand exaltirter Phantasie hervor, in welchem vorzüglich Visionen beabsichtigt sind.

Diese Visionen sind nemlich hier nicht nur zufällige Geistererscheinungen, sondern regelmäßige Geisterfühlerey und Geisterseherey. Manche Menschen, vorzüglich grübelnde Religionsschwärmer, wie Jacob Böhme und besonders Swedenborg, scheinen von selbst mit großer Leichtigkeit in diesen Zustand des angeblichen Umgangs mit Geistern verfallen zu seyn, andere wissen die Entzückungen willkührlich und künstlich herbey zu führen.

So trieben es auf ähnliche Weisen die pythische Wahrsagerin, die neoplatotonischen Schwärmer, die Jongleurs und Schamanen der Lamaischen Mongolen und Kalmücken, die Soufi in Persien, die Saniassi in Hindostan, die heiligen Mönche und Nonnen, auch manche pietistische Schwärmer.

Die Vorbereitungen bestehen hier in dumpfem philosophirendem Hinbrüten in Gedanken, in langem Beten, Fasten und Wachen, in Einsamkeit, Enthaltsamkeit besonders von Befriedigung des Geschlechtstriebes, in Kasteyungen und Büßungen aller Art, endlich auch in schwindelich machender Bewegung.

Die bestimmte Form der Kunst ist hier auf eine eigne Art Starrkrampf mit innerlich überspannter und willkührlich gewaltsam auf bestimmte Bilder fixirter Phantasie gerichtet, so daß diese endlich bey Vernichtung aller äußern Bewegung und Empfindung im innern Lichte als Geistererscheinungen stehen bleiben.

Die nähere Beschreibung dieses künstlichen Starrkrampfes will ich von Tiedemann *) entlehnen. In manchen Fällen sind die Geistererscheinungen Folge von Melancholie, wohin besonders das Vorspuken oder Leichensehen gehört. Diese Leute überfällt bey Nacht eine Beängstigung, welche sie aus dem Bett ins Freye treibt. Sobald sie hinaus kommen, erblicken sie Leichenzüge oder andere ähnliche Erscheinungen, welche sie für Vorzeichen künftiger Ereignisse halten. In manchen andern Fällen entspringt die Geisterseherey aus einer gleichsam eigen dazu eingerichteten Organisation, ohne eigentliche Krankheit; wie Jacob Böhme und andere zu Erscheinungen gelangten, ohne es vorher zu ahnden oder auch zu wollen.

Oft wird aber auch die Fähigkeit zu solchen Erscheinungen durch lange Uebung und mühsame Vorbereitung zu Stande gebracht; dann heißt der erlangte Zustand Ekstase. Es ist ein Zustand, worin im Wachen die äußern Empfindungen fast ganz aufhören, aber mancherley Bilder als äußere Gegenstände regelmäßig erscheinen, durch eine vorhergehende willkührliche Heftung der Einbildung auf ein einziges Bild. Ob man von selbst in diesen Zustand verfallen könne, ist nicht entschieden. Man hat

*) Handb. d. Psych. S. 325. u. f.

ihn nur als einen durch lange Vorbereitung künstlich bewirkten Starrkrampf beobachtet. Wer keine rechte Anlage dazu hat, kann durch diese Vorbereitungen leicht völlig verrückt werden. Wer aber gehörige Uebung darin erlangt hat, kann sich, wie Cardanus von sich erzählt und wie der bekannte Restitutus des heiligen Augustin, willkührlich und ohne äußere Vorbereitungen schnell hinein versetzen.

Wenn durch die die Phantasie aufs höchste spannenden Mittel die unterste Stufe erstiegen ist: so wird eine Ruhe und Stillstand der Geistesthätigkeiten mit einem merklichen Grad innern Wohlbehagens zu Stande gebracht. Man sucht nemlich alle Thätigkeit zu hemmen und einen Zustand von beynahe gänzlicher Aufhebung des Bewußtseyns zu Stande zu bringen, um die Fürsprache des höhern Geistes desto klarer zu vernehmen; in der That aber, um den Bildern durch die Abwesenheit aller Zerstreuungen eine größere Lebhaftigkeit zu verschaffen, welche unmittelbar aus dem sehnlichen Wunsch, einen gewissen Geist zu erblicken, verbunden mit heftiger Liebe oder Bewunderung gegen diesen Geist, hervorgeht. Dadurch werden die sinnlichen Empfindungen geschwächt und das Auge starr auf einen Punkt gerichtet. *) Die durch denken dies nicht vermögen, weil sie wenig denken oder auch wohl nicht nervenschwach genug sind, suchen es durch körperliche Mittel zu bewerkstelligen. Die Soufi's in Persien nehmen sich einander bey der Hand, drehen sich im Kreise herum und schütteln den Kopf dazu mit stetem Rufen: Allah, Allah, hu hu! Laß sie sich schämen und zur Erde fallen! oder sie halten auch den Kopf ganz gerade und

*) Oeuvres de Ste. Thérese. Tom. I. p. 108.

sehen auf die Nasenspitze. *) Fast eben so verfahren die Schamanen.

Nun steigt das Wohlbehagen immer höher und der Geschlechtstrieb mengt sich mit ein. Das Wohlbehagen wird unaussprechlich; es laufen zwar Vorstellungen mit unter, aber nur dunkle; die Seele weiß nicht, was sie thut, ob sie redet oder schweigt, es ist eine himmlische Verrücktheit vorhanden. **)

Nun folgt eine Art Ohnmacht, man kann kaum athmen, alle Körperkräfte sind erschöpft, die Augen fallen von selbst zu oder, wenn sie offen bleiben, sehen sie nichts; in diesem Zustand würde man nichts verstehen oder hören. Anfangs dauert er sehr kurz, zuletzt aber höchstens bis auf eine halbe Stunde. ***) Auch die Schamanen fallen entkräftet, fast entseelt zu Boden. Katharina von Genua verlor in den Entzückungen die Empfindung und war wie todt; bey ihr dauerte dies wohl sechs Stunden. †)

Nach mehrerer Anstrengung und Vorbereitung steigt die innere Wonne noch höher; dabey wird der Körper ganz kalt, alle Muskelbewegung schwindet. Nun glaubt man von der Erde empor gehoben in der freyen Luft zu schweben. So erzählt die heilige Therese ††) und das nemliche sagen die Geschichtschreiber von einigen Neoplatonikern. Der Puls verschwindet allmählich, Hände und

*) Chardin Voy. en Perse. Amst. 1735. Tom. 5. p. 212.

**) Ste. Thérese l. c. T. I. p. 118. 119. 127.

***) S. Thérese l. c. p. 134. 135.

†) Oeuvres de Catharine de Gènes. p. 26. 27.

††) l. c. p. 151.

Arme werden steif, dies geht dem Gefühl nach zuweilen nahe an den Verlust des Lebens. *) Katharina von Genua erblickte einen Funken der reinen Liebe und sagte, wenn sie ein wenig mehr gesehen hätte, wäre sie verschieden. **) Der Körper behält seine Lage; sind die Hände offen, so bleiben sie es, sitzt man, so bleibt man sitzen. Im höchsten Grade ist alle Empfindung verschwunden, in einem niedern ist es, als wäre jeder Redende in weiter Entfernung. ***)

In diesen erkünstelten Anfällen von Starrkrampf erfolgen nun die Erscheinungen. Es werden Worte gehört, als wären es Worte Gottes oder eines andern Geistes, mit fester Ueberzeugung, daß sie von außen kommen. †) Die persischen Soufi's glauben gleichfalls mit Gott zu reden und von ihm Antwort zu bekommen, ††) und von den Schamanen ist es bekannt, daß sie versichern, mit ihrem Schutzgeist sich unterredet zu haben. Auch Wetzel hörte die Geschöpfe seiner Einbildung reden. †††)

Merkwürdig ist der Unterschied dieser Visionen im Starrkrampf von allen Zufällen des Somnambulismus, daß der Entzückte Erinnerung von dem behält, was in diesem Zustand mit ihm vorging, dagegen den Schlafwandlern fast immer diese Erinnerung fehlt.

Die Ekstasen sind von verschiedener Art. Entsprin-

*) S. Thérese l. c. p. 156.

**) Vie de Cath. d. G. p. 203.

***) S. Thérese l. c. p. 158.

†) S. Thérese l. c. p. 144.

††) Chardin T. 5. p. 312.

†††) Versuch über die Kenntniß des Menschen. Thl. 2. S. 68.

gen sie ins unbestimmte aus schwärmerischen Phantasien von Liebe zu Gott oder Bewunderung seiner Eigenschaften, so kommt dabey keine Lichterscheinung vor; diese Ekstasen werden extases de volonté genannt. *) Wenn hingegen die Phantasie auf die Erscheinung eines bestimmten Gegenstandes, eines Heiligen u. s. w., gerichtet ist, so pflegt die Ekstase mit einem Lichte begleitet zu werden, dessen gleichen in äußern Empfindungen nicht wahrgenommen wird und dessen Beschauung ein unaussprechliches Vergnügen gewährt. **) In diesem Lichte treten bestimmte Personen auf, die dann mancherley Unterredungen mit dem Entzückten halten. Antoinette Bourignon gedenkt dessen öfter, auch die hindostanischen und neoplatonischen Ekstatiker reden mit höchster Bewunderung von diesem überirdischen Lichte. Die gute Armelle fand sich in ihrer ersten Entzückung vom Lichte ganz umkleidet, worauf ein hohes Entzücken folgte; sie blieb einige Zeit unbeweglich und wußte nicht, ob sie auf Erden oder im Himmel sey. ***)

Von der andern Seite sind oft mit diesen Entzückungen neue ungewöhnliche Gedanken verbunden und zwar nicht selten sehr abstrakte verworrene metaphysische Speculationen, unter denen sich vorherrschend die pantheistischen Phantasien, daß Gott alles in allem sey, finden. Auch zeigen sich allerhand Träume über die Zukunft, welche von den Schwärmern für Offenbarungen und Weissagungen gehalten werden.

*) Bona traité du discernement des esprits. p. 318. 319.

**) S. Thérese l. c. p. 253.

***) Terstegen Leben heiliger Seelen. Bd. 1. S. 20.

Ist Liebe die vorherrschende Gemüthsbewegung des Entzückten, so entstehen alle die Veränderungen, welche mit verliebten Phantasien sonst verbunden sind; wohin besonders ein hoher Grad innerer Hitze gehört. Katharina von Genua brannte ganz in ihrem Innern und zitterte wie ein Blatt; bey der guten Armelle war die Hitze so groß, daß ihr nicht anders war, als ob sie sich in einem verzehrenden Feuer befände. Sie lief aus einer Kammer in die andere und die Liebe zwang sie, solche Worte zu reden und solche Dinge zu thun, welche man für thöricht gehalten hätte. Ihre innere Hitze und Brunst war so groß, daß sie immer das Fieber hatte. Auch Elisabeth vom Kinde Jesu *) empfand große Hitze und meinte, Gott lasse ihr nicht so viel Freyheit mehr, daß sie einen Seufzer thun könne, um ein wenig Luft zu schöpfen. Aus eben dieser Wirkung und der ungewöhnlichen Anstrengung der Einbildungskraft, gehen dann auch noch bestimmtere, mit einem Schleier des Geheimnisses von den Mystikern zugedeckte Folgen in Ansehung der Reizung des Geschlechtstriebes hervor. Daß durch die Entzückungen, und zwar besonders durch die aus Phantasien von geistiger Liebe, der Geschlechtstrieb mächtig geweckt wird, beweisen die unaufhörlichen schweren Versuchungen, denen alle diese Heilige und Heiliginnen unterworfen sind.

Wie erschöpfend diese Ueberspannung ist, erhellt aus den Bemerkungen der Therese, daß nach der Ekstase das Gedächtniß und der Verstand mehrere Stunden lang in Unordnung und herumschwärmend sind; ja daß, wenn die Entzückung groß gewesen ist, die Seelenkräfte noch

*) Leben heil. Seelen. Bd. 1. S. 118.

mehrere Tage nachher trunken sind und ganz außer sich zu seyn scheinen. *)

So ist der Gemüthszustand von Verrücktheit kaum zu unterscheiden. Z. B bey der guten Armelle **) und bey der Katharina von Genua. ***) Von der letztern heißt es: sie lief manchmal auf und ab, als wollte sie ewig gehen, ohne daß man eine Ursache davon wußte; das that sie ganz außer sich und getrieben von der Heftigkeit ihrer Liebe gegen den Heiland. Bey ihr waren wahrscheinlich hysterische Zufälle mit verbunden. Sie wurde oft von den Wundern der göttlichen Liebe krank und man mußte ihr Stärkungen geben. Sie hatte eine so gewaltige Hitze, daß sie, sich abzukühlen, oft ganz allein in ihre Kammer ging, sich auf die Erde legte und schrie: Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr! So beharrte sie eine Weile in großem Klaggeschrey und drehete und wandte den ganzen Körper, so daß sie vom ganzen Hause gehört wurde. Sie bekam oft ein heftiges Verlangen zu schreyen und zu wehklagen, ohne zu wissen, was sie that; manchmal warf sie sich in eine Rosenhecke und nahm die Hände voll Dornen, auch biß sie sich in die Hände. Sie sagte, sie fühle ein so heftiges Feuer, daß sie erstaunte, wie man dabey leben könne; sie hätte Licht und Kohlen auf ihre bloßen Arme gelegt, ohne Schmerzen davon zu empfinden. Zu ihrem Beichtvater hatte sie große Zuneigung; einstmals führte sie dessen Hand an ihre Nase und empfand einen Geruch, der ihr ins Herz drang. Ein

*) l. c. p. 159. 160.

**) l. c. p. 52.

***) l. c. p. 27. 133. 212. 223.

himmlischer Geruch, sagte sie, dessen Annehmlichkeit Todte erwecken könnte. Er selbst aber empfand nichts davon.

Doch es wird dessen zum Beleg meiner Behauptung genug seyn. Es wäre nicht der Mühe werth, bey Betrachtung der verwirrten Phantasien dieser bedauernswürdigen Geisteskranken zu verweilen, wenn nicht das Wohlbehagen in diesen Entzückungen und das Räthselhafte der Visionen in ihnen, seit alten Zeiten einen so verderblichen Einfluß in der Geschichte der religiösen Schwärmereyen bewiesen hätte.

Zweyter Abschnitt.

Von den Geisteskrankheiten.

Erstes Capitel.

Von den Geisteskrankheiten überhaupt.

§. 106.

Wir können eine Krankheitslehre für den Geist entwerfen ähnlich der Krankheitslehre für den Körper. Und wie in der letztern werden wir auch für den Geist die Krankheitsformen nach Stärke und Schwäche unterscheiden können, jedoch geistig auf eine eigenthümliche Weise.

Dasjenige, woran wir nemlich geistig Gesundheit und Krankheit abmessen müssen, ist die intensive Größe der Lebensäußerungen in Vorstellung, Lust und That, das heißt die Lebendigkeit und Stärke des Gedankenlaufes.

Körperlich giebt es Krankheiten der Hypersthenie, weil im Organismus ein Gesetz seiner eignen Reproduction besteht und diese Reproduction für jede Erregung eine Schranke bestimmt, unter welcher sie nicht bleiben, die sie aber eben so wenig überschreiten darf, ohne krankhaft zu werden. Im Geist hingegen giebt es kein solches Gesetz der Reproduction, aber anstatt dessen eine andere beschränkende Regel, nach der die geistig hypersthenischen Krankheiten eine eigne Bedeutung bekommen.

Im Geiste nemlich sind vereinigt die sinnlichen Anregungen, der untere Gedankenlauf und die Selbstbeherrschung des obern Gedankenlaufes. Wir haben hier also theils auf das Verhältniß der sinnlichen Aufregung zum untern Gedankenlauf, theils auf das Verhältniß des letztern zur Selbstbeherrschung zu achten. Im Verhältniß des Sinnes zum untern Gedankenlauf kann geistig die Lebhaftigkeit des Sinnes nie zu groß werden, hier sind die Fehler nur Fehler der Schwäche. Allein die Einbildungen sollen an Stärke den Sinnesanschauungen nie gleich kommen und noch weniger ihnen überlegen seyn. Für die Einbildungen zeigt sich also hier z. B. in den Visionen eine Art hypersthenischer Krankheit, welche indessen minder bedeutend ist, so lange das Urtheil, so lange die Denkkraft dabey frey bleibt.

Weit wichtiger ist das Verhältniß des untern Gedankenlaufes zur Selbstbeherrschung, zum Verstande. Hier kann der Verstand nicht zu stark werden. Für die Gewalt des Willens über den Gedankenlauf giebt es also kein Größtes, seine Krankheit kann nur Schwäche seyn. Auf der andern Seite ist es hingegen das Grundgesetz des gesun-

ren innern Lebens, daß die Selbstbeherrschung den unwillkührlichen Associationen überlegen bleibe für Schluß und Entschluß, damit nicht Traum das vernünftige Urtheil und niedere Begierde die vernünftige Handlung verdränge. Dadurch bestimmt sich denn der genaue Begriff der Geisteskrankheiten dahin: wir verstehen unter Geisteskrankheit *) nur anhaltende Zustände geistiger Krankheit, welche nicht mit ursprünglichem Fieber begleitet sind, und in denen der Verstand unterdrückt ist.

Wir wollen nemlich durch diese Bestimmung 1) körperlich die wahre Geisteskrankheit von solchen Zufällen unterscheiden, bey denen die Veranlassung des geistigen Leidens im Körper sehr bestimmt erkannt wird. So nennen wir den Menschen nicht geisteskrank, der vorübergehend bey Nervenzufällen, im Rausch oder auch in der Fieberphantasie verwirrt ist. Daher schließen wir eine Krankheit, bey der das Delirium durch Fieberhitze veranlaßt wird, aus und nennen nur solche Krankheiten Krankheiten des Geistes, deren wichtigste Symptome nur den Geist treffen.

Auch 2) geistig wollen wir mindere Geistesschwächen von Geisteskrankheit unterscheiden, damit wir nicht am Ende jeden Menschen für geisteskrank erklären

*) Da wir die allgemeine Bedeutung des Wortes Gemüth aufgegeben haben, so können wir zum allgemeinen Namen für Blödsinn, Wahnsinn, Tobsucht u. s. w. nicht mehr Gemüthskrankheit nehmen, sondern, wie wir im vorigen das Wort Geist als allgemeinen Ausdruck vorzogen, werden wir auch hier von Geisteskrankheit sprechen.

müssen. Darum sagen wir, nur das macht den Geist selbst krank, wenn die Kraft des obern Gedankenlaufes in ihm gebrochen ist.

So haben wir mehrere Arten von krankhaften Zufällen noch von Geisteskrankheit zu unterscheiden.

Wir werden den Geist eines Menschen 1) noch nicht darum allein krank nennen, weil seine Wahrnehmung durch Sinnenstumpfheit beschränkt ist. Je größer die Stumpfheit ist und je weiter sie sich im ganzen Gebiet der Sinne ausbreitet, desto weniger bringt sie dem Geist Belebung, desto weniger übt sie die Auffassung und Unterscheidung der Dinge. Allgemeine Stumpfheit der Sinne wird daher freylich den Geist leicht ungeschickt, unbeholfen, unklar, gedankenlos und gleichgültig lassen, allein sie schadet doch nur mittelbar und ein starker Verstand wird einen bedeutenden Grad derselben zu überwinden wissen. Jedoch verstehen wir hier unter Sinnenstumpfheit nur den Mangel an sinnlicher Erregbarkeit selbst und nicht jenen Mangel an Auffassungskraft für sinnliche Wahrnehmungen bey gesunden Organen, welcher die Folge einer Lähmung der Aufmerksamkeit und also eigentliche Geisteskrankheit ist.

Aehnlich ist es 2) mit den Sinnenvorspiegelungen bey den äußern Sinnen. Ein krankhafter Reiz im Organ giebt uns verfälschte Wahrnehmungen von Geschmack und Geruch der Gegenstände, läßt uns Farben sehen und Töne hören, welche nicht wirklich da sind, oder ein ähnlicher Fehler, wie im Schwindel oder beym Doppeltsehen, verführt auch nur die Einbildung zu einer fehlerhaften Zusammenfassung der Wahrnehmungen. In allen

diesen Fällen ist der Geist selbst nicht krank, so lange der Verstand noch frey ist und diese Vorspiegelungen von wahren Sinnesanschauungen zu unterscheiden vermag.

3) So steht es auch mit den Visionen, die wir oben beschrieben haben. Obgleich in dieser erhöhten Lebhaftigkeit ihrer Bilder die Einbildung krankhaft afficirt ist, so trifft doch auch hier die Krankheit den Geist selbst nicht, so lange der Verstand den Visionen überlegen bleibt, und sie für das nimmt, was sie sind.

4) Für Lustgefühl und Begierde werden wir die Lebhaftigkeit der Gemüthsbewegung und die Stärke der Leidenschaft stufenweis sich der Geisteskrankheit nähern, endlich in sie übergehen sehen.

Sehr mannigfaltig stehen für Lust und Begierde Lieblingsmeinungen und Lieblingsneigungen, Hang, Gemüthsbewegung und Leidenschaft neben einander. Aber die Heftigkeit der Gemüthsbewegung und die Stärke der Leidenschaft macht allein noch nicht verrückt, sondern die Geisteskrankheit tritt erst ein, wenn durch das Ungestüm einer Begierde die Kraft der Selbstbeherrschung selbst gebrochen ist.

Daher werden wir gelindere Grillen des Hypochondristen, wir werden den Trübsinn als Hang, sich überhaupt traurigen Gefühlen zu überlassen, wir werden falsche Begierden, wie z. B. die Pica, die widernatürliche Eßlust mancher schwangeren Weiber, für sich noch nicht Geisteskrankheit nennen, sondern einzig das Verhältniß zum Verstand entscheidet. Es zeigt sich hier ganz besonders die Richtigkeit unsrer Theorie vom Verstande, als der Kraft der Selbstbeherrschung. Ein Mensch kann

sich vielleicht der niedrigsten Leidenschaft ganz hingeben, indem er seinen Verstand in diesen Sklavendienst giebt und darin erhält, so wird er darin nicht geisteskrank, denn genug er ist noch bey Verstande. Nur erst, wenn diese Selbstbeherrschung wirklich verloren geht, völlig gebrochen, ganz oder zum Theil gelähmt wird, erscheint die Geisteskrankheit selbst.

§. 107.

Ueberhaupt also werden wir in Rücksicht der Gesundheit der Seele auf mehr, als eben nur die Abwehr eigentlicher Geisteskrankheiten zu achten haben. Es giebt hier untergeordnete krankhafte Verstimmungen, welche für die Ausbildung der menschlichen Gesellschaft sehr ins Große in Frage kommen und in denen nicht die Selbstbeherrschung unmittelbar gebrochen, sondern nur geschwächt oder durch untergeordnete Kräfte beschränkt ist.

Daher können wir die Reihe aller wesentlichen Vermögen des menschlichen Geistes durchlaufen und Kraft und Schwäche werden hier selbst in den großen Formen der völkerweisen Ausbildung des Geistes in vielen Stufen neben einander stehen.

Neben der Stärke der Willenskraft, die entschlossen und muthig macht, die dem Charakter seine Kraft giebt, steht Schwäche des Willens nicht eben als Geisteskrankheit, aber doch thut sie der Gesundheit der Seele und besonders dem sittlichen Leben mannigfachen Abbruch. Neben der Lebendigkeit und Feinheit des Lustgefühls stehen die entgegengesetzten Verstimmungen eines allzu stumpfen und eines verzärtelten, überreizten Gefühls, so daß in diesen wieder,

ohne eigentliche Geisteskrankheit, doch ein Abbruch an der Gesundheit der Seele hervorgeht. Aus diesen beyden zusammen entstehen ferner die krankhaften Verstimmungen des Temperamentes.

Leicht erregbares Gefühl des sanguinischen Temperamentes wird in seiner krankhaften Verstimmung durch Verzärtelung in weichliche Empfindeley (Sentimentalität) ausarten; der Ernst des tiefen Gefühls artet dagegen in düstere Schwermuth; der rasche Muth in die krankhafte Reizbarkeit des Empfindlichen, sich durch Kleinigkeiten beleidigt fühlenden, aus; und wenn sich stumpfes Gefühl mit einem schwachen Willen verbindet, so entsteht die ärmliche Erscheinung einer Kaltblütigkeit durch Gefühllosigkeit. Auch in allen diesen Temperamentsschwächen werden wir an sich noch keine Geisteskrankheit finden.

Aehnlich steht es endlich mit den Grundbedingungen der Erkenntniß. Stumpfheit der Sinne oder auch krankhafte Reizbarkeit derselben, Schwäche des Gedächtnisses oder verworrene, unklare Associationen hindern oft den Verstand, ohne ihn zu zerstören; eine schwächlich reizbare Einbildungskraft giebt oft nur den Schein eines lebendigen Dichtungsvermögens und schwächliche Urtheilskraft sucht bald mit oberflächlichem Witz, bald mit kleinlicher Unterscheidungskraft zu prahlen. Allein auch in diesem ist noch keine wirkliche Krankheit des Geistes.

Sobald aber unter irgend einem von diesen Verhältnissen die Wirksamkeit der Selbstbeherrschung selbst aufgehoben ist, so ist die Geisteskrankheit vorhanden.

§. 102.

Für die genauere Beschreibung der Geisteskrankheiten müssen wir Arten derselben unterscheiden. Eine solche Eintheilung hat aber immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten gefunden.

Wir fangen mit einigen leichter zu behandelnden Unterscheidungen an, welche nur die Form der Krankheit im allgemeinen betreffen.

1) Die Geisteskrankheiten sind zum Theil angeborne, zum Theil erst später entstandene. Hier müssen wir aber die angebornen noch von den erblichen unterscheiden. In der Kindheit kommen Krankheiten der Geisteszerrüttung höchst selten vor, hingegen Krankheiten der Geistesschwäche, Blödsinn, Dummheit, finden sich oft schon von der ersten Kindheit an. Diese sind aber häufig nicht erblich und dagegen finden sich Krankheiten der Schwäche und der Zerrüttung, zu denen die Anlage offenbar ererbt ist, wiewohl sie erst in einem reiferen Alter ausbrechen.

2) Diese Krankheiten sind theils unheilbar, theils heilbar. Hier ist in manchen Fällen wohl die Unheilbarkeit mit großer Sicherheit vorauszusagen, z. B. bey angebornem Blödsinn, bey Blödsinn, der auf lange andauernde heftige Krampfkrankheiten folgt, bey Wahnsinn, der die Folge lange anhaltender Trunksucht ist u. s. w. Allein in vielen sehr gefährlich scheinenden Fällen, z. B. der wildesten Raserey, ist Rettung gelungen und auf entgegengesetzte Weise muß der Arzt wieder bey vielen Formen der Krankheit, deren Paroxysmen nach langen Zwischen-

zeiten wiederkehren, darin äußerst vorsichtig seyn, daß er den Kranken nicht zu früh für genesen halte.

3) Die Geisteskrankheiten sind theils ununterbrochene, theils periodische, theils mit lichten Zwischenzeiten (lucidis intervallis) versehene.

Ununterbrochen nennen wir alle die Krankheiten, in welchen der Kranke beständig geisteskrank bleibt, wenn gleich die geistigen Symptome der Krankheit noch so oft abwechseln.

Mag der Geisteszustand des Kranken aus Schwermuth in Raserey, aus dieser in Blödsinn übergehen, wir nennen die Krankheit eine ununterbrochene, sobald keine Zwischenzeiten vorkommen, in denen der Kranke wieder geistig gesund erscheint.

Periodisch dagegen nennen wir die Krankheit, wenn sie entweder regelmäßig nach Tagen, Wochen, Jahrszeiten, oder auch unregelmäßig als Paroxysmus wiederkehrt und der Kranke in Zwischenzeiten bey gesundem Verstande ist.

Diese gesunden Zwischenzeiten in den periodischen Geisteskrankheiten müssen endlich noch von den lichten Zwischenzeiten in engerer Bedeutung unterschieden werden. Unter diesen lichten Zwischenzeiten verstehen wir nemlich eigentlich nur den Fall, wo während des Paroxysmus der Krankheit der Verstand auf kurze Zeit wiederkehrt.

§. 109.

Wollen wir nun zur Unterscheidung bestimmterer Krankheitsformen übergehen, so müssen wir zuerst fest stellen, daß jede nur psychologische Beschreibung dieser Uebel

eigentlich zur psychischen Semiotik der Krankheitslehre gehört, indem die geistigen Krankheitserscheinungen nicht das Ganze, nicht die Einheit der Krankheit selbst sind, sondern nur Anzeigen des krankhaften Zustandes gewähren. Wir beschreiben zunächst nur psychische Symptome der Krankheit und haben diese von dem Ganzen der einzelnen Krankheit wohl zu unterscheiden. Es werden in dem krankhaften Zustand eines Menschen oft die verschiedenartigsten psychischen Symptome, ruhiger Wahnsinn, Raserey und Blödsinn mit einander wechseln, aber die Krankheit selbst bleibt im letzten Grunde dieselbe und für ihre Einheit werden wir nur körperliche Bestimmungen zu geben vermögen. Im entgegengesetzten Fall angeborner Blödsinn und schnell vorübergehender werden psychisch fast dieselben Erscheinungen der völligen Geistlosigkeit geben und die Krankheit selbst wird doch in verschiedenen Fällen sehr verschieden seyn.

Uns kommt es daher hier zunächst darauf an, bloß für die geistigen Erscheinungen dieser Krankheiten einen genau bestimmten Sprachgebrauch zu erhalten.

Da liegt uns schon in dem von uns angegebenen Begriff der Geisteskrankheit die Weisung, daß wir psychologisch besonders auf das Verhältniß des Verstandes zum untern Gedankenlauf zu achten haben.

Der geistige Sitz der Krankheit wird nie in der Vernunft (nach unserm Sprachgebrauch) liegen, denn Vernunft ist eine unzerstörbare Grundform des Geistes. Auch werden wir nicht, wie z. B. Kant *) im Unterschied von Wahnwitz als gestörter Urtheilskraft und Aberwitz als gestörter

*) Anthropologie. §. 40.

Vernunft versucht hat, nach Theilen des Denkvermögens eintheilen dürfen. Das Denkvermögen ist ein vermittelndes, in welchem die Urtheilskraft dem Vermögen der Selbstbeherrschung gehört, aber von sinnlicher Anregung, Erinnerung und schematisirender Einbildung begünstigt werden muß. Wir werden in der Eintheilung am nächsten dem Hoffbauer zu folgen haben; jedoch nicht ohne wesentliche Verschiedenheiten, indem wir aus unsern Grundgesetzen des geistigen Lebens die Ableitungen versuchen.

Wir sagen, der Geist wird krank, wenn ihm die Selbstbeherrschung verloren geht. Dies kann nun erstlich geschehen dadurch, daß die Kraft der Selbstleitung und Selbstbeherrschung der Gedanken unmittelbar sehr geschwächt, gänzlich gelähmt oder vernichtet wird. Ferner wissen wir aber, daß diese Kraft sich nur zeigen kann, wenn sie auf den sinnlich angeregten untern Gedankenlauf einwirkt. Der Geist wird also ebenfalls krank werden, wenn sich nichts Gesundes vorfindet, was der Verstand zu leiten vermöchte.

Fehlt die Klarheit des Bewußtseyns durch Leiden des innern Sinnes, so wird dies allein schon in einem Zustand der Betäubung alle gesunde Erscheinung des Geisteslebens verschwinden lassen. Und im untern Gedankenlauf wird der Geist krank erscheinen, wenn das Gedächtniß allzu sehr geschwächt ist oder wenn das Spiel der Associationen so matt, unklar oder verworren ist, daß es dem Verstande den Dienst nicht zu versehen vermag.

Endlich der Geist wird krank, wenn der dienende untere Gedankenlauf sich der Herrschaft des obern entzieht

und nur seinen eignen Spielen überlassen bleibt oder gar den Verstand beherrscht.

Wir wollen daher die psychischen Formen der Geisteskrankheit zu oberst eintheilen in Geistesschwäche und Geisteszerrüttung. Bey den Uebeln der ersten Art leidet entweder das ganze geistige Leben an Schwäche, der Verstand also mit den übrigen, oder es ist eine unmittelbare Verstandesschwäche vorhanden.

Bey der Geisteszerrüttung hingegen ist der Besonnenheit die Herrschaft genommen, indem irgend eine untere Thätigkeit ihrer Meister wurde.

Zweytes Capitel.

Krankheiten der Geistesschwäche.

a) Blödsinn oder allgemeine Geistesschwäche.

§. 110.

Geistesschwäche, mag sie nun allgemeine Geistesschwäche oder besondere Schwäche des Verstandes seyn, hat sehr viel Grade, so daß bey dem höchsten eine geistige Ohnmacht vorhanden ist, welche den Verstand selbst zu den gemeinsten Beurtheilungen im täglichen Leben unfähig macht und also keine besonnene That, folglich auch keine Verantwortlichkeit zuläßt. Diesen höchsten Grad der Geistesschwäche nennt der gerichtliche Sprachgebrauch Blödsinn (fatuitas, stupiditas, dementia), und unterscheidet von den blödsinnigen noch die einfältigen Leute (simpliciores), welche in geringerm Grade schwach sind und also nicht aller Besonnenheit ermangeln. So wird hier nur nach Graden der Verstandesschwäche unterschieden, ohne die große Verschiedenheit der Geisteszustände näher zu beachten, welche dieselben Grade der Verstandes-

schwäche begründen können. Psychologisch wollen wir dagegen unter Blödsinn die höhern Grade allgemeiner Geistesschwäche im Gegensatz gegen besondere Verstandesschwächen verstehen. Wo der ganze Geist leidet, wird der Verstand mit niedergedrückt, die Erscheinungen werden aber andere seyn beym allgemeinen Leiden, andere beym eigenthümlichen Leiden des Verstandes.

Der höchste Grad dieser Geistesschwäche zeigt sich als ein angebornes Uebel da, wo der ganzen Entwicklung der höhern Thätigkeit des Nervensystems und besonders des Gehirns Hindernisse im Wege stehen. Sie ist daher gewöhnlich auch mit sehr mangelhafter körperlicher Ausbildung verbunden, nicht nur in Rücksicht auf Mienen und Gebehrden, sondern auch in mancherley andern Verkrüppelungen. In diesem Grade kommt der Blödsinn endemisch vor in tiefeingeschnittenen engen Thälern der hohen Alpen bey den Cretinen oder Fexen. Hier ist völlige Verstandeslosigkeit mit stumpfen Sinnen und allgemeiner Gleichgültigkeit verbunden, da ist kein lebhaftes Lustgefühl und keine heftige Begierde. Nur die ersten sinnlichen Begierden zeigen Spuren eines geistigen Lebens, welche oft noch unter thierischer Entwickelung zurückbleibt, indem diese Kranken im höchsten Grade der Krankheit nicht einmal zur Reinlichkeit oder dazu, selbst ihre Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, abgerichtet werden können.

Von da aufwärts giebt es viele Stufen der Mattigkeit und Unklarheit des ganzen Gedankenspiels, welche Folge einer allgemeinen Erschlaffung aller Lebenskräfte sind. Die geistige Erscheinung dieser Uebel in blödsinniger Betäubung wird sich aber von besondern Mängeln des innern

Sinnes nicht unterscheiden lassen. Fehlt das Leben des Bewußtseyns, so fehlt auch Bestimmtheit und Klarheit aller Vorstellungen, keine Geistesthätigkeit kann sich dann menschlich entwickeln. Der Mensch wird aber nie zum bloßen Thier.

So zeigen sich diese Leiden bald angeboren, bald als später entstandene Krankheit. Wir werden uns aus dem gesagten zu erklären wissen, warum grade blödsinnige Betäubung die Form derjenigen Geisteskrankheiten wird, welche lange fortgesetzten zerstörenden oder schwächenden Einwirkungen auf alle Nerventhätigkeit folgen und warum in andern Geisteskrankheiten oft heftigem Aufruhr der Lebensthätigkeiten ein Paroxysmus des Blödsinns nachfolgt. So entsteht oft unheilbarer Blödsinn als Folge langwieriger Krampfkrankheiten; blödsinnige Betäubung wird oft die Geisteskrankheit nach sehr schwächenden Krankheiten und lange fortgesetzten Ausschweifungen. Die durch lange fortgesetzte Gewöhnung an Trunkenheit und ähnliche Ueberreizungen herbey geführte Geistesschwäche ist von derselben Art, indem schon in der Zeit der Anregung des untern Gedankenlaufes der Rausch und die ähnlichen Zustände feindselig auf das Gehirn und die Selbstbeherrschung wirken.

b) Besondere Verstandesschwäche.

§. 111.

Da Vorstellung und Erkenntniß die Grundbedingung aller unsrer Geistesthätigkeiten sind, so ist für die Möglichkeit der Selbstbeherrschung das verständige Vorstellen, das heißt klares Denken, das erste Erforderniß. Daher wird eine Geisteskrankheit der besondern Verstandes-

schwäche entstehen durch alle die Zufälle, in welchen das klare Denken aufgehoben oder allzu sehr beschränkt wird. Nun wissen wir aber, daß das Denken eigentlich in der Urtheilskraft lebt und zwar in dem Vermögen der Aufmerksamkeit, klare und reiche Vergleichungen und Unterscheidungen machen zu können. Hier können die Fehler also entweder in der Schwäche der Selbstbeherrschung selbst oder in den Erfordernissen der sinnlichen Anregung, der Erinnerung und Einbildung liegen, welche zum Unterscheiden und Vergleichen nöthig sind.

So unterscheidet sich hier erstens Dummheit in bestimmterer Bedeutung von Blödsinn. Dem Dummen fehlt es eben nicht an Helligkeit der Vorstellungen, nicht an Lebhaftigkeit von Lust und Begierde, sondern seine Geistesschwäche zeigt sich nur im Mangel der Beurtheilunskraft. Der Grund davon liegt zunächst im allzu engen Horizont der innern Wahrnehmung, wodurch gar kein oder nur ein allzu ohnmächtiges Zusammenfassen der Gedanken möglich wird. Dies hindert nemlich alle besonnene Unterscheidung und Vergleichung. Der Dumme wird vielleicht mancherley Kenntnisse mit dem Gedächtnisse aufgefaßt auch Wissenschaft erlernt haben, er wird sich darin vielleicht für sehr weise halten und mit seinem Urtheil schnell bey der Hand seyn. Aber sein Urtheil ist einseitig und albern, weil ihm die vergleichende Ansicht fehlt und der Klugheit im Geschäftsleben ermangelt er aus demselben Grunde.*)

*) Sehr scharfsinnig hat Hoffbauer Ueber die Krankheiten der Seele B. 2. S. 67. u. f. den Grund dieses Uebels entwickelt.

Zweytens neben der Dummheit stehen noch manche Formen besonderer Verstandesschwäche aus Mangel an Selbstbeherrschung, bey welchen der untere Gedankenlauf ohne Ueberreizung und ohne Zerrüttung seinen eignen Spielen überlassen bleibt, weil kein Verstand da ist, der ihn meistert. Ich nenne diese Uebel Narrheit in bestimmterer Bedeutung, sie werden aber von demjenigen, was weiter unten als asthenische allgemeine Geisteszerrüttung geschildert werden muß, nicht streng gesondert werden können.

So steht im Uebergang von Dummheit zur Narrheit die urtheilslose dumme Schwatzhaftigkeit, welche man in Irrenhäusern so oft antrifft. Auch der Zustand kindischer Greise gehört hierher, indem die abgestumpfte Auffassungskraft keine klare Erinnerung über die letzte Vergangenheit mehr zuläßt und also die Beurtheilung unmöglich macht, wenn gleich daneben noch helle Blicke in die Jugendzeit stehen bleiben.

Eben dahin gehört die dumme Spaßhaftigkeit solcher Narren, mit denen der rohe Pöbel sich gern belustiget. Die Urtheilslosigkeit derjenigen, welche ihre eigne Würde um den geringsten Tand preis geben. Indessen ist die gemeine Meinung oft selbst nicht ganz von solcher Narrheit frey, indem sie diejenigen, welche ihre Ehre nur theuer genug zu verkaufen wissen, Macht und Reichthum dagegen einhandeln, für gescheute Menschen hält.

Das Gegentheil der Aufmerksamkeit ist unwillkührliche Zerstreutheit, das Unvermögen, seine Gedanken zu sammeln. Dadurch entsteht der Zustand eines Geisteskranken, welcher nie weiß, wo er ist, der in der

ständigen Verwechselungen seiner Lage und seiner Umgebungen lebt, wie dafür de la Bruyere seinen Menalk so treffend geschildert hat.

Das Entgegengesetzte dieses Uebels ist, wenn ein schwächlicher Verstand sich in dummer Vertiefung ganz in die Betrachtung eines Gegenstandes verliert und dadurch das freye Urtheil in allen andern Dingen verliert. Dies ist unmittelbar der Geisteszustand des Grüblers, in welchem wir später die Ursach einer Art des Wahnsinns finden werden.

Endlich am mannigfaltigsten ist die Narrheit mit schwächlicher Geisteszerrüttung verwandt, wenn die Krankheit, die oft nur periodisch ist, unmittelbar in Lähmung der Kraft der Selbstbeherrschung besteht. Hat hier der untere Gedankenlauf gehörige Lebhaftigkeit ohne innere Unordnung, so ist der Mensch entweder dem Spiel sinnlicher Begierden ohne widernatürliche Begierden oder den Träumen seiner Phantasie ohne falsche Grundvorstellungen ganz hingegeben und so können die Erscheinungen sehr verschieden ausfallen. Den einen Kranken werden tolle Begierden zu allerley Arten von Unschicklichkeiten verleiten, den andern zum Spielzeug heftiger Gemüthsbewegungen machen und wieder ein anderer müht sich in verworrener Planmacherey mit vielleicht recht künstlich ersonnenen Projecten zu seiner oder anderer Beglückung, nur daß dabey das letzte Urtheil über Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit aller dieser Plane gänzlich fehlt.

Drittes Capitel.

Krankheiten der Geisteszerrüttung.

§. 111.

Geisteszerrüttung tritt ein, wenn durch die Uebermacht des untern Gedankenlaufes oder einzelner Thätigkeiten desselben die Kraft der Selbstbeherrschung gebrochen wird.

Hier scheint mir zuerst nothwendig, einen bestimmten Sprachgebrauch über die einzelnen psychischen Symptome der Geisteszerrüttung oder Verrücktheit zu ordnen. Da nun hier immer irgend ein Haupttheil des untern Gedankenlaufes über den Verstand Meister geworden ist, so läßt sich dafür leicht eine allgemeine Uebersicht erhalten. Ich schlage folgende Wortbestimmungen vor.

1) Liegt der Fehler in dem Vorstellungsvermögen, so überwältigt die Phantasie den zügelnden Verstand, diese Art der Krankheit will ich Wahnsinn nennen.

2) Liegt der Fehler in den Begierden, also in den Trieben, so heiße die Krankheit Tollheit.

3) Liegt der Fehler in den Stimmungen des Lustgefühls, so heiße die Krankheit Melancholie.

4) Endlich liegt die Krankheit in den Richtungen der Thatkraft selbst, so heiße sie Tobsucht, Raserey, Manie.

Diese einfachern Formen der Symptome werden sich in wirklichen Krankheiten auf mancherley Art verbunden finden. Am gewöhnlichsten unterscheidet man von Blödsinn als Verstandesschwäche nur Melancholie und Manie. Manie ist Raserey, die mit Wüthen verbundene Verrücktheit. Hier wird also eigentlich die Geisteszerrüttung nur in die zwey Arten mit und ohne Raserey getheilt, welches uns nicht genügt. Zwischen Raserey und Blödsinn liegen nemlich viele Formen von Geisteskrankheit, welche in Beziehung auf die oft charakterische Traurigkeit, mit Hippocrates von der schwarzen Galle Melancholie genannt wurden. Die Neuern bemerkten seit Boerhave, daß diese Traurigkeit kein beständiges Symptom der Krankheit sey und so nannte man mit Lorry und Chiarugi alle die Krankheiten Melancholie, unter denen wir Gefühlsverstimmung, Wahnsinn und Tollheit noch unterscheiden müssen.

Vergleichen wir die Erfahrung, so zeigen sich Wahnsinn und Tollheit unter sehr verschiedenen Gestalten, die Melancholie und die Raserey sind hingegen einfacher zu beurtheilen.

a) Melancholie.

§. 113.

Melancholie als geisteskranke Verstimmung des Lustgefühls hat nur die Formen der entgegen gesetzten contemplativen Grundaffecten. (§. 73.)

Die unmittelbaren Grundaffecten des Lustgefühls sind aber Fröhlichkeit und Traurigkeit. Daher zeigt die Melancholie zunächst die Verstimmungen verrückter Fröhlichkeit oder Traurigkeit, so daß manche Kranken fortwährend in einer dieser Stimmungen bleiben, andere periodisch aus der einen in die entgegengesetzte verfallen.

Immer wird sich aber diese Gefühlsverstimmung nur als ein Symptom der Krankheit mit andern Symptomen verbunden zeigen. Sehr oft wird sie mit Wahnsinn oder Tollheit verbunden vorkommen, und in den übrigen Fällen wird Schwermuth oder unbesonnene fröhliche Stimmung erst dann eigentliche Geisteskrankheit, wenn dadurch der Verstand völlig unterdrückt wird, wo dann die Schwermuth als Blödsinn, die Fröhlichkeit als Narrheit erscheint.

Neben diesen wird in der Gemüthsstimmung der Verrückten ein wichtiger, aber noch unbestimmterer allgemeiner Unterschied sich auf den in der Lehre von den Affecten vorgekommenen Gegensatz von Seelenruhe und innerer Unruhe beziehen. Nemlich manche hängen mit einer festen innern Beruhigung an ihrem Wahn, sind darin gleichsam ganz mit sich selbst im Reinen, so daß bey diesen Ausbrüche von Wuth oder Versuche zum Selbstmord nicht zu befürchten seyn werden. Andere hingegen leben in beständiger innerer Unruhe und im innern Kampfe mit ihrem Wahn; bey diesen ist augenblicklich größere Gefahr der blinden Gewaltthätigkeit.

Im letzten Falle können körperlich krankhafte Einwirkungen, welche den Emotionen unruhiger Affecten der Furcht, der Angst, der Wuth gleich kommen, Ursach des ganzen Seelenleidens seyn. In vielen Fällen ist

Wahnsinn oder Tollheit mit dieser innern Unruhe verbunden.

Für die Heilbarkeit der Krankheit sowohl auf psychischen als körperlichen Wege möchte aber in der Regel diese Unruhe mehr versprechen, als die festgestellte Gemüthsruhe des Geisteskranken.

b) Raserey.

§. 114.

Raserey besteht in den Ausbrüchen wilder Gewaltthätigkeit. Diese wird als Geisteskrankheit vorkommen, wenn körperliche krankhafte Einwirkungen den Emotionen des Zorns, der Wuth, der wilden Gewaltthätigkeit gleich kommen.

Es kann sonst auch treffen, daß ein Geisteskranker in Lagen zu wüthen anfängt, wo dem geistig gesunden gar keine Anregung solcher Affecten würde. Ist aber dieser Ausbruch von Gewaltthätigkeit nur nach irren Vorstellungen in Wahnsinn oder Tollheit consequent veranlaßt, indem der Verrückte z. B. wähnt ungeheuer beleidigt worden zu seyn, so ist seine Krankheit nur scheinbare Raserey.

Die wirkliche Tobsucht ist gewöhnlich ein Symptom der höhern Grade des Wahnsinns und der Tollheit in heftiger allgemeiner Gedankenverwirrung. Sie kommt aber auch für sich als eine eigne Krankheit, als Tobsucht ohne Gedankenverwirrung, (nach Pinel manie sans delire) vor. Es ist zwar von scharfsinnigen Forschern gegen die Möglichkeit dieser Krankheit gesprochen worden, indessen scheint mir die Sache anders.

Vergleiche man solche Fieberphantasien, die aus Beängstigungen hervorgehen, welche durch Leiden der Brust, durch Leiden der Herzgeflechte bewirkt sind und wobey die Gehirnthätigkeit fast frey bleibt. Hier wird der Kranke sich zum Irrereden gezwungen fühlen und doch weiß er während des Phantasirens, daß er irre redet, spricht selber darüber; entschuldigt sich wohl gegen seine Freunde, daß er den irren Phantasien nicht zu wehren im Stande sey. Warum sollten nun wohl nicht eben so die Bestrebungen der äußern Willenskraft allein der Selbstbeherrschung und ihrer verständigen Leitung entzogen werden können?

Und diesen scheinen mir zu entsprechen viele Fälle der Beißwuth in der Wasserscheu, so wie die plötzlichen Anwandlungen von Mordlust oder anderer gewaltthätiger Wuth, wo Warnungen des Kranken dem Paroxysmus unmittelbar vorhergehen, Reue sogar während des Paroxismus erscheint und wenigstens gleich nachfolgt.

Doch ich muß bey der Schilderung blinder Antriebe im allgemeinen noch einmal auf diese Sache zurück kommen.

c) Wahnsinn und Tollheit im allgemeinen.

§. 115.

Die Krankheiten der Phantasie und Begierde, nemlich Wahnsinn und Tollheit, zeigen sich in vielen in einander eingreifenden Gestalten. In beiden ist die unwillkührliche Association krankhaft Meister über den Verstand; vernichtet die Selbstbeherrschung, unterdrückt Besonnenheit und freyes Urtheil.

Diese Associationen machen den Kranken häufig zum Visionär, indem die bildlichen Vorstellungen der Einbildungskraft mit der Lebhaftigkeit von Sinnesanschauungen täuschen, aber wir dürfen dies doch nicht das Charakteristische des Wahnsinns nennen, denn es sind nicht mit jedem Wahnsinn Visionen verbunden und Visionen allein machen keine Geisteskrankheit aus. Nicht das Mißverhältniß zwischen Phantasie und Sinn entscheidet, sondern alles kommt auf das Mißverhältniß zwischen Phantasie und Verstand an. Oft besteht die wahnsinnige Einbildung oder tolle Begierde nicht in anschaulichen, sondern ganz in gedachten Vorstellungen. Dies bestätigt sich vorzüglich leicht bey grüblerischen wahnsinnigen fixen Ideen z. B. bey denen, welche das Perpetuum mobile oder die Quadratur des Cirkels erfunden zu haben meinen, bey solchen, die über dem Geheimniß der Dreyeinigkeit verrückt wurden; bey jenem Sternseher, *) welcher in sich das Vermögen entdeckte, das Wetter zu machen, indem er bemerkte, daß auf seinen Befehl der Regen fiel und den Nil zu Ueberschwemmungen brachte; bey jenem Mädchen **) aus Stuttgard, welches nach einem Fieber die fixe Idee bekam, eine emigrirte Französin zu seyn; oder bey dem presbyterianischen Prediger Simon Browne, ***), einem beliebten Prediger und Schriftsteller, welcher dabey doch die fixe Idee hatte:

*) Arnold Beobachtungen über die Natur des Wahnsinnes und der Tollheit. Aus dem Englischen übersetzt von Ackermann. S. 141.

**) Reil's Rhapsodien S. 72.

***) Arnold a. a. O. S. 152.

Gott habe ihn mit allmählicher gänzlicher Vernichtung seiner denkenden Substanz bestraft, so daß selbst nicht ein Schatten einer Vorstellung in ihm übrig geblieben sey. Ueberhaupt, wenn wir die Menge wahnsinniger Phantasien überblicken, so werden wir finden, daß nur in wenigen Fällen der Fehler darin besteht, daß der Kranke Dinge sieht oder hört, von denen der Gesunde neben ihm nichts gewahr wird, daß vielmehr die meisten wahnsinnigen Träume mit mehr abstrakten Vorstellungen umgehen.

Worin besteht nun aber dann das Irre der wahnsinnigen Phantasien oder die Tollheit der Begierde? Ich sage: einzig darin, daß die Kraft der Selbstbeherrschung, daß der Verstand davon unterdrückt worden ist.

Irren ist menschlich. Auch der gesundeste Menschengeist ist vom Irrthum nicht frey. Wir können den Unterschied zwischen Irrthum und Wahnsinn nicht dahinein setzen, daß ein Mensch gegen die Gesetze der gesunden Sinnesanschauungen Erscheinungen sieht. Tasso *) wäre darum noch nicht wahnsinnig gewesen, daß er das Vermögen hatte, durch die Einbildung seinen Schutzgeist sichtbar erscheinen zu lassen und ihn sprechen zu hören. Seine überspannte Phantasie wurde vielmehr erst dadurch zur Geisteskrankheit, daß sie ihm die Freyheit des Urtheils nahm, hier Spiele der Phantasie anzuerkennen. Wenn Hexen, **) durch die Lebhaftigkeit ihrer Träume getäuscht, selbst meinen, im Umgang mit dem Teufel zu stehen, so ist dies für sich nicht Wahnsinn, sondern Unwissenheit. Ihr Verstand

*) Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Kap. 9.
**) Muratori a. a. O. Kap. 10.

wird betrogen; indem sie die Wirkungen der Einbildungskraft nicht genau genug kennen, aber sie sind darum noch nicht verrückt.

Auch die große Ungereimtheit einer Meinung werden wir nicht als Grund des Wahnsinns ansehen dürfen. Was für den Verstand eines Menschen sehr leicht als Ungereimtheit anerkannt wird, kann durch bloße Unwissenheit dennoch einem andern sehr einleuchtend seyn. Ein Prediger, Namens Peter Jurien, hatte die ungreimte fixe Idee, seine Colikschmerzen rührten daher, daß sieben Reiter in seinem Leibe mit einander kämpften. Aber eben so Ungereimtes und noch Ungereimteres kann ein anderer Mensch für wahr halten, z. B. nur aus abergläubiger Unwissenheit, ohne verrückt zu seyn, indem er den Erzählungen eines Quacksalbers traut, welchen er aus ihm entscheidend scheinenden Gründen für einen Zauberer hält.

Was bestimmt nun also das Wahnsinnige der Phantasien? Ich will dies durch eine Vergleichung mit dem optischen Betrug deutlich zu machen suchen.

Uns erscheint der Mond größer im Aufgehen, als wenn er hoch am Himmel steht, uns erscheinen die entfernteren Gegenstände der Landschaft zu klein. Diese Fiktionen der Einbildungskraft stehen in unsern Vorstellungen fest, so daß sie vom Urtheil gar nicht angetastet werden können. Wenn der urtheilende Verstand sich noch so genaue Kenntniß von der Größe des Mondes und jener Gegenstände verschafft hat, so wird er doch nie bewirken, daß sich jene Einbildungen ändern. Eben eine solche Unabhängigkeit von der Urtheilskraft findet nun auch bey wahnsinnigen Einbildungen statt. Aber jene Fiktionen der Ein-

bildungskraft widerstreiten der Gesundheit des Geistes nicht, (so sehr sie auch z. B. in der Astronomie den Irrthum begünstigt haben), denn die anschauliche Klarheit der Vorstellungen soll in unserm Geiste nur durch den Sinn und die produktive Einbildung bestimmt werden und ist nicht Sache der Denkkraft und ihres Urtheils. Wenn hingegen die dem Denken, dem Urtheil dienenden Vorstellungen im untern Gedankenlauf der Willkührlichkeit des Vorstellungsspiels, also der Selbstbeherrschung im Urtheil entzogen werden und sich als unüberwindliche Einbildungen fest stellen, so ist der Wahnsinn da. Der Einfluß der Selbstbeherrschung auf das Denken zeigt sich darin, daß das Urtheil des Menschen durch Gründe im Schluß beweglich bleibt, wenn ich hingegen durch sorgfältige Beobachtung an einem Menschen gewahr werde, daß in einem bestimmten Vorstellungskreise seine Meinungen so festgestellt sind, daß Gründe gar nicht auf ihn wirken, so werde ich ihn in diesem Kreise für wahnsinnig halten müssen. Wer Gelegenheit gehabt hat, gebildete Männer mit einzelnen fixen Ideen oder wahnsinnigen Vorstellungen zu beobachten, der wird bemerkt haben, daß diese Männer, sobald man die wahnsinnige Seite ihres Gedankenspiels berührt, einen andern Ton im Raisonnement annehmen, als sonst. Sie werden hier mit vielem Scharfsinn die kleinlichsten und sonderbarsten Gründe für ihre Meinung anzugeben wissen, hingegen die überwiegendsten und klarsten Gegengründe machen gar keinen Eindruck auf ihr Urtheil; der Wahnsinnige ist unvermögend, diese zu würdigen, indem die entgegengesetzten Vorstellungen der Macht seiner Urtheilskraft ganz entzogen sind.

Ganz ähnlich ist das Verhältniß der Tollheit. Gemüthsbewegungen können wohl auf kurze Zeit den Verstand übertäuben und die niedrigsten Leidenschaften können ihn zu ihrem Sclaven machen, in keinem von diesen aber finden wir noch Verrücktheit, sondern im letztern Falle schreiben wir der Selbstbeherrschung selbst die Schuld ihrer schlechten Wahl zu. Nur da ist Tollheit vorhanden, wo durch das Ungestüm der Begierde die Besonnenheit andauernd vernichtet und die Selbstbeherrschung gänzlich gelähmt ist. Jedoch steht hier die Tollheit in einem andern Verhältniß zur Gesundheit des Geistes, als der Wahnsinn. Ein Mensch kann einzelne wahnsinnige Vorstellungen haben und in andern Dingen ganz frey, klar und richtig urtheilen. Allein die Begierden wirken alle in die Einheit des Entschlusses zusammen und hier kann eine Begierde die Selbstbeherrschung nur brechen, indem sie anstatt des Verstandes die Handlungen eines Menschen leitet. Schon also, wenn eine Begierde nur bis zur Leidenschaft anwächst, bemächtigt sie sich des ganzen Gemüthes und stört die ihr neben geordneten; bricht aber eine Begierde in der Tollheit sogar die Kraft der Selbstbeherrschung, so wird sie nicht leicht einen Theil der Willenskraft neben sich gesund lassen.

Für die genauere Beschreibung dieser Krankheitsformen wählen wir folgende Uebersicht. Zuerst unterscheiden wir allgemeine Geisteszerrüttung, in welcher wahnsinnige Phantasien und tolle ungeregelte Begierden in abwechselnden Gestalten bis zur wildesten Raserey den ganzen Geist beherrschen, von den vielerley Formen theilweiser Geisteszerrüttung in Wahnsinn und Toll-

heit, wo nur bestimmte wahnsinnige Einbildungen oder tolle Begierden den Verstand überwältigt haben, der in andern Dingen zu derselben Zeit seine Rechte noch behauptet.

d) Allgemeine Geisteszerrüttung.

§. 116.

Wir werden hier noch weiter die asthenische, schwächliche allgemeine Zerrüttung des Geistes von der hypersthenischen oder der allgemeinen Geisteszerrüttung im Zustand der Ueberreizung unterscheiden müssen.

Die schwächliche allgemeine Geisteszerrüttung ist aber ein sehr unbestimmter Ausdruck, indem sie mit Blödsinn, Schwermuth und Narrheit äußerst verwandte Formen zeigt. Sie wird nemlich erscheinen, wenn bey allgemeiner Geisteschwäche oder besonderer Verstandesschwäche noch irgend eine innere Unordnung hinzu kommt, welche wahnsinnigen Einbildungen oder tollen Begierden im geschwächten Geiste die Herrschaft geben.

Hierher gehören die Fälle, wo ein geschwächter Geist seine sinnlichen Wahrnehmungen mit so abgestumpfter Aufmerksamkeit auffaßt, daß er in steter Vergessenheit von Zeit und Ort lebt, nur einigen Träumen seiner Phantasie überlassen bleibt und daher die Gegenwart beständig mit Lagen, in denen er früher war, verwechselt. Eine Schwäche, auf welche meist bald der Tod folgt.

Daneben stehen viele Formen von Tollheit, in denen durch Verstandesschwäche alle sinnlichen Begierden ungezügelt ausbrechen; der Kranke erscheint schmutzig, schaamlos, gefräßig.

Und neben diesen stehen die Formen des meisten umherirrenden (vagen) Wahnsinns, in welchem nemlich ein schwacher Verstand durch einzelne wahnsinnige Einbildungen einer nicht überspannten Phantasie überwältigt wird, so jedoch, daß diese Einbildungen von Zeit zu Zeit abwechseln.

Endlich nach langen vorhergehenden Entkräftungen wird zuweilen Wahnsinn oder Tollheit eintreten mit heftigem Irrereden und Anfällen von Raserey. Allein es wird sich diese Form der Krankheit von der folgenden immer darin unterscheiden, daß hier weder erhöhte Muskelkraft noch Exaltation des Vorstellungsspiels vorhanden ist.

§. 117.

Hypersthenische allgemeine Geisteszerrüttung scheint hingegen eine Krankheit von bestimmter Form. Hier ist der ganze untere Gedankenlauf krankhaft überreizt und dadurch der Verstand unterdrückt. Diese Krankheit scheint der höchste Grad von Nervenkrankheit durch Ueberreizung und hat mit dem Delirium in Hirnentzündungen und hitzigen Nervenfiebern die meiste Aehnlichkeit.

Sehr wichtig ist die Warnung, welche Pinel ausspricht. Man lasse sich durch die Heftigkeit der Ausbrüche der Krankheit von den Versuchen der Heilung nicht abschrecken; in den meisten Fällen gelingt bey vorsichtiger körperlicher und geistiger Behandlung eine völlige Wiederherstellung. So geht sie oft mit einem kurzen Anfall vorüber; oft dauert indessen ein Paroxysmus Monate lang. Gelingt dann die Heilung nicht, so geht die Krankheit in Schwermuth oder Blödsinn oder in geschwächteren Wahn-

sinn über, welches eine schlimmere Vorbedeutung ist. Oft ist das Uebel auch periodisch.

Die Veranlassung der Krankheit liegt zuweilen in plötzlich wirkenden zufälligen Ursachen, wie plötzlicher Uebergang von Wärme in Kälte und umgekehrt, heftige Anfälle von Zorn, Eifersucht, Verzweiflung, lang anhaltende Berauschung, dann ist sie gewöhnlich von kürzerer Dauer und leichter zu heilen. Mißlicher sind die Fälle einer tiefer liegenden innern Anlage, die oft erblich vorkommt, und einer langsamern Entstehung der Krankheit. Diese Verhältnisse beschreibt Doctor Monro *) sehr gut in folgendem:

Ungewöhnliche Lebhaftigkeit ist das erste Merkmal dieser Krankheit; anstatt daß der Kranke sonst genügsam, schüchtern und bescheiden war, wird er jetzt das Gegentheil. Er trinkt reichlich, spricht dreist, unsittlich, flucht, sitzt bis Mitternacht auf, schläft wenig, springt plötzlich aus dem Bette, geht auf die Jagd, kehrt gleich wieder um; setzt alle seine Bedienten in Arbeit und braucht fünfmal so viel als nöthig ist; kurz alles, was er sagt oder thut, verräth die heftigste Gemüthsunruhe, welcher er nicht im Stande ist abzuhelfen. Gleichwohl wird er bey alle diesem Treiben kein Wort unrecht setzen, kein Zeichen von Irrereden oder falschen Phantasien geben. Wer ihn nur selten sieht, bewundert seine Lebhaftigkeit, findet Gefallen an den Aeußerungen seines Witzes und an der Scharfsinnigkeit seiner Bemerkungen; ja seine eigne Familie läßt sich mit Mühe bereden, gehörig über ihn zu wa-

*) Arnold a. a. O. S. 173.

chen, bis es bey dem sichtbaren Verfall seiner Gesundheit und seines Vermögens durchaus nothwendig wird. Und Crichton *) fährt fort: die allgemeinen Erscheinungen ohne Unterschied des Geschlechts und der Umstände sind folgende. Ungewöhnliche Munterkeit, schärfe Empfindung, große Lebhaftigkeit der Gedanken; ein Hang, sehr leicht und heftig in Zorn, oder auf der andern Seite in übertriebenes Lachen bey leichter Veranlassung zu gerathen; große körperliche Rastlosigkeit, wodurch der Mensch zu übermäßigen Leibesbewegungen veranlaßt wird; eine starke Begierde nach sinnlichen Vergnügungen, wodurch sie gereizt werden, nicht bloß jeden Zeitvertreib aufzusuchen, sondern auch jede Befriedigung, welche sie sich verschaffen können, und welche sie ganz sorglos wegen ihrer Gesundheit und Vermögensumstände macht; Geschwätzigkeit, Schnelligkeit in Antworten und beständige Unruhe des ganzen Körpers. Eine solche Person kann noch nicht wahnsinnig genannt werden, aber der Wahnsinn wird bald folgen.

Bricht dann dieser Wahnsinn selbst aus, so erscheinen gelegentlich alle oben geschilderten Zufälle der Exaltation und daher findet man vorzüglich folgende Arten von Erscheinungen.

1) Eingeschlossen in wahnsinnige Einbildungen erscheint eine Exaltation der untern Vorstellungskräfte, wie in Nervenkrankheiten. Gehobene Erinnerungskraft, ein freyerer Gebrauch der Sprache, Witz, Scharfsinn und Begeisterung. Ein Zustand mit dem Gefühl gehobener Gei

*) Crichton über die Natur und den Ursprung der Geisteszerrüttung. Aus dem Englischen übersetzt von Hoffbauer. S. 72.

fieskraft, welchen die Geheilten als einen höchst angenehmen schildern.

2) Den Einbildungen dienen oft die lebhaftesten Visionen bis zur wildesten Verwirrung der Bilder, indem dem wachen Träumer die Einbildungen bey weitem den Glanz der sinnlichen Wahrnehmungen überbieten.

3) Die wahnsinnigen Einbildungen werden zu fixen Ideen, wie sie beym theilweisen Wahnsinn so vielgestaltig vorkommen, hier vornehmlich so, wie sie dem Kraftgefühl des Kranken schmeicheln, der sich für Gott oder wenigstens für einen Propheten oder König hält.

4) In andern Fällen bricht die Ueberspannung in wilde Tollheiten, in Schaamlosigkeit, Gefräßigkeit, Hochmuth aus bis zur heftigsten Raserey.

5) Und in dieser Raserey können sie auf unbegreifliche Weise Frost und Hunger ertragen und dann wieder alles, auch das unverträglichste, wie Steine, Koth oder Erde, in der Gefräßigkeit verschlingen, ohne daß es ihnen schadet. Dabey halten sie lange Zeit hindurch, ohne zu ermüden, die ungeheuersten Muskelanstrengungen aus und beweisen dabey solche Kräfte, daß Reil vom Ketten zerbrechen und Löwen würgen spricht und Pinel sagt: ich weiß nicht, ob die Stärke der zerrissenen Banden oder die Leichtigkeit, mit der sie zerrissen werden, mehr in Erstaunen setzt.

6) Endlich ist hier noch oft ein eigner Trieb zum Selbstmord zu bemerken, dem kein bestimmter Grund nachgewiesen werden kann, so wie dieser auch im Delirium und als fixe Idee vorkommt.

e) Theilweise Geisteszerrüttung.

§. 118.

Neben den vorigen stehen nun noch die Formen theilweiser Krankheit in Tollheit und Wahnsinn. Ein Mensch ist in allem andern bey gesundem Verstande, nur nicht in dem, was mit einer bestimmten Begierde oder mit einem bestimmten Vorstellungskreis zusammenhängt, ja er urtheilt und handelt wohl selbst in diesem Kreis ganz consequent, wenn man den Grundirrthum einmal als Wahrheit voraussetzt. Diesen theilweisen Wahnsinn nennen wir die Krankheit der fixen Ideen, gewiß eine der räthselhaftesten Erscheinungen in diesem Gebiete. Wir müssen aber für diesen Ausdruck zwey Fälle unterscheiden. Es findet sich nemlich eine Art blödsinniger Betäubung, in welcher dem Kranken nur ein unbeweglicher Gedanke stehen bleibt. Z. B. ein Handlungsdiener hatte durch Uebersehen einer 1 falsch zusammengezählt und dadurch seinem Herrn einen bedeutenden Schaden veranlaßt. Der Gram darüber machte ihn geisteskrank und er fiel in einen Blödsinn, in welchem ihn nur die einzige Vorstellung: „1 und 1 ist 1" beschäftigte, die er beständig zu schreiben bemüht war. Tissot behandelte ein in religiöser Schwärmerey blödsinnig gewordenes Mädchen, welches in blödsinniger Betäubung auf nichts achtete, sondern nur von Zeit zu Zeit: „O mein süßes Lamm!" ausrief. Diese Fälle treffen uns hier nicht. Im andern Falle hat nemlich der Kranke ein freyes Urtheil in allen andern Dingen, nur daß man ihn auf eine wahnsinnige Vorstellung nicht bringen darf, indem er alles, was das-

mit in Verbindung steht, nur auf eine verrückte Weise zu betrachten vermag. So hat z. B. ein verständiger Mann nur die eine feste Vorstellung, daß sein Bein von Glas sey, oder ein sonst ganz geordnet urtheilender Mann behauptet, Gott der Vater zu seyn. Der gelehrte Jesuit Sgambari hatte sich in den Kopf gesetzt, Cardinal zu seyn und hörte sich gern Eminenz nennen. Sein Pater Provinzial suchte ihm dies auszureden, Sgambari aber antwortete: Entweder halten Sie mich für einen Narren oder nicht. Im letzten Fall begehen Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Tone reden. Im ersten Falle halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniß, für einen größern Narren, als Sie mich selbst, weil Sie sich vorstellen, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können. *)

Wollen wir in einzelnen Fällen diese fixe Idee eines Wahnsinnigen bestimmen, so dürfen wir sie ja nicht mit den veranlassenden Ursachen der Krankheit verwechseln. Z. B. Tasso's Geisteskrankheit mochte bey seinem krankhaft melancholischen Temperament wohl durch unglückliche Liebe und gekränktes Ehrgefühl veranlaßt seyn, aber die Krankheit selbst war weder tolle Verliebtheit noch toller Stolz, sondern die wahnsinnige fixe Idee des Umgangs mit seinem Schutzgeist.

Der Formen dieser Krankheiten giebt es dann unübersehbar viele. Wir sprechen zuerst von der Tollheit und können deren so viele Arten nennen, als es Arten von untern Begierden giebt, die zu leidenschaftlicher Heftigkeit anwachsen können.

*) Muratori a. a. O. Kap. 8.

So sind für sinnliche Begierden besonders tolle Trinksucht, Gefräßigkeit, Tanzwuth, tolle Gewaltthätigkeit in der Raserey, tolle Geilheit in Satyriasis bey Männern Nymphomanie bey Weibern zu bemerken.

Unter mehr geistigen Leidenschaften aber werden vorzüglich Hochmuth und Eitelkeit, Geiz, Menschenhaß, Argwohn, Verschämtheit, Furchtsamkeit, Verliebtheit, Eifersucht und Jähzorn zu bemerken seyn.

Hier gilt nun, was oben schon angeführt wurde, daß die Tollheit, wenn sie gleich eine noch so vereinzelte Ursache hat, doch meist den ganzen Geist verwirrt. In einigen Fällen, wie bey Verschämtheit und Furchtsamkeit, findet zwar auch hier eine fixe Idee statt, neben welcher der Geist in andern Dingen frey bleibt, aber bey den meisten Begierden ist dies nicht der Fall. In Geiz, Menschenhaß und Argwohn wird die Tollheit nicht scharf von der thörichten Leidenschaft unterschieden werden können, aber der Kranke wird gleichsam nur im Dienste dieser Begierde noch ein Urtheil haben, indem kein anderes Interesse ihn mehr anspricht.

Hochmuthstolle und eitle Putznarren in Lumpen trifft man in jedem Irrenhaus. Hier wird aber immer Wahnsinn mit der Tollheit verbunden und der ganze Geist verwirrt seyn, wie dies auch meist bey den sinnlichen Begierden der Fall ist.

Gemüthsstimmungen, welche leicht heftige Gemüthsbewegungen veranlassen, werden hingegen in eine Tollheit übergehen, in welcher der Mensch meistentheils ruhig und verständig erscheint, aber nur, weil die Krankheit darin besteht, daß durch besondere Veranlassungen periodisch ein

Anfall derselben ausbricht. Während dieses Anfalls ist dann auch der ganze Geist verwirrt. So gilt es bey Eifersucht, Jähzorn, toller Trinksucht und aller jener tollen Heftigkeit, in welcher ein Mensch bey sehr geringfügigen Veranlassungen getrieben wird, Dinge zu thun oder zu sagen, die höchst thöricht, unschicklich und ungereimt sind.

Ferner bey wahnsinnigen fixen Ideen unterscheiden sich die Formen noch bestimmter von einander. Wir können etwa folgende Hauptclassen aufführen.

a) Aus Tollheit hervorgehender Wahnsinn, wie z. B. in toller Verliebtheit und besonders durch Hochmuth und Eitelkeit bey denen, die sich für reiche Leute, Könige, Propheten, Personen aus der Dreyeinigkeit halten.

b) Grillen der Furcht, des Argwohnes, des Abscheues. Z. B. in der so oft vorkommenden Phantasie, eine große Verschwörung gegen sich zu wähnen und auf diese böse Absicht alles Thun und Treiben der Leute zu deuten.

c) Grillen eingebildeter Krankheit, in der Uebertreibung aller krankhaften Empfindungen, der Furcht vor dem Verlust der Sinne, der Phantasie, jede Krankheit zu haben, die der Kranke beschreiben hört.

d) Ein eigner Trieb zum Selbstmord, zu dem sich oft keine erdenkliche äußere Veranlassung findet.

e) Vorspiegelungen durch krankhafte Empfindungen in der abentheuerlichsten Mannigfaltigkeit ungereimter Einfälle. Einer meint einen Leib von Butter, ein anderer Beine von Glas, ein dritter von Stroh zu haben; einer hält sich für einen Wolf, ein anderer für eine Theekanne, ein dritter für ein Gerstenkorn.

f) Phantasien des Umgangs mit Geistern durch Visionen.

g) Chimärische Vorstellungen, die nur durch das Urtheil des Verrückten gebildet sind. Z. B. bey denen, die das Perpetuum mobile oder die Quadratur des Cirkels erfunden zu haben wähnen; bey metaphysischen Schwärmern oft mit den größten Spitzfindigkeiten, endlich vorzüglich häufig bey solchen, welche von ängstlichen Vorstellungen gequält werden, die in religiösen Träumen ihren Grund haben.

§. 119.

Hier zeigen viele Fälle, besonders von chimärischen Vorstellungen, von Jähzorn, Argwohn, Furchtsamkeit, wie schwer es ist, zwischen übeln Angewohnheiten, Lieblingsphantasien, Grillen oder Leidenschaftlichkeit und zwischen Geisteskrankheit eine feste Grenze zu finden. Oft wird es nur auf die Wichtigkeit einer fixen Begierde oder fixen Idee ankommen, ob man einen Menschen geisteskrank nennen soll oder nicht, und dafür wird die strenge Grenzscheidung nach Verschiedenheit der Sitten hier oder dort unter den Menschen sehr verschieden ausfallen. Indianer in Nordamerika halten den für verrückt, der nicht zur rechten Zeit heirathet und bey uns würde mancher ein Narr genannt werden, weil er ein ungewöhnliches Kleid trüge.

Diese nahe Berührung der Geisteskrankheit mit Gewöhnungen begründet wichtige Warnungen für die Erziehung. Mancher schwache Verstand ist durch Hochmuth oder Eitelkeit in Tollheit und Raserey gestürzt worden und leicht wird ein heftiger junger Mensch mit schwachem Verstande, wenn der Erzieher den Ausbrüchen seiner Heftigkeit nachgiebt, endlich in tollen Jähzorn oder sonst in tolle Gewaltthätigkeit verfallen.

Ist ferner gleich die fixe Idee oder Begierde, die einen Menschen treibt, wichtig genug, so entsteht, wenn der in Frage stehende Zustand sehr vereinzelt dasteht, und schnell vorübergeht, eine neue Schwierigkeit der Entscheidung, ob wir eine solche That für krankhaft erklären, oder sie dem Verstande zurechnen sollen.

Hier berühren sich nemlich Anwandlungen von Geisteskrankheiten mit verschiedenen Fällen des außerordentlichen Antriebes, welche auch ein ganz gesundes Gemüth *) hinreißen können.

Die einfachsten Fälle des außerordentlichen Antriebes sind die der Ueberwältigung durch Affecten, besonders Zorn, Angst, Schrecken, Verzweiflung, von denen wir wissen, wie sie auch den gesunden Geist in völlige Verwirrung bringen können und dann den Menschen ohne Besonnenheit oft auf das ungereimteste Dinge thun machen, die er selbst nicht will. Diese Gemüthsbewegungen können nicht nur bey großer Heftigkeit plötzlich Geisteskrankheiten verursachen, sondern worauf wir hier eigentlich aufmerksam seyn wollen, bey lang anhaltenden zerstörend wirkenden Affecten, bey Angst, Verzweiflung, bey immer wiederkehrendem Verdruß geht gleichsam der Zustand des Affectes selbst allmählich in Geisteskrankheit über.

Hierhin gehört der Zustand des gebundenen Vorsatzes, bey dem ein Mensch, oft ungeachtet des innern Widerstrebens, den Gedanken an die Ausführung einer That nicht los werden kann, bis er die Ausführung

*) Hoffbauer Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. S. 316.

versucht hat. So zeigt es die Geschichte vieler Selbstmörder. Andere sind von diesem Trieb zum Selbstmord befreyt worden, indem sie die Selbsttödtung versuchten, aber an der vollständigen Ausführung verhindert wurden. Oft hat dieser gebundene Vorsatz zu den gräßlichsten Verbrechen geführt. Manche fassen den Vorsatz mit einer an Wahnsinn grenzenden Ruhe ohne innern Widerspruch, führen die That mit kalter Besonnenheit aus und sind dann beruhigt ohne Reue. Andere leben in beständigem Kampfe mit ihrem Vorsatz; erzählen nachher: immer sey es ihnen gewesen, als rufe ihnen jemand wieder zu, die That auszuführen; welches dann endlich oft mit der kältesten Ueberlegung geschieht. Aber so wie die That geschehen ist, wird der Gedanke wieder frey und die bitterste Reue folgt nach.

In diesen strafrechtlich so wichtigen Fällen hüte man sich jedoch ja, zu früh Verrücktheit vorauszusetzen, indem an und für sich in diesem Zustand die Besonnenheit des Verstandes nicht vernichtet ist.

Hingegen ganz als Geisteskrankheit erscheint der sogenannte blinde Antrieb, dem ein Mensch folgen muß, er weiß selbst nicht wie und warum. Dieser zeigt sich bey reizbaren Nerven und unter den Leiden mancher Hypochondristen in tausend Kleinigkeiten. Reich an Beyspielen ist besonders Magister Bernd's eigene Lebensbeschreibung. *) Ihm war es oft, als ob er jemand, mit dem er redete, anspeyen müßte, ob er gleich alle Liebe gegen ihn empfand; — im Beten mußte er plötzlich das Gesicht zum Lachen verziehen; — bekam eben so plötzliche Anwandlungen, Gesichter zu schneiden, zu schimpfen, Gott

*) Leipzig, 1738.

zu lästern. Aber neben diesen hypochondrischen Anwandlungen stehen andere zur Raserey, wie in den Paroxysmen der Wasserscheu, plötzlicher Mordgier oder anderer Gewaltthätigkeit. Hier wird der Mensch oft ohne alles Vermögen zum verständigen Widerstand von krankhaften Reizen fortgerissen. Dies kann einen übrigens ganz gesunden Geist in selten einmal vorkommenden Anwandlungen treffen, so daß es sehr schwer fällt zu entscheiden, ob jemand, der nur einmal von einer solchen Wuth befallen war, wieder geheilt sey. Oft sind hier Unvorsichtigkeiten der Wächter nach jahrelanger Aufsicht schnell mit den gräßlichsten Unfällen bestraft worden.

Wenn wir auf diese Weise in größerer Uebersicht die von Pinel manie sans delire genannten Fälle der Tobsucht mit den blinden Antrieben der Hypochondristen vergleichen: so meine ich, muß uns dies besonders bestimmen, ihm darin Recht zu geben, daß auch Anfälle von Tobsucht ohne Verwirrung des ganzen Gemüths vorkommen können.

Viertes Capitel.

Von den Ursachen und der Heilung der Geisteskrankheiten.

a) Ursachen der Geisteskrankheiten.

§. 120.

Bisher haben wir alle Arten psychischer Symptome von Geisteskrankheiten aufzuführen gesucht. Nun will ich versuchen, noch einiges über das Ganze individueller Krankheiten zu sagen und damit Bemerkungen über die Ursachen und Veranlassungen dieser Krankheiten verbinden.

Körperliche Veranlassungen sind Verletzungen des Gehirns, Druck auf das Gehirn, fehlerhafte Beschaffenheit desselben, Andrang des Blutes nach dem Gehirn; Metastasen von andern Krankheiten besonders Hautkrankheiten auf das Gehirn; fortdauernd schwächende Einwirkungen durch langwierige Fieber, Verblutungen, Krämpfe, Ausschweifungen; Ueberreizungen durch Trunkenheit und ähnliches, so wie alle Ueberreizung der Nerven; Unterleibsbeschwerden, hypochondrische und hysterische Uebel, unmäßige Erhitzung, unmäßige Leibesbewegung, schneller Wech-

sel von Hitze und Kälte; endlich Melancholie bringt oft Wahnsinn und Tollheit, Wahnsinn und Tollheit bringen Raserey und auch Blödsinn. Geistige Veranlassungen aber sind heftige Gemüthsbewegungen, Grübeln, übermäßige Erhitzung der Phantasie, übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte.

Allein mit alle dem ist die Ursache der Krankheit nicht vollständig genannt, denn bey keinem dieser Leiden zeigt sich eine regelmäßige Einwirkung auf den Geist. Veranlassungen, welche in einem Fall schnelles Eintreten der Geisteskrankheit zur Folge hatten, gehen in andern Fällen ohne Gefahr vorüber. Das heißt, es muß zu solchen Veranlassungen erst noch eine ungünstige Disposition im Kranken hinzu kommen, durch welche die Krankheit selbst bestimmt wird.

Diese Disposition wird nun körperlich zunächst immer ihren Sitz im Nervensystem haben und darum werden wir die Krankheit selbst immer als in irgend einem Hauptleiden der Nerventhätigkeit begründet anzusehen haben. Es wird bey allen jenen Veranlassungen erst darauf ankommen, ob sie im einzelnen Fall ein solches Nervenleiden verursacht haben oder nicht.

Für diese unmittelbaren Leiden des Nervensystems scheinen sich mir nun folgende Analogien anzubieten. Blödsinn und Dummheit oder die Krankheiten, in denen Verstand und innerer Sinn oft zugleich mit dem äußern unmittelbar der leidende Theil sind, werden wir unmittelbar Fehlern des Gehirns und seiner Funktionen zuzuschreiben haben.

Das reine Symptom der Raserey gehört der Aufregung der äußern Thatkraft und wird unmittelbar Fehler

im Rückenmarksystem oder im System der Spannkraft der Muskeln voraussetzen.

Alle andern Gestalten der Geisteskrankheit werden wohl auf die zwey Formen der Melancholie, die niedergeschlagene, schwermüthige und die rüstige, unruhige, oft fröhliche zurück zu führen seyn und hier möchten die Fehler unmittelbarer im sympathischen Nervensystem und dessen Verhältniß zum Gehirn liegen. Es ist begreiflich, daß diese Uebel dann oft als reine Nervenleiden des sympathischen Systems erscheinen werden, oft und in den meisten Fällen aber so, daß man die krankhafte Einwirkung anderer gestörter Lebensfunktionen auf das sympathische Nervensystem selbst noch beobachten kann. Es ist dadurch zugleich mit bestimmt, daß in dieser Klasse die unmittelbaren Störungen des Lustgefühls und des untern Gedankenlaufes liegen (§. 12. und §. 71.), so wie, daß die Leiden dieser Klasse weit vielgestaltiger seyn müssen, als in den andern. Denn hier kommen alle Theile des sympathischen Systems, wie sie mit Verdauung und Ernährung, mit dem Blutumlauf, mit dem Geschlechtstrieb, mit der Brust in Verbindung stehen, in Frage.

Die mit Niedergeschlagenheit, Angst, Trübsinn oder Schwermuth verbundenen Geisteskrankheiten haben ihren Grund im Mittelpunkt des sympathischen Systems, sie mögen nun zuerst körperlich oder geistig veranlaßt seyn, in den hypochondrischen und hysterischen Leiden, welche in anhaltenden Störungen der Verdauung und Ernährung und damit verbundenen Stockungen und Unordnungen im Blutumlauf bestehen. Die dumpfen tief eingreifenden unangenehmen Empfindungen, welche fortwährend hierdurch

veranlaßt werden, regen durch Associationen Begierden und Phantasien regelwidrig auf und bringen so vorzüglich vielerley Formen von Tollheit und wahnsinnigen fixen Ideen. Zugleich wird bey diesen hypochondrischen und hysterischen Leiden eine lähmende oder betäubende Einwirkung des krankhaften sympathischen Systems auf das Gehirn eintreten und dadurch jene Lähmung der Selbstbeherrschung bewirkt werden, welche dem Kranken so bald die Gewalt über Grillen oder sinnliche Begierden nimmt.

Die verrückte Lustigkeit hingegen und die meisten Fälle von überspannter Verrücktheit zeigen wenigstens ein periodisches körperliches Wohlbefinden in Rücksicht auf das reproduktive System an. Hier scheint die Geisteskrankheit zu entstehen, dadurch, daß die Gegenwirkung des Gehirns gegen das sympathische System zu gering wird, so daß der Fehler in Schwäche der Gehirnthätigkeit oder in Ueberreizung des sympathischen Systems oder in beyden zugleich liegen kann. Die hypersthenische allgemeine Verrücktheit bestand offenbar in einer krankhaften Uebermacht des untern Gedankenlaufes, wir werden also ihren Grund auch in Ueberreizung des sympathischen Systems suchen und uns das dabey oben bemerkte Gefühl von Wohlbehagen, in welchem sich solche Kranke befinden, erklären können. In der Narrheit hingegen und in schwächlicher allgemeiner Zerrüttung wird wohl immer eine krankhafte Schwäche der Gehirnthätigkeit vorwalten.

§. 121.

Wir sahen, daß die äußern Veranlassungen der Geisteskrankheiten, mögen sie körperlich oder geistig seyn,

durch Einwirkung auf eine schon vorhandene ungünstige Disposition im Kranken die Krankheit verursachen. So finden wir die Krankheiten der Geistesschwäche in Blödsinn und Dummheit oft angeboren und Anlagen, welche die Gefahr des Wahnsinns und der Melancholie bringen, erblich.

Doch ist von dieser Anlage nur verhältnißmäßig gegen die Stärke der einwirkenden Schädlichkeiten die Rede, so daß von starken Schädlichkeiten auch der gesundeste Geist zerrüttet oder geschwächt werden kann. Wir finden in dieser Art Fälle von epidemischer Tollheit und Wahnsinn und einige Formen dieser Krankheiten ansteckend.

Auch der gesundeste Geist wird der Einwirkung gewisser Kopfwunden, der geistzerrüttenden Gifte oder lang andauernden Krankheiten, endlich einer lang fortgesetzten geistzerstörenden körperlichen und geistigen Diät unterliegen.

Wir werden daher nicht, wie Kant*) vorauszusetzen scheint, in jedem Geisteskranken einen angebornen Keim zur Krankheit voraussetzen, sondern die neu entstehende Krankheit wird immer durch die Verhältnisse der schädlichen äußern Einwirkungen bestimmt. Das Unglück erfolgt am leichtesten, wenn ein schwacher Geist gerade von seiner schwachen Seite unglücklich getroffen wird. Jeder Mensch aber ist einseitig gebildet und hat seine mehr oder weniger schwachen Seiten. So wird mancher schwache Geist, wenn er Vorsicht anwendet, Zeit Lebens geistig gesund bleiben, während ein anderer vielleicht stärkerer durch Unvorsicht oder Unglück krank wird. Ist aber das Unglück einmal geschehen, so wird es in den meisten Fäl-

*) Anthropologie §. 50.

len sehr schwierig seyn, eine völlig gesicherte Genesung zu bewirken. Wie lange kann nicht oft, z. B. in hysterischen und hypochondrischen Leiden, ein Zustand höchst gereizter Nerven nur als körperliche Krankheit erhalten werden, ist aber das Versehen einmal gemacht, so tritt plötzlich die geistige Verwirrung ein und ist dann oft sehr schwer wieder zu heben.

Es hängt also hier bey schwächlicherm Geiste und einseitig gereizten Nerven das meiste von Anwendung gehöriger Vorsicht ab.

Verhältnißmäßig finden sich unter den Geisteskranken sehr viele Gelehrte und ausgezeichnete Künstler. Man könnte zwar gegen die Richtigkeit dieses Erfahrungssatzes anführen, daß Menschen aus andern Klassen die allgemeine Aufmerksamkeit weniger auf sich ziehen und also dort die Fälle weniger beachtet werden, ferner, daß denjenigen, der vorherrschend mit dem Geiste arbeitet, ein Grad von Geistesschwäche oder von wahnsinnigen Einbildungen schon ganz zu seinem Geschäft unfähig macht, bey welchem andere Arten von Geschäften noch ganz ungestört verrichtet werden können. Allein es wird dies doch nur so viel beweisen, daß die Ueberzahl geisteskranker Gelehrten und Künstler nicht so groß im Leben selbst ist, als sie in den Listen der verzeichneten Krankengeschichten erscheint. Denn daß die vorherrschend mit dem Kopfe arbeitenden diesen Gefahren besonders ausgesetzt sind, liegt in der Natur der Sache nach folgenden Hauptgründen.

1) Die Geschäfte der Gelehrten und Künstler fordern eine ganz besonders einseitige Geistesbildung in besondern Richtungen der Phantasie oder des abstrahirenden Verstandes.

Da wird nun theils dieser einseitige Nervenreiz schon seine Gefahren mit sich führen, theils werden meist nur Menschen von ohnehin schon besonders gereizten Nerven mit gehöriger Lebhaftigkeit ein so einseitiges Interesse ergreifen. Ganz kerngesunden Menschen fehlt gewöhnlich dieses einseitige Interesse und sie greifen nach einem geistig leichteren Geschäft.

2) Die Arbeit der Gelehrten und Künstler greift die Sinnesorgane sehr an und wird meist in einer Lage erzwungener körperlicher Ruhe sitzend oder stehend verrichtet, sogar oft mit Vorliebe für Nachtwachen und dazu kommt dann, weil körperliche Anstrengung, die den gesunden Hunger erregt, fehlt, eine Vorliebe für nährende und reizende Diät. In diesem zusammengenommen liegen aber alle Vorbereitungen zu hypochondrischen und hämorrhoidalischen Beschwerden; in den Geistesanstrengungen bey Nachtwachen aber alle Veranlassungen zu Ueberspannung der Nerventhätigkeiten.

3) Die Geschäftsanstrengung der Gelehrten ist Geistesanstrengung. Von dieser sagt Kant zwar: selbst die heftigste und anhaltendste Anstrengung in diesem Punkt kann wohl das Gemüth ermüden, so daß der Mensch darüber der Wissenschaft gram wird, aber es nicht verstimmen, wo es nicht schon verschroben war. Diese Bemerkung mochte er richtig aus eignen Erfahrungen gezogen haben, bey seinem grossen Genie, welches doch durch keine lebhafte Phantasie beunruhigt wurde. Aber unbillig ist es, darnach jeden Andern beurtheilen zu wollen. Es wird vielmehr Manchem so gehen, daß wenn er sich besonders in die Nacht hinein zu Geistesarbeiten lebhaft ge-

trieben fühlt, die fortgesetzte Anstrengung, statt zu ermüden, nur auf eine für die Gesundheit gefährliche Weise überreizt. Und hierbey ist die Warnung sehr wichtig, sich dem darin liegenden anfangs wohlthätigen Gefühl des bessern Gelingens nicht unvorsichtig zu überlassen, sondern die Arbeit bald abzubrechen. Ein schwächerer Verstand, der dies nicht beachtet, wird ins Grübeln und durch dieses leicht in Wahnsinn verfallen.

Aber neben diesem steht noch viel anderes. Besonders die Lage desjenigen, der im Drang der Geschäfte bey Geistesanstrengung noch gezwungen wird, Sorgen, Unlust zum Geschäft, Kopfweh, Schwindel und Schläfrigkeit zu bekämpfen. Denn in diesem Kampf ist die Gesundheit besonders gefährdet. Wer in einer glücklichen Lage ist, kann in diesem Kampf viel ausrichten; wer sich unglücklich fühlt, wenig, ohne den Gefahren der Melancholie preiß gegeben zu werden. Kommt aber dazu noch Mangel an Talent, so werden die Gefahren noch größer seyn.

Anders ist wieder das Verhältniß der Künstler, welche sich mit einseitigen heftigen Aufregungen der Phantasie, besonders, wie Musiker und Mahler, mit sinnlich lebhaften Bildern beschäftigen. Diesen soll das Ungestüm der Einbildungen nach seinem eignen Recht, gleichsam freywillig entlassen der Zucht des Verstandes, dienen, dazu begründet die übermäßige Anstrengung so gut wie vorhin melancholische Uebel und so wird leicht einmal die Phantasie den Zurückgang zum Gehorsam unter den Verstand versagen.

b) Von der Grübeley und Schwärmerey.

§. 122.

Theils durch die Gewalt der Gemüthsbewegungen und ihrer Emotionen, theils durch die im vorigen Paragraphen angegebenen Gefahren des Nachdenkens und Phantasirens finden sich innere Schädlichkeiten im menschlichen Geiste, die ihn krank machen können. Wir nennen diese den Geist verwirrende Thätigkeit im Nachdenken das Grübeln, im Phantasiren das Schwärmen. Dadurch entstehen in Grübeley und Schwärmerey die geistigsten Formen der Geisteskrankheit und die merkwürdigsten Arten der fixen Ideen. Um uns nicht von Narren imponiren zu lassen, als seyen sie Weise und um die Fehler der größten Menschen richtig beurtheilen zu können, müssen wir uns mit ihrer Natur genauer bekannt machen.

Hier sucht sich der Verstand seine Aufgabe, verliert aber nachher ganz oder zum Theil die Gewalt darüber, indem die eben geschilderten Schädlichkeiten einwirken und besonders Gemüthsbewegungen übermächtig werden. Bey der Schwärmerey sind deswegen die fixen Ideen immer von den lebhaftesten Interessen entlehnt, welche den menschlichen Geist bewegen können und fast alle Schwärmerey hat eine Nachdunkelung durch das Geheimnißvolle der religiösen Ueberzeugungen.

Wir werden einen Menschen darum, weil er anhaltend mit Anstrengung einen Gegenstand der Forschung verfolgt, selbst wenn seine Aufgabe kleinlich und unbedeutend ist, noch nicht geisteskrank nennen, sondern dieser wird erst zum wahnsinnigen Grübler, wenn der Zweck

seiner Forschung sich der Beherrschung des Verstandes entzogen hat und zur fixen Idee geworden ist.

Das allzu anhaltende Nachdenken über einen Gegenstand wird nun aber leicht die Gewohnheit der Vertiefung mit sich führen, welche den Menschen seine Umgebungen zu wenig beachten läßt und ihm leicht die so heilsame Zerstreuung und Abspannung raubt. Dies wird hypochondrische und melancholische Dispositionen veranlassen. Ist nun in der Aufgabe des Grüblers ein Irrthum tief verborgen, der ihn nach einem unerreichbaren Ziel streben läßt, ohne diese Unerreichbarkeit anzuerkennen, so wird sich sein Bemühen endlich in völlige Gedankenverwirrung verlieren. Z. B. jemand sucht die Quadratur des Cirkels ohne tiefere Kenntniß der reinen Mathematik, das Perpetuum mobile ohne Kenntniß der Mechanik; Gesetze der Entstehung aller Dinge ohne Kenntniß der Naturwissenschaften, die Grundgedanken der Metaphysik ohne wissenschaftliche philosophische Vorkenntnisse; oder gar jemand sucht die Geheimnisse der Apokalypse, der Dreyeinigkeit und andere der positiven Dogmatik: — so wird er sich über der Unmöglichkeit seiner Aufgabe abmühen bis zur Verwirrung und dann entweder mit schwermüthiger Unruhe in einer Art blödsinniger Betäubung im Kampfe mit seiner fixen Idee bleiben; oder noch unglücklicher in entschiedener Verrücktheit, sich in eine ungereimte Vorstellung der Sache verlieren, welche er für die Lösung seiner Aufgabe hält.

Weit mannigfaltiger und mit größerer Lebhaftigkeit vermag das Spiel der Phantasien im Schwärmenden den Geist zu verwirren. Doch so wie übermäßige Anstrengungen im Nachdenken ganz andere Geisteskrankheiten in

Blödsinn, Wahnsinn und Raserey zur Folge haben, können als eben die fixen Ideen des Grüblers, so wird auch übermäßige einseitige Anspannung der Einbildungskraft auf andere Weise den Geist zerrütten können, als in den fixen Ideen des Schwärmers, wie es die Lebensgeschichte so vieler Tonkünstler, Mahler und Dichter beweist. Wir suchen aber jetzt die fixen Ideen der Schwärmer, indem wir nur über diese noch bestimmteres anzuführen haben.

Diese Gestalten der Schwärmerey werden sich im Leben nach der Reihenfolge der lebhaftesten leicht mit der Phantasie zu ergreifenden verständigen Interessen des menschlichen Geistes zeigen. Denn die Krankheit durch unmittelbare Uebermacht sinnlicher Begierden nennen wir nicht Schwärmerey. Im Schwärmer hat der Verstand ein Ziel gewählt, welches er mit der Phantasie verfolgt, hat aber die Macht der besonnenen Lenkung der Gedanken durch die Gewalt des Affectes und der Einbildungen in diesen Dingen verloren. So werden meist grüblerische fixe Ideen mit den schwärmerischen verbunden vorkommen. Die gefährlichsten Schwärmereyen werden dann die ansteckenden, welche sich ganzer Gesellschaften bemächtigen. Dafür zeigt das Leben ein buntes Gemählde reich an Karikaturen.

Die Liebe macht Schwärmer, welche abgeschlossen in der Welt ihrer Einbildungen leben, welche aber doch einem jeden seine eigne bleibt.

Die Habsucht macht Schwärmer, indem sie besonders den Trägen in geheimen Künsten nach Reichthum jagen läßt. So hat der Aberglaube den Schwärmern die Wissenschaften und Künste der Goldköche und Schatzgräber erfunden.

Hochmuth, Eitelkeit und Neugierde in Verbindung mit einander erzeugen die Schwärmereyen der Geheimnißkrämer, welche geistig vornehm thun als Wahrsager, Zauberer und Geisterseher.

Selbst Wahrheitsliebe, von der Phantasie irre geführt, macht Schwärmer der metaphysischen Entzückungen, wie neoplatonische Philosophen, Jakob Böhme oder Saint-Martin die Beyspiele geben.

Endlich selbst die religiösen Gefühlstimmungen der Begeisterung, Aufopferung und Andacht veranlassen, wenn sie verwirrte Phantasien beleben, die religiösen Schwärmereyen theils als schwärmerische Begeisterung der Fanatiker, theils als schwärmerische Andacht der Frömmler.

Diese religiösen Schwärmereyen sind durch die Macht der ihnen zu Grunde liegenden Gefühlstimmungen die mächtigsten und gefährlichsten von allen. Fanatismus hat in der Menschengeschichte die größten Zerstörungen der bürgerlichen Ordnung herbeygeführt; Frömmeley wirkt in Verbindung mit sinnlichen Ausschweifungen am meisten zur Erschlaffung des Geistes in ganzen Völkern und Fanatismus und Frömmeley sind beyde die Ursachen des fast unzerstörbaren erblichen Aberglaubens.

§. 123.

So erblicken wir hier gar mancherley gemeine und edle Geistesstimmungen neben einander. Die Schwärmereyen der Begeisterung haben oft den Geist der Edelsten und Größten unter den Menschen angetastet. Denn jeder Irrthum setzt in so aufgeregter Gemüthsbewegung die Ge-

sundheit des Geistes wenigstens vorübergehend in Gefahr. Hingegen die Schwärmereyen der Frömmler, deren passive Gefühlsstimmung sich so leicht mit den niedrigsten sinnlichen Begierden verwirrt, ist die widerwärtigste von allen, obgleich sie ihre treuen Anhänger am leichtesten beseligt durch ein von außen unantastbares nur in der Phantasie bereitetes Vergnügen. Die Schwärmereyen der Goldköche, Schatzgräber und Wunderärzte sind die niedrigsten, die Metaphysischen, wahrsagenden und geistersehenden aber die albernsten.

Bey den gefährlichsten Arten des Wahnsinns der Schwärmerey, welche leicht ganze Gesellschaften ergreifen, müssen wir die Krankheit der gläubigen Betrogenen von der der betrügenden Führer wohl unterscheiden. Die letzte verdient für alle Arten der Schwärmerey einen gemeinschaftlichen Namen, etwa den der Marktschreyertollheit. Denn sie behauptet in allen Formen einen gleichen Grundcharakter, in welchem Marktschreyer, Quacksalber, Projectmacher, Schatzgräber, Wahrsager, Zauberer u. s. w. übereinstimmen.

Selten sind Personen dieser Art ganz ehrlich, aber auch selten nur Betrüger. Die meisten sind Wahnsinnige und Betrüger zugleich. Angesteckt durch irgend eine Art Schwärmerey treibt sie Prahlerey, Eitelkeit und Gewinnsucht dabey eine Rolle zu spielen und dann giebt sich das übrige bis zu Wunderkuren, Geistersehen und Entzückungen von selbst. Erzähle einem solchen Menschen von der gemeinsten Art von glücklicher Rettung aus Feuersgefahr — er rettete bey einem bekannten Brand Prinzessinnen und seine Hülfe rettete die Stadt; erzähle von

Wassersnoth, — er dämmte die Fluthen ein; erzähle von Siegen, — er sah Schlachten zu und entschied den Sieg oder wurde als Siegsbote vom Volke angebetet. Oder klage ihm eine Noth in deinem Hause, — er weiß Rath, dein Kind mag krank oder deiner Frau ein Flecken im Kleide leid seyn. Was er aber einmal so erzählte, glaubt er bald nachher selbst von sich. Nun lasse ihn Verehrer finden, so ist der Wundermann fertig. Dabey aber ist ihm der Schalk im Hintergrund immer noch hinlänglich treuer Rathgeber, um sich mit wohl berechnetem Betrug im Nothfall aus der Sache zu ziehen.

Nur aus dieser im Schwärmer vorhandenen Mischung von Aberglauben und einer von Eitilkeit dem Selbstbewußtseyn größtentheils verschleierten Betrügerey lassen sich solche Charaktere richtig beurtheilen. Dies gilt die niedrigsten Schätzgräber und Wünschelruthenträger, aber auch die Helden schwärmerischer Religionspartheyen. Nur daß der Grad der Betrügerey und die Art der Selbsttäuschung sehr verschieden sind.

Gegen alle dieses ist das einzige große Gegenmittel die Aufklärung der Einsicht und deren Feind bleibt im Grunde ein Jeder, der nicht ganz von der Marktschreyertollheit frey ist.

Wollen wir nun die Erscheinungen, welche sich als Folgen der Schwärmerey zeigen, einer genauen Erklärung unterwerfen; so können wir diese ableiten aus dem, was oben über Visionen, Exaltationen und die Emotionen durch den Affect gesagt ist.

Hier sind in Furcht und Hoffnung, Begeisterung und Andacht die mächtigsten Affecten in Bewegung und daher

die gewaltigsten Emotionen im Körper der Erfolg. Daher die Nichtachtung der herbsten körperlichen Schmerzen, die blinde Ergebenheit in den Willen des Meisters und die heiße Aufopferungslust, daher zugleich unerwartete Krankenheilungen, daneben aber auch in der allgemeinen Gedankenverwirrung abentheuerliche Uebertreibungen und Fabeln in den Erzählungen.

So lernt denn der Meister sich selbst als den Wundermann verehren; die Visionen führen ihn in Entzückungen zum freyen Umgang mit höhern Geistern und öffnen ihm die Kreise alles theosophischen und theurgischen Wahnsinns.

Am Ende aber wird immer eine widerwärtige Einmengung des Geschlechtstriebes erfolgen, die mit frömmelnden Liebeleyen, und Vorurtheilen für verdienstliche Enthaltsamkeit spielt — bis zuletzt niedrige Sinnlichkeit die Karikatur vollendet.

c) Von der Heilung der Geisteskrankheiten.

§. 124.

Die psychische Heilung von Krankheiten haben wir oben schon beurtheilt, nach den Gesetzen über den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Emotionen. Hier wäre dies für den besondern Fall der Hebung oder Erleichterung von Geisteskrankheiten zu erwägen.

1) Wird eine solche Krankheit nur durch das Fortbestehen eines Affektes wie Trauer, Gram, Aerger, Seelenangst erhalten: so ist leicht einzusehen, daß nur der Seelenarzt hier heilen kann, der diese Gemüthsbewegungen aus dem Herzen des Menschen zu tilgen vermag.

2) In andern Fällen, wo Muthlosigkeit, Schwächen mancher Art, Betäubungen, Stumpfheiten der Auffassungskraft oder grüblerische Vertiefung die Krankheit unterhalten, fehlt es nur an einem gewaltsam aufregenden oder ableitenden geistigen Reiz. Hier werden allerley plötzliche gewaltsame Einwirkungen auf sinnlichen Trieb und sinnliche Vorstellung heilend wirken können, so wie Reil *) diese Hülfsmittel so genau vorgeschrieben hat. So heilten Zorn, Schrecken, gewaltsame Ueberraschung mancher Art, und so würde man manchem Kranken leicht helfen können, wenn man ihn aus reizlosen Umgebungen in solche zu versetzen vermöchte, die ihm lebhafte wechselnde Interessen erregten. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, bey Anwendung solcher Mittel den Widerwillen des Kranken nicht gegen sie zu erregen, denn dann wird man nur nachtheilig auf ihn einwirken.

3) In fast allen andern Fällen wird die geistige Behandlung des Kranken zwar sehr wichtig seyn zur Besänftigung und um die geistigen Uebel nicht steigen zu lassen, aber entscheidend wird nur das körperliche Heilverfahren wirken. Dabey wollen die Fälle sehr genau unterschieden seyn.

4) In Krankheiten der Ueberspannung wird, wenn sie zufällige äußere Veranlassungen hatten, Heilung zu erwarten seyn. Waren aber die Einwirkungen auf das Gehirn sehr gewaltthätig, so wird man leicht nur einen blödsinnigen Geist wieder zur Ruhe bringen. Ist hingegen eine tiefer liegende unglückliche Disposition die eigentliche Ursache der Krankheit, so wird der Paroxysmus vielleicht

*) Rhapsodien, S. 181. u. f.

beseitigt aber seine Wiederkehr schwerlich verhindert werden. Meist wird dann die Krankheit mit immer matter werdenden Paroxysmen in blödsinnige Betäubung auslaufen.

5) Wenn die Unbändigkeit eines Tobsüchtigen mit Verstandesschwäche verbunden ist, so wird man ihn, wie ein eigensinniges Kind, durch strenge Zucht zur Ruhe bringen und diese Ruhe wird vortheilhaft auf ihn wirken. Ist die Tobsucht aber Ueberspannung ohne solche Schwäche, so muß der Kranke vorsichtiger behandelt werden, indem man sonst nur seinen Grimm reizt und das Uebel ärger macht.

6) Hat die Hypochondrie oder Melancholie eines Kranken körperliche Ursachen, so kann sie nur körperlich geheilt werden. Vertreibt man die fixen Ideen des Kranken durch Täuschung oder auch durch sinnlich richtig begründete Belehrung, so wird man die Krankheit nicht heben, sondern nur verstecken. Bald wird sie unter ähnlicher Form wieder erscheinen. So lange diese Wahnsinnigen noch im Kampf mit ihren fixen Ideen leben, ist zu hoffen, daß wenn die körperliche Kur gelingt, auch der Geist wieder frey werde. Ist der Kranke aber mit seiner fixen Idee ganz zur Ruhe gekommen, so ist auch von Hebung der ersten körperlichen Uebel keine Besserung mehr zu erwarten. Hier kann die Heilung nur glücken, wenn es möglich ist, die ersten fixen Ideen durch lebhaftere Interessen zu überbieten.

7) Endlich wird noch bey mittleren Graden von Verstandesschwäche und bey geringeren Anwandlungen von Wahnsinn eine eigne psychische Disciplin statt finden. Ein

solcher Geist erscheint nemlich nicht nothwendig krank, sondern bey einer vorsichtigen Wahl seiner Thätigkeit und Umgebung wird er in eine gemäßigte gesunde Thätigkeit gesetzt werden können, wenn schon das Uebel selbst nicht gehoben werden kann.

Wissen wir nemlich einen solchen Schwachen oder Kranken in eine Geschäftsthätigkeit zu versetzen, die ihn mit mäßiger Anstrengung in geordneter Thätigkeit erhält und ihn zugleich auf eine gesunde Weise zerstreut, so wird ihn sein Uebel nicht quälen und sein Geist gesund erscheinen. Menschen dieser Art werden bey einer Handarbeit, die anhaltenden Fleiß aber sonst wenig Geistesanstrengung fordert, sich wohl befinden. Wählen sie hingegen unglücklicher Weise ein gelehrtes Geschäft, so wird ihr Geist bald verloren seyn.

Dritter Abschnitt.

Von den Stufen der Ausbildung des Geistes und den Unterschieden unter den Menschen.

Einleitung.

§. 125.

Bisher haben wir die Fragen der allgemeinen Psychologie nach den Gesetzen des geistigen Menschenlebens, wie sie für jeden Menschen gelten, vollständig besprochen. Diesem müssen wir noch Ansichten über geistige Verschiedenheit überhaupt und geistige Verschiedenheit unter den Menschen an die Seite stellen.

Dafür werden wir zu betrachten haben. 1) Die Menschheit im Verhältniß zu höhern und niedern Stufen des geistigen Lebens.

Neben diesen stehen dann die Unterschiede unter den Menschen selbst.

2) Hier macht gleichsam den Uebergang von den frühern Betrachtungen zu dieser hier die Betrachtung der Entwicklung des Menschenlebens durch Jugend und Alter zwischen den Grenzen der Geburt und des Todes.

3) Einfluß der Sinne auf die Ausbildung des Geistes.

4) Grundbegriffe der Charakteristik, oder der geistigen Verschiedenheiten, die sich theils nach Naturanlagen, theils nach den Stufen der Ausbildung des Geistes sowohl unter einzelnen Menschen als unter ganzen Gesellschaften finden.

Erstes Capitel.

Die Menschheit im Verhältniß zu niedern und höhern Stufen des geistigen Lebens.

§. 126.

Der Mensch erkennt sich selbst im Geiste als handelnde Vernunft. Da aber diese geistige Erscheinung in ihrer sinnlichen Anregung so eng an einen organisirten Körper gebunden ist, so läßt die Analogie mit andern organisirten Körpern uns auch Leben außer uns anerkennen.

Durch das Verhältniß zwischen meinem Körper und meinem Geist geleitet, deute ich mir nothwendig das Ganze der Natur nach Gesetzen des Lebens und des geistigen Daseyns in Vorstellungsweisen, denen sich der bestimmte Begriff um so mehr entsagt, je weiter ich mich in der Körperwelt vom Menschen entferne.

Für das Geschlecht der Menschen allein erhält diese Anerkennung des geistigen Lebens außer mir volle Be-

stimmtheit und führt mich in die Gesellschaft der Menschen, gleichsam in die Welt der willkührlichen Handlungen, in das Reich der Zwecke ein, dessen Gesetze wir nach Geschicklichkeiten, Klugheit und Weisheit wissenschaftlich zu erkennen vermögen.

Auch für die uns ähnlichsten Thierformen behält die Vergleichung noch eine ähnliche Bestimmtheit. Wir müssen dem unsern ähnliches geistiges Leben der sinnlichen Erkenntniß, Lust und Begierde im Thier voraussetzen.

Aber so wie wir uns vom Menschen mehr entfernen zu entfernterem Thierleben, zum Leben in den Pflanzen, zum Leben in den großen Naturerscheinungen, da bleibt uns aus jener Analogie nur ästhetische Idee über, welche einzig von der Dichtung bestimmter festgehalten werden kann.

Was hat nun also unsere Wissenschaft zu dieser Vergleichung der Körperwelt mit dem geistigen Leben zu sagen?

Wissenschaftlich erkennen wir den Menschengeist, wissenschaftlich können wir einiges über das dem Menschen verwandteste Thierleben aussprechen. Allein darüber hinaus; hat nicht jede Anerkennung der Naturschönheit und der Erhabenheit von Naturerscheinungen geistige Bedeutsamkeit? Kündigt sich in diesem nicht geistiges Leben an, im Blüthenleben wie im Sternenhimmel? Allerdings! Aber eine Wissenschaft dessen haben wir nicht, sondern nur Ahndungen von Geistesleben, welches uns in jedem ästhetischen Eindruck der Natur anspricht.

So erhalten hier für unsere Wissenschaft zwey Betrachtungen Bedeutung. Wir können einmal mit dem Menschen dem Geiste nach die menschenähnlicheren Thiere

vergleichen, indem wir hierbey der Erfahrung folgen, und zum andern, verlassen von aller Erfahrung, können wir uns Vorstellungen von höheren über den Menschen erhabenen geistigen Wesen machen.

Die erste Frage wäre hier, wie kommen wir überhaupt dazu, uns eine andere Art und Weise des geistigen Lebens als die menschliche auch nur als möglich denken zu können, da wir ja doch unmittelbar nur den eignen Geist in uns selbst zu beobachten vermögen?

Es gehören dazu zwey Bedingungen: die äußere ist die genannte Vergleichung der Körperwelt, die innere hingegen liegt darin, daß sich im menschlichen Geiste theils verschiedene Elemente vereinigen, von denen wir vieles in niedern Graden denken können, theils Unvollkommenheiten zeigen, bey denen uns also eine Steigerung zu höhern Graden denkbar wird.

Wir haben dafür schon beachtet, wie die Anlagen zu Erkenntniß, Herz und Thatkraft neben einander bestehen und sich nicht durchaus gegenseitig voraussetzen, indem sich erkennendes Leben ohne Lustgefühl, Lustgefühl ohne Thatkraft denken ließe. Ferner daß wir in die Schranken eines sinnlichen Lebens geschlossen sind und zwar mit getrennten äußern und innern sinnlichen Anlagen.

So können wir also am Bilde des menschlichen Geistes verändern, vergrößern und verkleinern. Allein keine vom Menschengeist wesentlich verschiedene Geistesart werden wir über die Angabe unbestimmter Möglichkeiten hinaus zu einem wirklichen Bilde auszuzeichnen vermögen, da uns keine Erfahrung eine positive Ausfüllung der Lücken giebt, welche wir durch die veränderte Voraussetzung ge-

macht haben. Dies trifft sowohl unsere Vorstellungen von höhern Geistern als von Thierseelen.

§. 127.

Ich spreche zuerst von unsern Vorstellungen von höhern Geistern und finde den Zweck einer solchen wissenschaftlichen Betrachtung darin, daß man sich deutlich macht, wie sich hier die menschlichen Vorstellungen nothwendig gestalten müssen, sey es in der Dichtung oder in irgend einer Art metaphysischer Träume.

Höhere Geister und größere geistige Macht als die menschliche kündigen sich uns nirgends unmittelbar in der Natur an. Der Mensch erscheint uns als das edelste Erzeugniß der Erde und in allen größern Naturerscheinungen herrscht vor unsern Blicken das Schicksal der Naturnothwendigkeit ohne willkührliche Bewegung.

Genauere Vorstellungen von höhern Geistern können wir also nur nach unbestimmten Möglichkeiten ausdenken. Was haben denn aber diese Phantasien für That und Wahrheit für eine Bedeutung? Ich antworte: von dem Leben der Menschen, die wir nicht kannten oder von denen die Geschichtbücher nicht erzählen, können wir uns nur Romane dichten, aber wer zweifelt, daß uns unbekannt diese Millionen lebten und leben? — So auch hier. Jedes bestimmtere Bild der übermenschlichen Geisterwelt ist dem Menschen Werk der Dichtung, aber so gewiß wir an der Gestalt des Freundes seinen Geist erkennen, erkennen wir an der Gestalt der Welt das Daseyn der höhern Geisterwelt, der wir das Menschenleben ein- und unterordnen müssen.

Und wir können uns höhere Geister denken als der Art nach und nicht nur gradweis über den Menschen erhoben, indem wir andere Verhältnisse der Selbstthätigkeit ihres Geistes zu den Sinnen voraussetzen oder den Geist ganz von Sinnen befreyt denken.

So heben sich denn folgende Vorstellungsarten als die bestimmtesten hervor.

1) Wir können denken, daß in einem höhern Geiste gleichsam Verstand und Vernunft ganz in einander aufgingen. Sey nemlich dieser Geist sonst von einer ganz menschenähnlichen Natur, nur die Schranken des innern Sinnes denken wir weg, setzen voraus, daß nur innerlich sein Selbstbewußtseyn nicht an Sinn gebunden wäre. Vor der Vernunftanschauung eines solchen Geistes läge sein ganzes Inneres ohne Dunkel, seine vollkommene Selbsterkenntniß hätte kein bruchstückweises Bewußtseyn, wie wir; bedürfte keines Nachdenkens, keiner Reflexion, keiner Aufklärung durch diese. Der Unterschied zwischen Anschauung und Denken fiele weg, indem grade das menschlich edlere, das Denken, keine Stelle fände, sondern alle innere Klarheit in eine höhere uns unfaßliche Anschauungsweise verwandelt würde.

Die Bedingungen dieser Vorstellung werden auf jedes menschliche Ideal vom göttlichen Verstande ihren Einfluß behaupten.

2) Wir müssen uns in einem höhern geistigen Leben die dem Menschen eigenthümliche Spaltung zwischen dem innern Sinn und den äußern Sinnen aufgehoben denken. Wenn in einem Geiste diese Ungleichartigkeit der Anregung für das Selbstbewußtseyn und für Dinge außer uns auf-

gehoben wäre, so würde ein solcher Geist mit unmittelbarer Klarheit in die Welt des geistigen Lebens blicken, fremden Geist anschauend erkennen, wie den eignen, wäre er sonst dem Menschen ähnlich, in einer unmittelbaren Geistesgemeinschaft mit seinen Freunden leben und eine Körperwelt erschiene ihm gar nicht erst.

3) Endlich das höchste Ideal eines menschenähnlichen Geistes wäre das einer selbstständigen Vernunft, welche das Leben in ihr selbst hätte und keiner Sinne zur Anregung ihres Lebens bedürfte. Die Erkenntniß dieser Vernunft würde das Weltall umfassen, für sie gäbe es keine unvollendbare Zahlenreihe, keinen grenzenlosen Raum, keine Zeit, sondern nur unbedingte Vollendung der ewigen Ordnung der Dinge. Es läge vor dieser Vernunft die Anschauung des **Urbildes** aller Erkenntniß, von welchem wir nur stückweis unvollkommene Nachbilder zu fassen vermögen.

Das Gefühl dieses Geistes wäre ewige Seligkeit, sein Wollen die erhabenste Heiligkeit.

Wir kommen auf diese Vorstellungsart nothwendig, sobald wir uns den Geist von der sinnlichen Anregung seines Lebens befreyt denken. Wir werden von ihr alle Bilder müssen vollenden lassen, nach denen wir uns menschlich Gott und seine heiligen Engel vorstellen.

Hier ist es nun aber für uns wichtig, wissenschaftlich klar zu machen, daß der Mensch sich kein solches Ideal auszuzeichnen vermag, denn nur allzu oft hat sich hier eine überkluge Metaphysik mit falschen Anmaßungen in die Glaubenslehre und in die Dichtung eingedrängt.

Glaube ja kein Mensch in diesen Ideen der urbildlichen göttlichen Erkenntnißweise eine besondere hohe Wissenschaft zu besitzen. Wie wir uns dieses Ideal auszumahlen suchen, so zerstört es wieder sich selbst. Denn wir haben ja nur sinnliche endliche Vorstellungen, die sich zum Vollendeten nicht ausbilden lassen, sondern denen wir das Vollendete nur entgegensetzen können. Es kommt nicht an auf eine Steigerung zum höchsten Grad, sondern auf eine Vollendung ohne alle gradweisen Unterschiede; es kommt nicht darauf an, die Zahlenreihe zu Ende zu zählen, sondern darauf, sich über die Zahl überhaupt zu erheben u. s. w.

So werden wir jeden Versuch, die Natur Gottes oder den Ursprung und das Bestehen der erschaffenen Welt aus dem Ideal eines absolut erkennenden göttlichen Verstandes zu erklären als einen unbedeutenden metaphysischen Traum verwerfen.

Manche z. B. phantasiren: die Einheit aller Dinge bestehe in der Selbsterkenntniß Gottes, indem sie die Einheit des Ich im Menschengeist zum Bilde für die Einheit aller Dinge nehmen. Damit entsteht ein dunkler Traum des Pantheismus, welcher die erschaffene Welt Gott gleich setzt, dann weder Sittlichkeit noch Schönheit klar denken kann und sich selber nicht zu entwickeln vermag, ohne die Bedürftigkeit und Abhängigkeit des Menschengeistes von etwas außer ihm in die Gottheit mit aufzunehmen.

Andere sagen idealisirend: die vollkommene Erkenntnißkraft ist zugleich urschöpferisch, ihr die Welt Erkennen ist Erschaffung der Welt. Allein auch dieser Gedanke ist uns ganz unanwendbar, wir haben keinen andern als

sinnlichen Begriff vom Geistesleben, wir kennen keine andere Willenskraft als die bestrebt ist, Bedürfnisse zu befriedigen; darüber hinaus behält unsere Wissenschaft nur leere Worte. Wir kennen wohl eine Erkenntniß, welche Wahrheit sucht und findet, aber nicht eine Erkenntniß, welche Wahrheit macht. Für die göttliche Erkenntniß wäre zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wahrheit und Irrthum kein Unterschied — aber eben mit der Tilgung dieses Unterschiedes geht dem Menschen jeder bestimmte Begriff einer Erkenntniß verloren.

§. 128.

Neben den gradweisen Abstufungen des geistigen Lebens unter den Menschen zeigt uns die Erfahrung vom Menschen Leben der Art nach verschieden die tausendfältigen Gestalten des thierischen Lebens.

So werden unserm Geistesleben stufenweis immer bestimmter vergleichbar das Streben der Pflanze und des Polypen nach Licht und Luft, das Tasten der Schnecke, die Kunst der Spinne, der Staat der Ameisen und Bienen, die Tapferkeit der Käfer, der freundliche Haushalt länderkundiger Vögel, und vielgestaltig der menschenähnlichern Thiere Kunst zur Erhaltung und Erziehung der Jungen, zum Schutz gegen die Witterung, zur Vorsorge für Wintervorrath, die Lust der Jagd und so vieles ähnliche.

Wir können hier eine genauere Vergleichung des Menschen mit den Thieren theils körperlich theils geistig verfolgen. Wenig befriedigend für den großen geistigen Unterschied wird sich das einzelne körperliche zeigen, so weit wir dessen Unterschiede verstehen.

Wir bemerken etwa.

1) Der Mensch ist begünstiget durch den aufrechten Gang, den Bau seiner Hände, die feinere Empfindlichkeit seiner Haut. Wir begreifen, daß ihn dies feinsinniger macht in der Unterscheidung der Empfindungen, in der Einleitung seiner Erkenntniß von Körpergestalten und in der Führung seiner Geschicklichkeit.

2) die Fähigkeit zu sprechen kommt unter allen ihm ähnlichen Geschlechtern dem Menschengeschlecht allein zu und giebt ihm allein unter diesen den Instinct der Sprache.

Aber dieses sind nur Hülfsmittel, sein Bewußtseyn auszubilden, welche nichts fruchten würden, wenn er nicht dieses höhere Bewußtseyn schon hätte.

3) So steht gleichsam dem Geistigen näher, daß im Menschen das Gehirn die größte Uebermacht behauptet und die feinste Ausbildung erhalten hat. Davon und von dem ersten hängt ab, daß sein ganzer Körper und besonders sein Gesicht mit der menschlichen Profillinie und dem parallelen Stand der Augenaxen eines viel mannigfaltigern und feinern Mienen- und Gebehrdenspiels fähig ist.

Aber ist dies nicht nur Folge seines vorzüglichern inwohnenden Geistes?

4) Endlich Folge des vorigen ist gewiß die unbestimmtere Gewöhnbarkeit des Menschen, nach Klima und Lebensart, so wie die bleibende, an keine Jahreszeit gebundene Anregung seines Geschlechtstriebes.

Körperlich genommen ist also das Menschengeschlecht ein bezähmbares, sprachfähiges Affengeschlecht. Was giebt nun geistig der Menschengeschichte doch die durchaus verschiedene Gestalt?

Menschenleben unterscheidet sich auf unendlich mannigfaltige Art der sinnlichen Anregung nach für Vorstellung, Lust, Begierde und That vom thierischen, aber der einzig entscheidende Unterschied, um deswillen wir den Menschen als vernünftiges Wesen über jedes Thier erheben, ist der, daß nur im Menschen die innere Kraft der Selbstbeherrschung, die Kraft des obern Gedankenlaufes, der Verstand lebendig geworden ist.

Menschenleben unterscheidet sich von allem thierischen

1) Darin, daß jede Menschengesellschaft durch Sprache in Gedankenmittheilung verbunden lebt.

Andeutung dessen kommt in der Oekonomie mancher Vögel auch vor; der Hund lernt hören und antworten. Aber in keinem Thiergeschlecht ist die Sprache aus einer innern Entwicklung des eignen Gedankens hervorgegangen. Wo diese wäre, da erschiene Verstand und einem solchen Thiergeschlecht würden wir Rechte zuzugestehen haben, gleich den Adlern und Affen in indischen Dichtungen.

2) Wir erkannten schon im Anfang unserer Betrachtungen, daß die Bildungsfähigkeit der Gattung eine nothwendige Folge der Selbstbeherrschung, des Verstandes sey, indem diesem besonnene Selbstausbildung, Selbsterziehung möglich werde.

So finden wir das ähnliche beym Thier. Die Katze erzieht ihre Jungen und der Vogelgesang ist eine Erfindung unter den Vögeln, die sich forterbt. Zufällige Belehrung hat die Finken mancher Gegenden einen schönern Schlag gelehrt, als in andern Gegenden; der einsame

Vogel kann nicht singen oder lernt vom Menschen einen seiner Familie ganz fremden Schlag. Allein Selbstentwicklung ist in keinem unter diesen zu finden.

3) Das thätige Menschenleben unterscheidet sich von jedem thierischen durch die Wahl der Werkzeuge vom Jagd- und Hausgeräthe und Kleidung bis zu Gesetz und Gericht der Staatseinrichtungen, bis zu Wort und Schrift des Gedankenverkehrs. Und wieder nur der überlegte Entschluß des Verstandes kann hier den Gedanken an das Mittel eng genug mit dem Zweck associiren, um zur Wahl der Werkzeuge zu gelangen.

Folge dessen aber wird alle wissenschaftliche, sittliche und religiöse Ausbildung des Menschen.

Das Ausgezeichnete des Menschen ist also der obere Gedankenlauf und was durch Sinn und untern Gedankenlauf allein möglich ist, das erscheint auch im thierischen Leben; Traum, Abstraction, Analogien von Urtheil und Schluß (in der Erwartung ähnlicher Fälle) und Irrthum.

Im Thier ist nur der eine Gedankengang des Instinctes oder Naturtriebes, im vernünftigen Leben des Menschen greift immer noch der Verstand dazwischen, daher die größere Sicherheit der thierischen Auswahl des Nützlichen und der thierischen Kunstfertigkeit.

Thierischer Naturtrieb ist uns eben so unerklärlich wie menschlicher. Ich meine aber, im Menschen lebt das ganze Thier, und der noch hinzukommende wache Verstand erhebt sein Leben über das thierische. Was wir Instinct im Gegensatz gegen Vernunft (Verstand) nennen, scheint mir keine positive Eigenschaft, sondern nur ein Mangel. Wir nennen die Erscheinung eines geistigen Lebens eben

dann instinctartig, wenn sich keine Gewalt der innern Selbstbeherrschung in ihr zeigt, das heißt, wenn sie verstandlos ist, wenn der untere Gedankenlauf sich selbst überlassen bleibt.

Indessen müssen wir, um richtig zu vergleichen, hier im thierischen Instinct unterscheiden

1) Naturtriebe der Auswahl des Nützlichen und Vermeidung des Schädlichen, z. B. in der Wahl der Speise.

2) Naturtriebe der Kunstfertigkeit.

3) Instinctartige Willensbestimmung.

Hier ist das letzte nur negativ der Gegensatz gegen den überlegten verständigen Entschluß und also der freye Wille des Menschen, nie thierischer Instinct. Was aber die Naturtriebe der ersten beyden Arten betrifft, so möchten sie wohl dem Menschen in ähnlicher Art zukommen, wie den ihm verwandtesten Thiergeschlechtern, nur daß der Verstand sie übermeistert und unsern ganzen Gedankenlauf durchaus in Vorstellung, Lust und That so viel verwickelter macht, daß wir nur selten ihre einfachen Aeußerungen, wie z. B. bey warnendem und lockendem Geruch und Geschmack, gewahr werden können. Denn die auffallendern specificirten Kunsttriebe spinnender und bauender Thiere gehören nicht den menschenähnlichern. Die letztern zeigen nur Instincte, wie wir sie beym Menschen wohl auch vorauszusetzen haben. Jedoch ist es für die Bildungsfähigkeit des Menschen sehr wichtig, daß der Instinct im Kinde weit schwächer wirkt als im jungen Thier, indem dadurch die Hülfsbedürftigkeit des Kindes bestimmt und zugleich die leichtere Führung desselben durch fremden Verstand begründet wird.

Endlich können wir noch fragen, ist nun dieser Unterschied von Verstand und Instinct ein sprungweis oder ein gradweis zu bestimmender? Ist unmittelbar der Art nach der Menschengeist von allem Thierischen geschieden, oder kann es stufenweise Uebergänge vom Instinct zum Verstande geben? In dem wirklich ausgebildeten Leben erscheint der Unterschied offenbar sprungweis, nur dem Menschenleben gehören Recht, Tugend und Religion. Aber eine ganz andere Frage wäre es, wie es der Anlage nach stünde?

Können wir hier von einem bestimmten Keim der Selbstbeherrschung im Menschen reden, der dem Thiere ganz fehlt? Oder wird, so wie ein Mehr und Weniger des Verstandes (der Urtheilskraft) als Naturanlage unter den Menschen vorkommt, eine ähnliche Abstufung zum Thierischen hinüber führen?

Wie menschenähnlich könnte man wohl nach Vorstellung und Gefühl den grimmigen Orangutang oder den sanften Schimpanse ausbilden, wenn man sich mit diesen so viel Mühe gäbe als viele unter uns mit der Abrichtung von Hunden und Vögeln? Oder würde der frühreife Instinct diese Thiere dem menschlichen Einfluß zu schnell entziehen?

Bey der Unbestimmtheit dieser ganzen Vorstellungsweisen lohnt es gewiß nicht, wissenschaftlich darüber zu streiten.

Wenn wir aber bedenken, daß wir selbst unter den rohesten Völkern keinen in der Gesellschaft aufwachsenden Menschen nur in der Entwicklung seiner Naturanlagen finden, sondern jeden in Lagen, wo Bewußtseyn und Ver-

stand in ihm künstlich geweckt werden, daß bey weitem der größte Theil seines Geisteslebens Product der Erziehung und Geselligkeit ist, und wenn wir dagegen erwägen, daß die affenähnlichsten Menschen nicht geisteskranke sondern nur jene ganz verwilderten außer der Menschengesellschaft aufgewachsenen Kinder, diese gedankenlosen fröhlichen Kletterer und behenden Jäger ohne Werkzeug sind — so müssen wir gestehen, daß hier wenigstens kein sprungweiser Unterschied in der Anlage erscheine und der Menschenvorzug vorherrschend im öffentlichen Leben, in der ihm gewonnenen geselligen Ausbildung und Erziehung liege.

So ist denn also des Menschengeschlechtes eigenthümliche Bestimmung stufenweis zu immer höherer Ausbildung seines Geistes durch den Verstand zu gelangen. Allein unter einzelnen Menschen und unter einzelnen Völkern ist es nur wenigen gegeben, darin einen Schritt weiter zu thun. Bey weitem die meisten sind geistig wie körperlich nur das Erzeugniß ihrer Vorfahren. Und für die Fortgestaltung des Ganzen scheint es ein unglückliches Schicksal, welches die Fortschritte so oft hemmt oder schwankend macht, daß jeder langsam zur Selbstständigkeit gereifte nur in wenigen Jahren der Kraft weiter zu bilden vermag, worauf ihn das Alter lähmt oder der Tod abruft. Und auch in den Völkern scheint auf ähnliche Weise die jugendliche Kraft bald wieder zu erschlaffen.

Zweytes Capitel.

Geburt und Tod, Jugend und Alter.

§. 129.

In dem Spiel unsers Lebens durch Jugend und Alter zwischen Geburt und Tod, sehen wir weniger von Geist und Körper das eine auf das andere wirken, mehr beyde mit einander einem gleichen Schicksal folgen. Beyden gehört gleiche Entstehung, gleiches Ende und die Stufen der Umbildungen und Entwicklungen bleiben sich immer gleichlaufend.

Das eben geborne Kind sehen wir allmählich zum Leben erwachsen, zuerst, indem es durch unbestimmte Empfindungen des Gemeingefühls schreyend und zappelnd zur widerstrebenden That geführt wird. Dann entwickelt sich ihm erst langsamer in den ersten Lebenswochen die Vorstellung durch die äußern Sinne bis endlich zum Bewußtseyn. Greifen, sehen und hören wird das Kind gleich; später

nach etwas greifen und sehen; noch später aufhorchen. Die Unterscheidungskraft wird durch Betastung und Auge zuerst geführt; Geschmack und Geruch zu unterscheiden, lernt das Kind zuletzt. Gar bald wird das Kind auch weinen, später erst lachen lernen. Endlich wird es durch Lallen zum Sprechen und durch dieses mit selbstständigem Bewußtseyn in die Gesellschaft geführt.

Der Mensch beginnt ohne Bewußtseyn und endet eben so im Sterben. Der Geist verläßt den Körper und, wie Lavater bemerkt, selbst alle physiognomische Bedeutung tilgt sich aus dem Gesichte des Sterbenden mit der Tilgung der spannenden Nervenkräfte.

Kant sagt *): das Sterben kann kein Mensch an sich erfahren, (denn eine Erfahrung zu machen, dazu gehört Leben,) sondern nur an andern wahrnehmen. Ob es schmerzhaft sey, ist aus dem Röcheln oder den Zuckungen des Sterbenden nicht zu beurtheilen, vielmehr scheint dieses eine bloß mechanische Gegenwirkung der Lebenskraft und das Sterben vielleicht eine sanfte Empfindung des allmählichen Freywerdens von allem Schmerz zu seyn. — Die allen Menschen, selbst den Unglücklichsten oder auch den Weisesten natürliche Furcht vor dem Tode ist nicht ein Grauen vor dem Sterben, sondern, wie Montaigne richtig sagt, vor dem Gedanken gestorben zu seyn, den also der Candidat des Todes nach dem Sterben noch zu haben vermeint, indem er die Leiche, welche nicht mehr er selbst ist, doch als sich selbst im düstern Grabe oder irgend sonst wo denkt.

*) Anthropologie. §. 24.

§. 130.

Mit dem Körper entwickelt sich der Geist jedem Menschen aus einer individuellen Anlage auf eine individuelle Weise. Von Jugend zum Alter durchläuft hier ein jeder in denselben Parallelen dieselben Stufen der Ausbildung, welche aber nach den Unterschieden der Klimate, der Lebensweisen und der Constitutionen an sehr verschiedene Jahre gebunden sind.

Die hier bestimmten natürlichen Stufen der Fortbildung werden für die Erziehung sehr wichtig seyn, aber man hüte sich über sie nicht falschen Beobachtungen zu folgen, denn an keinem einzelnen Menschen läßt sich die natürliche Stufenfolge der geistigen Entwicklung genau beobachten. Nur vom Aufwachsen des Geistes unter Gebildeten wollen wir nemlich sprechen und unter diesen ist der Einfluß der künstlichen Ausbildung geistig der überwiegende. Es liegt hier allerdings eine natürliche Entwicklung geistiger Vermögen zu selbstständiger Kraft und dann ein natürliches Hinwelken im Alter zu Grunde, aber in jedem einzelnen Menschen wird dies mannigfaltig abgeändert durch den Trieb zur Nachahmung, durch Unterricht und Erziehung, durch das verschiedene Glück eigener Erfahrenheit, endlich durch zufällige voreilige Aufregungen zur Frühreife.

Uns bildet vor allem die Nachahmung mit ihren Associationen und läßt das Leben der Vorfahren und Erzieher geistig auf die Nachkommen forterben, nach Völkern, Ständen, Familien und Einzelnen, in Gemüthsstimmungen, Lebensansichten, Künsten, Wissenschaften und Vorurtheilen.

Vor allem erschwert aber hier die Erziehung und den Unterricht das Naturgesetz, nach welchem unsere Associationen eben so wohl durch den Kontrast entgegenbildend, als durch Aehnlichkeiten nachahmend geführt werden. So bringt nach äußerst feinen Abstufungen dasselbe Beyspiel und dieselbe Lehre entgegengesetzte Erfolge. So weit der Lehrer des Schülers Vertrauen zu behaupten weiß, führt er ihn mit sich fort; sobald er von diesem Vertrauen verlassen wird, wird der Unterricht zum Widerspruch reizen, Liebe und Haß, Weichheit und Härte, Selbstthätigkeit und leidendes sich Hingeben werden immer leicht neben einander angeregt werden.

Bey dieser Verschiedenheit des guten Glückes in der Ausbildung lassen sich über die verschiedenen Alter zwar viele zerstreute Bemerkungen machen, die in einzelnen Fällen zutreffen, aber weniger läßt sich als allgemeine Regel feststellen.

Indessen werden die wenigen allgemeinen Regeln der natürlichen Fortbildung des Geistes für alle Unterweisung höchst wichtig, indem doch jedem Theil der Unterweisung seine beste Zeit gesetzt ist.

Frühreife ist eine krankhafte Erscheinung und daher aus Wunderkindern nie etwas ausgezeichnetes geworden. Frühe Empfänglichkeit ist wohl gut, aber nur, wenn die Zeit der Bildsamkeit lange anhält, denn dadurch wird die Möglichkeit der ausgezeichnetsten Bildung gegeben. Am frühreifsten ist der thierische Instinkt. Wie Blumenbach sagt: „Kein anders Thier bleibt so lange Kind als der Mensch, keines kriegt so sehr spät erst sein Gebiß, lernt so sehr spät erst auf seinen Füßen stehen, keines wird so

spät mannbar u. s. w." Aber eben diese Hülfsbedürftigkeit des Menschen, diese Schwäche seines Instinctes läßt ihm die längere Zeit zur Ausbildung seines Verstandes, die längere Zeit des innern geistigen Wachsthums. Daher scheinen selbst die Völker unter frühreifenden Himmelsstrichen der Fortbildung des Geistes nicht zu dienen. Der Geist wird reif wie der Körper. Der gereifte wird noch geübter und erfahrner im Handeln werden, aber zu edlern Grundansichten des ganzen Geisteslebens wird er nachher schwerlich mehr emporblühen.

Umgekehrt dagegen: mit geschickter Führung wird man einen Menschen sehr früh mit Wissenschaften ausstatten, auch wird das Schicksal ihn sehr früh in Affect und Leidenschaft bewegen können. Aber Selbstständigkeit und Ruhe des Urtheils sowohl als des Entschlusses wird er vor der Zeit der Reife nicht erhalten. Hier wird bey uns durch Ungeduld viel geschadet; wir lassen die Jünglinge zu früh in die Geschäfte treten und sehen oft allzu junge Männer an der Spitze derselben.

§. 131.

Wir werden fünf Zeitabschnitte der natürlichen Fortbildung des Geistes unterscheiden können.

1) Kindheit. Die Zeit der unbestimmten Anregung des Gemüthes und einer nur spielenden Thätigkeit. Hier findet nur augenblicklicher Eindruck ohne Gedächtniß statt, es gründet sich noch keine Gewöhnung.

Jedes Kind wird anfänglich verwöhnt. Denn gehorchen und nachgeben zu lernen thut ihm mehr noth als befehlen zu lernen. Dem ersten Pfleger des Kindes wird aber je-

der Schrey schon Befehl. Glücklich hilft die Nachahmung selbst bald gegen dieses Uebel. Das Kind will nicht nur bedient seyn, sondern selbst ordnen, wählen und schaffen. So wird der vorsichtige Erzieher sehr früh auf Ordnungsliebe, Fleiß und Gehorsam zu wirken vermögen.

Keine Gewöhnung hat hier noch, aber Gemüthsbewegung kann schon heftig störend eingreifen. Daher vermag die Erziehung so früh schon auf Sanftmuth, Liebe und Frömmigkeit hinzuwirken und dadurch vorbereitend die Roheit des Knabenalters zu dämpfen.

2) Knabenalter. Die Zeit des Gedächtnisses, der Kraft und Geschicklichkeit, welche anhält bis zur Entwickelung des Geschlechtstriebes.

Der Geist gedeiht zur ersten innern Haltung, indem er der festen Gewöhnungen empfänglich wird. Hier ist das Gedächtniß am bildsamsten und zugleich erwacht der Gedanke der Selbstständigkeit. Mit diesem bricht, ehe die Herrschaft der Phantasie kommt, die Roheit in ausgelassene Thätigkeit aus, weil die geordnete Thätigkeit Zwang fordert, welcher weniger Kraftäußerung zuläßt.

Der Erzieher wird aber den Knaben noch durch den Gehorsam leiten. Wenn er ihm Gelegenheit giebt, seine Kräfte zu üben, wird der Knabe lernen ohne Widerspänstigkeit und ohne erst zu fragen, warum er es thun solle. Es ist dies der Zeitabschnitt, in welchem der Geist für die geistigen Vermittlungen ausgebildet werden soll. Gedächtniß, Gewandtheit und Geschicklichkeit; Ausdauer, Willenskraft, Unterscheidungskraft und Beurtheilung müssen hier gewonnen werden.

3) Jünglingsalter, die Zeit von der eintretenden Mannbarkeit an bis zum völlig beendigten Wachsthum, der Zeitabschnitt der Phantasie, des Witzes und der Begeisterung.

So wie das Knabenalter die Bildung für Geschicklichkeit und Arbeit begründete, so beginnt hier der Zweck des Lebens zu herrschen; hier wird dem Leben seine geistige Bedeutung gegeben, edle oder unedle; hier wird die Lebensansicht gewonnen, es ist die Zeit der Veredlung oder wenigstens der Entscheidung.

Leicht ist der Jüngling zu begeistern und doch fehlen ihm noch Erfahrenheit und feste Besonnenheit, daher herrschen im Jünglingsalter die Hoffnung und der gute Muth. Und alle Ideale des Schönen und Erhabenen, die Ideale der Freundschaft und alle großen Interessen der Menschheit sprechen hier das leicht hoffende Gemüth mit Lebenswärme an.

Für die Erziehung ist die Zeit des blinden Gehorsams beendigt; es gilt des Menschen Selbstständigkeit und eigne Wahl zu üben, damit die gewonnene Kraft selbst lerne, das Edlere zu wählen.

Die Erziehung das Knabenalter hindurch ist die nützlichste, sie bereitet die Klugheit vor; die das Jünglingsalter hindurch die wichtigste, sie soll den Keim der Weisheit pflegen.

4) Mannesalter, die Zeit der vollen Körper- und Geisteskraft. Die schon gewonnene Lebensansicht bringt der Mensch hierher mit herüber; er wird sie bis ins tiefste Innere schwerlich mehr ändern. Gewöhnung, Leidenschaft und Character erhalten hier erst ihre feste Gestalt.

Nach dem dreyßigsten Jahr tilgt niemand leicht mehr schlechte Gewöhnungen, aber vor dem vierzigsten Jahr hat sich der Character selten vollkommen ausgebildet. Indessen gilt dies eigentlich der Umbildung der äußern Gestalt des geistigen Lebens, die innersten Stimmungen der Ueberzeugung und der Lebensansicht sind im Jünglingsalter gegründet, später wird sie niemand leicht wieder bis auf den letzten Grund umändern. Es wird im Mannesalter fast jeder im tiefsten Grunde die früher erhaltenen Vorurtheile und seinen Aberglauben behalten, wie er ihn einmal hatte, eben so aber auch den einmal tief begründeten edlen, sittlichen und religiösen Ueberzeugungen treu bleiben.

Mannesalter ist die Zeit der That, der Arbeit, der Ausführung; somit der Erfahrenheit, aber auch der Sorge und der Unruhe des Lebens.

5) Greisenalter, die Zeit der wieder hinschwindenden Geisteskraft.

Hier fehlt dem gesunden Leben nothwendig die Kraft, aber nicht nothwendig der klare Blick. Erkenntniß und Gemüth können in ihren Rechten bleiben, während die Thatkraft schwindet. Der Geist erhebt sich über die Sorgen und Unruhen des Lebens, es ist die Zeit der Beruhigung eingetreten und wenn die süße Gewohnheit des Lebens gleich den Greis das Erdenleben noch besonders lieben läßt, so wird ihm die Ueberzeugung von der Eitelkeit alles Irdischen doch am leichtesten klar werden.

Bis dahin aber gelangen nur wenige Menschen. Krankheit wird schon früher vieles Leben zerstören und dar-

um auch das noch erhaltene Alter oft kränklich erscheinen lassen. So wird der Greis oft nicht nur schwach, sondern sich selbst überlebend oft stumpf bis zum kindischen. Hier ist wohl, jung zum Greise zu werden, meist des Menschen eigne Schuld. Nicht eben so die Stumpfheit im späten Alter. Denn die ausgezeichnetste Geistesbildung fordert Einseitigkeit und diese wird zuletzt ungeachtet aller Vorsicht leicht erkranken lassen.

Drittes Capitel.

Vom Einfluß, den die Verschiedenheit der Sinne auf die Ausbildung des Geistes hat.

§. 132.

Den Einfluß der Sinne auf die Ausbildung unsers geistigen Lebens haben wir in seiner Abhängigkeit vom körperlichen von Anfang an in den mehrfachen Beziehungen auf Erkenntniß, Trieb und Thatkraft kennen gelernt. Diese Bedingungen der sinnlichen Anregung des Lebens sind aber nicht nur dem Grade, sondern selbst der Art nach nicht bey allen Menschen dieselben. Fragen wir also hier nach den Verschiedenheiten unter den Menschen, so werden wir diese letztern Unterschiede in der sinnlichen Begünstigung des Lebens mit zu beachten haben.

Es findet sich aber von dieser Art nur ein dem gesunden Leben gehörender durchgreifender Unter-

schied, nemlich der des **Geschlechts**, der Unterschied von Mann und Weib.

Neben diesem kommen nur noch Mängel der sinnlichen Begünstigung durch körperlich krankhafte Zustände in Frage. Diese betreffen die Triebe nicht unvermeidlich und die Verkrüppelungen des Körpers, welche die äußere Thatkraft hindern, wirken nicht durchgreifend auf die Geistesbildung, so daß nur der **Mangel einzelner äußerer Sinne** in Frage bleibt.

§. 133.

Unsere Erkenntniß der Außenwelt leiten die drey Sinne der Betastung, des Gehörs und des Gesichtes ein. Die Betastung führt uns zuerst in unsre räumlichen Umgebungen, das Auge vollendet unsre äußere Weltkenntniß, das Ohr aber bringt uns das Mittel geistiger Geselligkeit, die bestimmteste Anerkennung von Vernunft und Menschheit um uns her.

Fragen wir also: wie gestaltet sich das Menschenleben verschieden unter verschiedenen Begünstigungen der Erkenntniß durch äußere Sinne? so antwortet uns, da die Betastung jedem Menschen treu bleibt, die Vergleichung der **Blinden** und der **Taubstummen** mit denen, denen alle Sinne gesund sind. Der größte Mangel, der hier vorkommen kann, ist also der der verbundenen Blindheit und Taubstummheit, und dafür, daß auch in so ungünstiger Lage eine Anregung verständiger Ausbildung statt finden könne, bleibt jener blinde und taubstumme schottische Knabe James Mitchel ein merkwürdiges Beyspiel, der unter der Pflege seiner Schwester eine Gebehrdensprache verstehen und brauchen lernte.

Das Auge ist der Sinn unserer äußern Weltkenntniß, der Mangel des Blindgebornen ist daher vorzüglich äußere Unbeholfenheit; das Ohr ist der Sinn der geistigen Geselligkeit und Belehrung, der Mangel des Taubgebornen in der Gesellschaft der Hörenden trifft daher näher die Geistesbildung selbst.

Eine Gesellschaft von Tauben könnte an der Erde sich selbst helfen, eine Gesellschaft von Blinden aber nicht. Diese brauchen einen Führer. Werden sie jedoch geführt, so ersetzt ihnen die Betastung einen großen Theil ihres Mangels und wiewohl ihrer ästhetischen Ausbildung durch den verweigerten Blick in die Lichtwelt so großer Abbruch geschieht, so können sie doch in vielen Geschicklichkeiten und fast in aller Wissenschaft unterwiesen werden.

Selbst die Blindgewordenen lernen leicht mit ruhiger Heiterkeit ihren Mangel ertragen. Dem Tauben bleibt der seinige weit länger drückend.

Denn besonders Taubgebornen oder so früh Taubgewordenen, daß sie auf dem gewöhnlichen Wege weder Sprache verstehen noch sprechen lernen konnten, fehlt mit der Sprache ein allzu wichtiges Mittel der geselligen und innern Ausbildung des Geistes.

Wir brauchen ja die Sprache nicht nur zur Gedankenmittheilung, sondern auch innerlich zum Denken, denn auch dieses wird uns nur mit Hülfe ihrer Zeichen möglich. Aber noch weit mehr! Das Erlernen der Sprache setzt uns nicht nur in den Besitz eines Werkzeuges zur Geistesbildung, sondern es läßt uns den größten Theil dieser Bildung selbst empfangen. Die Geistesbildung, welche sich die Jahrhunderte hindurch in der Sprache unsers

Volkes abdrückte, ist eine Erbschaft, welche sich jeder nach seinem Theile beym Erlernen der Sprache anzueignen vermag.

Wem also die Sprache fehlt, dem fehlt nicht nur das Hülfsmittel aller geistigen Geselligkeit, sondern auch noch der Hebel, der ihn über Geistesunbeholfenheit des Kindes und des Wilden zu erheben vermag.

Darnach ist die erste und natürliche Lage der Taubstummen in der Gesellschaft zu beurtheilen. Aber daneben ist wohl zu bedenken, daß dem Taubstummen nicht die Sprachfähigkeit schlechthin, sondern nur die für die Tonsprache, als die bequemste unter den Menschen, fehlt. Ihr Mangel läßt sich auf mancherley Weise durch Gebehrdensprache und Schrift ersetzen. Ja es liegt durch die Natur der Sache im Umgang mit Menschen ein solcher Vorrath einer von selbst verständlichen Gebehrdensprache, daß der unter Menschen lebende auch ohne Anwendung der Wortsprache für die gemeinen Dinge des Lebens eine gewisse Bildung empfängt. So zeigt es das Schicksal solcher geistesgesunden Taubstummen, welche noch keines besondern Unterrichtes theilhaft wurden.

Ein unsterbliches Verdienst für alle kommenden Zeiten haben sich aber um diese minder begünstigten diejenigen Männer erworben, welche die Kunst einer besondern Ausbildung der Taubstummen, die Kunst, auch sie in unsre Sprachgemeinschaft einzuführen, erfanden. Denn vermögen wir ihnen Sprache zu geben, so kann dadurch dem Mangel ihrer innern Ausbildung ganz abgeholfen werden und ihr Leiden bleibt nur noch das äußere, daß sie in größerer Gesellschaft meist unter Menschen leben, die ihre

Sprache nicht verstehen und deren Sprache sie nicht gut zu lernen vermögen.

Dem genauen Beobachter werden Taubgeborne keinesweges talentlos erscheinen. Wo Verstandesschwäche mit diesem Uebel verbunden vorkommt, muß sie als ein fremder nur zufällig hinzutretender Mangel angesehen werden. Weniger oder gar nicht besonders unterrichtete Taubstumme werden also natürlich in der Geistesbildung sehr zurückbleiben; wohlunterrichtete hingegen können, wenn ihnen ein Dollmetscher zur Seite ist, sich jedem andern Gebildeten gleich setzen.

Dieser Unterricht wird nun vorzüglich eine rechte Ausbildung der Sprache für Taube fordern. Für eine solche ist aber unser Sprechen und Lesen mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden und Gebehrdensprache wird für diesen Zweck weit leichter und natürlicher seyn. Indessen da tüchtige und durchgreifende Spracherfindung nicht das Werk weniger Menschen ist: so ist doch die Theilnahme an der Sprache des ganzen Volkes als solcher auch von unendlicher Wichtigkeit und darum vorzüglich die Bemühung derjenigen Lehrer zu rühmen, welche ihre taubgebornen Zöglinge wie wir lesen und schreiben und wo möglich auch sprechen lehren. Ohne lesen zu lernen, würden sie doch nur sehr schwer zu einer feinern allgemeinen Ausbildung des Geistes geführt werden können, sie würden mit ihrem Geiste allzu einseitig nur ihres Lehrers Schüler bleiben. Hier giebt denn auch die Erfahrung merkwürdige Belege dafür, wie natürlich bedeutsam überhaupt die Wortsprache für den Menschen ist, indem selbst fast jeder Taubgeborne auch ohne Unterricht sich einige Namen selbst erfindet, die er sprechend als Sprachzeichen anwendet.

§. 134.

Die Art der sinnlichen Anregung unsrer Triebe in Lustgefühlen und Begierden ist für die ganze Ausbildung des Geistes von der größten Wichtigkeit. Denn nur lebendiges Interesse kann die innere Kraft des Verstandes aufregen und in Thätigkeit setzen. Daher sind Hunger und Durst und alle sinnlichen Begierden der körperlichen Selbsterhaltung die ersten Triebfedern zur Bildung des menschlichen Geistes. Die Aufregung mannigfaltiger lebendiger selbst nur sinnlicher Interessen macht den Menschen erfinderisch und geschickt. Dadurch wird ein richtiges Lob des Luxus begründet, ungeachtet der vielen Täuschungen und Vorurtheile, in die er das Leben verwickelt. (§. 55.)

Aus diesem erklären wir uns die großen Schwierigkeiten, welche der Ausbildung wilder Völker entgegen stehen. Wo Gebildetere sich in den Landstrichen der Wilden ansiedelten, sind diese Eingebornen weit häufiger von ihnen verdrängt, als in den Kreis ihrer Bildung mit hineingezogen worden. Denn dem Rohen fehlt ein lebendiges Interesse, welches ihm die innere Kraft aufregen könnte, um sich über Entbehrung und Gedankenlosigkeit zu erheben.

Daher ist hier die Aufregung und Ausbildung selbst aller sinnlichen Triebe von Bedeutung für die Fortbildung des Geistes. Unter diesen aber der Geschlechtstrieb der wichtigste.

Die gesellschaftliche Ausbildung in Beziehung auf den Geschlechtstrieb wird eine Hauptaufgabe für die Erziehung und die bürgerliche Verfassung. Ihre Lösung für die bür-

gerliche Verfassung ist aber noch großen Schwierigkeiten unterworfen. Die Wichtigkeit der Sache erhellt uns schon aus den vorigen. Wir fanden, wie die Functionen des Geschlechtstriebes mit der Reife und Frische in der Entwicklung unsers ganzen geistigen Lebens zusammenhängen. Ohne gesunde Anregung desselben ist kein Leben in der Einbildungskraft und kein Unternehmungsgeist. Verschnittene haben sich nie ausgezeichnet und Völkerstämme von allzu kaltem Temperament spielten nie eine Rolle in der geistigen Geschichte der Menschheit. Die krankhafte Reizung des Geschlechtstriebes bringt aber die Geistesschwächen der Empfindeley und verbunden mit erzwungener Enthaltsamkeit hat sie die erhitztesten und verworrensten Schwärmereyen erzeugt, dabey die erhitzteste Bosheit, Grausamkeit und Rachsucht genährt.

So wird es unendlich wichtig, hier eine gesunde und feine gesellige Lebensordnung zu erhalten. Wir finden schon bey sehr rohen Völkern häßliche Gewohnheiten einer unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche auch bey gebildeten Völkern lange nicht verdrängt worden sind. Aber das gewöhnlichste ist gemeine Polygamie; der Mann hält sich Weiber als Sclavinnen. So sind in Asien denn doch die Weiber der größte Luxusartikel geworden, aber dem entgegen bildete sich das fürchterlich verderbliche Vorurtheil, daß Enthaltsamkeit von der Befriedigung dieses Triebes verdienstlich sey.

Hingegen bey einigen ausgezeichneten Völkerstämmen erhielt das Weib bald bessere Rechte, hier bildete sich die Sitte monogamischer Eheverbindungen aus und von dieser hing alle feinere gesunde Ausbildung dieser Lebensverhältnisse ab.

Das wichtigste ist hier nemlich, daß die sinnliche Befriedigung geistigen Interessen unterthan werde. Nicht die körperliche Wollust soll ausgebildet werden, sondern die Sinnenlust soll hier den sittlichen Idealen der Liebe und Freundschaft unterworfen werden.

Aber eben diese Vergeistigung der Liebe gelingt nur bey einem Familienleben unter der Sitte monogamischer Eheverbindungen. Daher hat auch in der geistigen Geschichte der Menschheit kein Volk eine bedeutende Rolle gespielt, bey dem nicht jene besondere Achtung gegen die Frauen herrschte. Leicht werden wir dessen Gründe finden können. Aller Unternehmungsgeist, alles Leben, alle Kraft der Phantasie steht im jugendlichen Leben mit dem Geschlechtstrieb in Verbindung und daher bekommt die vergeistigte Liebe eine so große Gewalt über die ganze Gemüthsausbildung des Menschen. Dabey werden nur in der monogamischen Eheverbindung mit Leichtigkeit den Ideen der Gerechtigkeit gemäß gleiche Rechte von Mann und Frau in der Familie anerkannt werden können, auch wird nur hier des Weibes Kinderliebe dem Manne in gleicher Maaße mitgetheilt werden. Dieses aber wird uns endlich wichtig für die Herrschaft der Freundschaft im häuslichen Leben. Nur diese Familienkreise werden die sichern Pflanzschulen aller feinern Tugenden der Liebe und Theilnahme und geben damit selbst ins bürgerliche Leben erst die lebendigen Interessen wahrer Ehrliebe und strenger Erbrechte, von denen weiter die Sicherheit des Privateigenthums abhängt, in welcher wir endlich die nothwendige Grundlage aller andauernden Betriebsamkeit und also alles Volkswohlstandes finden.

Allein neben diesem begründen dieselben Lebensordnungen eine sehr schnelle Zunahme der Bevölkerung und ein familienweis geschiedenes sehr verschiedenes Glück des Reichthums, so daß durch eben diese Ordnungen der Unterschied von übermäßig Reichen und andern in der gedrücktesten Armuth lebenden gleichsam gesetzlich festgestellt wird. Diesen Mißverhältnissen abzuhelfen ist eine Aufgabe, deren Lösung größtentheils noch von der Zukunft erwartet werden muß.

§. 135.

Der bedeutendste sinnliche Unterschied unter den Menschen ist der Unterschied der Geschlechter. Wir fragen, was hat dieser zunächst körperliche Unterschied für eine Bedeutung für den Geist?

Auf diese Frage wird sich mit keinen strengen Gegensätzen antworten lassen.

Die geistigen Grundanlagen sind in Mann und Weib dieselben, nur die sinnlichen Bedingungen der Entwicklung derselben sind zum Theil verschieden.

Es wird sich daher nur davon sprechen lassen, welche Entwicklungsformen der Regel nach dem männlichen oder dem weiblichen Geiste angemessener seyen.

Das weibliche Geschlecht ist der Regel nach, seiner Bestimmung zur Fortpflanzung der Menschen gemäß, reizbarer, schwächlicher und geschmeidiger als das männliche. Dem Manne gehören Kraft und That, das Weib ist stärker im Ertragen.

Weiber sind duldender bey körperlichem Schmerz, selbst körperlich stärker da, wo es nur auf leidendes Er-

tragen ankommt. Des Mannes Begierden sind ungestümer; Weiber sind in der Regel mäßiger als Männer. Weil sie duldender sind, sind sie auch minder herrschsüchtig. Daher ist unter rohen Menschen immer das Weib der Herrschaft des Mannes unterworfen. Fängt der Mann an die Frau zu achten, so wendet sich ihr Sinn erst zu häuslicher Herrschsucht, aber unter dem Schein des Gehorsams. Die Frau will die Herrschaft der Zuneigung und nicht ihrer Kraft verdanken, sie will nicht thätig ausführen, sondern nur befehlen; sie will mit der Zunge, nicht mit dem Arm regieren.

So werden wir den zweckmäßigsten Unterschied der geistigen Ausbildung beyder Geschlechter dahin zu bestimmen haben, daß dem Weibe das Gemüth, das contemplative Gebiet des Lebens, dem Manne die Willenskraft, das praktische Gebiet des Lebens zugewiesen wird.

Die edelste Bestimmung des Weibes ist ihm darin beschieden, daß sein Sinn dem Mittelpunkt unsers geistigen Lebens dem Gemüth näher bleibt, sein ganzes Leben mehr ein Leben im Gemüth ist als in der That. Denn seine Reizbarkeit giebt ihm zu Liebe und Haß lebhaftere Gefühle des Mitgefühls und der Theilnahme; im gebildeten Leben also eine viel größere Kraft der liebenden Theilnahme und der Aufopferungen um dieser willen.

Hingegen den Männern gehört allein das Thatleben, ihnen bleibt alles Geschäft im Staat, in den Wissenschaften, in Künsten und Gewerben. Denn dem Manne ist die Ausdauer in unruhiger und angestrengter Thätigkeit mehr eigen; besonders nur Männer interessiren sich um die langen Reihen von Folgen und Gründen, welche für

Wissenschaft und Kunst erforscht und überblickt seyn müssen. Weiber sind leicht sinnreich, witzig und scharfsinnig in dem, was sich schnell überblicken läßt; Mädchen sind geborne Kopfrechner. Aber nicht leicht interessirt sich ein Weib um die langen Vermittlungen der Einsicht, welche der Mann in den Wissenschaften braucht. Frauen sind leicht geschickt in allen Kunstsachen, welche nur mühsam sind und anhaltende Geduld fordern, aber meist ungeschickt in in allen Kunstsachen, welche eine längere Ausbildung des praktischen Taktes fordern.

So soll der Mann im Dienste der Wahrheit der Bildner des Menschengeschlechtes seyn und ihm das öffentliche Leben bleiben. Der Frau dagegen gehört in der feinern Ausbildung des Gemüthes die hemmende oder zügelnde Kraft, welche voreiliger Neuerung und der Zerstörung abwehrt, welche im Kampfe mit der unruhigen Thatenlust die Liebe, die Herzlichkeit, den Frieden und den Glauben schützt.

So ist denn endlich der wahre Kreis weiblicher Wirksamkeit auf das häusliche Leben beschränkt, in welchem das Gemüth, liebende Sorge und Geduld herrschen. Die Kinder sind des Weibes Kinder und im Hause ist das Weib fortdauernd beschäftigt, der Mann hingegen nicht. Dies muß ihn hinaus treiben auf die Jagd, in den Krieg, in die Werkstatt oder auf die Schreibstube. Nur für die Heyrath werden die Blicke des Mädchens aus dem eignen Hause heraus geführt, und da es sich hier leidend muß aufsuchen lassen, so wird leidende Gefallsucht eine herrschende Leidenschaft des weiblichen Geschlechts. Aber erst da, wo die Ideale der Häuslich-

keit durch falschen Luxus verdrängt oder verderbt sind, wird das weibliche Gemüth dieser Leidenschaft und ist ihr der Herrschsucht ganz preiß gegeben.

Wir behaupten also, daß nur verbildender Luxus die Frauen aus dem häuslichen Leben heraus in das öffentliche Leben geführt habe. Man führt zwar dagegen an, daß unter gebildeten Völkern die Hetären in Griechenland, die Courtisanen besonders der italienischen Geistlichkeit im Mittelalter und die Maitressen der vornehmen Franzosen eine Feinheit der geistreichen geselligen Unterhaltung gebildet hätten, wie sich diese in geschlossenen häuslichen Kreisen nicht zeige. Allein dieses Lob ist nur das Ergebniß einer oberflächlichen Beobachtung. Diese sogenannte geistreiche Unterhaltung gehört einer faden Geistesbildung des Scherzes und Spottes ohne Freundschaft, Herzlichkeit und Vertrauen. Die Männer in der Umgebung dieser Herrinnen erhielten meistentheils eine läppische, geckenhafte Ausbildung ohne Character und ohne wahres Ehrgefühl und die Kunst dieser Kreise setzte Zierlichkeit und Schmeicheley an die Stelle der Schönheit.

Diese Personen waren in ihrer leichtsinnigen Jugend meist mit Anbetern umgeben, die sich in albernen Religionsspöttereyen als sogenannte Freygeister gefielen. In ihrem Alter wurden sie aber abergläubige Betschwestern, deren Gecken sich in intolerante Verketzerer verwandelten.

Viertes Capitel.

Grundbegriff der Charakteristik oder der geistigen Verschiedenheiten unter einzelnen Menschen und menschlichen Gesellschaften, so wie diese theils durch Naturanlage theils durch die Stufen der Ausbildung des Geistes bestimmt wird.

§. 136.

Eine unübersehbare Menge von Individualitäten erscheint im Menschenleben in einzelnen Menschen, in der Eigenthümlichkeit besonderer Gesellschaften, Familien und Völker.

So öffnet sich uns das weite Feld der Charakterschilderungen, wie man sie in der pragmatischen Lebensbeschreibung einzelner Menschen, in der Charakteristik ganzer Völker oder in der Charakteristik einzelner Familien und besonderer Stände oder Gewerbe in einem bestimmten Volke auszuführen hat.

Wir haben gleich anfangs die Aufgabe dieser Charakterschilderungen als Aufgabe der pragmatischen Anthropologie von unserer theoretischen Aufgabe einer Naturlehre des menschlichen Geistes unterschieden. Wir suchten die allgemeinen Gesetze, unter denen das Zeitleben des Menschen steht, hier aber kommt es nur auf Beschreibungen an und das Hauptinteresse ist bey einer rechten Vereinzelung der Darstellung. Wir haben daher hier nur für alle diese Charakterschilderungen die allgemeinen Grundbegriffe anzugeben. So erhalten wir zum Schluß unsrer Betrachtungen noch zwey Aufgaben. Erstens die Grundbegriffe über die geistigen Verschiedenheiten unter einzelnen Menschen selbst aufzustellen und zweytens die Ursachen dieser Unterschiede, wie sie im Menschenleben statt finden, anzugeben.

1) Grundbegriffe der durch Naturanlage und Ausbildung bestimmten geistigen Verschiedenheit unter den Menschen.

§. 137.

Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen werden wir hier so zu betrachten haben, wie sie der Einheit unsers ganzen Lebens gehören, sie mögen nun in einer Naturanlage gegeben oder erst durch Ausbildung erhalten worden seyn. Für diese Einheit unsers Lebens werden drey Ansichten am füglichsten neben einander genommen werden können, indem wir Geistesvorzüge von drey verschiedenen Arten unterscheiden.

1) Geistesvorzüge der ausführenden vermittelnden Kraft, worin der Mensch Geschicklichkeit besitzt, diese können wir im allgemeinen Talente nennen.

2) Geistesvorzüge des Herzens oder Gemüthes, durch Ausbildung des Geschmackes in weiterer Bedeutung, nach Unterschieden theils der praktischen Sinnesarten oder der Temperamente, theils der Gefühlsstimmungen.

3) Geistesvorzüge des Willens und der innern Willenskraft, worin der Mensch gut ist; Vorzüge der Tugend und des Charakters in engerer Bedeutung.

§. 137.

Die Vorzüglichkeit der ausführenden Kraft fordert theils vorzügliche Erkenntnißvermögen, theils vorzügliche Geschicklichkeiten in engerer Bedeutung, theils Geisteskraft.

So werden wir hier Talente der Erkenntniß, Talente der Geschicklichkeit und Talente der Kraft zu beachten und dann auf die Art der Vereinigung dieser Talente in der Einheit eines Lebens Rücksicht zu nehmen haben.

1) Talente der Erkentniß. Diese werden über Feinsinnigkeit hinaus Talente des Gedächtnisses, der Phantasie und der Urtheilskraft seyn. Die erstern dienen der Urtheilskraft und werden ohne sie nicht viel bedeuten, sie sind ihr aber unentbehrliche Gehülfen.

Für das Gedächtniß sind weite Umfassung und Willfährigkeit, für die Phantasie Lebendigkeit, Klarheit und Festigkeit zu fordern.

Kein Mensch wird sich bedeutend auszuzeichnen vermögen, der nicht in irgend einer Art ein besonders Talent des Gedächtnisses und der Phantasie besitzt. Aber der Gegenstände, womit sich beyde beschäftigen, giebt es mancherley und so sind hier die besondern Talente sehr von einander verschieden.

Die Talente der Urtheilskraft sind nach den §. 41. 4. angegebenen Vermögen des Witzes, Scharfsinnes, Geistes und Tiefsinnes zu unterscheiden. Witz zeigt sich als Talent in demjenigen, der bey kontrastirenden, sehr verschiedenartig scheinenden Vorstellungen auf faßliche Weise bedeutende Aehnlichkeiten nachzuweisen weiß. Scharfsinn erscheint als Talent in dem, der bey sehr verwandt scheinenden Vorstellungen bedeutende Unterschiede entdeckt. Witz und Scharfsinn wollen durch Geist, der Scharfsinn auch durch Tiefsinn belebt werden. Geist ist eigentlich das belebende Talent der Urtheilskraft; Geist erscheint als Talent in demjenigen, der auch Kleinigkeiten ein lebendiges Interesse abzugewinnen und dieses andern mitzutheilen oder der abschreckende Schwierigkeiten einer Betrachtung zu beseitigen und Interesse für sie zu erwecken versteht. Tiefsinn aber ist in jedem, der ihn besitzt, ein Talent; denn der Tiefsinn fordert ein ausgezeichnetes Vermögen des Ueberblicks abstrakter Erkenntnißweisen, indem nur durch dieses die tiefere Erforschung der Wahrheit gelingen kann.

2) Talente der Geschicklichkeit in engerer Bedeutung finden sich in großer Mannigfaltigkeit als Virtuosität oder Gewandheit für einzelne Geschäfte und Künste. Der Reichthum dieser kleinern Talente ist in solcher Verschiedenheit unter den Menschen vertheilt, daß durch sie in einem betriebsamen Volke fast ein jeder mit Glück irgend einem Zwecke des Geschäftes oder der Unterhaltung zu dienen vermag.

Aber alle diese Talente müssen unter der einen leitenden Kraft des Willens stehen, welche sich theils mit festem

Selbstvertrauen, theils mit spähender Vorsicht geltend zu machen weiß.

So kommt in das gesellschaftliche Leben der Kampf der verschlossenen Schlauheit mit offener gerade ausgehenden Tapferkeit. Aber die Schlauheit entartet leicht in feige Hinterlist und es ist nur da ein gesundes öffentliches Leben, wo durch dasselbe der ehrlichen offenen Tapferkeit der Sieg über schleichende Hinterlist bereitet ist.

§. 139.

Die ausführende Kraft des Menschen enhält die Vereinigung vieler Vermögen der Erkenntniß und Geschicklichkeit. Ein Mensch kann sich also auszeichnen nicht nur durch den höheren Grad eines Talentes, sondern auch durch die Vereinigung mehrerer Talente.

So nennen wir den einen guten Kopf, welcher ausgezeichnete Bildsamkeit für mehrere Talente besitzt, und den einen umfassenden Kopf, welcher einen größern Umfang ausgebildeter Talente in sich vereinigt; Genie aber nennen wir denjenigen, der selbstständiges, erfinderisches Talent zeigt.

Talente finden wir häufig unter den Menschen, wahrhaft umfassende Köpfe weit seltener, umfassende Köpfe mit Genialität am aller seltensten.

Die Unterschiede für Kopf und Genialität werden wir nach den großen Hauptaufgaben der ausführenden Kraft im Menschenleben zu bestimmen haben. Wissenschaften sind die Aufgabe der Erkenntniß, schöne Künste des contemplativen Lebens, und das dritte ist das Geschäftsleben. So theilen sich Köpfe und Genie's in

theoretische, (wissenschaftliche,) in ästhetische und in praktische.

Die ausgezeichneten wissenschaftlichen Köpfe sind große Denker. In den Wissenschaften fordert die Genialität zugleich einen umfassenden Kopf. Denn erfindungsreich kann kein Denker seyn, dem nicht zugleich ein umfassender Blick über ein größeres wissenschaftliches Gebiet gegeben ist. Die fleißigen Arbeiter, denen in den Wissenschaften die kleinen Entdeckungen zufallen, bedürfen für den günstigen Erfolg mehr des guten Glückes als des Genies.

Wissenschaftliche Genialität zeigt sich, wie die Erfindung in den Wissenschaften überhaupt, theils in den großen Beobachtern der Natur und des Menschenlebens, theils in großen Mathematikern, theils in großen Philosophen.

Man nennt das Talent der großen Naturforscher das Beobachtungstalent und nicht leicht Genie, weil es hier nicht auf selbstständige Erfindungskraft ankommt. Es gehört aber hierzu eine ausgezeichnete Anlage, die darum auch selten erscheint. Denn es entscheidet hier nicht allein der feine Sinn, die Scharfsichtigkeit, welche bemerkt, was andere übersehen, sondern es muß mit dieser großes Gedächtniß und ein bedeutender Grad von Witz und Scharfsinn verbunden seyn, damit mit weitem Ueberblick zugleich der tiefe Blick gegeben werde, welche in Vereinigung mit einander allein eine bedeutungsvolle Anordnung der Erfahrungen möglich machen.

Das Talent der Mathematiker und der Philosophen beruht hingegen für jede dieser Wissenschaften auf einer

besondern sehr bestimmten Anlage, die sich daher selbst in ungünstigern Verhältnissen der Erziehung leicht zu erkennen giebt. Das Talent des Mathematikers besteht nemlich in dem ausgezeichneten Vermögen und zugleich besonderer Lust, mit den Abstractionen der productiven Einbildungskraft umzugehen. Das Talent des Philosophen liegt in ähnlicher Geschicklichkeit und Vorliebe für die Abstraction im bloßen Denken.

Die großen Fortbildner der Wissenschaften werden auch hier umfassende Köpfe seyn müssen, doch werden in Erfahrung und Mathematik auch untergeordnete Talente in einzelnen Zweigen der Wissenschaft etwas Bedeutendes zu leisten vermögen, während sie in der Philosophie nur der Ueberlieferung dienen, oder Verwirrung anrichten. Zum großen Mathematiker ist mehr mathematisches Genie als umfassender Kopf erforderlich, indem die mathematischen Abstractionen die Wissenschaft aus sich selbst gestalten. Zum großen Philosophen bedarf es hingegen mehr des umfassenden Kopfes; denn die tiefsinnigen logischen und methaphysischen Abstractionen bleiben für sich geistlos, wenn nicht zugleich ihre Anwendungen auf das Ganze der menschlichen Erkenntniß mit umfassendem Blick überschaut werden. Ein großer Mathematiker kann ohne bedeutende philosophische Geistesbildung bestehen, nicht umgekehrt der Philosoph.

§. 140.

Das Genie, welches sich in der Ausbildung der schönen Künste zeigt, wird am liebsten und in der engsten Bedeutung Genie genannt, weil hier die bloße Nachah-

nung gar nichts Ausgezeichnetes liefert, eigne Erfindung (Originalität) und Musterhaftigkeit das strengste Erforderniß sind. Es kommt nemlich hier im Dienste ästhetischer Ideen auf anschauliche Darstellung und eine Arbeit nach vorschwebenden Idealen an, die sich gar nicht in bloßen Begriffen fest halten lassen. Die Kunstfertigkeit läßt sich hier also gar nicht erlernen, sondern nur in dem üben, der die Anlage dazu mitbrachte, und ursprüngliche (originelle) eigne Erfindungen ausbildet.

Dennoch können in keinem Kreise des menschlichen Wirkens sich unter den ausgezeichneten Männern eingeschränktere Köpfe gelten machen, als durch ästhetische Genialität. Die auffallendsten Beyspiele dazu geben jene großen Tonkünstler, deren ganzes höheres Geistesleben darin bestand, in melodischen Strömen die Wogen der Harmonie bald sanft zusammen spielen bald wild durch einander wühlen zu lassen. Doch geben in geringerem Maaße auch Mahler und selbst Dichter Belege dafür. Man sagt mit Recht, daran wären Fehler der Erziehung mit schuld. Allein, daß demungeachtet einem so eingeschränkten Kopf überhaupt nur Genialität möglich wurde, liegt in dem specificirten Talent einer besondern Gewalt der Einbildungskraft, welche einmal aufgeregt in ihren Tonspielen oder Bilderspielen nicht vom Verstande ihre Regeln fordert, sondern diese sich selbst giebt. Indessen gilt auch hier: die größten, wahrhaft musterhaften, den ernsten Geschmack völlig befriedigenden Künstler sind zugleich umfassende Köpfe. Ein Volk, dessen öffentliches Leben ihm eine ihm eigne wahrhaft große schöne Kunst fordert, wird nur diesen den Lorbeer zuerkennen; jene andern, so lebendig

und kräftig ihre Schöpfungen gleich seyn mögen, sind die Kinder solcher Zeiten, in denen die Künste der Mode dienen.

§. 141.

In unübersehbar mannigfaltigen Talenten entwickeln sich die practischen Köpfe den einzelnen Aufgaben des Geschäftsleben gemäß. Sie theilen sich zunächst in technische Genies, die Erfinder in den Künsten der Gewerbe und in pragmatische Genies, welche dem Geschäftsleben in engerer Bedeutung, der Behandlung der Menschen im Staate dienen.

In diesen practischen Köpfen ist die umgekehrte Richtung des Gedankens als in den wissenschaftlichen Köpfen. Die Naturforscher, Mathematiker und Philosophen sind bemüht, die Wahrheit in ihren allgemeinen Uebersichten und allgemeinsten Gründen fest zu stellen. Der Gedanke geht den regressiven Gang zu abstracten Ansichten und das geforderte Talent ist immer eine Art des abstracten Denkens. Hier bey den practischen Köpfen giebt es nun wieder empirische, mathematische und philosophische neben einander. Aber hier kommt es nur auf die geschickte Beurtheilung des einzelnen Falles an, auf die zweckmäßige Führung eines Geschäftes nach höhern Zwecken, ohne die abstracte Behandlung der allgemeinen Grundbedingungen. Dort war ein Talent der Abstraction, hier ist ein Talent des practischen Taktes erforderlich.

Unter den technischen Köpfen finden sich theils empirische Genies, welche verwickelte Erfahrungen, theils mechanische Genies, welche mathematische Einsichten zu Er-

findungen für die Gewerbe zu benutzen wissen. Hier erscheint die letztere Genialität des unmittelbaren, der Theorie wenig bedürfenden, klaren Blickes in verwickelte mathematische Verhältnisse gleichsam wie ein genialer Instinct, der den Menschen nach gegebenen Vorbildern aus sich selbst fort zu wirken treibt.

Diese technischen Genies sind als Beförderer der Bequemlichkeiten im Leben die friedlichsten Beförderer des allgemeinen Wohls, welche ohne getrennte Volksinteressen der ganzen Menschheit ihre Gaben zur Benutzung anbieten. Sind sie aber nicht zugleich bedeutend umfassende Köpfe, so pflegt ihnen ihre Mühe im Leben schlecht vergolten und ihr Verdienst erst nach ihrem Tode anerkannt zu werden.

Pragmatische Köpfe sind die des Staatslebens, welche ihren Spielraum in der Regierung finden. Die Genies mit umfassendem Kopf sind hier die großen Staatsmänner, welche sich einen großen Wirkungskreis zu verschaffen wußten, welche bald in geschickter Führung der öffentlichen Händel ihres Volkes, bald als Gesetzgeber und Staatsordner, bald als Religionsstifter sich hervorthaten.

Es sind aber diese pragmatischen Köpfe die philosophisch praktischen Köpfe, in welchen sich Plan und Absicht nach Grundansichten der praktischen Philosophie gestaltet, ohne daß sie sich in abgezogenen Betrachtungen dieser Grundansichten besonders bewußt würden.

Ob sie daher heilbringend oder verderblich auf das Leben ihres Volkes einwirken, hängt von der im dunkeln Innern ihres Geistes verborgen liegenden praktisch philosophischen Ausbildung ab, welche sie in ihrer Jugend erhielten. Es hängt davon ab, ob ihr jugendlicher Geist

wahrhaft über Selbstsucht erhoben, von Vorurtheilen und Aberglauben befreyt wurde.

§. 142.

Die zweyte Klasse von geistigen Verschiedenheiten unter den Menschen ist die, welche vorzüglich dem Gemüth, der Ausbildung des Herzens gehört.

Dafür werden wir erstlich Unterschiede der praktischen Sinnesart, des Temperamentes und dann Unterschiede der Gefühlsstimmungen, welche mehr der Selbstthätigkeit des Herzens gehören, neben einander zu bemerken haben.

Für die Unterschiede im Temperament haben wir schon bemerkt, daß hier in manchen Menschen eine vorherrschende Anregbarkeit für das Lustgefühl, in andern für die Thatkraft gefunden werde und beyde mal eine leichte Erregbarkeit von geringerer Kraft und Dauer und eine schwere aber tiefere Erregbarkeit neben einander vorkommen.

So findet sich zuerst ein Temperament des überwiegenden Lustgefühls im fröhlichen leichten Sinn, der für gute Hoffnung und Scherz stimmt, gutmüthig aber unzuverlässig macht, jedes Interesse lebhaft ergreift, aber auch bald wieder fallen läßt. In krankhafter Verstimmung wird diese Sinnesart in Empfindeley (Sentimentalität) in Vorliebe für ein schwächliches Spiel mit reizenden und rührenden Lustgefühlen verwandelt.

Daneben steht das Temperament des überwiegenden Lustgefühls im tiefen Gefühl des innigen und herzlichen Ernstes, welches den Ernst in Liebe Freundschaft und Andacht sucht, dadurch seinen Genuß leicht in der Phantasie finden wird und sich vom Geschäftsleben abwendet.

Hier wird sich in krankhaften Verstimmungen die Schwermuth anschließen.

Das Temperament der leichten Anregung zur That ist das des raschen Muthes, welches geschäftig, schnell entschlossen und hitzig ohne Ausdauer macht. Hier wird sich Vorliebe für das Geschäftsleben und gesellschaftliche Auszeichnungen zeigen, aber auch Vorliebe für das Befehlen ohne selbst auszuführen. In krankhafter Verstimmung gehört hierher die Empfindlichkeit, (Aergerlichkeit,) welche leicht in alle Gemüthsbewegungen des Widerwillens verfallen läßt.

Endlich das heroische Temperament der Kaltblütigkeit schützt die Seelenruhe, indem es dem Affect nicht so leicht ungestüm werden läßt und begünstigt Unerschrockenheit, Tapferkeit und Besonnenheit. Neben diesen steht aber in krankhafter Verstimmung die schwächliche Apathie des Reizlosen, Gefühllosen und Gleichgültigen.

Diese verschiedenen Sinnesarten werden in Verbindung mit besonderen körperlichen Constitutionen stehen, je nachdem die Lebensfunktionen der körperlichen Selbsterhaltung sich leichter bewegen oder Hemmungen und Stockungen unterworfen sind. Und wenn nun in dem Gesundheitszustand eines Menschen diese Umstände andauernd dieselbe bleiben, so wird er eine feste Gestalt des Temperaments zeigen.

Für die Charakterschilderung werden aber diese Temperamentsunterschiede nur zuweilen brauchbare Züge enthalten, weil sie nur die Sinnesart und nicht die innere Kraft des Lebens selbst, betreffen, weil jeder Mensch mehr oder weniger launisch ist, das heißt nicht immer

dasselbe Temperament hat und in einigen Dingen reizbarer seyn kann, als in andern, endlich vorzüglich, weil sich wohl die genannten äußersten Unterschiede aufführen lassen, aber zwischen ihnen gar viele Stufen des Ueberganges liegen. Erstens nemlich Leichtsinn und tiefes Gefühl; rascher Muth und Kaltblütigkeit sind durch viele Mittelstufen verbunden und wenn ein Mensch auch eine größere Anregbarkeit der Thatkraft als des Gefühls hat oder umgekehrt, so kommt für ihn daneben doch auch noch seine besondere Anregbarkeit des Gefühls in Frage. So können wir denn wohl einzelne Menschen mit einer scharfen Form des Temperaments aufweisen, aber für die meisten paßt keine der angegebenen Formen genau.

§. 143.

Wichtiger sind die Unterschiede der ganzen selbstständigen Gemüthsausbildung des Menschen. Im Gemüth lebt eigentlich der Mensch, die Anregungen des Herzens und seiner Lust bewegen erst den Willen, und das Gefühl ist früher als Begriff und Entschluß. Bey gleicher Willenskraft unterscheidet durch die ästhetische Lebensansicht der Gefühlsstimmungen sich im tiefsten Grunde der Mensch vom Menschen.

Diese Lebensansichten sind sehr mannigfaltig nach den vielen Gestalten idyllischer, komischer, elegischer, tragischer und epischer ästhetischer Ideen.

Ueber den gemeinen Lebensansichten, die nur sinnlichen Genuß, Scherz oder gar nur Spott wollen, stehen die ernsteren, die in Herzlichkeit oder Begeisterung ein der Selbstsucht entzogenes Ideal erkennen lernten.

Wir werden in Rücksicht der Gemüthsausbildung der Menschen vorzüglich Menschen des Gefühls, Menschen der Phantasie, und Menschen des Verstandes unterscheiden können.

Die erste Stimmung ist weiblicher. Sie macht leicht aufrichtig, herzlich, liebevoll und religiös. Durch Unglauben und Herzlosigkeit werden diese Leute eher erzürnt als verführt werden. Deutliche Einsicht und weitläuftige Vermittelung der Wahrheit ist ihre Sache nicht, aber wohl Klarheit in allen Dingen des Gefühls. Sie lieben das Geschäftsleben nicht, ziehen vornehmen Müssiggang vor; Empfinderley und geistige Vornehmthuerey sind leicht ihre Fehler.

Den Gefühlsmenschen stehen die der Phantasie nahe. Aber die Stimmung der letztern ist männlicher, lebendiges Spiel der Einbildungen herrscht in ihnen. Diese Menschen freuen sich mehr an der Beschauung der Gefühlswelt, als daß sie wirklich in ihr lebten. Daher mangelt ihrem Gemüth oft die Aufrichtigkeit, sie nehmen im Umgang nur das Gewand der Herzlichkeit um. Sie lieben das gesellige Leben, machen aber mehr Glück in der Unterhaltung als im Geschäft; sie suchen das Leben, weniger die Wahrheit. Sie hassen die theoretischen Weitläuftigkeiten; ihre Welt ist die Welt der Dichtung. Verworrenheit des Gedankens und Schwärmerey sind ihre Fehler; sie sind die Erfinder des Aberglaubens, den die Menschen des Gefühls erst von ihnen lernen.

Endlich Verstandesmenschen sind die Menschen der deutlichen Einsicht und Richtigkeit. Sie sind die Menschen der Geistesaufklärung, der Wissenschaft und des geordneten

Geschäftslebens. Sie scheuen alles, was sich lächerlich machen läßt und Kälte ist leicht ihr Fehler. Bey minder glücklicher Erziehung werden sie aus Haß gegen den Aberglauben leichter irreligiös und leichter an dem sittlichen Gefühl irre werden als die in den zuvor genannten Gefühlsstimmungen lebenden.

§. 144.

In unserm Geiste ist drittens die innere Kraft der Selbstbeherrschung, der Charakter, den Talenten der ausführenden Kraft und den Bildungen des Herzens so verbunden, daß sie als lenkende Entscheiderin zwischen beyde tritt; die Talente der ausführenden Kraft dienen ihr als Mittel und die Ausbildung des Herzens schreibt ihr ihre Zwecke vor.

Unter welchen verschiedenen Gestalten nun hier das Menschenleben erscheinen werde, ist oben schon angegeben, in der Lehre von den verschiedenen Arten der Begierde und von der Art wie diese zu leidenschaftlicher Stärke anzuwachsen vermögen.

Hier unterwirft der Charakter sich selbst und die mannigfaltigen Gestalten, welche diese Willenskraft im Leben zeigt, dem sittlichen Urtheil zu Lob und Tadel. Nur darin hat das Menschenleben wahren innern Werth, daß der Charakter nach den Anmahnungen des Herzens jede größere oder kleinere Kraft des Talentes den Idealen der ewigen Geistesschönheit in Freundschaft und Gerechtigkeit, in Wahrheit oder Schönheit unterwirft.

Nur nach diesen Blüthen der Geistesschönheit werden wir das Leben eines Menschen würdigen, gleichviel ob sie

an zärteren oder kräftigern Stämmen sich entfalten. Eben darum werden wir von großen Charakteren in der Geschichte nur da sprechen, wo ein umfassendes Genie einem von diesen Idealen der Geistesschönheit zu huldigen wußte.

2) Von den Ursachen der geistigen Verschiedenheit unter den Menschen.

§. 145.

Alle Individualität im Menschenleben wird theils durch Naturgabe, theils durch das Schicksal der Ausbildung, theils durch die Erziehung gebracht. Wir können aber hier die Erfolge der Naturgabe und des Schicksals nicht genau unterscheiden und wissen nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wie die Naturgabe komme, wie sie durch äußere Bedingungen gehemmt oder gefördert werde. Nur von dem können wir bestimmter sprechen, wie sich die Erziehung der gegebenen Naturanlage bemächtigt und in die äußern Lebensverhältnisse eingreift. Wir sehen sie daher bald für den Einzelnen und für die Völker hier das wesentlichste bestimmen.

Ueber die äußern Bedingungen der geistigen Verschiedenheit, wie sie durch Klima, Lebensart und Erbschaft bestimmt werden, lassen sich daher nur wenige Bemerkungen machen und das wichtigste bleibt der Einfluß der Erziehung.

1) Daß die Diät in der Wahl von Lebensart und Lebensmitteln, durch Speise und Trank, Bewegung und Ruhe sehr bedeutend auf die Gesundheit des Geistes einwir-

ke, ist oben schon vorgekommen. Wir sahen, daß die für die Reproduction fehlerhafte Diät hypochondrische und melancholische Uebel bringe, daß die berauschenden und ähnliche reizende Mittel belebend auf die Phantasie wirken können, aber unvorsichtig angewandt den Geist verwirren und daß besonders die stärksten unter ihnen, die narkotischen Gifte, in zu starker Einwirkung Raserey und in andern Fällen Blödsinn zur Folge haben. Wirkt die Diät so im großen, so wird sie auch im kleinen geistige Verschiedenheiten bestimmen. So wird ihr Einfluß auf das Temperament am häufigsten bemerkt werden. Trübsinn, Heftigkeit, manche kränkliche Reizbarkeit wird durch körperliche Heilmittel beseitigt werden können. Aber auch die Belebung der Erinnerung und Einbildung läßt ein sowohl diätetisches als therapeutisches Verfahren durch körperliche Mittel zu. Alle Unmäßigkeit stört die Gesundheit des Geistes; manche Nahrungsmittel wirken fortdauernd betäubend, andere belebend auf das Gedankenspiel. Der fortdauernde Gebrauch stärkerer Mittel unter den letztern (z. B. starker Weine, des Weingeistes, des Opium), ist aber sehr gefährlich. Die Gewöhnung wirkt hier abstumpfend; nöthigt allmählich stärkere Gaben zu nehmen und diese werden zuletzt Körper und Geist zugleich bedrohen. Doch die Ausführung dessen gehört in die Diätetik.

Soll dieser Einfluß der Diät als Erklärungsgrund für die Eigenthümlichkeit einzelner Menschen oder ganzer Völker angewendet werden, so ist dafür viel Vorsicht nöthig, indem diese Einflüsse nur in Verbindung mit vielen andern wirken können.

3) Der Einfluß der Klimate auf den Geist ist ein dem vorigen untergeordneter, indem hier nur nach der Heilsamkeit von Wärme und Kälte und dem Einfluß freyer oder beklommener Luft gefragt wird. Auch dafür erhellt aus dem vorigen ein großer Einfluß auf den Geist.

Wir finden den Blödsinn der Fexe in gewissen Thälern der Alpen endemisch und man hat Beyspiele, daß ein solches Kind sich glücklicher entwickelte, wenn man es in ein anderes Klima versetzte. Findet also eine so starke Einwirkung des Klima Statt, so werden sich auch ausgebreitete schwächere vermuthen lassen. Indessen ist der Mensch wohl unter allen Thiergeschlechtern der Erde dasjenige, welches sich am leichtesten acclimatisirt.

Wo ihm Luft und Wasser wird, kann er leben. Auch deuten die ältesten Rassenunterschiede unter den Menschen, so wie die Abänderungen des Körperbaues bey den Nachkommen der Europäer in Amerika, Afrika und Asien darauf, daß diese körperliche Bildsamkeit des Menschen dem einer bestimmten Rasse schädlichen Einfluß eines Klima nach und nach entgegen wirke.

Selbstthätige Fortbildung des Geistes zeigt die Geschichte freylich nur bey Völkern in den wärmeren Gegenden der nördlichen gemäßigten Zone, allein diese Fortbildung ist überhaupt in der Geschichte eine so seltene Erscheinung, gehört auch in diesen Gegenden nur wenigen Völkerstämmen und steht unter so vielen andern Bedingungen, daß wir darum den Eingebornen anderer Klimate die Entwicklungsfähigkeit gar nicht absprechen können.

Eingewanderte Europäer werden in sehr heißen Klimaten freylich leicht körperlich und geistig leiden, beson-

ters durch Abspannung und kränkliche Stimmung des Temperamentes, während sie in sehr kalten Ländern sich bald wohl befinden, vielleicht weil das heiße Klima die Luft mehr verdirbt als das kalte und der Mensch sich besser gegen Kälte als gegen Hitze zu schützen weiß. Die einheimischen Menschen aber gedeihen im Großen überall im heimathlichen Klima und nur mittelbar wirkt das Klima auch diesen nachtheilig. In den heißen Ländern nemlich entwickelt sich der Mensch allzuschnell bis zur Reife des Geschlechtstriebes und die Zeit seiner Bildsamkeit wird sehr verkürzt. Das kalte Klima aber schadet nicht durch seine Einwirkung auf den Körper, sondern erschwert dem Menschen nur durch die Unfruchtbarkeit allzusehr die Bewohnung desselben.

3) In Vererbungen endlich wirkt vorzüglich die Erziehung, aber auch schon der Naturanlage nach vererbt sich sehr vieles unter den Menschen.

So wie sich in Familien und Stämmen körperliche Aehnlichkeit vererbt, so auch oft bis ins kleinste die geistige. Wir fanden auch dafür oben erbliche Anlagen zu Geisteskrankheiten und daneben stehen unzählige Erfahrungen aus dem geistig gesunden Leben. Es beschränkt sich aber dieses vorzüglich auf Temperamentsanlagen, einzelne Talente und Geschicklichkeiten. Temperamentsstimmungen und einzelne Talente können wir oft als Volkseigenthümlichkeiten nennen, ja zum Theil passen da unsrer Zeit noch die Schilderungen von Völkern, welche die römischen Geschichtschreiber geben. Auch in einzelnen Familien finden wir Temperament und Talente auf diese Weise sich eine Zeit lang forterbend. Allein von Genialität, von einer vorzüglichen Geisteskraft im Ganzen läßt sich das weniger

sagen. Solche Kraft erhält sich vielleicht eine Zeit lang im einem bestimmten Volke, pflegt aber dann bald wieder zu erschlaffen, und dabey hängen die günstigen Erfolge noch größtentheils von der Erziehung ab. In Familien findet sich aber noch weniger eine lange Reihe solcher genialer Erscheinungen hinter einander.

Die Geschichte zwingt uns fast, einige Völkerstämme für geistig edler als andere zu halten, aber neben diesen steht die große Zahl der Völker wohl so ziemlich auf gleicher Stufe der Bildungsfähigkeit.

§. 146.

Endlich die wichtigsten Ursachen der geistigen Verschiedenheit liegen in den verschiedenen Bedingungen, unter denen sich die Menschen ausbilden, das heißt in der Erziehung. Unter Erziehung verstehen wir aber dann nicht nur die absichtlich geleitete Jugendbildung, sondern das Ganze der äußern Einwirkungen auf den Geist, wodurch ihm seine eigenthümliche Ausbildung wird.

Die größten Erziehungsmittel sind daher unter den Völkern Sitten und Gebräuche, Staatseinrichtungen mit den Gesetzen und die positiven Religionen.

Für den einzelnen Menschen stehen hier eigentlich Erziehung und Naturanlage einander entgegen. Schwer aber können wir trennen, was ihm durch Naturanlage, was durch Ausbildung geworden ist.

Denn vom ersten Augenblick des Lebens an setzen sich die äußern Anregungen in so großer Mannigfaltigkeit fort, daß die ersten Keime hier in beständigen Umbildungen begriffen bleiben und auch später hängt es immer von den

Bedingungen der Ausbildung mit ab, ob die Entwicklung einer Naturanlage gelingt oder nicht. So bleibt z. B. manches schöne natürliche Talent in einem Menschen unentwickelt, weil er keine günstige Erziehung erhielt oder auch nur, weil seine Geschmacksausbildung eine solche Richtung erhielt, daß ihm die Uebung dieses Talentes keine Lust gewährte.

Daneben ist aber doch für die Individualität eines Menschen sehr viel, ja wohl das meiste durch seine natürlichen Anlagen bestimmt. Denn auch abgesehen von den natürlichen Unterschieden der Gescheutheit und Dummheit zeigt die Erfahrung überall, daß Kinder, die unter fast gleichen äußern Einflüssen neben einander auferwachsen, doch gar bald in vielen Stücken verschiedene Richtungen der Ausbildung annehmen und im reiferen Alter oft ganz entgegen gesetzte Gestalten des geistigen Lebens zeigen.

Indessen die Naturanlage giebt immer nur entwicklungsfähige Keime und der Mensch wird das, was er wird, nur mit Hülfe der Erziehung. Wie gewaltsam eine für bestimmte Zwecke eingerichtete Erziehung den Geist zu bilden vermag, zeigen im klarsten Beyspiel Sparta und der Orden der Jesuiten. Wie Schulze sagt *): „In Sparta vertilgte sie alles menschliche und nationale, so weit es der Tauglichkeit zu einem Bürger und Helden entgegen stand. Und bey den Jesuiten wußte sich dieselbe der, für den Orden bestimmten Jünglinge in einem solchen Grade zu bemächtigen, daß diese aufhörten, Eltern, Geschwister, Freunde, ein Vaterland und ein Gewissen

*) Psychische Anthropologie. §. 235.

zu haben, und blinde aber deswegen auch desto brauchbarere Werkzeuge selbst zu den abscheulichsten Absichten der Regenten des Ordens wurden."

Jede bedeutsame Ausbildung des Geistes ist das Werk der Erziehung. Es ist kein Beyspiel vorhanden, daß ein Mensch sich ohne den Einfluß des gesellschaftlichen Lebens aus sich selbst eine bedeutende Bildung zu verschaffen gewußt hätte. Nur in der großen Geschichte der Selbsterziehung des Menschengeistes im Völkerleben haben sich von Geschlecht zu Geschlecht allmählich Sprachen, Sitten und Gesetze ausgebildet und in diesen haben sich endlich die geistigen Zwecke des verständigen Lebens, Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit und Liebe, so wie die Ideen des Glaubens hervorgehoben.

§. 147.

Die Hauptstufen der Geistesbildung im Menschenleben sind 1) sich selbst überlassene sinnliche Anregung des Lebens im Zustand der Roheit oder Wildheit. 2) sich selbst überlassener unterer Gedankenlauf, Zustand der Herrschaft der Gewohnheit, des Herkommens, die todte Gestalt einer erstarrten Ausbildung. 3) Herrschaft des Verstandes, eigner Geist, lebendige Fortbildung durch Selbstbeherrschung. *)

Diese Unterschiede zeigen sich unter einzelnen Menschen und noch bestimmter in den größern Gestalten des Völkerlebens. Auf der niedrigsten Stufe steht der rohe Mensch, dessen Leben, den Gemüthsbewegungen preiß ge-

*) S. mein Handbuch der practischen Philosophie, Band 1. §. 34.

geben, nur sinnlichen Genuß erstrebt, aber selbst für diesen keine Ruhe nnd Ordnung erhalten hat.

Auf der zweyten Stufe stehen die Gewohnheitsmenschen, welche nur im einmal gebrochenen Gleise fortgehen, auf der höhern Stufe die genialen Menschen, welche dem eignen Geiste vertrauen, Selbstthätigkeit und Selbstdenken lieben. Die Gewohnheitsmenschen sind die Freunde des Altherkömmlichen und die Beschützer der Ordnung; die genialen Menschen sind die Neuerungssüchtigen, aber darum auch leicht die Friedenstörer.

Unter den Völkern zeigt sich die unterste Stufe im gesellschaftlichen Leben der Wilden. Ein Leben, den Gemüthsbewegungen und ihren plötzlichen Aufwallungen ganz preiß gegeben, ohne feste Ordnung und ohne Gesetz. Erhalten wird diese Lebensweise durch die Freyheitsneigung (§. 86.), durch den natürlichen Widerwillen gegen den Zwang der Gewohnheit.

Bequemlichkeiten, die der Wilde nicht kennt, können ihn nicht reizen, aus seinem Zustand heraus zu treten, aber das natürliche Uebergewicht der Gemüthsbewegungen des Widerwillens in Zorn, Haß und Zank über die milden menschenfreundlichen Gemüthsbewegungen enthält ein mächtiges Motiv, welches den gesunden Geist in ihm selbst von der Roheit abmahnt. Denn selbst in allen rüstigen Affecten des Widerwillens ist ein innerer Ekel tief verborgen, welcher nur ein gestörtes Gefühl und einen Zustand der Unzufriedenheit zuläßt, der nur durch Sanftmuth und Freundschaft in Seelenruhe verwandelt werden kann. Daher kommen die rohen Völker zur Geistesbildung nur entweder indem sie als Eroberer in die Länder der Gebilde-

ten bringen und dort die Behaglichkeit lieben lernen, oder indem sie mit dem Schwerdt in der Hand zum Niedersitzen und Ackerbauen gezwungen worden, oder endlich indem ihnen Religionslehrer das Bild der Sanftmuth, Milde und Liebe gegen die Zerstörtheit in ihrer eignen Brust stellen und somit die Sehnsucht, zum innern Frieden zu gelangen, wecken, mit welcher die Ausbildung des religiösen Gefühls die Anregung aller höhern Geistesbildung grade von der schönsten, der sittlichen Seite geben kann.

Die zweyte Gestalt des Völkerlebens ist die des erstarrten Herkommens unter der alleinigen Herrschaft der Gewohnheit. Auch im Reiche der Gewohnheit ist die im Mittelpunkte unsers Geistes lebende Religion in den Formen der positiven Religionen die mächtigste Herrscherinn. Unter ihr üben, der Willkühr einzelner Menschen am meisten entzogen, die bürgerliche Lebensordnungen in der Theilung der Gewerbe, in Sitten und Gebräuchen, endlich am geistigsten die Sprachen ihre Gewalt. Hier bildet die Gewohnheit im Zusammenleben des ganzen Volkes die geselligen Formen und giebt der Volksthümlichkeit einzelner Völker eine meistens auch der Eigenmacht von Gesetzgebern und Regenten entzogene Gewalt. Durch Gesetz und Regierung kann hier nur allmählich nachgeholfen und fortgebildet, selten plötzlich umgeschaffen werden. Daher geben positive Religion, Sitten, Gebräuche und die bürgerliche Lebensordnung mit ihren Folgen die meisten feststehenden Eigenthümlichkeiten einzelner Völker, nach denen man sogenannte Volkscharaktere schildern kann.

Die Gewohnheiten sollten nun aber durch gesunde Oeffentlichkeit des Lebens, so wie durch Gesetz und Regie-

rung der Herrschaft des Verstandes unterworfen seyn. Wo die letztere fehlt wird nur eine krankhafte Erscheinung des Volkslebens vorkommen. Die großen Fehler desselben sind: ein das ganze Leben niederdrückender abergläubischer Aberwitz, weil die Fortbildung der Religion gehemmt und dem Verstande entzogen ist; Despotismus, weil dem Leben ohne Fortbildung des Staates die Oeffentlichkeit fehlt, ferner im Gefolge dieser Uebel Mangel an geordnetem Familienleben und an Sicherheit des Eigenthums, daher kein ruhiger Volkswohlstand und nur sparsame Bevölkerung.

Demungeachtet haben sich über diese Stufe der erstarrten Ausbildung in der letzten Zeit der Geschichte der Erde nur wenige Völkerstämme erhoben. Ganz in Zustand der Wildheit finden wir kein Volk an der Erde. Auch die rohesten haben in Sprache, einigen technischen Künsten und geselligen Einrichtungen von Alters her vererbte Gewohnheiten. Aber außer den freyen Christen lebt jetzt kein Volk mit eignem Geist.

Im Großen und ohne von der Härte des Klima unterdrückt zu seyn, sind die rothen Eingebornen von Amerika und die Neger in Australien dem Zustand der Wildheit am nächsten. Nur auf den Höhen von Mexiko und Peru hatte sich in Amerika eine selbstständige Ausbildung begründet, welche aber von europäischen Abentheurern zerstört worden ist. Die andern Stämme alle haben kaum einen Anfang des Landbaues, keine Viehzucht, keine feste Ansiedelung, keine Gewerbe, keine irgend bedeutenden Staatsverbindungen. Diesen stehen zunächst die Eingebornen in Afrika südlich der großen Wüste und die Malayen in Australien. Bey allen diesen findet sich aus uns unbekannter

Aufblühen so vieler Talente im Zeitalter Ludwig XIV. war nicht die Frucht der Geschenke, womit dieser Monarch Künstler und Gelehrte belohnte, oder des Glanzes seines Hofes, sondern die Wirkung des erhöhten Selbstgefühls, welches der Nation durch ihre früheren Thaten in innern und äußern Kriegen zu Theil geworden war. — Die Siege, welche Friedrich der Große erfocht, waren es endlich, wodurch der Geist der Deutschen wieder aus einem Schlummer aufgeweckt wurde, und abermals anfing, sich in nationaler Eigenthümlichkeit kraftvoll auszusprechen."

„Die großen Thaten eines Volkes oder Völkchens haben nur bey dessen Landsleuten und nie bey Fremden die Keime des Genies und der Talente belebt, was auf eine ganz eigene Wichtigkeit der National-Verbindungen unter den Menschen hinweist."

Zu diesem Erforderniß so seltener Aufregungen kommt nun noch, daß jede einzelne Aufregung für Kunst, Wissenschaft oder eine äußere Unternehmung bald eine sehr bestimmte Richtung annimmt und daher, sobald in dieser eine bestimmte Befriedigung erreicht ist, die Kraft wieder sinken läßt. Außerdem wird jede besondere Aufregung leicht ihrem Volke auch größern Wohlstand gewähren, mit diesem aber sinnlichen Luxus, Weichlichkeit und Erschlaffung vorbereiten.

Der steigende Wohlstand verleitet leicht zur Schwelgerey, diese aber bringt den Aberglauben und läßt daher die gebildeten Völker nach und nach in Wollust, Feigheit und Verworrenheit der Gedanken wieder hinsterben, wie die Geschichte dieses im Großen in dem Hinwelken der griechisch-römischen Geistesbildung zeigt. Geistesohnmacht,

Feigheit und Furchtsamkeit der Mächtigen, so wie die Unthätigkeit der Gelehrten läßt die Künste zum Stillstand kommen, die Wissenschaften nach und nach wieder verschwinden und ihre traurigen Ueberreste nur zum Spielzeug der Geheimnißkrämer und des Aberglaubens mißbrauchen, bis endlich inländische oder ausländische rohe Krieger den Rest der vererbten Reichthümer zur Beute hinnehmen und mit plumpem Unverstand größtentheils zerstören.

Dies sind die Schwierigkeiten der Anregung einer ins Große gehenden neuen Geistesbewegung. Zu ihnen kommen noch Erfordernisse vorausgehender Gewöhnungen in dem Volke, welches einer bedeutenden eignen Gestaltung fähig seyn soll, und diese sind unter den Menschen selbst wieder vielen Zufälligkeiten ausgesetzt. Es wird nämlich eine sichre Fortbildung des Geistes unter den Völkern nur da gelingen können, wo die neuen Anregungen ein Volk treffen, dessen Ausbildung über Ackerbau und Gewerbe hinaus schon so weit gediehen ist, daß in ihm Jugendbildung als Volkssache anerkannt wird und in ihm für Wissenschaft und Kunst ein eigner Gelehrtenstand und eigne Literatur besteht. Dieses forderte aber das Entstehen theokratischer Staatsverfassungen und war auf eine gesicherte Weise erst nach Erfindung der Buchstabenschrift möglich. Daher sind die Priesterreiche mit einem herrschenden oder wenigstens gesetzgebenden Gelehrtenstand die Grundlage der Geschichte der Menschheit. Peruaner hefteten ihre Ueberlieferungen nur an Knotenschnüre, Mexikaner mahlten Gedanken, Chinesen schrieben Gedanken, die Hellenen aber waren die vorzüglichsten Erben derjenigen, denen das Glück der Erfindung der Buchstabenschrift zufiel. Nur mit Hül-

fe der Buchstabenschrift ist eine feste Fortbildung einer und derselben Sprache, nur in einem Gemeinwesen von Gelehrten eine feste Fortbildung der Wissenschaften und der Dichtungen möglich.

Fassen wir alles dieses zusammen, so wird uns erklärlich, warum die Geschichte der Menschheit uns die ganze Entwicklung des Geistes gleichsam nur an einem Stamme erscheinen läßt.

§. 148.

Der große Gegenstand der Erziehung ist also gesunde Fortbildung einer gesunden Volksthümlichkeit in einem ganzen Volke. Das wichtigste ist dabey, wie der Volksgeist in Wechselverhältniß mit positiver Religion und Staatseinrichtung, durch diese gebildet und wieder sie bildend, sich fortbewegt.

Den größten Einfluß zeigt die Religion, so wie wir ihre Macht über den ganzen menschlichen Geist kennen gelernt haben. Denn ihre Fragen nach der ewigen Wahrheit verleihen in den Völkern ihr Interesse erst an die Ideen der Wahrheit und Schönheit. So steht alle schöne Kunst im Dienste der Religion (§. 58—61.); der Glaube belebt, der Aberglaube verunstaltet, der Unglaube ertödtet sie. Aber auch das öffentliche Interesse an wissenschaftlichen Untersuchungen wird durch die Religion bestimmt. Fest stehende Formen des Aberglaubens sind das größte Hinderniß der Fortbildung der Wissenschaften, indem sie für die Abergläubigen alles Interesse an Wahrheiten, welche diesem Aberglauben nicht gemäß sind, vernichten. So haben sich z. B. manche fratzenhafte Phantasien in den

Naturwissenschaften, nur dem Aberglauben an Wunderthätigkeit zu lieb, so lang erhalten. Umgekehrt aber die griechischen Philosophen erforschten die Wahrheit im Kampf mit den Priestern und dieser Kampf gab ihren Forschungen das große öffentliche Interesse. Der Aberglaube des römischen Clerus wollte die Philosophie mit Scheiterhaufen aufklären und die Physik den päbstlichen Bullen unterwerfen.

Da aber der Geist im Gemeinwesen unsrer Gelehrten sich diesem Aberglauben nicht unterwarf, so theilte jener Streit den wissenschaftlichen Untersuchungen das eigenthümliche öffentliche Interesse unsrer Zeit mit.

Zu aller erst und nächst ist aber Frömmigkeit den sittlichen Lebensansichten verbunden und daher hängt die sittliche Ausbildung des öffentlichen Lebens in einem Volke durchaus von seiner positiven Religion mit ab. Nur die gesunde Fortbildung des Glaubens kann den Völkern Kraft, Gerechtigkeit und Liebe schützen und bewahren.

Unter dem höhern Einfluß der Religionsansichten äußert dann auch die Art der Staatseinrichtungen eine große Gewalt. Diese wirken vorzüglich auf die Art der Ausbildung des Charakters. Ob Sklavensinn, Feigheit, Schlauheit und Heimtücke im öffentlichen Leben herrschen oder im Gegentheil Ehrgefühl, Tapferkeit, Offenheit und Ehrlichkeit, das wird entschieden durch Despotismus oder im Gegentheil durch die Freyheit eines gesunden öffentlichen Lebens. Denn selbst knechtischer Geist und Heimtücke werden nicht nur entschuldigt, sondern für die wahre Klugheit gehalten da, wo ein Volk einmal den Gewohnheiten

des Despotismus preiß gegeben ist. Weiter aber verbreitet sich mittelbar der Einfluß der Staatseinrichtungen auf die Theilnahme des Volkes an allen andern geistigen Interessen. Wie weit Gerechtigkeit und Liebe oder Selbstsucht herrschen, wie weit die Interessen für Wahrheit und Schönheit lebendig werden, wird davon abhängen, welche Ziele der Geist des öffentlichen Lebens der Ruhmbegierde und der Herrschbegierde seiner ausgezeichnetern Mitbürger vorsteckt.

Endlich für unsern Zweck ist die wichtigste aller Staatsanstalten die Schule in ihrem ganzen Umfang. Wir führten schon Sparta und die Jesuiten als Beyspiele dessen an, wie tief sie in den Geist zu greifen vermöge. Und was so einseitig und so verderblich angewendet werden konnte, kann gleichmäßig in den Dienst des gesunden Geistes treten. Das sicherste Mittel zur Fortbildung des Geistes ist ein freyer selbstständiger Gelehrtenstand, welcher alle Wissenschaft und Kunst nur im Interesse der Wahrheit und Schönheit betreibt, dabey die Schule als Volkssache durch alle Stände, in welcher Jugendbildung und Volksbelehrung für alle rein menschlichen Interessen an alle Bürger auf möglichst gleiche Weise gebracht wird durch Volkslehrer, welche sich des vollen Vertrauens ihrer Lehrlinge zu bemächtigen wissen.

Inhaltsanzeige.

Erster Band.

P

Zweyter Band.

Register.

Anm. Die Zahlen bedeuten Seiten; wo vor einer oder mehrern II. steht, im zweyten Band, sonst im ersten Band.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Z.

Druckfehler.

Im ersten Band.

S.	III.	Z.	8 v. u.	Ansicht	lies	Absicht
=	29.	=	4 v. u.	reinn	=	einen
=	42.	=	6 v. o.	Gedankenanlage	=	Grundanlage
=	53.	=	8 v. o.	ergänzende	=	erzeugende
=	105.	=	2 v. u.	Fertigkeit	=	Festigkeit
=	137.	=	3 v. u.	eingeklammert	=	eingeklemmt
=	147.	=	13 v. o.	erlaubt	=	erläßt
=	—	=	6 v. u.	Petus	=	Petrus
=	155.	=	14 v. o.	Wenn	=	Wann
=	156.	=	10 v. u.	von	=	vor
=	159.	=	13 v. o.	das leichteste	=	dem leichtesten
=	169.	=	5 v. u.	künstlichen	=	künstlicher
=	170.	=	14 v. u.	quant.	=	qual.
=	176.	=	14 v. o.	immer	=	immer nur
=	182.	=	2 v. u.	Volksverordnung	=	Volksverdunkelung
=	185.	=	15 v. o.	Beurtheilung	=	Contemplation
=	187.	=	15 v. o.	angenehme	=	angenehm
=	190.	=	8 v. u.	welchen	=	welches
=	194.	=	8 v. u.	kann fast,	=	kann, fast
=	—	=	7 v. u.	werden das	=	werden, das
=	197.	=	13 v. u.	er setzt einen andern als lies: der Trieb nach Genuß setzt einen von ihm verschiedenen		
=	200.	=	6 v. o.	jedem	lies	jeden
=	209.	=	8 v. o.	Ahndung	=	Achtung
=	219.	=	2 v. u.	verbrannten	=	verbannten
=	229.	=	11 v. o.	begehrende Gemüthsbewegungen setze zu: (dies Wort in weiterer Bedeutung genommen)		
=	231.	=	5 v. u.	So	lies	Dies

